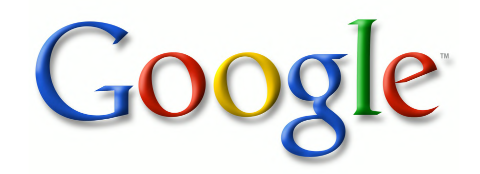
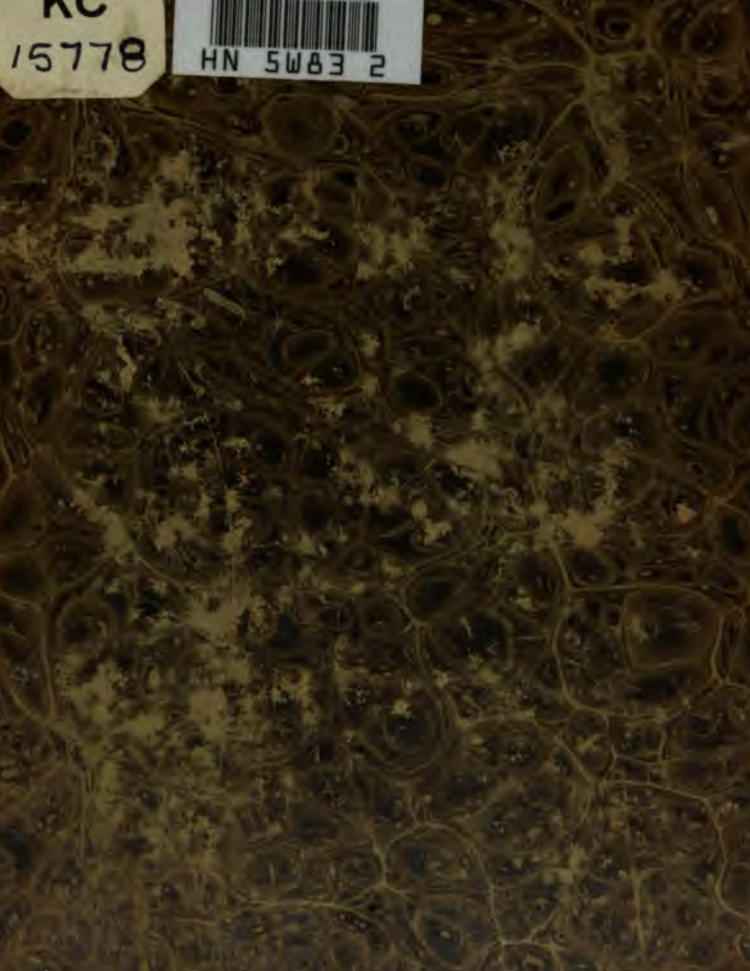
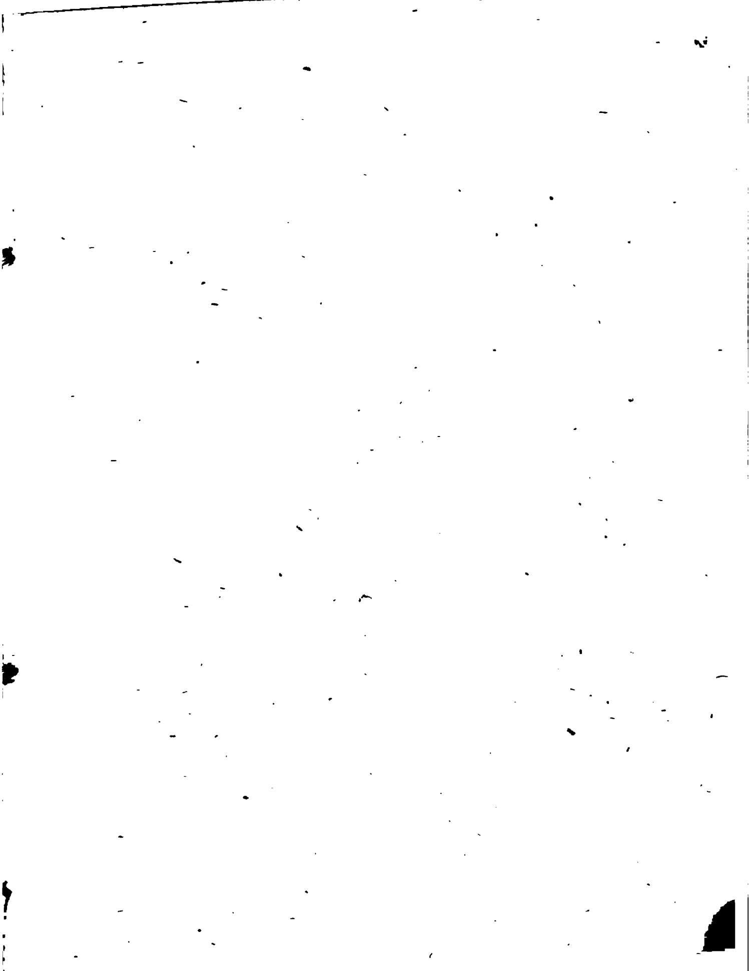
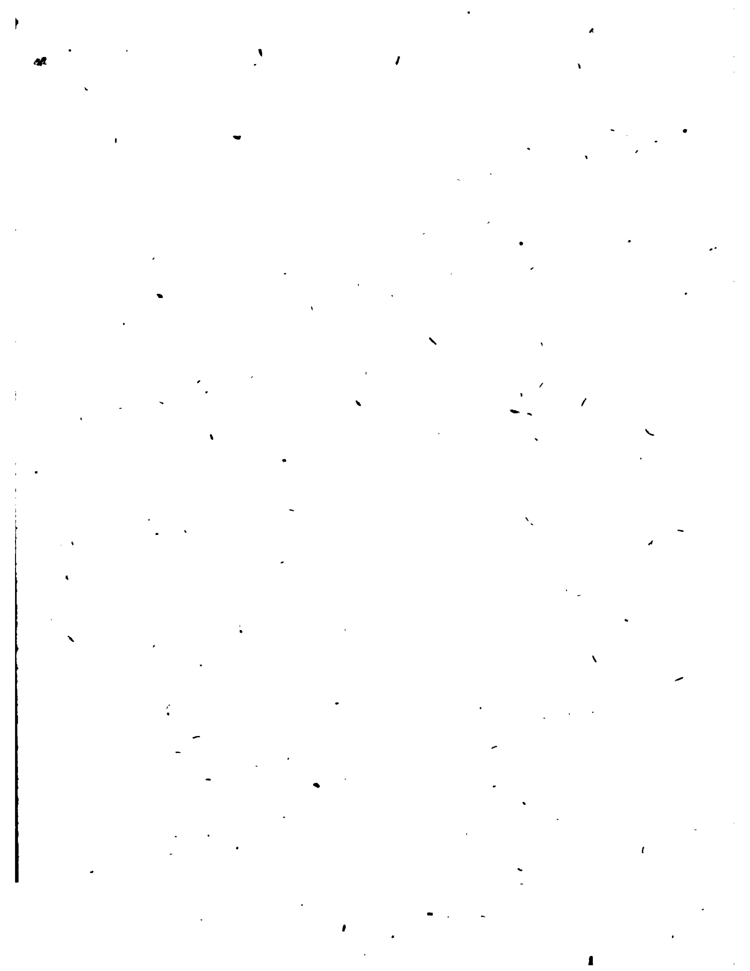




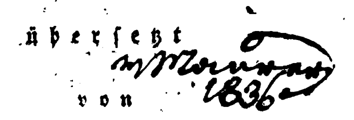

VE
RI
TAS





Diodor's von Sicilien historische Bibliothek,

übersetzt



von

Julius Friedrich Wurm,

Professor am Seminar zu Blaubeuren.

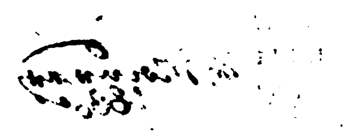
Erste Abtheilung.

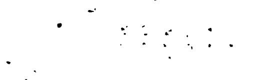
Stuttgart,

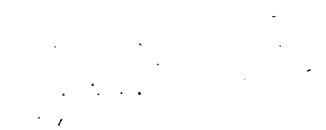
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

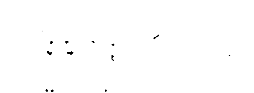
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper in Wien.

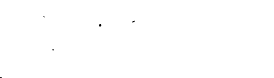
1 8 3 1.











Diodor's von Sicilien historische Bibliothek,

übersetzt

von

Julius Friedrich Wurm,
Professor am Seminar zu Blaubeuren.

Erstes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.
1 8 2 7.



Einleitung.

Diodor war, nach seiner eigenen Angabe (I. 4.), aus Agyrium (oder Argyrium, jetzt S. Filippo d'Argirone), einer Stadt in Sicilien, gebürtig. Er lebte zur Zeit des Julius Cäsar und Augustus. Ausser dem, was er (a. a. O.) selbst erzählt, ist von seinen Lebensumständen Nichts bekannt.

Das Werk, das er unter dem Titel „historische Bibliothek" in vierzig Büchern verfaßt hat, ist eine Universalgeschichte, aber freilich nicht in dem bei uns gewöhnlichen Sinne. Diodor wollte die in verschiedenen Schriften zerstreuten Nachrichten über die Begebenheiten einzelner Völker und Zeiten in ein Ganzes vereinigen, indem er aus der großen Masse des Stoffs das Wichtigste aushob. Was ihm aber das Wichtigste war, erhellt daraus, daß er den Werth von dem Studium der Geschichte hauptsächlich nach dem Einflusse schätzt, den dasselbe auf die Bildung des sittlichen Characters hat. Indessen kann sein Zweck keineswegs blos der gewesen seyn, eine Sammlung von lehrreichen Beispielen zu liefern; sondern man sieht

aus manchen Stellen deutlich genug, daß er nament=lich solche Begebenheiten auswählen wollte, die für die Geschichte der Völker und Staaten wichtige Folgen hatten, und zugleich sicher beglaubigt waren. Wie wenig er geneigt war, unsichern Nachrichten zu trauen, und sie als glaubwürdige Geschichte hinzustellen, kann man daraus schließen, daß er es sehr häufig schon durch die Form seiner Erzählung bemerklich macht, er spreche nicht in seinem eigenen Namen, sondern gebe blos fremde Berichte wieder, die er nicht verbürgen wolle. Wie weit nun solche Berichte zuverläßig sind, können wir freilich gar nicht beurtheilen, da er in den wenigsten Fällen die Quellen nennt, aus welchen er geschöpft hat. Indessen ist so viel gewiß, daß er manche ausgezeichnete Geschichtschreiber benützt hat, deren Werke verloren gegangen sind (z. B. den Agatharchides, Ephorus, Theopompus). Um so mehr ist es zu bedauern, daß auch Diodor's Geschichte nicht vollständig auf unsere Zeiten gekommen ist. Von 40 Büchern sind nur noch 15 übrig, nämlich die 5 ersten, und dann die 10 Bücher vom 11ten bis zum 20sten; aus den andern haben sich nur wenige Bruchstücke erhalten.

Diodor theilt selbst (I. 4.) seine Geschichte in drei Zeiträume; der erste geht bis zum trojani=

schen Krieg (Buch I — VI.), der zweite bis auf Alexander (B. VII — XVII.), der dritte bis auf Julius Cäsar (B. XVIII — XL.). Von der ersten (der mythischen) Periode fehlt uns also nur ein Buch; von der zweiten haben wir noch die Geschichte von Xerxes an bis auf Alexanders Tod; von der dritten aber nur den Anfang; denn das 20ste Buch geht nicht weiter als bis zum Schlusse des vierten Jahrhunderts vor Christo.

Diodor's Schreibart ist ernst und würdig, aber ohne rednerischen Schmuck. Uebrigens sind die Ausdrücke sorgfältig gewählt, und die Sätze oft künstlich gebaut. Seine Darstellung wird manchmal weitläufig, weil er den Zweck der Belehrung hauptsächlich im Auge hat. Zuweilen faßt er aber auch kurz zusammen, was man weiter entwickelt zu sehen wünschte.

Bei der Uebersetzung ist größtentheils der Text der Wesseling'schen Ausgabe (Amsterdam 1745.) zum Grunde gelegt, auch ist die noch unvollendete Ausgabe von Eichstädt (Halle 1800. 1802.) benutzt worden. Was in Klammern [ ] eingeschlossen ist, sind Zusätze oder Erläuterungen, die nicht im Texte stehen.

Inhalt des ersten Buchs.

Erstes Buch.

Erster Abschnitt.

Cap. 1. Den Schriftstellern, welche die allgemeine Geschichte bearbeitet haben, sollten billig alle Menschen sehr dankbar seyn, weil sie den edeln Zweck hatten, durch ihre Bemühungen das allgemeine Beste zu fördern. Durch ihre Erzählung theilen sie nämlich ihren Lesern die trefflichsten Erfahrungslehren mit, indem sie ihnen auf einem gefahrlosen Wege zeigen, was ihnen gut ist. Denn das Lernen aus eigener Erfahrung führt erst durch viel Mühe und Gefahr zur Unterscheidung alles Dessen, was heilsam ist; (darum hat auch der erfahrungsreichste der Helden *) unter sehr unglücklichen Schicksalen

„Vieler Menschen Städte geseh'n und Sitte gelernet;")
hingegen durch die Geschichte gelangen wir ohne widrige Erfahrungen zu einer lehrreichen Kenntniß von fremden, miß-

*) Odysseus. Vergl. Hom. Odyss. I. 3.

lungenen sowohl als glücklichen Bestrebungen. Ferner haben sie die Menschen alle als Glieder einer und derselben Gesellschaft, die einander durch Verwandtschaft nahe, wenn gleich durch Raum und Zeit getrennt sind, dargestellt, und insofern zu den Zwecken der göttlichen Vorsehung rühmlich mitgewirkt. Denn so wie diese die Ordnung der Gestirne, soweit sie sichtbar sind, und die Verhältnisse der Menschennatur unter ein allgemeines Gesetz gestellt hat, und auf diese Art stets die ganze Welt im Kreislaufe erhält, indem sie jedem Wesen zutheilt, was ihm vom Schicksal bestimmt ist; so gewähren jene Schriftsteller, welche die allgemeine Weltgeschichte als Geschichte Eines Staats erzählt haben, in ihren Werken den Lesern einen allgemeinen Ueberblick über den Zusammenhang und die Entwicklung der vergangenen Begebenheiten. Denn es ist gut, wenn man Beispiele von Fehlern Anderer benützen kann, um selbst richtiger zu handeln, und wenn man bei verwickelten Fällen im Leben nicht erst suchen darf, was man zu thun hat, sondern nur nachthun, was schon glücklich vollendet ist. Man gibt ja überall Denen, die im Alter am weitesten vorgerückt sind, auch bei Berathungen den Vorzug vor den Jüngeren, wegen der Erfahrung, die sie in der langen Zeit gesammelt haben; nun muß aber die Schule der Geschichte einen um so viel höhern Werth haben als diese Erfahrung, um wie viel größer die Zahl der Thatsachen ist, welche sie kennen lehrt. Darum darf man wohl behaupten, es gibt für alle Umstände des Lebens nichts Nützlicheres zu lernen, als Geschichte. Denn dadurch gewinnen Jüngere die Klugheit des Alters, und Aeltere eine Bereicherung ihrer eigenen Erfahrung. Privatleute macht die Geschichtskunde zu

Staatsämtern tüchtig, und Staatsmänner ermuntert sie durch die Hoffnung auf Unsterblichkeit des Namens zu den herrlichsten Unternehmungen. Ueberdieß macht sie die Krieger durch den Reiz des Nachruhms entschlossener, für das Vaterland in Todesgefahr zu gehen, und schlechte Menschen hält sie vom Hange zur Feigheit ab durch die Vorstellung ewiger Schmach.

2. Ueberhaupt ist es der Wunsch, in der Geschichte mit Ruhm annt zu werden, was für Einige der Beweggrund wurde, Staaten zu gründen, für Andere, Gesetze einzuführen, welche dem gesellschaftlichen Leben Sicherheit gewähren, und was so Viele nach der Ehre streben hieß, durch die Erfindung von Wissenschaften und Künsten die Wohlthäter des Menschengeschlechts zu werden. Wenn nun das Alles zusammen die Glückseligkeit ausmacht, so gebührt dafür das höchste Lob der Geschichte, welche jenes größtentheils gestiftet hat. Denn sie ist zu betrachten als Wächterin über die Tugend der Edeln, als Zeugin von der Schlechtigkeit der Lasterhaften, und als Wohlthäterin der gesammten Menschheit. Wenn schon die Mythologie, deren Gegenstand doch erdichtet ist, durch ihre Sagen von der Unterwelt bei den Menschen so viel zur Beförderung der Frömmigkeit und Rechtlichkeit beiträgt; wie viel mehr darf man erwarten, daß die Geschichte, die Predigerin der Wahrheit, (so zu sagen) die Mutter aller Philosophie, die Bildung des Characters zur Rechtschaffenheit in höherem Grade befördern könne? Jeder Mensch lebt, zufolge der Schwäche seiner Natur nur einen sehr kleinen Theil der gesammten Weltdauer, und die ganze folgende Zeit gehört er dem Gebiete der Todten an; und mit Dem, der im Leben nichts Großes gethan hat, stirbt bei dem Tode des

Körpers zugleich alles Andere ab, was er in der Welt hatte; Der aber, welcher sich den Ruhm der Tugend erworben hat, lebt in dem Gedächtniß seiner Thaten durch alle Zeiten fort, weil sie verkündigt werden durch die laute Gottesstimme der Geschichte. Wünschenswerth muß es aber für den Vernünftigen seyn, mit vergänglicher Mühe unvergängliches Lob zu erkaufen. Hercules hat, nach der allgemeinen Sage, während seiner ganzen Lebenszeit unter den Menschen großen und fortdauernden Mühen und Gefahren sich freiwillig unterzogen, um durch Beglückung des Menschengeschlechts die Unsterblichkeit zu erlangen; andere edle Männer hat man zum Theil als Heroën, zum Theil auch göttlich verehrt; Allen aber sind die verdienten Lobpreisungen geworden, indem die Geschichte ihre Tugenden verewigte. Denn andere Denkmäler dauern eine kurze Zeit, und gehen durch mancherlei Zufälle unter; die Geschichte aber, deren Macht sich über den ganzen Erdkreis erstreckt, macht gerade die sonst Alles zerstörende Zeit zur Trägerin der ewigen Kunde für die Nachwelt. Sie fördert endlich auch die Macht der Rede; und einen höheren Vorzug als die Rede wird nicht leicht Jemand nennen können. Denn dadurch stehen die Griechen über den andern Völkern, und die Gebildeten über den Ungebildeten; zudem ist es dadurch allein möglich, daß Einer über Viele die Herrschaft gewinnt; überhaupt aber erscheint jeder Gegenstand nur so, wie ihn die Macht des Redners darstellt. Wir sagen auch von edeln Männern, sie sind der Rede werth, um anzudeuten, daß Diese das Höchste in der Tugend errungen haben. Vergleichen wir aber die verschiedenen Zweige der Rede, so schafft die Dichtkunst mehr Ver-

gnügen als Nutzen, und die Gesetzgebung kann strafen, aber nicht lehren; ebenso tragen auch die übrigen Zweige entweder gar Nichts zur Glückseligkeit bei, oder ihre heilsamen Wirkungen sind mit schädlichen vermischt, und zum Theil verkehren sie die Wahrheit in Lüge; die Geschichte ist es allein, in welcher die Reden mit den Thaten zusammenstimmen, und Alles, was man sonst Nützliches findet, umfaßt und aufgezeichnet wird. Denn es ist offenbar, wie sie zur Tugend ermuntert, die Schlechten anklagt, die Guten belobt, und überhaupt die reichste Erfahrung ihren Freunden verschafft.

3. So habe denn auch ich, da ich sah, daß die Schriftsteller dieser Gattung die verdiente Anerkennung finden, mich berufen gefühlt, eine ähnliche Arbeit zu unternehmen. Ich richtete meine Aufmerksamkeit auf die Schriften meiner Vorgänger, und, so sehr ich auch ihrer guten Absicht Beifall gab, so fand ich doch ihre Werke nicht so zweckmäßig ausgearbeitet, als es möglich gewesen wäre. Denn, was dem Leser nützlich wird, ist eine Sammlung sehr vieler und verschiedener Begebenheiten; nun haben aber die Meisten nur die in sich selbst beendeten Kriege eines Volks oder einer einzelnen Stadt erzählt, und blos Wenige haben es versucht, die allgemeine Geschichte zu beschreiben von der Urzeit an bis auf ihre Zeit herab. Diese haben aber zum Theil die Zeitbestimmungen für jede Begebenheit nicht beigefügt, zum Theil die Geschichte der Ausländer übergangen. Ferner haben sie entweder die alten Sagen der Mythologie wegen der Schwierigkeit ihrer Behandlung weggelassen, oder den Weg, welchen sie sich vorgezeichnet hatten, nicht vollendet, weil sie in der Mitte der Lebensbahn vom Schicksal abgerufen wurden; und

von Allen, die eine Arbeit dieser Art unternommen, hat Keiner die Geschichte weiter herab, als bis zu den Macedonischen Zeiten fortgeführt. Denn die Erzählung schließt sich bei Einigen mit Philipps, bei Andern mit Alexanders Regierung, zuweilen auch mit der Geschichte seiner Nachfolger oder ihrer Söhne. Die zahlreichen und wichtigen Begebenheiten aber, welche von da an bis auf unser Zeitalter noch übrig sind, hat kein Geschichtschreiber in Einer umfassenden Bearbeitung zusammenzustellen unternommen, wegen der weiten Ausdehnung dieses Feldes. Daher wird es auch so schwer, von den in mehreren Werken und bei verschiedenen Schriftstellern zerstreuten Zeit- und Geschichtsangaben sich Kenntniß zu verschaffen und sie im Gedächtniß zu behalten. Nachdem ich nun die Beschaffenheit aller dieser Schriften untersucht hatte, so entschloß ich mich, ein solches geschichtliches Werk zu bearbeiten, das am meisten Nutzen gewähren könnte, und den Lesern am wenigsten Mühe verursachte. Denn, Wer die Nachrichten von den Begebenheiten der ganzen Welt, gleichsam als die Geschichte Eines Staats, so vollständig als möglich von der frühesten bis auf seine Zeit, aufzeichnen will, der muß sich natürlich vieler Mühe unterziehen, aber er wird das allerzweckmäßigste Werk für Bücherfreunde liefern. Denn in demselben findet Jeder schon bereit, was ihm für seinen besondern Zweck dienlich ist, und er kann nach Gefallen aus der reichen Quelle schöpfen. Wenn man die Werke so vieler Geschichtschreiber alle durchgehen will, so ist es für's erste nicht leicht, die Bücher, die man bedarf, sich zu verschaffen, und dann wird durch die Ungleichheit und die Menge der Schriften auch die Auffassung der Thatsachen äußerst erschwert.

Sind hingegen die geschichtlichen Nachrichten in Einer Darstellung an einander gereiht, so ist nicht nur für die Bequemlichkeit des Lesers gesorgt, sondern ebendadurch zugleich das Auffassen sehr gefördert. Ueberhaupt ist aber der Vorzug einer solchen Geschichte vor jeder andern um so entschiedener, je gewisser das Ganze mehr Nutzen schafft als der Theil, das Zusammenhängende mehr als das Zerstückelte, und besonders eine genaue Zeitbestimmung mehr als Berichte, die nicht angeben, wann Etwas geschehen ist.

4. Mit einer solchen Arbeit nun, die nach meiner Ueberzeugung so nützlich ist, aber auch viel Zeit und Mühe erfordert, habe ich mich dreißig Jahre lang beschäftigt, und unter vielen Beschwerden und Gefahren einen großen Theil von Asien und Europa bereist, um die wichtigsten Gegenden meistens aus eigener Ansicht kennen zu lernen. Denn durch Unkunde der Ortsverhältnisse sind manche Fehler nicht nur bei den gewöhnlichen, sondern auch bei einigen der berühmtesten Geschichtschreiber entstanden. Die Veranlassung zu diesem Unternehmen gab mir hauptsächlich die Liebe zu einer solchen Arbeit (sie hilft ja allen Menschen das unmöglich Scheinende vollbringen), und dann auch die Leichtigkeit, womit ich mir in Rom die Hülfsmittel zu meinem Zweck verschaffen konnte. Dazu bot mir nämlich diese Stadt, in welcher ich mich längere Zeit aufhielt, durch ihre bis an die Grenzen des Erdkreises sich ausdehnende Obergewalt sehr bequeme und vielfache Gelegenheiten dar. Denn gebürtig bin ich aus Agyrium in Sicilien; aber durch den Umgang mit den Römern auf der Insel habe ich mir eine große Fertigkeit in ihrer Sprache erworben, und dadurch eine genaue

Kenntniß von der ganzen Geschichte des Römischen Staats aus den Denkschriften gesammelt, welche sich unter diesem Volk seit langer Zeit erhalten haben. Ich habe die Geschichte mit den Sagen der Griechischen und der Ausländischen Mythologie angefangen, indem ich die Berichte aus der Urzeit jedes einzelnen Volks so sorgfältig als möglich prüfte. Da die Arbeit beendigt, aber die Bücher bis jetzt noch nicht ausgegeben sind, so will ich die Haupttheile des Werks vorher kurz bezeichnen. Die ersten 6 Bücher umfassen die Begebenheiten und Mythen vor dem Trojanischen Krieg; und zwar die 3 vorangehenden die Urgeschichte der Ausländer, die 3 andern aber beinahe allein die der Griechen. In den nächsten 11 Büchern habe ich die allgemeine Geschichte vom Trojanischen Krieg bis zu Alexanders Tod beschrieben. In den übrigen 23 Büchern sind alle folgenden Begebenheiten zusammengestellt, bis zum Anfang des zwischen den Römern und den Galliern entstandenen Krieges, welchen Cajus Julius Cäsar (er wurde wegen seiner Thaten vergöttert) so glücklich führte, daß er die meisten und streitbarsten Völkerschaften der Gallier bezwang, und die Grenzen der Römischen Herrschaft bis zu den Brittischen Inseln vorrückte. Seine ersten Thaten sind geschehen im ersten Jahre der hundert und achtzigsten Olympiade, als in Athen Herodes Archon war.*)

5. Von den Zeiträumen, welche dieses Werk umfaßt, bestimme ich den ersten, vor dem Trojanischen Krieg,

*) Es sollte nach der richtigeren Zeitrechnung das dritte Jahr der 180sten Olympiade, 58 v. Chr. Geb. genannt seyn.

nicht genau, weil sich hier an keinen gegebenen Punkt eine sichere Zeitrechnung anknüpfen läßt. Vom Trojanischen Krieg aber zähle ich, nach dem Vorgang Apollodor's, des Atheners, achtzig Jahre bis zur Rückkehr der Heracliden; von da bis zur ersten Olympiade dreihundert acht und zwanzig (indem ich die Jahre nach den Lacedämonischen Königen rechne); und von der ersten Olympiade bis zum Anfang des Gallischen Kriegs (dem Grenzpunkt meiner Geschichte) siebenhundert und dreißig.*) Mithin umfaßt mein ganzes Werk, in vierzig Büchern, eilfhundert und acht und dreißig Jahre, ohne die Zeit, welche die Vortrojanischen Begebenheiten einnehmen. Diese genaue Bezeichnung des Inhalts habe ich vorangeschickt, theils, um den Lesern einen vorläufigen Begriff von dem Ganzen zu geben, theils um Denen, welche gern Bücher umarbeiten, das Verstümmeln fremder Werke zu wehren. Möge in meiner ganzen Geschichte das richtig Gesagte von hämischem Tadel frei bleiben, die Fehler der Unwissenheit aber von Kundigeren berichtigt werden. Nachdem ich nun durchgegangen habe, was ich voraus zu erinnern hatte, so will ich das versprochene Werk selbst beginnen.

6. Was für Begriffe von den Göttern die ersten Religionsstifter hatten, und was in den Mythen von Jedem der Unsterblichen erzählt wird, das will ich vollständiger in einem besondern Werke darzustellen suchen, weil dieser Gegenstand Ausführlichkeit erfordert. So viel davon aber nach meiner Ansicht mit der vorliegenden Geschichte in Beziehung steht,

*) Es sollte heißen 717, und nachher 1125 (statt 1138.).

werde ich der Hauptsache nach anführen, damit man nichts Denkwürdiges vermisse. Von dem Ursprunge des Menschengeschlechts und von den Begebenheiten in den bekannten Theilen der Welt werde ich, so weit es bei so alten Geschichten möglich ist, genaue Angaben liefern, von den frühesten Zeiten beginnend. Ueber die erste Entstehung der Menschen sind von den angesehensten Naturforschern und Geschichtschreibern zweierlei Meinungen aufgestellt. Diejenigen, die kein Werden und Vergehen der Welt annehmen, lassen auch das Menschengeschlecht von Ewigkeit vorhanden seyn, so daß die Erzeugung desselben nie einen Anfang genommen hätte. Die Andern aber, welche die Welt für geworden und vergänglich halten, setzen auch die erste Entstehung der Menschen in gewisse bestimmte Zeiten.

7. „Im Anfang (so sagen Diese) da sich das Weltall bildete, hatten Himmel und Erde einerlei Gestalt, weil sie ein gemischtes Wesen ausmachten; nachher aber, als das Einzelne sich von einander schied, entstand in der Welt der ganze Zusammenhang der sichtbaren Dinge, und in der Luft die immerwährende Bewegung. Das Feurige in der Luft sammelte sich in den höchsten Gegenden, weil solche leichte Körper ihrer Natur nach oben schweben; aus diesem Grunde wurde die Sonne und das Heer der übrigen Gestirne in den allgemeinen Wirbel mit hineingezogen. Das Schlammige und Trübe aber mit dem Gemisch der Feuchtigkeiten schlug sich als das Schwerere in Eine Masse nieder; durch den Umschwung nach Innen und das stete Zusammenwirbeln, bildete sich dann aus den feuchten Theilen das Meer, und aus den festeren die Erde, noch lehmig und ganz weich. Von dem

Schein des Sonnenfeuers gewann sie zuerst mehr Festigkeit, und darauf, als ihre Oberfläche durch die Wärme in Gährung gerieth, schwollen an vielen Stellen einige der feuchten Theile auf, und an denselben erzeugte sich Eiter, mit einer dünnen Haut umgeben. (An Sümpfen und seichten Pläzen findet man noch jezt dieselbe Erscheinung, wenn der Boden kalt ist, die Luft auf einmal erwärmt wird, und der Witterungswechsel nicht allmählig eingetreten ist.) Nachdem auf diese Weise durch die Wärme die flüssigen Theile belebt waren, so empfiengen sie bei Nacht bereits ihre Nahrung aus dem ringsumher sich niedersenkenden Dunst, und den Tag über wurden sie immer fester durch die Hitze. Zulezt, als die Körper in den Eiern ihre völlige Ausbildung erhalten hatten, zerrissen die durchgebrannten Häute, und Thiergestalten aller Art kamen zum Vorschein. Diejenigen, denen am meisten Wärme mitgetheilt war, erhoben sich in die obern Gegenden, und wurden Vögel. Die mehr erdartige Bestandtheile enthielten, gehörten in die Reihe der kriechenden und der übrigen Landthiere. Die aber von dem flüssigen Wesen am meisten angenommen hatten, sammelten sich in ihrem Element, und wurden Seethiere genannt. Die Erde wurde immer fester durch die Sonnenhitze sowohl als durch die Winde, und zulezt konnte sie keines mehr von den größeren Thieren hervorbringen; dagegen werden nun alle lebendige Wesen durch Begattung erzeugt." Mit dieser Vorstellung von der Entstehung aller Dinge scheint auch Euripides wohl übereinzustimmen, der eines Naturkundigen, des Anaxagoras, Schüler war. Es heißt nämlich in seiner Melanippe:

„Da Erd' und Himmel Eine Form noch bildete.
Als aber in zwei Hälften sie sich losgetrennt,
Erzeugten sie und brachten Alles an das Licht,
Die Bäume, Vögel, Thier', und was im Meere lebt,
Und das Geschlecht der Sterblichen.“

8. Dieß ist es, was uns von dem ersten Ursprung der Welt überliefert ist. „Die Menschen, die im Anfang entstanden waren (sagt man), hatten eine ungeregelte, thierische Lebensweise; sie liefen zerstreut hinaus auf die Waide, und holten sich die brauchbarsten Gewächse und wilde Baumfrüchte. Wenn sie von den Thieren angegriffen wurden, so standen sie einander bei, wie es das Bedürfniß sie lehrte, und da sie aus Furcht sich an Einem Orte zusammenfanden, lernten sie einander nach und nach von Gestalt kennen. Ihre Stimme war ein Gemisch von undeutlichen Tönen, die aber allmählig in articulirte Laute übergingen, und indem sie über bestimmte Zeichen für jeden Gegenstand sich vereinigten, fanden sie ein Mittel, sich gegenseitig über Alles verständlich auszudrücken. Weil solche Gesellschaften überall auf der Erde zerstreut waren, so hatten sie nicht alle eine gleichlautende Sprache; denn jede derselben setzte, wie es der Zufall gab, die Laute zusammen. Daher entstanden die vielerlei Arten von Sprachen, und jene ersten Gesellschaften machten die Urstämme aller Völker aus. Die ersten Menschen führten ein mühseliges Leben, da zur Befriedigung der Lebensbedürfnisse noch keine Erfindung gemacht war; sie waren unbekleidet, kannten weder Obdach noch Feuer, und hatten von zubereiteter Speise gar keinen Begriff. Auch das Einsammeln der rohen Nahrung verstanden sie nicht; sie legten keinen Vor-

rath von Früchten an für das künftige Bedürfniß. Darum kamen auch Viele im Winter um, vor Kälte sowohl als wegen Mangels an Nahrung. Später, als diese Erfahrung sie nach und nach klug machte, flüchteten sie sich im Winter in Höhlen, und legten von den Früchten solche, die sich aufbewahren ließen, zurück. Nachdem sie das Feuer und andere nützliche Dinge kennen gelernt hatten, wurden allmählig auch die Künste erfunden und das Uebrige, was für das gesellschaftliche Leben brauchbar ist. Ueberhaupt wurde die Noth für sich schon in allen Dingen die Lehrerin der Menschen; sie konnte ein Wesen, das gute Anlagen und überall seine Hände zur Hülfe hatte, und Vernunft und Verstand, auf natürlichem Weg anleiten, Alles zu lernen." Ueber die erste Entstehung der Menschen und ihre anfängliche Lebensweise mag nun, da ich mir Gleichförmigkeit der Darstellung zum Ziel setze, genug gesagt seyn.

9. Ich will nunmehr versuchen, die Begebenheiten in den bekannten Theilen der Welt zu beschreiben, wovon die Geschichte Meldung thut. Wer die ersten Könige gewesen sind, kann ich nicht sagen, und eben so wenig den Geschichtschreibern beistimmen, welche versichern, sie zu kennen. Denn die Erfindung der Buchstabenschrift kann unmöglich so alt seyn, daß sie mit den ersten Königen gleichzeitig wäre. Wollte man Das aber auch zugeben, so sind doch die eigentlichen Geschichtschreiber offenbar erst sehr spät unter den Völkern aufgetreten. Ueber das Alter ihres Stammes sind nicht nur die Griechen unter sich im Streite, sondern auch viele der andern Völker, die sich Urlandeseingeborne nennen, und sich rühmen, unter allen Menschen seyen sie die ersten Erfinder der

Lebensbedürfnisse, und ihre Geschichte sey schon seit langer Zeit schriftlich aufgezeichnet. Ich wüßte das Alter der einzelnen Völker nicht genau zu bestimmen, und nicht zu entscheiden, welche der Zeit nach den andern vorgehen, und um wie viele Jahre. Ich will aber ihre eigenen Berichte von ihrem Alter und ihrer frühesten Geschichte der Hauptsache nach angeben, und dabei Gleichförmigkeit beobachten. Zuerst will ich die ausländischen Völker durchgehen, nicht, als ob ich sie (wie Ephorus wollte) für älter hielte als die Griechen, sondern, weil ich Das, was von ihnen zu berichten ist, größtentheils voranschicken möchte, um die Geschichte des Griechischen Alterthums, wenn ich sie einmal angefangen habe, durch keine fremdartige Erzählung unterbrechen zu müssen. Da nun Aegypten das Land ist, woher nach der Mythologie die Götter stammen, wo man auch die ältesten Beobachtungen der Gestirne gefunden haben will, und wo man überdieß viele merkwürdige Thaten von großen Männern erzählt, so machen wir den Anfang mit der Darstellung der Aegyptischen Geschichte.

10. Die Aegypter behaupten, am Anfang, bei der Entstehung aller Dinge, seyen die ersten Menschen in Aegypten entstanden, sowohl wegen der klimatischen Vortheile des Landes, als wegen der Eigenthümlichkeit des Nil's. Denn dieser viel erzeugende Strom treibe wild wachsende Nahrungspflanzen hervor, wovon sich lebendige Wesen leicht erhalten können; in der Wurzel der Rohrgewächse und dem Lotos, *) auch in der Aegyptischen Bohne und dem sogenannten Kor-

*) Vergl. unten Cap. 34.

seyn*) und vielen andern Gewächsen dieser Art sey den Menschen ihre Nahrung von selbst dargeboten. Daß von Anfang in ihrem Lande lebende Wesen erzeugt worden seyen, suchen sie aus der Erfahrung zu beweisen. Man müsse erstaunen, sagen sie, wenn man sehe, wie viele und wie große Mäuse noch jetzt in Thebaïs zu gewissen Zeiten sich erzeugen. Einige derselben seyen nämlich bis an die Brust und die Vorderfüße ausgebildet und können sich bewegen, aber der übrige Körper sey unausgebildet, und habe noch das Wesen der Erdscholle beibehalten. Hieraus soll es einleuchtend seyn, daß bei der anfänglichen Bildung der Welt Aegypten, dessen Boden eine so gute Mischung von Erde enthalte, am meisten geeignet gewesen sey, Menschen hervorzubringen; denn in diesem Lande allein sehe man gewisse lebendige Geschöpfe auf wunderbare Art entstehen, während jetzt an keinem andern Ort die Erde etwas Dergleichen erzeuge. Auf jeden Fall aber behaupten sie, wenn in der Wasserfluth zu Deukalions Zeit die meisten Thiere umgekommen wären, so würden natürlich diejenigen, die im Süden von Aegypten zu Hause sind, am gewissesten erhalten worden seyn, weil diese Gegend meistens ohne Regen sey; wenn aber (wie Einige erzählen) die lebenden Wesen alle untergegangen wären, und die Erde wiederum neue Thiergestalten hervorgebracht hätte, so würde man doch auch unter dieser Voraussetzung die erste Entstehung der Lebendigen mit Recht in eben diesem Lande sich denken. Denn durch

*) Wahrscheinlich die Wurzelknolle der Wassergewächse, welche Seerosen oder Nymphäa Lotus, und Nymphäa Cärulea heissen.

das Hinzutreten der Nässe aus andern Gegenden zu der hier herrschenden Hitze hätte gewiß die Luft die Temperatur erhalten, welche zur ersten Erzeugung aller lebendigen Wesen die tauglichste wäre. Noch zu unsern Zeiten nehme man ja in dem überschwemmten Aegypten deutlich wahr, wie bei der Abnahme des Gewässers belebte Geschöpfe sich erzeugen; wenn nämlich der Strom zurücktrete, und der Schlamm an der Sonne zu trocknen anfange, so entstehen Thiere, einige vollkommen ausgebildet, andere halb entwickelt und noch mit der Erde zusammengewachsen.

11. Die alten Einwohner von Aegypten, sagt man, waren beim Anblick der Welt von Staunen über die ganze Natur und von Bewunderung ergriffen; darum nahmen sie zwei ewige und erste Götter an, die Sonne und den Mond; jene nannten sie Osiris, diesen Isis. Beide Benennungen haben ihren Grund in der Bedeutung des Stammworts. Denn in unsere Sprache übersetzt heißt Osiris der Vieläugige. (Sehr schicklich. Ueberallhin seine Strahlen sendend übersieht er ja gleichsam mit vielen Augen die ganze Erde und das Meer. Auch der Dichter sagt,*) damit übereinstimmend:

„Helios schaut auf Alles herab und höret auf Alles.“

Einige Griechische Mythologen nennen den Osiris auch Dionysos, und um des gleichen Lauts willen Sirius. Nach Eumolpus z. B. in den Bacchischen Gesängen:

„Strahlet im Sternenglanz Dionysos feuriges Antliz.“

Und Orpheus sagt:

„Darum nennen sie ihn den Leuchtenden und Dionysos.“

*) Hom. Od. XII. 323.

Auch seine Bekleidung mit dem Rehfell ist, wie Einige behaupten, ein Bild des Sternenschimmers, in welchen er gehüllt ist.) Isis aber heißt so viel als die Alte. Diesen Namen soll sie darum erhalten haben, weil ihre alte Entstehung sich immer wiederholt. Hörner werden ihr beigelegt wegen der Lichtgestalt, welche sie hat, so lange der Mond sichelförmig ist, und weil ihr bei den Aegyptern die Kuh geheiligt ist. Diese Gottheiten, glauben sie, regieren die ganze Welt, indem sie Alles ernähren und wachsen lassen innerhalb dreier Jahrszeiten, die durch ein unsichtbares Triebwerk ihren Kreislauf vollenden, des Frühlings, Sommers und Winters. Diese bilden, so sehr sie ihrem Wesen nach einander entgegengesetzt seyen, doch das vollständige Jahr im schönsten Einklang. Den Stoff zur Bildung aller Lebendigen liefern größtentheils diese Gottheiten, die Erste nämlich das Feurige und Geistige, die Andere das Feuchte und Trockene, und Beide zusammen das Luftige; und dadurch werde Alles erzeugt und erhalten. Darum enthalte auch der ganze Körper des Weltalls blos die oben genannten Bestandtheile der Sonne und des Mondes, Geist und Feuer, Trockenes und Feuchtes, und endlich Luftiges; wie man an dem menschlichen Leibe Haupt, Hände und Füße, und die übrigen Glieder unterscheide, ebenso sey aus jenen Theilen der ganze Körper der Welt zusammengesetzt.

12. Jedes dieser Wesen sey als Gottheit betrachtet, und von denjenigen Aegyptern, die zuerst eine articulirte Sprache geredet, mit einem seiner Eigenthümlichkeit entsprechenden Namen bezeichnet worden. Den Geist haben sie Zeus genannt, der Bedeutung des Worts gemäß, weil sie ihn als

den Urheber der Lebenskraft beseelter Wesen gleichsam für einen Allvater hielten. In demselben Sinn nenne auch der ausgezeichnetste unter den Griechischen Dichtern *) diesen Gott den „Vater der Menschen und Götter." Das Feuer habe in ihrer Sprache Hephästos geheissen, und sey für eine mächtige Gottheit angesehen worden, die bei allen Dingen zur Entstehung und völligen Entwicklung viel beitrage. Die Erde haben sie Mutter genannt, indem sie dachten, sie trage alles Werdende in ihrem Schoos. Auch bei den Griechen führe sie einen ähnlichen Namen, Demeter; das Wort sey nämlich durch die Länge der Zeit ein wenig verändert, und habe ehemals Ge Meter [Mutter Erde] geheissen; wofür auch die Worte des Orpheus zeugen:

„Erde, du Mutter von Allen, du gabenreiche Demeter."

Das Feuchte sollen die Alten Okeame genannt haben, was so viel heisse als Nährmutter. Eben diese Bedeutung sey von einigen Griechen dem Oceanus untergelegt worden; davon rede der Dichter: **)

„Ocean auch, die Quelle der Götter, und Tethys, die Mutter."

Die Aegypter verstehen unter dem Oceanus ihren Nilstrom, bei welchem sie auch die Götter entstehen lassen. Auf der ganzen Welt finde man ja nirgends als in Aegypten viele von den alten Göttern gegründete Städte, z. B. von Zeus, Helios, Hermes, Apollon, Pan, Eileithyia, und mehreren Andern. Der Luft, behaupten sie, habe man auch einen bedeut-

*) Hom. Il. I. 544. u. A.

**) Hom. Il. XIV. 201.

samen Namen, Athene, gegeben, und diese als Tochter des Zeus und als Jungfrau sich vorgestellt, weil die Luft ihrem Wesen nach unverletzt bleibe, und weil sie die oberste Stelle im ganzen Weltall einnehme; daher nämlich komme die Fabel vom Ursprung der Athene aus dem Haupt des Zeus. Tritogenia heisse sie darum, weil die Beschaffenheit der Luft jährlich dreimal wechsle, im Frühling, Sommer und Winter. Man nenne sie auch die Blauäugige, nicht, wie einige Griechen meinten, weil sie blaue Augen habe (denn das wäre abgeschmackt), sondern, weil die Luft dem Ansehen nach blau sey. Diese fünf Götter nun sollen auf der ganzen Welt umherwandeln, und den Menschen erscheinen in der Gestalt heiliger Thiere, zuweilen auch in menschliche und andere Formen sich hüllen. Und das sey nichts Fabelhaftes, sondern etwas sehr wohl Mögliches, wenn es in der That diese Wesen seyen, die Alles erzeugen. Auch der Dichter, dem auf seiner Reise in Aegypten die Priester solche Lehren mitgetheilt haben, erzähle irgendwo *) eben Das als Thatsache:

„Denn auch selige Götter, in wandernder Fremdlinge Bildung,
Manche Gestalt nachahmend, durchgehn oft Länder und Städte,
Daß sie der Sterblichen Frevel sowohl als Frömmigkeit anschau'n."

So viel berichten die Aegypter über die göttlichen und von Ewigkeit vorhandenen Wesen im Himmel.

13. Aus Diesen sind aber nach ihrer Meinung Andere auf Erden entstanden, die zwar sterblich waren, aber wegen ihrer Weisheit und ihrer Verdienste um die ganze Menschheit

*) Hom. Od. XVII. 485. ff.

der Unsterblichkeit theilhaftig wurden. „Einige Derselben (so erzählen Jene) waren Könige in Aegypten. Der Bedeutung nach sind ihre Namen zum Theil einerlei mit denen der Himmlischen, zum Theil haben sie eigene Benennungen. Es ist Helios, Cronos und Rhea, ferner Zeus, der von Einigen Ammon genannt wird. Dazu kommt noch Hera und Hephästos, auch Hestia, und endlich Hermes. Zuerst regierte in Aegypten Helios; er hatte nämlich denselben Namen wie die Sonne am Himmel.“ Nach der Aussage anderer Priester aber war der erste König Hephästos. „Er war der Erfinder des Feuers, und gelangte wegen dieses Verdienstes zur Oberherrschaft. Es wurde einmal auf dem Gebirge ein Baum vom Blitz getroffen, und der nahe Wald gerieth in Brand; da lief Hephästos hinzu, und freute sich sehr über die Wärme (es war zur Winterszeit); als das Feuer erlöschen wollte, legte er immer wieder Holz zu, und so erhielt er es brennend; nun rief er die andern Leute herbei, daß sie auch benützten, was er gefunden hatte. Später herrschte Cronos; er vermählte sich mit seiner Schwester Rhea, und zeugte, nach einigen Mythologen, den Osiris und die Isis, oder, wie die Meisten behaupten, den Zeus und die Hera. Diese wurden, wegen ihrer Verdienste, die Beherrscher der ganzen Welt. Ihre Kinder waren fünf Gottheiten, von welchen Jede an einem der fünf Schalttage der Aegypter geboren wurde. Die Namen derselben sind Osiris und Isis, dann Typhon, Apollon und Aphrodite. Osiris bedeutet so viel als Dionysos, und Isis beinahe dasselbe wie Demeter. Osiris vermählte sich mit Isis; er wurde Thronfolger, und machte viele wohlthätige Einrichtungen für das gesellschaftliche Leben.“

14. „Er schaffte zuerst die Sitte, Menschenfleisch zu essen, ab, nachdem Isis den Waizen und die Gerste entdeckt hatte (diese Früchte wuchsen im Lande wild unter andern Pflanzen, ohne daß die Menschen sie kannten); und da Osiris die Behandlungsart dieser Früchte erfand, so gewöhnten sich Alle gern an eine andere Nahrung, weil sie die neuen Speisen angenehm fanden, und weil sie wohl einsahen, es wäre besser, jene unmenschliche Sitte aufzugeben." Für die Entdeckung jener Früchte soll ein Gebrauch zeugen, der sich in Aegypten aus der alten Zeit erhalten habe. „Noch jetzt rufen die Einwohner in der Ernte die Isis an, indem sie die ersten geschnittenen Aehren niederlegen, und neben der Garbe stehend sich an die Brust schlagen. So wollen sie der Göttin zu eben der Jahrszeit, da sie zuerst die Entdeckung machte, ihre Verehrung dafür bezeugen. In einigen Städten trägt man bei dem Aufzug am Isisfest unter andern auch Stengel von Waizen und Gerste herum, zum Andenken an die erste Entdeckung der Früchte durch die kunstreiche Göttin. Auch Gesetze hat Isis gegeben, damit die Menschen einander Recht widerfahren ließen, und der gesetzlosen Willkühr und Gewalt durch die Furcht vor der Strafe gesteuert würde. Darum heißt auch bei den alten Griechen Demeter die Gesetzgeberin, weil von ihr die ersten Rechtsbestimmungen herkommen."

15. Unter Osiris soll in der Aegyptischen Landschaft Thebaïs eine Stadt mit 100 Thoren erbaut worden seyn, welche zuerst nach dem Namen seiner Mutter, von den Spätern aber Diospolis [Stadt des Zeus], von Einigen auch Thebä genannt wurde. Ueber die Gründung dieser Stadt sind übrigens nicht blos die Geschichtschreiber, sondern auch

die Aegyptischen Priester selbst ungewiß. Denn Viele berichten, Thebä sey nicht unter Osiris, sondern viel später von einem andern König erbaut, dessen Geschichte wir an ihrem Ort im Einzelnen beschreiben werden. „Sie bauten (so erzählt man weiter von Osiris und Isis) für ihre Eltern, Zeus und Hera, einen Tempel, der durch seine Größe und seine prächtige Ausstattung merkwürdig war, auch zwei heilige Gemächer von Gold für Zeus, das größere für den himmlischen, das kleinere für ihren Vater, den König, welchen Einige Ammon nennen. Auch den andern oben genannten Göttern errichteten sie goldene Heiligthümer, und ließen die Verehrung jedes Einzelnen durch aufgestellte Priester besorgen. Vorzüglich geachtet waren bei Osiris und Isis die Erfinder von Künsten und von nützlichen Arbeiten. Daher ließen sie in Thebaïs, wo man Kupfer- und Goldbergwerke eröffnet hatte, nicht nur Waffen zur Jagd und Werkzeuge für den Ackerbau verfertigen, in der rühmlichen Absicht, das Land zu entwildern, sondern auch Bildsäulen der Götter und prachtvolle goldene Tempel errichten. Osiris war selbst ein Freund des Feldbaues; er war im glücklichen Arabien erzogen, in Nysa, nicht weit von Aegypten; darum erhielt er bei den Griechen die aus dem Namen seines Vaters Zeus und dem dieses Orts zusammengesetzte Benennung Dionysos. Nysa erwähnt auch der Dichter in den Hymnen, *) und er setzt es in die Gegend von Aegypten, wenn er sagt:

„Nysa liegt auf hohem Gebirge mit blühender Waldung,
Von Phönicien fern, doch nah' dem Aegyptischen Strome."

---

*) Hom. Hymn. 26. 8. f.

Osiris entdeckte bei Nysa den Weinstock, und erfand dann auch die Behandlung dieses Gewächses; er war der Erste, welcher Wein trank, und die andern Menschen den Weinbau lehrte und den Gebrauch des Weins, wie auch die Bereitung und Aufbewahrung desselben. Am höchsten unter Allen ehrte er den Hermes, der mit einer besondern Gabe zu Erfindungen, welche der menschlichen Gesellschaft nützen konnten, ausgerüstet war."

16. „Durch Hermes erhielt nämlich die allgemeine Sprache ihre erste Ausbildung, und Vieles was vorher nicht bezeichnet war, seine Benennung. Von ihm kommt die Erfindung der Buchstabenschrift und die Anordnung des Götterdienstes und der Opfer her. Er war der Erste, welcher die Stellung der Gestirne und die Harmonie und das Wesen der Töne beobachtete. Er erfand die Fechtkunst, und lehrte die taktmäßige Bewegung und die Bildung des Körpers zu gefälligem Anstande. Die Leier, welche er machte, hatte drei Saiten, um die drei Jahrszeiten anzudeuten. Denn er nahm drei Töne an, einen hohen, tiefen und mittleren; der hohe entspricht dem Sommer, der tiefe dem Winter, der mittlere dem Frühling. Auch die Griechen belehrte er über den Ausdruck in der Sprache [Hermeneia]; daher sein Name Hermes. Ueberhaupt gebrauchte ihn Osiris als Tempelkanzler;*) mit ihm besprach man sich über Alles, und handelte meistens nach seinem Rath. Auch der Oehlbau ist von ihm erfunden, nicht von Athene, wie die Griechen behaupten."

---

*) Hierogrammateus, d. i. Verfasser und Bewahrer der heiligen Urkunden.

17. „Da Osiris ruhmbegierig und wohlthätig war, brachte er ein großes Heer zusammen, in der Absicht, die ganze Welt zu durchwandern, und alle Menschen die Weinpflanzung und den Bau des Waizens und der Gerste zu lehren. Denn er hoffte, wenn er der Verwilderung der Menschen ein Ende machte, und sie an eine mildere Lebensweise gewöhnte, so würde ihm um dieses wichtigen Verdienstes willen göttliche Ehre zu Theil werden. Und so geschah es auch. Nicht blos seine Zeitgenossen, welchen die Gabe zu gut kam, sondern auch alle späteren Geschlechter verehrten Diejenigen, welche so angenehme Nahrungsmittel entdeckt und eingeführt hatten, als die ruhmwürdigsten Götter. Nachdem Osiris in Aegypten die nöthigen Einrichtungen gemacht, übergab er seiner Gemahlin Isis die oberste Gewalt, und stellte ihr als Rathgeber den Hermes zur Seite, weil unter allen seinen Freunden Dieser durch Klugheit sich auszeichnete. Als Oberfeldherrn im ganzen Reich ließ er den Hercules zurück, Einen seiner Verwandten, der wegen seiner Tapferkeit und Körperstärke bewundert war. Zu Statthaltern bestellte er in den gegen Phönicien und am Meere gelegenen Ländern den Busiris, und in den an Aethiopien und Libyen grenzenden den Antäus. Nun brach er von Aegypten auf mit seinem Heer; er nahm auf seinem Zuge auch seinen Bruder mit sich, welchen die Griechen Apollo nennen. Dieser war ebenfalls der Entdecker eines Gewächses, nämlich des Lorbeers, den man überall diesem Gott namentlich zueignet. Die Entdeckung des Epheu's hingegen wird in Aegypten dem Osiris zugeschrieben; er ist diesem Gott auch geheiligt, wie bei den Griechen dem Dionysos, und in der Sprache der Aegypter

heißt der Epheu das Gewächs des Osiris. Zum heiligen Gebrauch wählte man ihn lieber als den Weinstock, weil dieser die Blätter verliert, jener aber das ganze Jahr immer grün bleibt. Dieselbe Bestimmung gaben die Alten auch andern fortgrünenden Pflanzen, der Aphrodite weihten sie die Myrthe, dem Apollo den Lorbeer, der Athene den Oehlzweig."

18. „Den Osiris begleiteten auf seinem Heereszuge zwei Söhne, Anubis und Macedo. Sie thaten sich durch Tapferkeit hervor, und schon ihre Rüstung hatte etwas Außerordentliches; sie war von zwei Thieren genommen, die als Sinnbilder ihres Muthes gelten konnten. Anubis hatte das Fell eines Hundes, und Macedo eine Wolfshaut über sich geworfen. Deßwegen wurden auch diese Thiere in Aegypten verehrt. Ferner nahm Osiris auf dem Zuge den Pan mit sich, der in Aegypten vorzüglich verehrt wird. Die Einwohner haben ihm nicht nur in jedem Tempel Bildsäulen gesetzt, sondern sogar eine Stadt in Thebaïs erbaut, die seinen Namen führt; sie wird von den Eingebornen Chemmo genannt, d. h. Pan's Stadt. Auch des Feldbau's kundige Männer waren im Gefolge des Osiris, Maro, welcher den Weinbau, und Triptolemus, der die Anpflanzung und die gesammte Besorgung des Getreides verstand. Als Alles gerüstet war, trat Osiris die Wanderung durch Aethiopien an, nachdem er den Göttern gelobt hatte, das Hauptthaar wachsen zu lassen, bis er nach Aegypten zurückkäme. Aus diesem Grunde war noch bis auf die neuere Zeit in Aegypten die Sitte herrschend, daß man, wenn man eine Reise machte, das Haar nicht beschor, bis man nach Hause zurückkehrte. Während er in Aethiopien war, wurden ihm die Satyrn vorgeführt, eine

Völkerschaft, die an den Hüften behaart seyn soll; denn Osiris lachte gern und war ein Freund der Tonkunst und des Tanzes. Darum hatte er auch eine Gesellschaft von Musikern um sich, und darunter neun Jungfrauen, welche gute Sängerinnen und auch sonst gebildet waren, Dieselben, die bei den Griechen die Musen heissen. Ihr Vorsteher war Apollo, welcher daher den Namen Musagetes hat. Die Satyrn nun, die sich zu Tanz und Gesang, wie zu jeder Art von Spiel und Belustigung eigneten, wurden auf die Wanderung mitgenommen. Denn Osiris war nicht kriegslustig und wollte Niemand in Schlachten und Gefahren treiben; er wurde ja als Wohlthäter von jedem Volke wie ein Gott aufgenommen. In Aethiopien machte er die Einwohner mit dem Ackerbau bekannt, gründete bedeutende Städte, und liess dann Statthalter und Einnehmer der Abgaben im Lande zurück."

19. „Während man damit beschäftigt war, geschah es, daß der Nil, um die Zeit, da der Stern Sirius mit der Sonne aufgeht (wo gewöhnlich der Strom am stärksten anwächst), durchbrach und einen großen Theil von Aegypten überschwemmte; den hauptsächlich, über welchen Prometheus die Aufsicht hatte, so daß in dieser Gegend beinahe Alles umkam. Aus Betrübniß wollte sich Prometheus schon das Leben nehmen. (Wegen der Geschwindigkeit und Gewalt, womit sich der Strom ergoß, nannte man ihn den Adler.) Der unternehmende Hercules aber, voll Entschlossenheit und Eifer, verstopfte schnell die durchgebrochene Oeffnung, und leitete den Fluß in sein voriges Bett zurück. Diese Begebenheit haben Griechische Dichter in die Fabel eingekleidet,

Hercules habe den Adler getödtet, der an der Leber des Prometheus fraß. Der älteste Name des Flusses war Okeame, so viel als Ocean im Griechischen; darauf hieß man ihn den Adler, wegen des Durchbruchs; später wurde er Aegyptus genannt, nach einem König des Landes. Dafür zeugen die Worte des Dichters:

„Stellt' ich im Strom Aegyptus die zwiefach rudernden Schiffe." *)

Der Ort nämlich, wo sich der Fluß in's Meer ergießt, ist der alte Stapelplaz von Aegypten, Thonis genannt. Zulezt erhielt der Fluß die Benennung, die er noch hat, von einem König Nileus. Osiris zog noch bis an die Grenzen von Aethiopien; sodann ließ er den Strom auf beiden Seiten eindämmen, daß er zur Zeit des Anschwellens das Land nicht mehr stärker, als es zuträglich wäre, überschwemmen, daß aber doch durch die zu diesem Zwecke erbauten Schleusen gerade so viel Wasser als nöthig ist, langsam hereingelassen werden konnte. Hierauf sezte er seine Wanderung fort, durch Arabien, am rothen Meere hin, bis zu den Indern und an die Grenze der Welt. Er gründete auch in Indien viele Städte; eine darunter nannte er Nysa, um ein Andenken an die in der Gegend Aegyptens gelegene Stadt, in welcher er erzogen war, zurückzulassen. In dem Indischen Nysa pflanzte er Epheu, und dieses Gewächs findet man noch dort, aber sonst nirgends in ganz Indien und den benachbarten Ländern. Er hat in jener Gegend noch viele andere Spuren seines Aufenthalts zurückgelassen, welche die spätern

*) Hom. Od. XIV. 258.

Inder veranlaßten, Zweifel über die Abkunft des Gottes zu erregen, und zu behaupten, er stamme aus Indien."

20. „Auch mit der Elephantenjagd beschäftigte er sich. Ueberall ließ er Säulen zum Gedächtniß seines Zuges errichten. Er durchwanderte noch die übrigen Länder in Asien, und fuhr dann über den Hellespont nach Europa herüber. In Thracien tödtete er den Lykurg, den König eines Nichtgriechischen Volks, der sich seinen Unternehmungen widersetzte. Den Maro, der schon im hohen Alter stand, ließ er als Aufseher über die Pflanzungen in diesem Lande zurück, und hieß ihn eine Stadt erbauen, die er nach seinem Namen Maronea nannte. Sein Sohn Macedo mußte als König in dem nach ihm benannten Lande Macedonien bleiben, und Triptolemus die Aufsicht über den Landbau in Attika führen. So hatte Osiris endlich die ganze Welt durchwandert, und sich um die Menschheit durch die Mittheilung der mildesten Früchte verdient gemacht. Wenn in einem Lande der Weinstock nicht fortkam, so lehrte er ein Getränk aus Gerste bereiten, das an Wohlgeruch und Stärke dem Weine beinahe gleich kommt. Bei seiner Zurückkunft nach Aegypten brachte er überallher die herrlichsten Geschenke mit, und mit allgemeiner Uebereinstimmung wurde dem edeln Wohlthäter die Unsterblichkeit und gleiche Ehre mit den Himmlischen zuerkannt. Nachdem er dann von den Menschen zu den Göttern hinübergegangen war, so wurden ihm von Isis und Hermes Opfer gebracht, und was sonst zur Verehrung der erhabensten Götter gehört. Sie verbanden mit seinem Dienste geheime Weihen, und führten viele heilige Gebräuche ein, um die Macht dieses Gottes zu verherrlichen."

21. Vom Tode des Osiris durften die Priester, durch eine alte Ueberlieferung gebunden, nichts aussagen. Allein im Laufe der Zeit geschah es einmal, daß Einige das Geheimniß unter das Volk brachten. „Osiris (so erzählt man), der rechtmäßige Beherrscher von Aegypten, wurde von seinem Bruder Typhon, einem gewaltthätigen, ruchlosen Menschen, ermordet. Dieser zerstückte den Leichnam in 26 Theile, und gab Jedem der Mitschuldigen ein Stück; denn er wollte sie Alle des Gräuels theilhaftig machen, weil er hoffte, sie würden um so standhafter für ihn kämpfen und ihm die Herrschaft sichern. Isis aber, des Osiris Schwester und Gemahlin, rächte den Mord mit Hülfe ihres Sohnes Horus. Sie tödtete den Typhon und seine Genossen, und wurde Königin von Aegypten. Die Schlacht fiel am Ufer des Flusses vor, in der Nähe eines Dorfs, welches jetzt Antäus heißt; es liegt gegen Arabien zu, und hat seinen Namen von dem durch Hercules überwundenen Antäus, einem Zeitgenossen des Osiris. Isis fand nun alle Theile des Leichnams auf, außer den Geschlechtstheilen. Das Begräbniß ihres Gemahls wollte sie geheim halten, und doch unter allen Einwohnern von Aegypten feiern lassen; und diesen Zweck erreichte sie auf folgende Weise. Um jeden der Theile ließ sie einen ganzen Menschenkörper aus Wachs und wohlriechenden Kräutern bilden, an Größe dem Osiris gleich. Dann berief sie die Priester je nach ihren Zünften, und ließ sie Alle schwören, Niemand zu offenbaren, was ihnen anvertraut würde; jeder einzelnen Zunft derselben aber sagte sie insbesondere, ihnen allein werde die Bestattung des Leichnams übergeben; sie erinnerte sie an die Wohlthaten des Osiris, und forderte sie auf, seinen

Leichnam in ihrer Heimath zu begraben, und ihn als Gott zu verehren; auch sollten sie ein bei ihnen einheimisches Thier, welches sie wollten, heiligen, und das, so lang es lebte, ehren, wie sie zuvor den Osiris geehrt, nach seinem Tode aber eben so feierlich, wie ihn, bestatten. Damit die Priester schon um ihres Vortheils willen die verlangte Gottesverehrung besorgten, gab ihnen Isis den dritten Theil des Landes zum Dienste der Götter und zu den heiligen Gebräuchen. Aus Rücksicht auf Osiris Verdienste und aus Gefälligkeit gegen die Bitten der Isis, überdieß noch durch die Schenkung gewonnen, thaten die Priester Alles, wie sie es angeordnet hatte. Daher kommt es, daß noch jetzt jedes Priestergeschlecht glaubt, bei ihnen sey Osiris begraben, und seine besonderen von Anfang an geheiligten Thiere verehrt, und bei ihrem Tode über den Gräbern die Klage um Osiris erneuert. Die heiligen Stiere aber, Apis und Mnevis genannt, sind dem Osiris geweiht, und ihre göttliche Verehrung ist allgemein eingeführt in ganz Aegypten. Denn diese Thiere sind es, die den Erfindern des Ackerbaues am meisten Hülfe leisteten bei der Aussaat sowohl als bei der Benützung der Feldfrüchte zum allgemeinen Gebrauch."

22. „Isis schwor nach dem Tode des Osiris, keine Ehe mehr einzugehen; sie blieb Königin ihre ganze Lebenszeit, und ihre Regierung war höchst gerecht, und für die Unterthanen wohlthätig wie keine andere. Auch der Isis wurde, nachdem sie dem Kreise der Menschen entrückt war, göttliche Verehrung zu Theil. Begraben wurde sie in Memphis, wo man noch gegenwärtig ihr Grabmal zeigt, im heiligen Haine des Hephästos." Andere behaupten, nicht in Mem-

phis liegen die Leichname dieser Gottheiten, sondern an der Grenze von Aethiopien und Aegypten, auf der Insel des Nil's, auf welcher Philä liegt, und die ebendaher den Namen des heiligen Feldes haben soll. Denkzeichen weist man noch jetzt auf dieser Insel vor, nämlich das für Osiris erbaute Grab, das von den Aegyptischen Priestern insgesammt verehrt wird, und die um das Grab her liegenden 360 Opferschaalen. Diese müssen, sagt man, die dazu bestellten Priester jeden Tag mit Milch füllen, und unter Wehklagen die Namen der Gottheiten anrufen. Deßwegen sey die Insel auch für Niemand zugänglich, als für die Priester; und die Leute in Thebaïs (die ältesten Einwohner von Aegypten) sehen alle das als den heiligsten Eid an, wenn man bei dem in Philä ruhenden Osiris schwöre. Auf die oben beschriebene Weise sollen diejenigen Glieder des Osiris, die man auffinden konnte, bestattet worden seyn; die Geschlechtstheile aber, behauptet man, habe Typhon in den Fluß geworfen, weil keiner seiner Genossen sie annehmen wollte. Isis habe sie übrigens ebensowohl, als die Andern, göttlicher Ehre gewürdigt, indem sie in den Tempeln ein Bild davon aufstellen ließ, das sie zu verehren befahl; es werde auch dieses Glied bei den Weihen und Opfern für den Gott Osiris als das wichtigste betrachtet, und ihm die tiefste Ehrfurcht gewidmet. Darum werde es ebenfalls von den Griechen, welche aus Aegypten die Orgien und Bacchusfeste erhalten haben, bei den geheimen Weihen [Mysterien] und bei dem diesem Gott geheiligten Opferdienste unter dem Namen Phallos verehrt.

23. Von Osiris und Isis bis auf Alexander's Regierung, der in Aegypten die nach ihm benannte Stadt

gründete, sollen es über 10,000 Jahre seyn, nach einigen Schriftstellern nahe an 23,000. Die Nachricht, daß jener Gott zu Thebä in Böotien geboren und ein Sohn des Zeus und der Semele sey, erklären die Aegypter für grundlos. „Orpheus hatte nämlich (so erzählen sie) bei seinem Aufenthalt in Aegypten die Weihe empfangen und an den Bacchischen Mysterien Theil genommen; nun versetzte er aus Gefälligkeit gegen die Cadmeer, bei denen er beliebt und geehrt war, die Geburt des Gottes in ihr Land. Das Volk nahm gerne die Gebräuche und Mysterien an, zum Theil aus Unwissenheit, zum Theil, weil sie wünschten, daß der Gott für einen Griechen gälte. Die Gelegenheit, welche sich dem Orpheus darbot, die Geburt und die Verehrung des Gottes zu verlegen, war diese. Cadmus,*) aus dem Aegyptischen Thebä gebürtig, hatte mehrere Kinder. Eine seiner Töchter, Semele, wurde von einem Unbekannten verführt und schwanger, nach Verfluß von sieben Monaten gebar sie ein Kind von der Gestalt, wie sich die Aegypter den Osiris vorstellen. Solche Kinder kommen gewöhnlich nicht lebendig zur Welt, sey es nun, weil dieß wider den Willen der Götter, oder weil es gegen die Ordnung der Natur ist. Als Cadmus erfuhr, was geschehen war, so ließ er, eines Orakels eingedenk, das ihn die Gebräuche der Väter bewahren hieß, das Kind in Gold einfassen, und, als ob in ihm Osiris unter den Menschen erschienen wäre, die ihm gebührenden Opfer darbringen. Als Vater gab er den Zeus an, sowohl um den

*) Er hatte in das Böotische Thebä nach der gewöhnlichen Sage eine Phönicische, nicht eine Aegyptische Colonie geführt.

Osiris zu verherrlichen, als von der verführten Tochter die Beschimpfung abzuwenden. Daher verbreitete sich auch unter den Griechen die Sage, des Cadmus Tochter, Semele, habe dem Zeus den Osiris geboren. In der Folgezeit kam Orpheus, durch seinen Gesang und seine Kenntniß von Religionsgebräuchen und Lehren unter den Griechen hochberühmt, als Gast zu den Cadmeern nach Theben, wo ihm ausgezeichnete Ehre widerfuhr. Mit der Aegyptischen Götterlehre vertraut, setzte er die Geburt des alten Osiris in eine spätere Zeit, und führte, den Cadmeern zu Gefallen, neue Mysterien ein, bei welchen man die Eingeweihten lehrte, Dionysos sey ein Sohn des Zeus und der Semele. Die Leute hielten sich an diese Gebräuche, weil sie sich theils aus Unwissenheit täuschten, theils durch den Rath des Orpheus in solchen Dingen vertrauensvoll leiten, hauptsächlich aber, weil sie, wie gesagt, den neuen Gott gerne für einen Griechen gelten ließen. Außer den Mythographen trug auch die Zunft der Dichter, die jene Lehre häufig auf die Schaubühne brachten, das Ihrige bei, daß sie fester, unveränderlicher Glaube bei der Nachwelt wurde. Ueberhaupt eignen die Griechen die gefeiertsten Heroën und Götter, wie auch die Colonien der Aegypter, gerne sich zu."

24. „Auch Hercules, der Held, der einen großen Theil der Welt durchwanderte und die Säule in Libyen setzte, ist ein Aegypter von Geburt. Die Beweise dafür können wir (sagen die Aegypter) von den Griechen selbst entlehnen. Es ist ja allgemein anerkannt, daß Hercules den Olympischen Göttern im Kriege wider die Giganten Hülfe geleistet hat; nun ist es durchaus nicht wahrscheinlich, daß die Erde zu der Zeit

die Giganten hervorgebracht haben sollte, in welcher nach den Berichten der Griechen Hercules lebte, ein Menschenalter vor dem Trojanischen Kriege; sondern viel glaublicher ist unsere Behauptung, es sey geschehen bei der anfänglichen Entstehung der Menschen; von da an zählt man nämlich in Aegypten mehr als 10,000, vom Trojanischen Krieg hingegen weniger als 1200 Jahre. Ebenso schickt sich die Keule und die Löwenhaut nur für den ältern Hercules; denn in der frühern Zeit wehrte man sich mit Knitteln gegen die Feinde, weil noch keine Waffen erfunden waren, und gebrauchte Thierfelle zur Bedeckung. Für einen Sohn des Zeus halten auch wir den Hercules; aber, Wer seine Mutter war, wissen wir nicht. Der Sohn der Alkmene aber ist über 10,000 Jahre jünger; er hieß anfänglich Alcäus, und erhielt erst später den Beinamen Heracles, nicht, wie Matris behauptet, weil er durch die Hera [Eleos] Ruhm erlangte, sondern weil er, demselben Ziele, wie der alte Hercules, nachstrebend, Erbe seines Ruhms und seines Namens wurde. Mit unserer Angabe stimmt ferner die unter den Griechen seit langer Zeit erhaltene Sage überein, Hercules habe die Erde von wilden Thieren gereinigt. Dieß ist von Dem, welcher kurz vor der Trojanischen Zeit gelebt, nicht wohl zu glauben; denn damals sah es in den meisten Gegenden der Welt schon freundlicher aus, da bereits Land und Städte gebaut wurden und die Bevölkerung überall zahlreich war. Besser schickt sich die Entwilderung der Erde für den andern Hercules, welcher der ältesten Zeit angehört, da die Menschen noch durch die Menge der Thiere überwältigt wurden, zumal in der Gegend von Aegypten, wo noch jetzt das höher liegende Land eine menschenleere Wildniß

ist. Natürlich sorgte Hercules für dieses sein Vaterland, und säuberte es von wilden Thieren, um dem Ackerbau vorzuarbeiten; wegen dieses Verdienstes wurde ihm dann göttliche Ehre zu Theil. Auch Perseus war ein Aegypter. Isis wird von den Griechen ebenfalls in ein anderes Vaterland, nach Argos, versetzt, durch die Fabel von der Verwandlung der Io in eine Kuh."

25. Die Nachrichten von diesen Gottheiten lauten überhaupt sehr verschieden. Dieselbe Göttin nennt man bald Isis, bald Demeter, bald Gesetzgeberin, bald Mondgöttin, bald Hera, bald mit allen diesen Namen zugleich. Den Osiris hat man als Eins bald mit Sarapis, bald mit Dionysos, mit Pluto, mit Ammon, zuweilen mit Zeus, häufig mit Pan betrachtet. Sarapis, sagen Einige, sey Derselbe, der bei den Griechen Pluto heisse. Von der Isis berichten die Aegypter, sie sey die Erfinderin vieler Arzneimittel, und in der Heilkunde sehr erfahren gewesen; daher sey es noch jetzt, nachdem sie unsterblich geworden, ihre größte Freude, die Menschen gesund zu machen, und den Bittenden gebe sie Heilmittel an im Traum, indem sie ihre Gegenwart und ihren Willen, jedem Hülfsbedürftigen wohl zu thun, deutlich offenbare. Was sie dafür als Beleg anführen, seyen nicht, wie bei den Griechen, Fabelgeschichten, sondern Thatsachen, die vor Augen liegen. Beinahe die ganze Welt zeuge ja dafür durch den Eifer, womit man diese Göttin überall wegen ihrer heilbringenden Erscheinungen verehre; denn im Traume sich offenbarend gebe sie den Kranken Mittel an gegen ihre Leiden, und, die ihrem Rathe folgen, werden unverhofft gesund. Manche Kranke, die von den Aerzten als unheilbar aufgegeben seyen,

werden von der Isis gerettet, und Viele, welche des Gesichts oder des Gebrauchs anderer Sinne und Glieder ganz beraubt gewesen, erlangen wieder völlig, was sie verloren, wenn sie zu dieser Göttin ihre Zuflucht nehmen. Sie habe auch das Mittel der Unsterblichkeit erfunden, wodurch sie ihren Sohn Horus, der von den Titanen verfolgt, und im Wasser todt gefunden war, nicht nur wieder in's Leben erweckt, sondern wirklich der Unsterblichkeit theilhaftig gemacht habe. Dieser König, der Nachfolger seines Vaters Osiris nach dessen Abschied von der Welt, scheint der Letzte gewesen zu seyn, der vergöttert wurde. Seinen Namen Horus hält man für gleichbedeutend mit Apollo, und er soll die Arzney- und Wahrsagerkunst von seiner Mutter Isis gelernt, und sich durch Orakelsprüche und Krankenheilungen um die Menschheit verdient gemacht haben.

26. Die Aegyptischen Priester rechnen von der Regierung des Sonnengottes bis auf Alexanders Zug nach Asien ungefähr 23,000 Jahre. Nach ihrer Mythologie hätten die ältesten Götter über 1200, und die spätern wenigstens 300 Jahre regiert. Da diese Zahl von Jahren unglaublich schien, so haben Einige die Behauptung aufgestellt, im Alterthum, da die Bewegung der Sonne noch nicht genau bekannt war, habe man einen Umlauf des Mondes für ein Jahr gerechnet; wenn nun das Jahr blos 30 Tage gehabt, so wäre es nichts Unmögliches, daß Einige 1200 Jahre gelebt hätten; auch jetzt noch gebe es ja Manche, die über 100 Jahre alt werden, während man 12 Monate auf ein Jahr rechne. Auf eine ähnliche Art sucht man die Nachricht zu erklären, daß die spätern Könige 300 Jahre regiert haben sollen. Zu

ihrer Zeit nämlich habe das Jahr 4 Monate gedauert, mithin so lang, als jede der 3 Jahrszeiten, Frühling, Sommer, Winter [vgl. Cap. 11.]; aus diesem Grunde nenne man auch bei den Griechen zuweilen die Jahre Horen *), und die Jahrbücher Horographien. Zur Zeit der Isis gab es nach der Mythologie der Aegypter Wesen mit vielfachen Leibern, welche bei den Griechen Giganten heissen, bei ihnen aber in den Tempeln abgebildet sind als abenteuerliche Gestalten, die von den Osirisbildern geschlagen werden. Einige behaupten, diese Wesen seyen aus der Erde geboren, da die Erde damals jüngst noch lebendige Geschöpfe hervorgebracht habe. Andere glauben, zu der Fabel daß sie vielfache Leiber gehabt, habe der Umstand Anlaß gegeben, daß sie durch Leibesstärke sich ausgezeichnet und viele Thaten vollbracht haben. Darin sollen die meisten Nachrichten übereinstimmen, daß sie in dem Krieg, welchen sie mit Zeus, Osiris und den andern Göttern angefangen, Alle umgekommen seyen.

27. Man sagt, es sey in Aegypten gesetzlich geworden, was der Sitte aller andern Völker zuwider ist, daß man die Schwester heirathen darf, weil Isis in einer solchen Verbindung so glücklich war. Sie war ja, wie man erzählt, die Gemahlin ihres Bruders Osiris, und nach seinem Tode schwor sie, in keine Ehe mehr zu treten, rächte den Mord ihres Gatten, regierte bis an ihr Ende höchst gerecht, und stiftete sehr viel Gutes, das für die ganze Menschheit äusserst wichtig ist. Deßwegen soll die Sitte eingeführt seyn, daß

*) Horoi, weil Horai der Griechische Name der Jahrszeiten ist.

die Königin grössere Gewalt hat und höher geehrt ist, als der König, und daß auch unter dem Volk das Weib über den Mann herrscht, welcher sich durch den Ehevertrag schriftlich verbindet, ihr in Allem zu gehorchen.

Ich weiß wohl, daß einige Schriftsteller angeben, die Gräber jener Gottheiten seyen zu Nysa in Arabien, woher auch Dionysos der Nysäische heisse. Dort seyen auch den beiden Gottheiten Denksäulen gesetzt, auf welchen heilige Schriftzüge eingegraben seyen. Die Inschrift auf der Säule der Isis laute also: „Ich Isis bin die Königin aller Länder, mein Lehrer war Hermes, und, was ich zum Gesetz erhoben, kann Niemand auflösen. Ich bin des jüngsten Gottes Cronos älteste Tochter. Ich bin die Gemahlin und Schwester des Königs Osiris. Ich bin die erste Erfinderin der Frucht, welche die Menschen nährt. Ich bin die Mutter des Königs Horus. Ich bin's, die im Gestirn des Hundes aufgeht. Mir ist die Stadt Bubastus erbaut. Heil, Heil dir, Aegypten, mein Mutterland!" Auf der Säule des Osiris soll die Inschrift so heissen: „Mein Vater ist Cronos, der jüngste unter allen Göttern. Ich aber bin der König Osiris, der alle Länder durchzogen hat, bis zu den unbewohnten Gebieten der Inder, und den Gegenden des Nordens, bis zu den Quellen des Isterflusses, und wiederum auf der andern Seite bis zum Ocean. Ich bin des Cronos ältester Sohn, entsprossen aus gutem und edlem Stamm, von Geburt dem Tage verwandt. Kein Ort ist in der Welt, wohin ich nicht gekommen wäre, um meine Wohlthaten überall auszutheilen." So viel soll von der Inschrift auf den Säulen lesbar, das Uebrige aber (denn es geht noch weiter) durch die Länge der Zeit

verdorben seyn. Die Sagen von der Bestattung jener Götter widersprechen einander größtentheils, weil die Priester, welchen Stillschweigen über den eigentlichen Hergang der Sache auferlegt ist, die Wahrheit nicht öffentlich kund werden lassen wollen, in der Meinung, daß Denen Gefahren drohen, welche die geheimen Nachrichten über die Götter unter dem Volk aussagen.

28. Die Aegypter behaupten, es seyen sehr viele Colonien von Aegypten in alle Gegenden der Welt ausgegangen. „Nach Babylon (sagen sie) führte Belus, den man für einen Sohn des Poseidon und der Libya hält, eine Colonie. Er ließ sich an dem Flusse Euphrat nieder, und stellte Priester an, die, wie die Aegyptischen, von Abgaben und allen öffentlichen Leistungen befreit sind; bei den Babyloniern heissen sie Chaldäer. Sie sind es, welche die Gestirne beobachten, auf dieselbe Weise, wie die Aegyptischen Priester, Naturkundigen und Sterndeuter. Aus Aegypten kamen ferner die Fremdlinge, mit welchen Danaus die Stadt Argos, beinahe die älteste in Griechenland, bevölkern half. Von dorther wanderten ebenso die Stammväter des Colchischen Volks am Pontus und des Jüdischen zwischen Arabien und Syrien ein. Darum ist bei diesen Stämmen von Alters her die aus Aegypten mitgebrachte Sitte eingeführt, die neugebornen Knaben zu beschneiden. Die Athener sind Abkömmlinge Aegyptischer Ansiedler aus Saïs; daß dort ihre Heimath ist, dafür können wir folgende Beweise geben. Keine andere Stadt in Griechenland, als Athen, heißt Asty, und diese Benennung ist von unserer (der Aegyptischen) Stadt Asty entlehnt. Ferner ist die Ord-

nung und Eintheilung der Bürger in Athen dieselbe, wie in Aegypten, wo sie in drei Stände geschieden sind. Den ersten Stand bilden die so genannten Edeln, die durch wissenschaftliche Bildung sowohl als durch den äussern Rang ausgezeichnet sind, ebenso wie die Priester in Aegypten. Die zweite Classe ist die der Landleute, welche Waffen tragen und für das Vaterland kämpfen müssen, wie in Aegypten Diejenigen, welche Landbauern heissen, auch die streitbare Mannschaft liefern. Zum dritten Stand endlich werden die Arbeiter gerechnet, welche ein Handwerk treiben und die nothwendigsten Frohndienste leisten; und dieselbe Bestimmung hat diese Classe auch in Aegypten. Auch einige Fürsten in Athen waren Aegypter. Petes, der Vater des Menestheus, welcher Letztere den Zug nach Troja mitmachte, *) war unläugbar aus Aegypten, und erlangte dann in Athen nicht nur das Bürgerrecht, sondern die Königswürde. Warum er ein Doppelwesen war, davon konnten die Athener, nach ihrer einseitigen Ansicht, den wahren Grund nicht auffinden, während es doch am Tage liegt, daß er als Bürger von zweierlei Staaten, einem griechischen und einem fremden, ein Doppelwesen genannt wurde, halb Thier, halb Mensch."

29. „Ebenso war ein anderer König von Athen, Erechtheus, aus Aegypten gebürtig; Das beweisen wir auf folgende Art. Bekanntlich entstand eine grosse Dürre beinahe in der ganzen Welt, nur in Aegypten nicht, wegen der Eigenthümlichkeit des Landes; die Früchte verdarben, und viele

*) Hier scheint eine Lücke im Texte zu seyn; das Folgende paßt nur auf Cecrops, einen ältern König von Athen.

Menschen kamen um; nun brachte Erechtheus aus Aegypten, weil er dort zu Hause war, eine Menge Getreide nach Athen, und die dankbaren Einwohner machten ihren Wohlthäter zum König. Nachdem er die Regierung angetreten, führte er die Weihen der Demeter in Eleusis ein und ordnete die Mysterien an; die Gebräuche derselben hatte er aus Aegypten mitgebracht. Die Ankunft dieser Göttin in Attika setzt die Ueberlieferung mit gutem Grund in diese Zeit, weil nämlich damals die Früchte, die ihren Namen führen, nach Athen gebracht wurden, und daher jetzt erst wieder entdeckt, und von Demeter mitgetheilt zu seyn schienen. Auch die Athener stimmen damit überein, daß gerade unter der Regierung des Erechtheus, nachdem zuvor die Früchte durch die Dürre zu Grunde gegangen, Demeter zu ihnen gekommen sey, und die Gabe des Weizens gebracht habe, und daß ferner eben damals die Weihen und Mysterien dieser Göttin in Eleusis eingeführt worden seyen. Auch bei den Opfern und andern alten Gebräuchen wird es in Athen wie in Aegypten gehalten. So kommen die Eumolpiden [die Eleusinischen Priester] von den Aegyptischen Priestern, und die [Opfer-] Herolde von den Rischenträgern her. Die Athener sind die einzigen Griechen, die bei der Isis schwören. In ihren Vorstellungen und Sitten sind sie den Aegyptern sehr ähnlich." Mit diesen und vielen andern ähnlichen Gründen streiten die ehrgeizigen Aegypter, aber nach meiner Ueberzeugung nicht mit Recht, um eine so berühmte Pflanzstadt. Ueberhaupt wissen sie von sehr vielen Colonien zu sagen, welche ihre Voraltern in verschiedene Gegenden der Welt ausgesandt haben sollen, weil die Macht ihrer Könige o groß, und ihr Land mit

Menschen überfüllt war. Da sie aber dafür keinen gültigen Beweis vorbringen, und kein angesehener Schriftsteller dafür zeugt, so halten wir ihre Berichte nicht der Aufzeichnung werth. So viel ist es, was wir von der Aegyptischen Götterlehre zu sagen haben. Von dem Lande selbst, von dem Nil und von andern Merkwürdigkeiten wollen wir nun der Ordnung nach eine allgemeine Beschreibung geben.

30. Aegypten zieht sich größtentheils gegen Süden hin, und durch seine natürliche Befestigung und die Trefflichkeit des Bodens, scheint es vor andern zu einem Reiche abgegrenzten Landschaften nicht unbedeutende Vorzüge zu haben. Denn gegen Westen ist es durch die Libysche Wüste geschützt, die voll wilder Thiere ist; sie bildet weithin das Grenzland, und wegen des Mangels an Wasser und an allen Nahrungsmitteln ist ein Zug durch dieselbe nicht nur mit Mühe, sondern auch wirklich mit Gefahr verbunden. An der südlichen Grenze sind die Wasserfälle des Nil's und die daran stoßenden Gebirge. Denn vom Troglodytenland und der Aethiopischen Grenze an kann man auf eine Strecke von 5,500 Stadien den Fluß nicht wohl befahren, und auch zu Lande nicht fortkommen, wenn man nicht königlich ausgerüstet oder überhaupt reichlich versehen ist. Die östlichen Gegenden sind zum Theil durch den Fluß geschützt, zum Theil von einer Wüste eingeschlossen und von sumpfigen Gefilden, den sogenannten Abgründen. In der Mitte nämlich zwischen Cölesyrien und Aegypten ist ein See, Serbonis genannt, der Breite nach ganz schmal, aber außerordentlich tief, und 200 Stadien lang. Wer hieher kommt, ohne die Gegend zu kennen, ist unvermutheten Gefahren ausgesetzt. Denn, da

sich der See wie ein schmaler Bandstreif zwischen weiten Sandebenen hinzieht, so wird bei anhaltenden Südwinden eine Menge Sand darüber hergeweht, der dann die Oberfläche des Wassers unkenntlich macht, so daß man an der Stelle des Sees fortlaufenden festen Boden sieht, an welchem sich gar Nichts unterscheiden läßt. Daher haben Viele, die der örtlichen Eigenthümlichkeit unkundig waren, hier mit ganzen Heeren ihren Untergang gefunden, wenn sie den rechten Weg verfehlten. Wenn man auftritt, so gibt der Sand allmählig nach, und täuscht die Wanderer lange, wie mit absichtlicher Bosheit, bis sie merken, woran sie sind, und einander zu Hülfe kommen; aber da ist kein Entrinnen mehr und keine Rettung; denn, wer in den Sumpf einsinkt, kann nicht schwimmen, weil der Schlamm die Bewegung des Körpers erschwert, und doch auch nicht gehend sich herausarbeiten, weil er unter sich keinen festen Grund hat. Da nämlich Sand und Wasser sich vermengt, und daher Beides seine natürliche Beschaffenheit verloren hat, so ist die Folge, daß an einer solchen Stelle das Gehen und Schwimmen gleich unmöglich ist. Wer sich also in diese Gegenden wagt, hat durchaus keine Hülfe zu erwarten, wenn er in die Tiefe sinkt, da zugleich auch der Sand von beiden Ufern herunter strömt. Wegen dieses eigenen Umstandes nun haben jene Gefilde den Namen A b g r ü n d e [Barathra] erhalten.

31. Nachdem wir angegeben, wie Aegypten von den drei Seiten, da es an festes Land grenzt, beschützt ist, so vollenden wir die angefangene Beschreibung. Die vierte Seite bildet ein beinahe ganz hafenloses Seeufer; sie ist gedeckt durch das Aegyptische Meer, auf dem man zwar weit und

breit vorbeifahren, aber nur mit großer Mühe sich dem Gestade nähern und anlanden kann. Denn von Parätonium in Libyen bis nach Joppe in Cölesyrien, also auf eine Strecke von fast 5000 Stadien, findet der Vorüberfahrende keinen sichern Hafen außer Pharus. Ueberdieß zieht sich beinahe längs der ganzen Küste von Aegypten eine Sandbank hin, die für den Unkundigen bei'm Anfahren nicht sichtbar ist. Wenn man daher den Gefahren der See entgangen zu seyn meint, und fröhlich dem Lande zusteuert, ohne es zu kennen, so stößt das Schiff plötzlich an, und scheitert unvermuthet. Zuweilen auch, wenn man das Land wegen des niedrigen Ufers nicht aus der Ferne sehen kann, geräth man bei'm Landen, man weiß nicht wie, in eine sumpfige und feuchte Gegend, oder in eine Wüste. Auf diese Weise ist Aegypten von allen Seiten durch die Natur befestigt. Es hat eine längliche Gestalt, und während es an der Seeseite 2000 Stadien breit ist, erstreckt es sich Landeinwärts fast auf 6000 Stadien. Die Bevölkerung war in Aegypten ehemals viel stärker als in allen bekannten Gegenden der Welt, und noch gegenwärtig scheint es darin keinem andern Lande nachzustehen. In den alten Zeiten hatte es mehr als 18000 Städte und ansehnliche Dörfer, die man in den heiligen Verzeichnissen namentlich aufgeführt findet; unter Ptolemäus, Lagus Sohn, wurden über 3000 gezählt, und so viel sind es auch geblieben bis auf unsere Zeiten. Die ganze Einwohnerzahl soll ehemals 7 Millionen ausgemacht haben, und auch noch jetzt nicht geringer seyn als 3 Millionen.*) Darum, sagt man, waren

*) Nach einer andern Lesart hieße es blos: nicht geringer seyn (nämlich als 7 Mill.) und im vorherg. Satz 30,000 statt 3000.

auch die alten Könige von Aegypten im Stande, die großen, bewunderswürdigen Werke, wozu so viele Hände nöthig waren, diese unvergänglichen Denkmäler ihres Ruhmes, aufzuführen. Hievon werden wir übrigens bald das Nähere erzählen. Jetzt kommen wir an die Beschaffenheit des Flusses und die Eigenthümlichkeiten des Landes.

32. Der Nil fließt von Süden gegen Norden. Seine Quellen sind an einem unbekannten Ort auf der äussersten Grenze von Aethiopien gegen die Wüste hin, in einer Gegend, die wegen der übermäßigen Hitze unzugänglich ist. Er ist unter allen Strömen der größte, und durchläuft den längsten Weg, indem er weite Krümmungen bildet, und bald ostwärts gegen Arabien sich wendet, bald westwärts ausweicht gegen Libyen. Sein Weg von den Aethiopischen Gebirgen bis zu seinem Ausfluß in's Meer beträgt ungefähr 12,000 Stadien, seine Krümmungen mit eingerechnet. In den niedrigeren Gegenden wird sein Wogenschwall geringer, weil sich der Strom immer mehr zertheilt gegen die beiden Welttheile hin, die er von einander scheidet. Von den Armen in die der Fluß sich trennt, verliert sich der eine, der sich gegen Libyen wendet, in dem unglaublich tiefen Sande; der andere hingegen, welcher Arabien zufließt, läuft in weit verbreitete Sümpfe und große Seen aus, an welchen verschiedene Völker wohnen. Bei seinem Eintritt nimmt der Nil bald 10 Stadien ein, bald auch einen schmäleren Raum, weil er nicht gerade fortläuft, sondern mancherlei Krümmungen macht. Das Einemal dreht er sich nämlich gegen Osten, das Anderemal gegen Westen, zuweilen auch gegen Süden, und fließt wieder rückwärts. Denn auf beiden Seiten des Stroms ziehen sich über einen

großen Theil des Uferlandes Bergketten hin, die durch Felsenschluchten und tiefe Engpässe durchschnitten sind; zwischen diesen drängt sich das Wasser durch, ergießt sich rückwärts durch die Ebene, und nachdem es gegen Süden eine ziemliche Strecke geflossen, lenkt es wieder um in seine natürliche Richtung. Dieser in jeder Rücksicht ausgezeichnete Strom ist zugleich der einzige, der ohne reissende Gewalt und stürmische Wellen dahinfließt, die sogenannten Cataracten [Wasserfälle] ausgenommen. Es ist nämlich eine Stelle, wo es etwa 10 Stadien weit Berg ab geht zwischen steilen Anhöhen in einer engen Schlucht, voller Steine und Klüfte; hier stehen viele Felsen, gleich hohen Klippen; an diesen bricht sich das herabströmende Wasser, und wird mit Gewalt auseinander und mehrmals nach entgegengesetzten Richtungen getrieben; so entstehen mächtige Wirbel, die ein bewundernswürdiges Schauspiel gewähren, da die Gegenströmung in der Mitte Alles mit Schaum erfüllt, und der Fluß an dieser Stelle mit solcher Gewalt und Schnelligkeit herabstürzt, daß man einen Pfeilschuß zu sehen meint. Zur Zeit, da der Nil sich füllt, wenn bei dem hohen Wasserstand die Klippen überschwemmt sind und der steinigte Grund ganz bedeckt ist, schifft man zuweilen den Wasserfall herunter, bei entgegengesetztem Winde. Aber hinauf kann man durchaus nicht schiffen; denn die Gewalt des Stroms ist stärker als alle menschliche Kunst. Solcher Wasserfälle sind es mehrere; der größte aber ist der auf der Grenze zwischen Aethiopien und Aegypten.

33. Der Fluß schließt mehrere Inseln ein, in Aethiopien unter andern eine ziemlich große, Namens Meroë. Auf dieser Insel liegt eine bedeutende Stadt gleiches Namens,

die von Cambyses erbaut und nach seiner Mutter Meroë so genannt ist. Die Insel soll an Gestalt einem Schilde ähnlich und weit die größte unter allen in dieser Gegend seyn. Ihre Länge geben Einige zu 3000 Stadien an, und die Breite zu 1000. Sie enthalte, erzählt man, nicht wenige Städte; darunter sey die ansehnlichste Meroë; längs des ganzen Ufers der Insel ziehen sich auf der Seite gegen Libyen Gestade mit einer ungeheuern Masse Sand, und gegen Arabien jähe Abhänge hin; es gebe daselbst auch Gold-, Silber-, Eisen- und Kupferbergwerke, ferner Ebenholz in Menge und Edelsteine aller Art. Ueberhaupt aber soll der Fluß so viele Inseln bilden, daß man den Berichten darüber kaum glauben kann. Denn außer den vom Wasser umschlossenen Theilen des sogenannten Delta rechnet man noch über 700 andere Inseln. Einige derselben, heißt es, werden von den Aethiopiern bewässert und mit Hirse bepflanzt; andere seyen voll von Schlangen und Affen und mancherlei andern Thieren, und darum für Menschen unzugänglich. In Aegypten theilt sich der Nil in mehrere Arme, und bildet so den Landstrich, der von seiner Gestalt den Namen [des Griechischen Buchstaben Δ] Delta hat. Die Seiten desselben sind durch die äusserstin Flußarme bezeichnet, und die Grundlinie durch das Ufer des Meers, welches die Ausflüsse des Stromes aufnimmt. Er ergießt sich ins Meer durch sieben Mündungen. Die erste von Osten her heißt die Pelusische, die zweite die Tanitische; dann folgt die Mendesische, die Phatnische, die Sebennytische, die Bolbitinische, und zuletzt die Canobische, von Einigen die Herakleotische genannt. Es gibt auch noch andere, durch Kunst geschaffene, welche zu beschreiben nicht nöthig ist. An jeder Mündung

ist eine feste Stadt erbaut, die durch den Fluß getheilt, und auf beiden Seiten desselben mit zweckmäßigen Vertheidigungsanstalten an den Brücken versehen ist. Von dem Pelusischen Ausfluß führt ein künstlicher Canal in den Arabischen Busen und das rothe Meer. Den ersten Versuch, denselben anzulegen, machte Necho, Psammetich's Sohn; nach ihm führte der Perser Darius das Werk fort bis auf einen gewissen Punkt, ließ es aber am Ende unvollendet, weil man ihm sagte, das Durchstechen der Erdenge würde eine Ueberschwemmung von ganz Aegypten zur Folge haben; man bewies ihm nämlich, das rothe Meer sey höher als Aegypten. Später vollendete Ptolemäus II. den Canal, und ließ an der tauglichsten Stelle eine mit vieler Kunst gebaute Schleuse anbringen. Diese ließ er zur Durchfahrt jedesmal öffnen und schnell wieder verschließen; so daß man nie länger, als es gerade nöthig war, offen ließ. Nach dem Erbauer des Canals heißt der durchfließende Strom Ptolemäus, und am Ausflusse liegt eine Stadt, Namens Arsinoë.

34. Das Delta hat eine ähnliche Gestalt wie Sicilien. Von den Seiten beträgt jede 750, und die Grundlinie, die sich an der See hinzieht, 1300 Stadien. Diese Insel ist von vielen Canälen durchschnitten, und enthält die herrlichste Gegend von Aegypten. Denn vom Fluß herangeschwemmt und durchströmt, erzeugt der Boden viele Früchte aller Art, da durch das Austreten des Stromes jedes Jahr neuer Schlamm hergeführt wird, und man das ganze Land leicht bewässern kann vermittelst einer Maschine, welche Archimedes von Syracus erfunden hat, und die man ihrer Gestalt wegen Cochlias [Schnecke] nennt. Weil der Nil so ruhig hinfließt,

und weil er viel Erde von mancherlei Art mit sich führt, so bleibt in den Vertiefungen das Wasser stehen, und daraus werden sehr fruchtbare Teiche. Es wachsen darin Wurzeln von verschiedenem Geschmack, und eigenthümliche Arten von Früchten und Kräutern, die für Arme und Kranke sehr dienlich und für ihr Bedürfniß hinreichend sind. Denn sie gewähren nicht nur vielerlei Nahrungsmittel, und Jedem steht es frei, sich so viel davon zu nehmen, als er immer nöthig hat; sondern man kann auch noch manchen andern Gebrauch im täglichen Leben davon machen. Lotos wächst in Menge, woraus man in Aegypten Brod bereitet, welches das natürliche Bedürfniß der Nahrung völlig befriedigen kann. Das Kiborion, welches die Aegyptische Bohne enthält, ist im Ueberfluß vorhanden. Es gibt auch mehrere Gattungen Bäume. Eine darunter, deren Frucht sich durch Süßigkeit auszeichnet, heißt man Persia, weil sie von Persern aus Aethiopien gebracht worden ist, zur Zeit, da Cambyses über diese Länder herrschte. Die Sycaminen haben entweder Maulbeere oder Feigenartige Früchte; da sie das ganze Jahr Frucht tragen, so finden die Armen darin eine Aushülfe, wodurch sie vor Mangel geschützt sind. Die Pflaumenart, die man Myxarien nennt, wird um die Zeit, da der Strom zurücktritt, eingesammelt, und ihrer Süßigkeit wegen zum Nachtische genossen. Aus Gerste bereiten die Aegypter ein Getränk, das dem Wein an Geschmack nicht weit nachsteht; man nennt es Bier. Statt des Brennöhls gießen sie den Saft eines Gewächses, welches Kiki [Wunderbaum] heißt, in die Lampen. Noch manche andere Gewächse, die für die Bedürfnisse des Lebens brauchbar sind, bringt Ae-

gypten in reicher Fülle hervor, und die Beschreibung würde zu weit führen.

35. Viele Thiere von sonderbarer Gestalt halten sich im Nil auf; zwei aber zeichnen sich aus, das Crocodil und das sogenannte [Nil-] Pferd. Das Crocodil wird sehr groß, so klein es anfangs ist; denn die Eier dieses Thiers sind den Gänseeiern ähnlich, und doch wächst es bis auf 16 Ellen. Es lebt lang, in Vergleichung mit dem Menschen. Eine Zunge hat es nicht. Sein Körper ist wunderbar von der Natur verwahrt. Denn seine Haut ist durchaus geschuppt und äusserst hart. Zähne hat es viele auf beiden Seiten, darunter zwei Hauzähne, die viel größer sind als die andern. Es ist ein fleischfressendes Thier, das nicht nur Menschen, sondern auch andere, ausser dem Wasser lebende Geschöpfe anfällt, wenn sie dem Flusse nahen. Es beißt tief und gefährlich, und zerfleischt schrecklich mit den Klauen; die Wunden, die es gerissen hat, sind ganz unheilbar. Man fieng diese Thiere in Aegypten ehemals mit Angeln, an welchen Schweinefleisch als Lockspeise hing; später wurden sie entweder in starken Netzen, wie gewisse Fische, gefangen, oder von den Kähnen aus mit eisernen Kolben durch wiederholte Schläge auf den Kopf getödtet. Man findet sie in zahlloser Menge sowohl im Fluß als in den benachbarten Seen, weil sie sich stark vermehren und selten von Menschen umgebracht werden. Denn unter den Einheimischen wird meistens nach alter Sitte das Crocodil göttlich verehrt; die Ausländer aber haben keinen Nutzen davon, wenn sie es fangen, weil das Fleisch nicht genießbar ist. Indessen hat die Natur selbst die Menschen gegen die Vermehrung desselben durch ein wirksames Mittel

geschützt. Ein Thier nämlich, Ichneumon genannt, das einem kleinen Hunde gleicht, sucht am Fluß herum, wo das Crocodil seine Eier legt, und zerbricht sie, und zwar, was das Wunderbarste ist, ohne sie zu fressen oder sonst zu benützen, blos, damit ein zum Besten der Menschen nothwendiger Zweck der Natur immerfort erreicht wird. Das vierfüßige Thier, das man [Nil-] Pferd heißt, ist wenigstens 5 Ellen lang, und hat gespaltene Klauen wie das Rindvieh, und 3 Hauzähne auf jeder Seite, größer als bei den wilden Schweinen; die Ohren aber, den Schwanz und die Stimme hat es von einem Pferd; dem ganzen Körperbau nach ist es einem Elephanten nicht unähnlich. Unter allen Thieren beinahe hat es das stärkste Fell. Denn es lebt im Fluß sowohl als auf dem Lande; bei Tag hält es sich im Wasser auf, und tummelt sich wo es am tiefsten ist; bei Nacht aber waidet es die Kornfelder und die Wiesen ab. Wenn daher dieses Thier viele Junge wärfe und jedes Jahr, so würde es den Feldbau in Aegypten gänzlich zerstören. Auch das Nilpferd wird nur durch vereinigte Bemühung vieler Leute gefangen, welche es mit eisernen Harpunen zu treffen suchen. Wo es sich nämlich zeigt, rudert man in Fahrzeugen darauf zu, umstellt es, und verwundet es durch eine Art von einschneidender Wurfwaffe mit eisernen Widerhaken; an einen der Haken, die gefaßt haben, knüpft man dann das Ende eines Seiles, welches man nicht anzieht, bis das Thier sich verblutet hat und ganz entkräftet ist. Das Fleisch ist hart und schwer verdaulich. Vom Inwendigen ist Nichts genießbar, weder Eingeweide, noch Gedärme.

36. Ausser den genannten Thieren gibt es im Nil allerlei Gattungen Fische in unglaublicher Menge. Nicht nur die frisch gefangenen gewähren den Einwohnern einen reichlichen Genuß, sondern sie behalten noch einen unerschöpflichen Vorrath zum Einpöckeln übrig. Es gibt überhaupt keinen Fluß in der Welt, der den Menschen so viel Nutzen schaffte als der Nil. Um die Sommer-Sonnenwende beginnt er anzuschwellen, und wächst dann bis zur Herbst-Nachtgleiche. Er führt immer neuen Schlamm her, und beschüttet damit sowohl das Brachfeld als das besäete und bepflanzte, gerade so lang, als die Landleute es verlangen. Denn da das Wasser so ruhig fließt, so halten sie es ohne Mühe ab durch kleine Dämme, und leiten es eben so leicht wieder herein, je nachdem sie das Eine oder das Andere für zuträglich halten. So leicht wird ihnen überhaupt durch das Wasser ihre Arbeit und so groß ihr Gewinn, daß die Meisten, wenn sie das kaum abtrocknende Feld sogleich eingesäet, und das Vieh hingetrieben haben, um es fest zu treten, nach vier bis fünf Monaten schon die Ernte beginnen, und Andere, die mit leichten Pflügen die Oberfläche des getränkten Bodens ein wenig überfahren, noch größere Kornhaufen einsammeln, ohne viel Kosten und Anstrengung. Bei andern Völkern ist jede Art des Feldbau's mit großem Aufwand und vielen Beschwerden verbunden; die Aegypter allein gewinnen ihre Ernte äußerst wohlfeil und mühelos. Die Weinberge werden ebenso bewässert, und gewähren den Einwohnern einen reichen Ertrag. Wenn man das überschwemmte Feld ungebaut liegen läßt und als Schaafwaide benützt, so hat man bei dem Ueberfluß an Futter den Vortheil, daß die Schaafe zweimal werfen,

und daß man sie zweimal scheeren kann. Das Steigen des Nil's ist eine Erscheinung, die den Augenzeugen in Erstaunen setzt, und für Den, der nur davon erzählen hört, ganz unglaublich ist. Denn während alle andern Flüsse um die Sommer-Sonnenwende abnehmen, und in der zunächst darauf folgenden Zeit immer seichter werden, fängt dieser Strom allein dann gerade an sich zu füllen, und nimmt täglich so stark zu, daß er am Ende beinahe ganz Aegypten überschwemmt. Auf dieselbe Weise geht in eben so viel Z[illegible] umgekehrte Veränderung vor sich, indem er jeden Tag um Etwas fällt, bis er auf den vorigen Stand zurückgekommen ist. Da das Land flach ist, und die Städte und Dörfer, auch die Bauernhöfe auf Hügeln liegen, die durch Kunst gebaut sind, so sehen sie [zur Zeit der Ueberschwemmung] aus, wie die Cycladischen Inseln. Die wilden Landthiere werden größtentheils von dem Strom überrascht und ertrinken; einige retten sich durch die Flucht in die höhern Gegenden. Das Vieh wird während des hohen Wasserstandes in den Dörfern und den Bauerhöfen gefüttert, wo man zuvor für dieses Bedürfniß gesorgt hat. Der Pöbel geht diese ganze Zeit über müßig, und überläßt sich dem Wohlleben, unter fortwährendem Schmausen und dem unbeschränkten Genuß aller Arten von Vergnügungen. Weil man aber doch über das Steigen des Flusses besorgt seyn mußte, so ist von den Königen in Memphis ein Nilmesser errichtet, an welchem man den Wasserstand genau beobachtet; es sind dazu eigene Leute aufgestellt, welche durch Briefe, die sie in die Städte ausschicken, bekannt machen, um wie viel Ellen oder Zolle der Fluß gestiegen ist, und wann er angefangen hat wieder zu

fallen. Durch diese Anstalt wird das ganze Volk der Besorgniß entledigt, weil es Nachricht erhält, ob der Strom noch wächst oder wieder abnimmt; auch kann Jedermann sogleich voraus erkennen, wie der Ertrag der Ernte ausfallen wird, weil seit langer Zeit diese Beobachtungen in Aegypten aufgezeichnet sind.

37. Schwer ist das Anschwellen des Nil's zu erklären, [illegible]iele Philosophen und Geschichtschreiber haben sich be[illegible], die Ursachen davon nachzuweisen. Wir wollen ihre Meinungen kurz angeben, um in keine zu weite Abschweifung zu gerathen, und doch eine für Jedermann wichtige Frage nicht unberührt zu lassen. Ueber das Steigen des Nil's und seine Quellen, auch über seinen Ausfluß in's Meer und das Uebrige, wodurch sich dieser größte Strom der Welt von andern Flüssen unterscheidet, haben einige Schriftsteller sich gar nicht einmal zu äußern gewagt, während sie sonst zuweilen bei einem unbedeutenden Bach sich lange aufhalten. Andere haben sich auf die Untersuchung wirklich eingelassen, aber das Rechte bei Weitem nicht getroffen. Geschichtschreiber wie Hellanicus und Cadmus, auch Hecatäus, und alle Ihresgleichen aus der alten Zeit, sind auf fabelhafte Erklärungen gerathen. Herodot aber, der eifrige Forscher und erfahrene Kenner der Geschichte, wie kaum ein Anderer war, geht da, wo er von dieser Erscheinung Rechenschaft zu geben sucht, wie man leicht findet, von bestrittenen Voraussetzungen aus. Xenophon und Thucydides, als glaubwürdige Geschichtschreiber berühmt, haben über die Gegend von Aegypten gar keine Nachrichten gegeben. Ephorus und Theopompus u. A., die auf diesen Gegenstand den größten Fleiß gewendet, haben doch

das Wahre am wenigsten getroffen. Bei ihnen Allen fehlte es nicht an Genauigkeit, sondern an der Kenntniß der besondern Ortsverhältnisse. Denn in der frühern Zeit bis auf Ptolemäus Philadelphus hat nie ein Grieche die Grenzen von Aegypten erreicht, geschweige daß sie bis nach Aethiopien hinüber gekommen wären. So unwirthbar war diese ganze Gegend und in der That gefährlich zu bereisen. Der e[illegible] genannte König aber unternahm zuerst mit einem Griech[illegible] Heer einen Feldzug nach Aethiopien, und seit dieser Ze[illegible] man das Land genauer kennen gelernt. Dieß ist der Gr[illegible] von der Unkunde der ältern Schriftsteller. Die Quellen des Nil's übrigens und den Ort, wo er entspringt, hat noch bis auf die Zeit der Abfassung dieser Geschichte Niemand gesehen zu haben behauptet; auch durch Andere ist noch nie ein Bericht von einem Augenzeugen darüber mitgetheilt worden. Es kommt also hier Alles auf Vermuthungen und Wahrscheinlichkeiten zurück. Wenn die Aegyptischen Priester behaupten, der Nil nehme seinen Ursprung aus dem die Welt umströmenden Oceanus, so ist diese Meinung nicht zulässig; sie lösen ein Räthsel durch das andere, und geben einen Erklärungsgrund, welcher selbst der Begründung noch sehr bedarf. Nach der Aussage der sogenannten Molgier, eines Stammes der Troglodyten, der aus den obern Gegenden der Hitze wegen ausgewandert ist, gibt es in jenen Gegenden gewisse Kennzeichen, woraus man schließen könnte, der Nil entstände aus dem Zusammenfluß vieler Quellen auf Einem Punkte; darum wäre er denn auch der fruchtbarste unter allen bekannten Strömen. Am ehesten dürfte man den Leuten in der Nachbarschaft der Insel Meroë Glauben schenken, die weit entfernt

sind, Berichte nach Wahrscheinlichkeit zu erdichten, und den Orten, von welchen die Frage ist, am nächsten wohnen; wie wenig sie sich aber auf eine genaue Angabe darüber einlassen, erhellt daraus, daß der Fluß bei ihnen Astapus heißt, das ist, in unsere Sprache übersetzt: „Wasser aus der Finsterniß." Mit diesem Namen, den sie dem Nil gegeben, haben sie die [illegible]sichtbarkeit seines Ursprungs und ihre eigene Unwissenheit [illegible]d bezeichnet. Uns scheint die richtigste Meinung die, [illegible] sich am weitesten von dem Scheine der Erdichtung [illegible]fernt. Ich weiß übrigens wohl, daß Herodot [II. 32. f.], wenn er Libyen östlich und westlich von diesem Fluß unterscheidet, den Nasamonen, einer Libyschen Völkerschaft, eine genaue Kenntniß von dem Lauf desselben zuschreibt, und den Nil aus einem See seinen Ursprung nehmen, und durch eine unermeßliche Strecke in Aethiopien fließen läßt. Indessen darf man das Zeugniß der Libyer nicht ohne Weiteres annehmen, wenn sie anders dieß in der That behauptet haben, und eben so wenig das des Geschichtschreibers, wenn er keinen Beweis beibringt.

38. Nachdem wir von den Quellen und dem Lauf des Nil's geredet, wollen wir versuchen, die Ursachen des Anschwellens nachzuweisen. Thales, einer der sogenannten sieben Weisen, behauptet, die Etesischen Winde [regelmäßige Winde im Sommer], welche den Ausflüssen des Stromes entgegen wehen, halten ihn auf, daß er nicht bis in's Meer fortlaufe, und darum fülle er sich und überschwemme das ohnehin niedrige und flache Aegypten. Diese Meinung, so annehmbar sie auch scheint, läßt sich doch leicht widerlegen. Denn, wenn sie richtig wäre, so müßten alle Flüsse, die an

der Mündung eine den Etesischen Winden entgegengesetzte Richtung haben, auf dieselbe Weise steigen. Dieß ist aber nirgends in der Welt der Fall; also muß man eine andere, richtigere Erklärung von dem Anschwellen aufsuchen. Anaxagoras, der Naturforscher, fand die Ursache im Schmelzen des Schnees in Aethiopien. Ihm folgte sein Schüler, der Dichter Euripides. Er sagt:

„Vom schönsten Fluß, der aus der Erde quillt, hinweg
Vom Nil, dem Aethiopien, das Mohrenland,
Sein Bette füllet, wenn der Schnee geschmolzen ist."

Auch diese Ansicht bedarf keines langen Gegenbeweises; es fällt ja in die Augen, daß in einem so ausserordentlich heißen Lande, wie Aethiopien, unmöglich Schnee fallen kann. Ueberhaupt gibt es in diesen Gegenden weder Eis noch Kälte, und gar keine Spur von einem Winter, am wenigsten um die Zeit, da der Nil steigt. Wollte man aber auch zugeben, daß jenseits Aethiopien viel Schnee seyn könnte, so ließe sich dennoch beweisen, daß jene Erklärung falsch ist. Denn jeder Fluß, welcher Schneewasser mit sich führt, verursacht bekanntlich kühle Winde und dichte Nebel. Der Nil hingegen ist der einzige Fluß, über dem sich keine Wolken lagern, und an dem man weder eine kühle noch eine neblichte Luft findet. Herodot sagt [II. 24, f.], die natürliche Größe des Nil's sey diejenige, die er bei'm Anschwellen erreicht; im Winter aber, wenn die Sonne über Libyen hin ihren Lauf nehme, ziehe sie viele Feuchtigkeit aus dem Nil an sich, und darum werde der Fluß um diese Zeit klein; wenn aber der Sommer komme, und sich die Sonne gegen Norden wende, so bewirke sie ein Verdunsten und Fallen der Flüsse in Griechenland und den

andern ähnlich gelegenen Ländern; daher sey jene Veränderung bei dem Nil nichts Ausserordentliches; denn es finde kein Zunehmen in der heißen Jahrszeit statt, sondern ein Abnehmen im Winter, aus der angeführten Ursache. Auch gegen diese Ansicht ist einzuwenden, daß die Sonne ebenso, wie sie aus dem Nil die Feuchtigkeit an sich zöge zur Winterszeit, auch den andern Flüssen in Libyen etwas von ihrer Wassermenge entziehen müßte, so daß auch diese niedriger stehen würden. Da man nun nirgends in Libyen eine solche Veränderung wahrnimmt, so muß offenbar die Ansicht des Geschichtschreibers grundlos seyn. Auch hat die Erscheinung, daß in Griechenland die Flüsse im Winter größer sind, ihren Grund nicht in der weitern Entfernung der Sonne, sondern in dem häufigen Regen.

39. Democrit von Abdera hält den Schnee für die Ursache, den er aber nicht, wie Euripides und Anaxagoras, in den südlichen Gegenden sucht, sondern da, wo er vor Augen liegt, in den nördlichen Ländern. Die dort aufgehäufte Schneemasse bleibe um die Zeit der Sonnenwende noch gefroren, und wenn sie dann von der Sommerhitze schmelze, so gebe es einen starken Eisgang; dabei steigen Dünste in Menge auf, welche in den höhern Gegenden zahlreiche dichte Wolken bilden; diese werden von den Etesischen Winden fortgetrieben, bis sie sich an den Aethiopischen Gebirgen stoßen, welche die größten in der Welt seyn sollen; durch das gewaltsame Anprallen der Wolken an den hohen Bergen entstehen nun heftige Regengüsse, und darum fülle sich der Nil gerade, wenn die Etesien wehen. Leicht ist auch diese Meinung zu widerlegen, wenn man die Zeit des Anschwellens genau beachtet.

Denn die Ueberschwemmung des Nils beginnt um die Sommer-Sonnenwende, so lang noch keine Etesien wehen, und hört auf nach der Herbst-Nachtgleiche, wenn sie sich schon lange wieder gelegt haben. Wenn man eine genaue Beobachtung mehr gilt als eine wahrscheinliche Vermuthung, so kann man Democrit's Behauptungen keinen Glauben schenken, so wenig man auch seinen Scharfsinn verkennt. Ich will nichts davon sagen, daß die Etesischen Winde, wie die Erfahrung lehrt, eben so wohl von Westen als von Norden herkommen; nämlich nicht blos die NordNordost- und die eigentlichen Nordwinde, sondern auch die Nordwestwinde, die von der Gegend her wehen, wo die Sonne im Sommer untergeht, führen den gemeinschaftlichen Namen Etesien. Auch das ist nicht erweislich, daß gerade in Aethiopien die größten Berge seyn müssen, und eben so wenig kann man sich durch den Augenschein davon überzeugen. Die neueste Erklärung, von Ephorus, empfiehlt sich zwar durch sehr scheinbare Gründe, kann aber keineswegs als gelungen betrachtet werden. Er behauptet, Aegypten habe einen ganz vom Wasser hergeschwemmten, lockeren Boden, von Tuffsteinähnlicher Beschaffenheit, und mit großen, untereinander verbundenen Löchern, durch die er eine Menge Feuchtigkeit in sich aufnehme; diese bleibe den Winter über im Boden beisammen, im Sommer aber schwitze sie aus und dringe überall aus der Erde hervor, und davon fülle sich der Fluß. Dieser Schriftsteller hat offenbar die Beschaffenheit des Landes nicht nur nicht aus eigener Anschauung kennen gelernt, sondern nicht einmal sorgfältig bei Leuten, die der Gegend von Aegypten kundig waren, nachgefragt. Denn für's Erste würde der Nil, wenn er

seinen Zufluß erst aus Aegypten erhielte, in den obern Gegenden, wo er über steinigten und festen Boden fließt, gar nicht anschwellen; nun bringt er aber die Wasserfülle auf seinem Wege durch Aethiopien über 6000 Stadien weit mit, ehe er Aegypten erreicht. Ferner, wenn der Wasserspiegel des Nil's niedriger wäre als die Spalten in dem durch den Fluß angeschwemmten Boden, müßten es Vertiefungen an der Oberfläche seyn, wo unmöglich so viel Wasser stehen bleiben könnte; stände aber der Fluß höher als die Löcher, so könnte sich das Gewässer nicht von tieferen Höhlungen aus auf der höheren Oberfläche sammeln. Wer aber wird es überhaupt für möglich halten, daß Wasser, welches aus unterirdischen Höhlen ausschwitzt, den Fluß so sehr anschwellen könnte, daß beinahe ganz Aegypten dadurch überschwemmt würde? Ich übergehe die irrige Voraussetzung von Wasserbehältern in einem zusammengeschwemmten Boden, da sie durch die Erfahrung widerlegt wird. Denn der Fluß Mäander hat in Asien vieles Land erst durch Anspülen gebildet, und doch bemerkt man dort durchaus keine ähnliche Erscheinung, wie das Austreten des Nil's; ebenso hat in Acarnanien der Achelous, und in Böotien der Cephisus von Phocis her ein beträchtliches Stück Landes angeschwemmt; und auch bei diesen beiden Flüssen zeigt sich deutlich, daß der Schluß des Schriftstellers falsch ist. Allein man darf auch keine durchgängige Genauigkeit bei Ephorus erwarten, wenn man sieht, wie wenig er sich oft um die Wahrheit bekümmert.

40. Philosophen in Memphis haben eine Erklärung von dem Anschwellen aufgebracht, die sich nicht widerlegen und doch nicht glaublich machen läßt, die übrigens vielen Beifall

gefunden hat. Sie theilen die Erde in drei Theile; einer davon, sagen sie, mache unsere Welt aus, in einem andern seyen die Jahrszeiten den unsrigen entgegengesetzt, und der dritte sey zwischen beiden gelegen und wegen der Hitze unbewohnbar. Wenn nun der Nil im Winter stiege, so müßte er natürlich aus unserem Erdgürtel seinen Zufluß erhalten, weil um diese Zeit bei uns am meisten Regenwetter eintrete; da er aber gerade im Sommer sich fülle, so sey es wahrscheinlich, daß alsdann in den gegenüber liegenden Ländern die Winterregen fallen, und das überflüssige Gewässer von dort aus in unsere Welt herüber sich ergieße. Darum könne auch Niemand bis zu den Quellen des Nil's gelangen, weil er aus dem entgegen gesetzten Erdgürtel durch unbewohnbares Land herfließe. Ein Beweis dafür sey auch das, daß der Nil ausserordentlich süßes Wasser habe. Auf dem Wege durch ein brennend heißes Land werde er ausgekocht, und deßwegen gebe es sonst kein so süßes Flußwasser; das Feurige habe ja die natürliche Wirkung, alles Flüssige süß zu machen. Gegen diese Ansicht kann man die sehr nahe liegende Einwendung geltend machen, daß das Herüberfließen eines Stromes aus der entgegen gesetzten Welt in die unsrige etwas durchaus Unmögliches scheint, besonders, wenn man sich die Erde als kugelförmig vorstellt. Denn, wollte man auch, dem Augenschein zum Trotz, einen Beweis dafür erzwingen, so wird doch die Natur der Sache jene Erklärung nimmermehr gestatten. Man meint allerdings bei einer Voraussetzung, deren Falschheit sich nicht nachweisen läßt, weil man ein unbewohnbares Land zwischen einschiebt, einer strengeren Beurtheilung sich entziehen zu können. Allein, wer eine Behaup-

tung aufstellt, der sollte entweder das Zeugniß des Augenscheins für sich haben, oder seinen Beweis aus allgemein zugestandenen Sätzen führen. Warum sollte denn allein der Nil aus jenen Ländern in unsere Welt herüberfließen? Natürlich müßte es auch dort, wie bei uns, noch andere Ströme geben. Der Schluß aus dem süßen Geschmack des Wassers ist ganz falsch. Wäre der Fluß durch das Auskochen von der Hitze süß geworden, so könnte er nicht so viel erzeugen, daß man so vielerlei Arten von Fischen und von andern Thieren darin fände. Denn sobald das Wasser durch die Einwirkung des Feuers eine Veränderung erlitten hat, so erzeugt sich durchaus nichts Lebendiges mehr darin. Da folglich mit der Voraussetzung des Auskochens die Beschaffenheit des Nil's im völligen Widerspruche steht, so muß man die angeführte Erklärung von der Wasserfülle für irrig halten.

41. Oenopides von Chios sagt, zur Sommerszeit sey das Wasser in der Erde kalt, im Winter dagegen warm; man nehme das deutlich wahr an tiefen Brunnen; in diesen sey das Wasser am wenigsten kalt auch im strengsten Winter, und bei der größten Hitze hole man dort den kühlsten Trunk. So ziehe sich denn der Nil im Winter in ein schmales Bett zusammen aus dem natürlichen Grunde, weil die Wärme im Boden einen großen Theil der Flüssigkeit auflöse, und weil in Aegypten kein Regen falle; im Sommer aber, wenn in der Erde keine Auflösung des tiefer stehenden Wassers mehr Statt finde, behalte er seine natürliche Wasserfülle ungeschmälert. Gegen diese Vorstellung ist wieder einzuwenden, daß es viele Flüsse in Libyen gibt, deren Mündungen eben so gelegen sind, und die auch sonst in ihrem Lauf die nämliche

Richtung haben, und doch nicht in demselben Verhältniß anschwellen, wie der Nil. Vielmehr fallen sie sich im Winter, und versiegen im Sommer; ein Beweis, daß es ein vergeblicher Versuch ist, wenn man durch Vermuthungen die Wahrheit erringen will. Am nächsten ist der Wahrheit Agatharchides von Cnidos gekommen. Er behauptet, es falle jedes Jahr auf den Aethiopischen Gebirgen anhaltendes Regenwetter ein von der Sommer-Sonnenwende bis zur Herbst-Nachtgleiche. Nun sey leicht zu schließen, daß der Nil im Winter, wo er kleiner ist, nur so viel Wasser habe, als seine Quellen liefern, im Sommer aber durch die Regengüsse seinen Zufluß erhalte. Wenn bisher noch Niemand habe angeben können, woraus jene Regen entstehen, so dürfe man darum seiner Versicherung nicht mißtrauen. Denn Manches sey im Laufe der Natur verkehrt, ohne daß die Menschen im Stande seyen, die Ursachen genau zu erforschen. Belege für diese Behauptung geben einzelne Erscheinungen in gewissen Gegenden von Asien. Auf der Grenze von Scythien z. B., wo es an das Caucasische Gebirge stößt, falle jedes Jahr, wenn der Winter schon vorüber sey, ausserordentlich viel Schnee; es schneie viele Tage lang ununterbrochen. Im nördlichen Theil von Indien hagle es zu bestimmten Zeiten, und es sey unglaublich, wie große und wie viele Schlossen herunterstürzen. Am Flusse Hydaspes trete mit dem Anfang des Sommers beständiges Regenwetter ein, und ebenso in Aethiopien einige Tage später. Und diese stürmische Witterung ziehe im Kreis herum immer weiter in die benachbarten Länder. Es sey also nichts Besonderes, wenn es auch in Aethiopien, das jenseits von Aegypten liege, anhaltende Regen-

güsse gebe, und dadurch der Nil im Sommer sich fülle; und es werde ja wirklich von Augenzeugen, nämlich von den Bewohnern jener Gegenden versichert. Wenn es den Naturbeobachtungen, die man bei uns mache, zuwiderlaufe, so sey es darum noch nicht unglaublich. Denn so bringe auch der Südwind bei uns stürmische, in Aethiopien hingegen heitere Witterung; und die Nordwinde, die in Europa so heftig seyen, wehen in jenem Lande gelind und sanft, und haben ihre Stärke ganz verloren. Wir könnten gegen alle die Erklärungen vom Anschwellen des Nil's noch Mancherlei einwenden; allein es mag an dem Bisherigen genug seyn, damit wir das Maß, das wir uns von Anfang gesetzt, nicht überschreiten. Wir wollen dieses Buch seines Umfangs wegen in zwei Theile trennen, um die Gleichförmigkeit zu erhalten, und daher den ersten Theil der Geschichte hier beschließen. Das Weitere von der Aegyptischen Geschichte werden wir dann im zweiten erzählen, indem wir mit den Nachrichten von den Königen der Aegypter und von der frühesten Lebensart der Einwohner beginnen.

Zweiter Abschnitt.

42. Diodor's erstes Buch ist des Umfangs wegen in zwei Abtheilungen getrennt. Die erste Abtheilung enthält die Einleitung zum ganzen Werk [Cap. 1—5.], und die Berichte der Aegypter von der Entstehung der Welt und der anfänglichen Bildung des Alls [C. 6. 7. 10.], ferner Nachrichten von Göttern, durch welche in Aegypten Städte gegründet sind, die den Namen der Erbauer erhalten haben [C. 12. 15. 18.],

von den ersten Menschen und ihrer frühesten Lebensweise [C. 8 — 10.], von der Verehrung der Unsterblichen und der Erbauung der Tempel [C. 11 — 29.]; sodann die Beschreibung der Lage von Aegypten [C. 30. 31.] und der sonderbaren Erscheinungen am Nil [C. 32 — 36.], und die Behauptungen der Geschichtschreiber und Philosophen über die Ursachen von dem Anschwellen dieses Stroms, auch die Einwendungen gegen die einzelnen Erklärungen [C. 37 — 41.]. In dieser zweiten Abtheilung nun liefern wir die Fortsetzung. Wir fangen mit der Geschichte der ersten Könige von Aegypten an, und erzählen ihre Thaten im Einzelnen bis auf den König Amasis, nachdem wir zuvor die Lebensart der ältesten Aegypter im Allgemeinen beschrieben haben.

43. Die allererste Nahrung der alten Aegypter sollen Kräuter gewesen seyn, auch Stengel und Wurzeln von den Pflanzen, die in den Teichen wachsen, die sie aber vorher kosteten, um sie kennen zu lernen. Was sie zuerst und am häufigsten gegessen, sey das sogenannte Feldgras gewesen, das besonders süß sey, und hinreichende Nahrung für den menschlichen Körper gewähre. Es sey nämlich auch für das Vieh zuträglich, und man sehe deutlich, wie schnell es die Mästung befördere. Wie nützlich dieses Gewächs einst gewesen sey, daran erinnere die noch fortdauernde Gewohnheit, daß man eine solche Pflanze in die Hand nehme, wenn man zu den Göttern nahe, um zu beten. Die Aegypter glauben nämlich, der Mensch sey ein den Teichen und Sümpfen angehöriges Wesen; sie schließen das aus der Glätte und der natürlichen Beschaffenheit des Körpers, auch daraus, daß er mehr flüssiger als fester Nahrung bedarf. Die zweite Kost, sagt man,

welche die Aegypter gewählt, habe in Fischen bestanden, die ihnen der Strom im Ueberfluß zuführt, besonders, wenn er nach der Ueberschwemmung zurücktritt und das Land abtrocknet. So haben sie auch das Fleisch von einigen Thieren gegessen, und die Häute derselben zur Kleidung gebraucht. Ihre Wohnungen haben sie von Rohr gebaut. Spuren davon seyen noch bei den Hirten in Aegypten übrig, die bis auf unsere Zeiten durchaus keine andern Wohnungen haben als von Rohr, und diese hinreichend finden. Nachdem sie diese Lebensart lange Zeit fortgesetzt, seyen sie endlich auf Speisen, die aus Früchten bereitet werden, übergegangen, zu denen auch das Lotosbrod gehöre. Die Entdeckung dieser Früchte schreiben Einige der Isis zu. Andere einem der alten Könige, Namens Menas. Nach den Fabeln der Priester sind die Wissenschaften und Künste von Hermes, und, was man für das Leben bedarf, von den Königen erfunden. Darum soll in der alten Zeit die Königswürde nicht erblich gewesen, sondern Dem, der die meisten und die größten Verdienste um das Volk hatte, verliehen worden seyn; sey es nun, daß die Einwohner durch diese Sage die Könige ihres Zeitalters aufmuntern wollten, für das allgemeine Beste zu wirken, oder, daß sie jene Einrichtung wirklich in ihren heiligen Büchern beschrieben fanden.

44. Nach einer ihrer fabelhaften Sagen regierten in Aegypten zuerst Götter und Heroen, nicht viel weniger als 18000 Jahre lang, und der letzte Gott unter den Königen war Horus, der Isis Sohn; Menschen aber waren die Könige von Möris an, die zusammen beinahe 5000 Jahre regierten, bis zur hundert und achtzigsten Olympiade gerechnet,

in welcher ich nach Aegypten gekommen bin, unter der Regierung des Ptolemäus,*) der sich den neuen Dionysos nennt. „Während dieses Zeitraums (so berichten die Aegypter) waren die Könige größtentheils Eingeborne; nur kurze Zeit regierten Aethiopier, Perser und Macedonier. Aethiopische Könige waren es vier, welche 36 Jahre lang herrschten, nicht unmittelbar, sondern in Zwischenräumen nacheinander. Perser regierten, nach der Eroberung des Landes durch den König Cambyses, 135 Jahre, die Zeiten der Empörung mitgerechnet; die Aegypter lehnten sich nämlich auf, weil ihnen das harte Joch und die ruchlose Behandlung der vaterländischen Götter unerträglich war. Zuletzt führten Macedonier und ihre Abkömmlinge die Herrschaft 276 Jahre. Die ganze übrige Zeit stand das Land unter einheimischen Königen; es waren ihrer 470 Männer und 5 Frauen.“ Von ihnen Allen hatten die Priester in ihren heiligen Büchern Beschreibungen, die von Alters her immer den Nachfolgern überliefert wurden, und von der Leibesgröße jedes Königs, von seinen Eigenschaften und den Thaten eines Jeden nach der Zeitfolge Nachrichten gaben. Wenn wir die einzelnen Berichte von jedem König wiedergeben wollten, so wäre das zu weitläufig und zwecklos, da der Inhalt größtentheils unbedeutend ist; daher ist unsere Absicht, nur das Wichtigste von den Denkwürdigkeiten kurz zu erzählen.

45. „Der erste König von Aegypten (heißt es) nach den Göttern war Menas. Er machte das Volk mit der Vereh-

*) Der Zwölfte dieses Namens, sonst Auletes genannt, Vater der Cleopatra.

rung der Götter und dem Opferdienst bekannt; auch ließ er für sie Tische und Bänke mit kostbaren Polstern aufstellen; überhaupt führte er eine üppige und verschwenderische Lebensweise ein. Ein König, der viele Menschenalter später lebte, Tnephachthus, der Vater des weisen Bocchoris, mußte einmal auf einem Feldzuge nach Arabien, wo ihm in der unwegsamen Wüste sein Vorrath zu Ende ging, einen ganzen Tag Mangel leiden, und sich dann mit einer sehr einfachen Kost, wie er sie bei gemeinen Leuten gerade antraf, begnügen. Sie schmeckte ihm aber vortrefflich, und er verdammte die Ueppigkeit und verfluchte den König, der zuerst einen größeren Aufwand eingeführt. So herzlich froh war er über den Tausch beim Essen und Trinken und Schlafen, daß er den Fluch mit heiligen Schriftzügen an dem Tempel des Zeus in Thebä eingraben ließ.“ (Dieß scheint der Hauptgrund zu seyn, warum Menas in spätern Zeiten nicht mehr so berühmt und so hoch geehrt war.) „Auf den König Menas folgte eine Reihe seiner Abkömmlinge, zusammen 52, welche über 1400 Jahre regierten.“ Es geschah unter ihnen nichts, das der Aufzeichnung werth wäre. „Darauf wurde Busiris König, und dann 8 seiner Nachkommen; der Letzte von ihnen, der denselben Namen führte wie der Erste, erbaute die große Stadt des Zeus, wie sie die Aegypter nennen, die bei den Griechen Thebä heißt. Er legte sie in einem Umkreise von 140 Stadien an, und verschaffte ihr durch große Gebäude, herrliche Tempel und andere Kunstwerke einen wunderbaren Glanz. Selbst die Häuser der Bürger ließ er theils zu vier, theils zu fünf Stockwerken bauen. Ueberhaupt wurde diese Stadt die blühendste nicht nur von Aegypten, sondern von der

ganzen Welt. Weil die Kunde von ihrem ausserordentlichen Reichthum und ihrer Macht sich überall verbreitet hat, so erwähnt sie auch der Dichter,*) wenn er sagt:

— — — — „oder was Thebä
Hegt in Aegypten, wo reich die Wohnungen sind an Besitzthum;
Hundert hat sie der Thor', und es zieh'n zweihundert aus jedem,
Rüstige Männer zum Streit, mit Rossen daher und Geschirren."

Einige behaupten übrigens, die Stadt habe nicht hundert Thore gehabt, aber viele und große Vorhallen an den Tempeln, und daher sey sie die hundertthorige, das heißt, die vielthorige, genannt worden. Das aber sey wahr, daß aus dieser Stadt 20,000 Streitwagen gegen den Feind zogen. Denn es habe in der Gegend am Fluß hinauf von Memphis bis zu dem Libyschen Thebä hundert Pferdeställe gegeben, wovon jeder gegen 200 Pferde fassen konnte, und noch jetzt zeige man die Trümmer davon.

46. Aber nicht von diesem König allein, sondern auch von vielen der spätern wird uns berichtet, sie haben sich eifrig bemüht, die Stadt empor zu bringen. Durch zahlreiche und kostbare Kunstwerke von Silber und Gold, auch von Elfenbein, durch eine Menge colossaler Bildsäulen, auch durch Obelisken aus Einem Stein gebaut sey diese Stadt verherrlicht gewesen wie keine andere unter der Sonne. Unter vier Tempeln von bewundernswürdiger Schönheit und Größe habe einer, der älteste, 13 Stadien im Umfang und eine Höhe von

*) Hom. Il. IX. 381. ff.

45 Ellen, und die Mauern seyen 24 Fuß breit. Der Größe von aussen entspreche die Pracht der Weihgeschenke im Innern, die von sehr hohem Werth und mit ausgezeichneter Kunst gearbeitet gewesen seyen. Die Gebäude seyen bis auf die neuesten Zeiten stehen geblieben; das Silber und Gold aber und das kostbare Elfenbein und Gestein sey von den Persern geraubt worden, zu der Zeit, da Cambyses die Aegyptischen Tempel verbraunte. Eben damals haben die Perser, weil sie diesen Schatz nach Asien mitgenommen und auch Künstler aus Aegypten berufen haben, jene berühmten Paläste in Persepolis und Susa und in Medien gebaut. So groß aber soll um diese Zeit der Reichthum von Aegypten gewesen seyn, daß man, nachdem die Ueberreste nach der Plünderung verbrannt waren, doch davon noch allmählig über 300 Talente Goldes und beinahe 2,300 Talente Silbers zusammenbrachte. Es sollen dort [in Thebä] ferner Gräber der alten Könige seyn, die an Pracht zu übertreffen den Spätern bei ähnlichen Werken unmöglich habe gelingen können. Die Priester behaupteten, in ihren Beschreibungen fänden sie 47 Königsgräber, aber bis auf Ptolemäus, Lagus Sohn, wären nur 17 übrig geblieben; diese waren zu der Zeit, da ich in jene Gegenden kam, in der hundert und achtzigsten Olympiade, größtentheils zerstört. Uebrigens erzählen das nicht blos die Aegyptischen Priester aus ihren Urkunden, sondern auch viele Griechische Reisende, die unter Ptolemäus, Lagus Sohn, nach Thebä gekommen sind, und dann die Geschichte von Aegypten beschrieben haben, namentlich Hecatäus, stimmen mit ihren Berichten überein.

47. „Von den ersten Gräbern (so erzählt man nämlich), in welchen die Kebsweiber des Zeus beigesetzt seyn sollen, ist 10 Stadien entfernt das Grabmal eines Königs, mit Namen Osymandyas. Am Eingange desselben ist ein Thurm-Säulenthor*) von bunten Steinen gebaut, 200 Fuß lang und 45 Ellen hoch. Von da kommt man in eine steinerne viereckige Säulenhalle, deren jede Seite 400 Fuß lang ist. Statt der Säulen wird sie von Gestalten lebender Wesen getragen, welche 16 Ellen hoch, aus Einem Stein gehauen und nach alterthümlicher Weise gebildet sind. Die ganze Decke besteht auf eine Breite von 12 Fuß aus Einem Steine, und ist mit Sternen auf blauem Grunde besäet. Auf diese Halle folgt wieder ein anderer Eingang, und ein Vorhof, der im Uebrigen dem vorigen gleich ist, aber durch mancherlei eingegrabene Bilder sich auszeichnet. Neben dem Eingang stehen drei Bildsäulen, von Steinen aus Syene, ganz aus Einem Stück gehauen. Die eine derselben, die in sitzender Stellung, ist die größte unter allen Bildsäulen in Aegypten; das Fußgestell allein mißt über 7 Ellen. Die beiden andern, kleiner als die vorige, knieen, die eine zur Rechten, die andere zur Linken, die Tochter und die Mutter. Dieses Werk ist nicht nur wegen seiner Größe merkwürdig, sondern auch mit bewundernswerther Kunst gearbeitet und von einer ausgezeichneten Steinart; denn bei der ungeheuern Größe bemerkt man doch daran durchaus keinen Riß und keinen Flecken. Es

*) Ein solcher Pylon, Portal, bestand aus zwei hohen, abgekürzten, viereckigen Pyramiden, zwischen welchen die Pforte war.

steht darauf die Inschrift: „Ich bin Osymandyas, der König der Könige. Will aber Jemand wissen, wie groß ich bin, und wo ich liege, der siege über eines meiner Werke." Von seiner Mutter ist noch ein anderes Bild da, welches abgesondert steht, 20 Ellen hoch, aus Einem Stein, mit drei Kronen auf dem Haupte, zum Zeichen, daß sie die Tochter, die Gemahlin und die Mutter eines Königs war. Auf dieses Säulenthor folgt ein Säulenhof, der noch merkwürdiger ist als der vorige. Es sind darin mancherlei Darstellungen aus dem Krieg eingegraben, welchen jener König gegen die abgefallenen Bactrier führte. Er zog gegen sie aus mit 400,000 Mann Fußvolk und 20,000 Reitern; das ganze Heer bestand aus vier Abtheilungen, die alle von Söhnen des Königs befehligt waren."

48. „An der ersten Wand ist der König vorgestellt, wie er eine von einem Strom umflossene Mauer stürmt, und sich einer feindlichen Schaar gegenüber, voran wagt, mit einem furchtbaren Löwen, der ihm streiten hilft." (Dieß erklärten Einige so, der König habe wirklich einen zahmen Löwen gehegt, der sich mit ihm in die Schlachten wagte, und stark genug war, um die Feinde in die Flucht zu jagen. Andere erzählten, er sey ausserordentlich tapfer und stolz gewesen, und habe, um sich selbst zu loben, durch das Bild des Löwen seine Geistesgröße bezeichnen wollen.) „An der zweiten Wand sind die Gefangenen, die der König mit sich führt, abgebildet, ohne männliche Glieder und ohne Hände. Das soll, wie es scheint, andeuten, daß sie keinen männlichen Muth hatten, und, wo es einen schweren Kampf galt, keine Hand rührten. Die dritte Wand enthält Bildhauerarbeiten aller

Art, auch treffliche Gemälde; man sieht hier den König Stiere opfern und seinen Triumph halten nach dem Krieg. In der Mitte des Säulenhofs ist ein Altar unter freiem Himmel, aus dem schönsten Stein gebaut, äusserst künstlich und von wunderbarer Grösse. Vor der letzten Wand sind zwei sitzende Bildsäulen von 27 Ellen, aus Einem Stein. Neben denselben sind drei Ausgänge aus dem Säulenhof angebracht. Sie führen zu einem auf Säulen ruhenden Gebäude, das die Gestalt eines Odeums [Concertsaals] hat, und von welchem jede Seite 200 Fuß lang ist. Darin sind hölzerne Bildsäulen in Menge, welche Leute vorstellen, die einen Rechtsstreit haben und auf die Richter hinsehen. Diese sind an einer Wand in halberhabner Arbeit dargestellt, dreißig an der Zahl, und in ihrer Mitte der Oberrichter; an dessen Halse hängt ein Bild der Wahrheit mit geschlossenen Augen, und neben ihm liegt eine Menge von Büchern. Diese Figuren zeigen durch ihre Stellung an, daß die Richter kein Geschenk annehmen dürfen, und daß der Oberrichter nur auf die Wahrheit sehen soll."

49. „Darauf folgt ein Platz, von mancherlei Gebäuden umgeben, an denen Eßwaaren aller Art, und zwar die wohlschmeckendsten, abgebildet sind. Ausser andern eingegrabenen Bildern findet man da den König, mit lebhaften Farben gemalt, wie er der Gottheit Gold und Silber darbringt, was ihm nämlich in einem Jahre aus ganz Aegypten von den Silber- und Goldbergwerken geliefert wurde. Die Summe, die unten beigesetzt ist, beträgt nach dem Silberwerth, 32 Millionen Minen. Nun folgt die heilige Büchersammlung, welche die Aufschrift hat: „Heilanstalt für die Seele." Zunächst an

derselben sind Bilder von allen Aegyptischen Göttern, wo wiederum der König Jedem die Geschenke bringt, die ihm gebühren; als ob er dem Osiris und den andern Todtenrichtern beweisen wollte, daß er in seinem Leben fromm und gerecht gegen Menschen und Götter gehandelt. An die Büchersammlung stößt ein vortrefflich gebauter, für zwanzig Gäste eingerichteter Saal, mit Bildern des Zeus und der Hera und auch des Königs; dort ist, wie es scheint, der König begraben. Rings umher ist eine Menge von Zimmern gebaut, welche Gemälde von allen heiligen Thieren der Aegypter enthalten. Durch diese Zimmer führen Stufen bis oben auf das Grab. Kommt man hinauf, so findet man auf dem Denkmal einen goldenen Kreis von 365 Ellen im Umfang und 1 Elle in der Dicke. Auf den einzelnen Ellen, nach welchen er eingetheilt ist, sind die Tage des Jahrs eingeschrieben; dabei ist auch der natürliche [mit dem Auf- oder Untergang der Sonne gleichzeitige] Auf- und Untergang der Sterne bemerkt, und die Bedeutung und Wirkung dieser Erscheinungen nach der Aegyptischen Astrologie." Von diesem Kreis erzählte man, er sey von Cambyses und den Persern geraubt worden bei der Eroberung von Aegypten. Nach dieser Beschreibung, die man von dem Grabmal des Königs Osymandyas gibt, scheint sich dasselbe nicht nur durch verschwenderische Pracht, sondern auch durch seinen Kunstwerth von den übrigen Werken weit auszuzeichnen.

50. Die Thebäer behaupten, unter allen Menschen sey ihr Stamm der älteste, und bei ihnen sey zuerst die Philosophie und eine genaue Astrologie aufgekommen. Schon die Beschaffenheit ihres Himmelsstrichs mußte ihnen bei einer

sorgfältigeren Beobachtung des Auf- und Unterganges der Gestirne zu statten kommen. Sie haben eine eigenthümliche Einrichtung der Monate und Jahre. Sie zählen nämlich die Tage nicht nach dem Monde, sondern nach der Sonne; ihre Monate haben 30 Tage, und nach den 12 Monaten setzen sie noch 5¼ Tage hinzu, und auf diese Art erhalten sie ein ganz vollständiges Jahr. Sie schalten keine Monate ein, und ziehen auch [bei den Monaten] nicht einzelne Tage ab, wie die Griechen meistens thun. Die Sonnen- und Mondsfinsternisse scheinen sie genau beobachtet zu haben; sie sagen diese Erscheinungen auch voraus, und geben alle einzelnen, welche vorkommen werden, ohne Fehler an.

Von den Nachkommen dieses Königs hieß der achte, seinem Vater nach, Uchoreus; er erbaute Memphis, die berühmteste Stadt von Aegypten. Er wählte dazu den tauglichsten Plaz im ganzen Lande, wo sich der Nil in mehrere Arme theilt und den Landstrich bildet, der wegen seiner Gestalt das Delta heißt. Daher liegt die Stadt auch sehr bequem zu Schleusen, und beherrscht die Schiffahrt in die obere Gegend. Er gab der Stadt einen Umfang von 150 Stadien, und eine ausserordentliche Festigkeit erhielt sie durch folgende geschickte Einrichtung. Da der Nil an der Stadt vorbeifließt und wenn er steigt, die Gegend überschwemmt, so ließ der König gegen Mittag einen sehr großen Wall aufwerfen, der als Schutzwehr gegen den anschwellenden Strom und zugleich gegen Feinde, die zu Land herkämen, als Bollwerk dienen sollte. Auf den andern Seiten ließ er rings umher ein weites und tiefes Bett für einen See graben, der den Ueberfluß des Stromes aufnahm und den ganzen Umkreis der Stadt

ausser dem Theil, wo der Wall aufgeführt war, ausfüllte; wodurch sie dann äusserst fest wurde. So glücklich hatte der Erbauer die Lage der Stadt gewählt, daß die folgenden Könige Thebä verließen, und beinahe Alle den Sitz der Regierung und ihre Wohnung dorthin verlegten. Daher fieng auch Thebä von da an zu sinken; Memphis dagegen erhob sich, bis auf die Zeit Alexanders von Macedonien. Nachdem Dieser nämlich die Stadt am Meer, die seinen Namen führt, erbaut hatte, so waren die folgenden Beherrscher von Aegypten Alle darauf bedacht, sie empor zu bringen. Sie haben ihr, Einige durch herrliche Tempel, Andere durch Schiffszeughäuser und Seehäfen, Andere durch sonstige Prachtwerke und sehenswerthe Einrichtungen, einen solchen Glanz verliehen, daß man sie meistens als die erste oder die zweite Stadt der Welt betrachtet. Eine ausführliche Beschreibung derselben werden wir übrigens erst geben, wenn wir in der Zeitordnung darauf kommen.

51. Nachdem der Erbauer von Memphis den Wall und den See angelegt, errichtete er auch Paläste, welche zwar denen in andern Ländern nicht nachstehen, aber doch nicht an die erhabene und schöne Bauart der frühern Aegyptischen Könige reichen. Die Einwohner achten nämlich das zeitliche Leben ganz gering; hingegen auf das Fortleben nach dem Tod in rühmlichem Andenken legen sie den höchsten Werth. Die Wohnungen der Lebenden heissen sie Herbergen, um anzuzeigen, daß wir uns nur eine kurze Zeit darin aufhalten; die Gräber der Verstorbenen aber nennen sie ewige Häuser, weil sie eine grenzenlose Fortdauer derselben in der Unterwelt annehmen. Daher wenden sie auf den Bau der Häuser weniger

Fleiß; um so eifriger sorgen sie aber für eine unübertreffliche Ausstattung der Gräber. Die Stadt Memphis, behaupten Einige, sey nach der Tochter des Erbauers so genannt. Dieser soll, wie eine F[illegible]ählt, der Flußgott Nil in der Gestalt eines Stiers [illegible] und mit ihr den Aegyptus gezeugt haben, der von [illegible]wohnern wegen seiner Verdienste gerühmt wird. Von ihm habe das ganze Land den Namen erhalten. Die Regierung sey nämlich auf ihn übergegangen, und als König habe er menschenfreundlich, gerecht und wirklich tugendhaft in Allem gehandelt; weil er sich nun durch seine Güte bei Jedermann sehr beliebt gemacht, so sey ihm jene Ehre zu Theil geworden. Zwölf Menschenalter später als der vorhin genannte König [Uchoreus] regierte Möris in Aegypten. Er erbaute in Memphis die nördlichen Vorhallen, welche die übrigen an Pracht weit übertreffen. Zehn Schoinen*) oberhalb der Stadt legte er einen See an, ein äusserst zweckmäßiges Werk, aber von ungeheurer Ausdehnung. Denn der Umfang des Sees soll 3600 Stadien betragen, und die Tiefe an den meisten Stellen 50 Klafter. Mit Recht fragt man, um sich von der Größe der Arbeit einen Begriff zu machen, wie viele tausend Menschen und wie viele Jahre Zeit dazu erforderlich gewesen seyn mögen. Man kann in der That die Weisheit des Königs nicht genug rühmen, dem die Einwohner von Aegypten eine für das allgemeine Beste so nützliche Anstalt verdanken.

---

*) Ein Aegyptisches Längenmaß, dessen Größe verschieden angegeben wird. Nach Herodot (II. 6.) betrug ein Schoinos 60 Stadien.

52. Weil der Nil nicht immer auf eine bestimmte Höhe stieg, die Fruchtbarkeit des Bodens aber nach dem Verhältniß dieser Höhe sich richtete, so sollte jener See den Ueberfluß des Stromes aufnehmen, [illegible]nicht bei einer größern Wasserfülle die Ueberschwemm[illegible]rk würde und Sümpfe und Teiche entständen, und do[illegible]ann, wenn der Zufluß nicht hinreichte, die Früchte nicht durch Wassermangel Schaden litten. Von dem Fluß bis zum See führte der König einen Graben, 80 Stadien lang und 300 Fuß breit; nun konnte man den Strom bald herein, bald hinweg leiten, so daß man für den Feldbau gerade das rechte Maß von Wasser erhielt. Uebrigens erforderte das Auf- und Zuschließen eine sehr künstliche und kostspielige Einrichtung. Nicht weniger als 50 Talente kostete es, wenn man dieses Werk öffnen oder schließen wollte. Auch gegenwärtig noch gewährt der See den Aegyptern denselben Vortheil. Er heißt noch jetzt, zum Andenken an den König, der ihn angelegt, der See Möris. Bei dem Ausgraben des Bett's ließ der König in der Mitte einen Platz übrig, wo er dann ein Grabmal und zwei Pyramiden erbauen ließ, die eine für sich, die andere für seine Gemahlin, jede ein Stadium hoch; darauf stellte er steinerne Bildsäulen, auf Thronen sitzend. Denn er glaubte, durch diese Werke würde sein rühmliches Andenken unvergänglich fortdauern. Den Ertrag der Fischerei aus dem See überließ er seiner Gemahlin zur Anschaffung von Salböhl und sonstigem Putzwerk. Jeden Tag belief sich der Erlös auf ein Silbertalent. Denn es gebe, sagt man, in dem See 22 Gattungen von Fischen, und man fange eine solche Menge, daß man, wenn gleich eine große Zahl von Menschen immer-

fort mit Einpöckeln beschäftigt sey, doch kaum damit fertig werden könne. Dieß ist es, was die Aegypter von Möris erzählen.

53. Sieben Menschenalter jünger ist nach ihrer Angabe der König Sesoosis [Sesostris], welcher größere und herrlichere Thaten, als die frühern Alle, verrichtet haben soll. Ueber diesen König lauten übrigens nicht nur die Nachrichten der Griechischen Geschichtschreiber verschieden, sondern auch Das stimmt nicht überein, was in Aegypten selbst die Priester von ihm erzählen, und Die, welche ihn in Gesängen preisen. Wir werden daher nur Das wieder geben, was am glaublichsten ist und den noch im Lande vorhandenen Denkmälern am besten entspricht. Bei der Geburt des Sesoosis faßte sein Vater einen edeln, wahrhaft königlichen Entschluß. Er ließ die an demselben Tage gebornen Knaben aus ganz Aegypten zusammenbringen, stellte Wärter und Aufseher an, und bestimmte für Alle dieselbe Erziehung und denselben Unterricht. Denn er glaubte, wenn sie durch die vertrauteste Gemeinschaft von Jugend auf einander gleichgestellt wären, so würden sie die besten Freunde und im Kriege die tapfersten Kampfgenossen werden. Er sparte keine Kosten, um die Knaben durch beständige Leibesübung und durch Abhärtung zu bilden. Es durfte Keiner Speise zu sich nehmen, ehe er 180 Stadien weit gelaufen war. So in den edelsten Beschäftigungen erzogen, hatten sie dann als Männer sämmtlich die Körperstärke des Fechters und die Geisteskraft und Beharrlichkeit des Herrschers sich zu eigen gemacht. Zuerst wurde Sesoosis von seinem Vater mit einem Heere nach Arabien geschickt, wohin auch seine Jugendfreunde mit ihm zogen; er übte sich durch die Jagd und gewöhnte sich an Wassermangel und kärgliche Nah-

rung; und nun unterwarf er diese ganze Völkerschaft, die bis auf jene Zeit unbezwinglich geblieben war. Darauf wurde er in die westlichen Gegenden gesandt, und brachte den größten Theil von Libyen in seine Gewalt, während er noch im ersten Jünglingsalter stand. Nach seines Vaters Tod übernahm er die Regierung, und stolz auf die Thaten, die er schon vollbracht, nahm er sich vor, die Welt zu erobern. Einige behaupten, das Streben nach der Allherrschaft sey durch seine Tochter in ihm geweckt worden. Diese hätte nach der Einen Nachricht so ausgezeichnete Einsichten gehabt, daß sie ihrem Vater beweisen konnte, das Unternehmen würde leicht gelingen; nach den Andern wäre ihr dabei die Wahrsagerkunst zu statten gekommen, indem sie die Zukunft aus den Opfern und aus nächtlichen Gesichten im Tempel, auch aus Zeichen am Himmel erkannt hätte. Einige Schriftsteller führen als Erklärungsgrund einen Traum an, den bei der Geburt des Sesoosis dessen Vater gehabt; diesem soll Hephästos erschienen seyn und ihm gesagt haben, das neugeborne Kind würde die ganze Welt bezwingen. Deßwegen hätte nun der Vater die Knaben von gleichem Alter holen und ihnen eine königliche Erziehung geben lassen, um sogleich für die Eroberung der Welt die erste Vorbereitung zu treffen. Der Sohn hätte dann, so bald er erwachsen war, im Vertrauen auf die Vorhersagung eines Gottes jenen Heereszug begonnen.

54. Um seinen Zweck zu erreichen, suchte er sich zuerst die Zuneigung aller Aegypter zu erwerben; denn er mußte, wenn sein Unternehmen ausgeführt werden sollte, versichert seyn, daß Die, welche mit ihm zögen, für ihre Anführer zu sterben bereit wären, und Die im Vaterlande zurückblieben,

keine Unruhen anfangen würden. Daher wollte er Alle auf jede mögliche Art verbinden; Einige gewann er durch Geschenke an Geld, Andere durch Austheilung von Ländereien, Andere durch Erlassung von Strafen; Alle aber zog er durch seine Leutseligkeit und freundliche Begegnung an sich. Die wegen eines Vergehens gegen den König Angeklagten ließ er sämmtlich ungestraft, und den wegen Geldforderungen Verhafteten, deren eine große Zahl in den Gefängnissen war, schenkte er die Schuld. Das ganze Land theilte er in 36 Bezirke, welche die Aegypter Nomen nennen; über jeden derselben setzte er einen Nomarchen, der die Erhebung der Staatseinkünfte und die ganze Verwaltung in seinem Bezirk zu besorgen hatte. Auch unter diesen Männern wählte er sich die Stärksten aus, und brachte ein Heer zusammen, das seinem großen Zwecke angemessen war. Es bestand aus 600,000 Mann zu Fuß, 24,000 Reitern und 27,000 Streitwagen. Zu Anführern der einzelnen Schaaren machte er seine Jugendfreunde, die bereits im Krieg bewährten Kämpfer, die an ein edles Streben von Kindheit an gewöhnt, und durch brüderliche Liebe mit dem König und untereinander selbst verbunden waren; es waren zusammen über 1700. Unter alle die bisher Genannten vertheilte er Ländereien in der besten Gegend, damit sie ein hinreichendes Einkommen und durchaus keinen Mangel hätten, und daher um so eifriger dem Kriege sich widmeten.

55. Nachdem die Heeresmacht gerüstet war, zog er zuerst südwärts gegen die Aethiopier. Er eroberte das Land und zwang das Volk zu einer Abgabe in Ebenholz, Gold und Elfenbein. Darauf ließ er in das rothe Meer eine Flotte

von 400 Schiffen auslaufen, die ersten grösseren Fahrzeuge, die in Aegypten gebaut waren. Er nahm die Inseln in jenen Gegenden, und unterwarf sich die Küstenländer bis gegen Indien. Er selbst machte mit seinem Heere den Zug zu Lande, und bezwang ganz Asien. Denn er besetzte nicht blos die Länder, welche später Alexander von Macedonien inne hatte, sondern auch die Gebiete einiger Völker, bis zu welchen Dieser nicht vordrang. Er ging über den Fluß Ganges, und nahm ganz Indien in Besitz bis an den Ocean, und die Scythischen Gebiete bis zum Fluß Tanaïs [Don], welcher Europa von Asien scheidet. Dort, sagt man, seyen einige Aegypter am Mäotischen See zurückgeblieben, von welchen das Volk der Colcher herkomme. Daß nämlich dieß ein Aegyptischer Stamm sey, beweise die Sitte der Beschneidung, welche sie mit den Aegyptern gemein haben, und die sich unter diesem Pflanzvolke ebenso, wie bei den Juden, erhalten habe. Auch das übrige Asien brachte Sesoosis auf gleiche Weise ganz unter seine Herrschaft, wie auch die meisten der Cycladischen Inseln. Nun ging er nach Europa hinüber, und durchzog ganz Thracien; dort wäre aber bei dem Mangel an Lebensmitteln und bei der ungünstigen Beschaffenheit der Gegend sein Heer beinahe aufgerieben worden. Daher setzte er seinem Zug in Thracien eine Grenze. In den eroberten Ländern ließ er an vielen Orten Denksäulen errichten, worauf mit den sogenannten heiligen Buchstaben der Aegypter geschrieben war: „Dieses Land hat mit seinen Waffen bezwungen der König der Könige und Herr der Herren, Sesoosis." Auf den Säulen ließ er bei streitbaren Völkern das männliche, bei schwachen und feigen aber das weib-

liche Glied abbilden; die unterscheidenden Theile des Körpers, glaubte er, würden für die Nachwelt das deutlichste Kennzeichen der geistigen Eigenthümlichkeit seyn. An einigen Orten stellte er auch sein eigenes Bild auf, aus Stein gehauen, mit Bogen und Lanze, vier Handbreiten über 4 Ellen hoch; so groß war er nämlich selbst. Die Ueberwundenen behandelte er alle mit Milde. Nachdem er seinen Zug in neun Jahren vollendet, setzte er den Völkern nach dem Maß ihrer Kräfte die Abgaben an, welche sie jährlich nach Aegypten liefern sollten; dann kehrte er mit den Gefangenen und der Beute, wovon er eine unermeßliche Menge beisammen hatte, in's Vaterland zurück. Er hatte grössere Thaten als alle seine Vorgänger gethan. Die sämmtlichen Tempel in Aegypten schmückte er mit prächtigen Weihgeschenken und Siegeszeichen. Die Soldaten, die sich hervorgethan hatten, erhielten Ehrenbelohnungen nach Verdienst. Uebrigens hatte sich auf diesem Zuge nicht blos das Heer, das sich so tapfer gehalten hatte und mit Ruhm bedeckt heimkehrte, große Reichthümer erworben, sondern für ganz Aegypten gingen daraus vielfache wohlthätige Folgen hervor.

56. Sesoosis vergönnte nun dem Volk Erholung von den Kriegsarbeiten, und ließ seine tapfern Mitstreiter die erworbenen Güter in Ruhe genießen. Unterdessen führte der ehrbegierige, nach ewigem Ruhme strebende Mann große Werke aus, an welchen die Kunst so sehr als die Pracht zu bewundern war; während er sich selbst dadurch einen unsterblichen Namen machte, schaffte er den Aegyptern für alle Zeiten Sicherheit und Ruhe. Zuerst baute er (denn bei den Göttern wollte er anfangen) in jeder Stadt von Aegypten

einen Tempel für den Gott, welcher da gerade vorzüglich verehrt wurde. Zu den Arbeiten gebrauchte er aber keinen Aegypter, sondern Alles brachte er blos durch die Gefangenen zu Stande. Daher ließ er an alle Tempel anschreiben, es habe kein Eingeborner daran gearbeitet. Von den Gefangenen, die der König aus Babylonien mitgebracht, erzählt man, sie haben sich empört, weil sie die Beschwerden jener Arbeiten nicht ertragen konnten, und sich dann eines festen Platzes am Fluß bemächtigt, gegen die Aegypter sich gewehrt, und die umliegende Gegend verwüstet; endlich, nachdem man ihnen Straflosigkeit gewährt, haben sie sich dort angesiedelt, und den Ort nach ihrer Vaterstadt Babylon genannt. Auf ähnliche Weise erklärt man den Ursprung und die Benennung der noch jetzt vorhandenen Stadt Troja am Nil. Menelaus, sagt man, habe auf der Rückfahrt von Ilios mit vielen Gefangenen in Aegypten gelandet, wo sich dann die Trojer gegen ihn aufgelehnt, und von einem Platz aus, wo sie sich festgesetzt, so lange gewehrt haben, bis ihnen Freiheit zugestanden worden sey, daß sie eine Stadt erbauen konnten, der sie nun den Namen ihrer Vaterstadt gaben. Ich weiß wohl, daß von der Entstehung dieser Städte Ktesias von Cnidos eine andere Nachricht gibt, nach welcher die Erbauer derselben mit Semiramis nach Aegypten gekommen wären, die Benennungen übrigens auch von ihren heimischen Städten entlehnt hätten. Indessen ist bei solchen Dingen nicht leicht die Wahrheit sicher auszumitteln; aber die widersprechenden Berichte der Schriftsteller aufzuzeichnen darf man nicht versäumen, damit dem Leser die eigene zuverläßige Entscheidung unbenommen bleibt.

57. Sesoosis ließ ferner viele große Hügel aufwerfen, auf welche er dann die Städte, die nicht von Anfang schon auf einem erhöhten Grund erbaut waren, verpflanzte, damit bei den Ueberschwemmungen Menschen und Vieh sichere Zufluchtsörter hätten. In der ganzen Gegend von Memphis bis an's Meer führte er vom Flusse aus zahlreiche Canäle, damit die Früchte schneller und leichter hergeführt werden könnten, und damit durch wechselseitigen Verkehr an allen Orten der Wohlstand der Einwohner erhöht, und Genüsse jeder Art in reichem Maße bereitet würden. Der wichtigste Gewinn ist aber der Schutz gegen feindliche Einfälle, denen dadurch ein Hinderniß in den Weg gelegt ist. Statt daß nämlich früher die herrlichste Gegend von Aegypten jedem Angriff von Rossen und Wagen beinahe ganz blosgestellt war, ist von jener Zeit an durch die Menge der mit dem Fluß verbundenen Canäle das Eindringen sehr erschwert. Die östliche Seite von Aegypten schützte der König gegen die Einfälle von Syrien und Arabien her durch eine Mauer, die er von Pelusium bis Heliopolis, durch die Wüste, führte, 1500 Stadien lang. Er ließ ein Fahrzeug aus Cedernholz bauen, 280 Ellen lang, an der äussern Oberfläche vergoldet und innen versilbert; er weihte es dem Gott, welcher in Thebä vorzüglich verehrt wird. Auf zwei Obelisken aus hartem Stein, welche 120 Ellen hoch waren, setzte er eine Inschrift, worin die Größe seines Gebiets, die Summe der Einkünfte und die Zahl der überwundenen Völker angegeben war. Im Tempel des Hephästos zu Memphis stellte er aus Einem Stein gehauene 30 Ellen hohe Bildsäulen von sich und seiner Gemahlin und 20 Ellen hohe von seinen Kindern

auf, zum Andenken an folgende Begebenheit. Da Sesoosis, von dem großen Zuge nach Aegypten zurückkehrend, sich in Pelusium aufhielt, lud sein Bruder, der ihm nach dem Leben trachtete, ihn mit seiner Gemahlin und seinen Kindern zu einem Gastmal. Bei Nacht, als sie Alle trunken waren und schliefen, häufte er rings um das Zelt dürres Schilfrohr auf, das er schon lange bereit hatte, und zündete es an. Das Feuer loderte schnell auf, und Die zur Bedienung des Königs bestellt waren, leisteten schlechte Hülfe; denn sie waren noch berauscht. Sesoosis flehte mit aufgehabenen Händen zu den Göttern um die Rettung seiner Kinder und seiner Gemahlin, und schlug sich durch die Flammen durch. Für diese wunderbare Errettung bezeugte er durch die vorhin genannten Weihgeschenke seinen Dank gegen die Götter, besonders aber gegen Hephästos, weil ihm durch ihn gerade die Rettung widerfahren war.

58. Unter den vielen Zeichen, wodurch Sesoosis seine Größe ankündigte, ist wohl das auffallendste die Art, wie er auf seinen Reisen die Statthalter behandelte. Diejenigen Könige eroberter Länder, die er im Besitz ihrer Würde gelassen hatte, und die Statthalter der übrigen größeren Gebiete mußten zu bestimmten Zeiten nach Aegypten kommen, um Geschenke zu bringen; hier empfing sie der König sehr ehrenvoll, und zeichnete sie namentlich weit vor allen Andern aus. Wenn er hingegen in einen Tempel oder eine Stadt einziehen wollte, so ließ er die vier Pferde an seinem Wagen ausspannen, und an ihrer Stelle mußten vier von den Königen oder den andern Gebietern unter das Joch treten. Dadurch meinte er es Jedermann anschaulich zu machen, er

habe die Edelsten, welche vor allen Andern die entschiedensten Vorzüge haben, überwunden, seine eigenen Vorzüge aber seyen so hoch, daß mit ihm gar Niemand in Vergleichung kommen könne. Dieser König scheint es wirklich allen Machthabern, die je gelebt, in Kriegsthaten zuvorgethan, und die größten und zahlreichsten Kunstwerke und Denkmäler in Aegypten gestiftet zu haben. Nach einer 33jährigen Regierung endigte er sein Leben freiwillig, weil er das Gesicht verloren hatte. Diese That wurde nicht blos von den Priestern, sondern auch von den übrigen Aegyptern bewundert als ein würdiger Schluß eines an großen Thaten so reichen Lebens. Wie fest gegründet der Ruhm des Königs war für alle Zukunft, erhellt aus einem Vorfall, der sich viele Menschenalter später zutrug, nachdem Aegypten unter die Herrschaft der Perser gekommen war. Darius, der Vater des Xerxes, wollte in Memphis sein eigenes Bild vor das des Sesoosis stellen lassen; allein, da dieses Ansinnen an die Versammlung der Priester gebracht wurde, so widersprach der Oberpriester, mit der Erklärung, Darius habe sich durch seine Thaten noch nicht über den Sesoosis erhoben; und der König, statt zu zürnen, vielmehr über die Freimüthigkeit sich freuend, erwiederte, er werde sich bestreben, in keinem Stücke hinter Sesoosis zurück zu bleiben, wofern er eben so lang lebe; man solle nur die Thaten vergleichen, welche sie Beide in demselben Lebensalter verrichtet; denn Das sey der sicherste Maßstab für die Thatkraft. Von Sesoosis mag nun genug erzählt seyn.

59. Von seinem Sohne, der ihm in der Regierung folgte, und auch den Namen des Vaters annahm, läßt sich

keine einzige Kriegsthat noch sonst eine denkwürdige Unternehmung berichten, sondern blos ein Unglücksfall eigener Art. Er wurde des Gesichts beraubt, entweder, weil er dazu die gleiche Anlage, wie sein Vater hatte, oder, wie eine Fabel sagt, zur Strafe für die Entheiligung des Flusses, weil er einen Speer in das Wasser geworfen. Er sah sich genöthigt, in seinem Unglück zur Hülfe der Götter seine Zuflucht zu nehmen; lange Zeit suchte er durch zahlreiche Opfer und Gaben die Gottheit zu versöhnen, fand aber keine Erhörung. Im zehnten Jahr endlich erhielt er eine Weissagung, welche ihn anwies, den Gott in Heliopolis zu verehren, und mit dem Wasser eines Weibes, die ihrem Manne nicht untreu geworden, das Gesicht zu waschen. Er machte den Versuch mit dem Wasser von vielen Frauen, zuerst von seiner eigenen; allein er fand, daß keine treu geblieben war ausser einer Gärtnersfrau, die er dann, nachdem er geheilt war, zur Ehe nahm. Dem Gott in Heliopolis weihte er zum Dank für diese Wohlthat, dem Orakel gemäß, zwei Obelisken aus Einem Stein, 8 Ellen breit und 100 Ellen hoch.

60. Auf diesen König folgte eine lange Reihe von Herrschern, welche nichts thaten, was der Aufzeichnung werth wäre. Viele Menschenalter später regierte der König Amasis, der sich Gewaltthätigkeiten gegen das Volk erlaubte. Er strafte Viele unschuldig, beraubte Manche ihres Vermögens, und begegnete überhaupt Jedermann mit Stolz und Verachtung. Eine Zeit lang ertrugen das die Bedrückten, weil sie auf keine Weise gegen die Uebermacht sich wehren konnten. Als aber der Aethiopische König Aktisanes gegen ihn zu Felde zog, da fand der Haß Gelegenheit, sich zu

äußern, und die Meisten wurden abtrünnig. Daher war er leicht überwunden, und nun fiel Aegypten unter die Herrschaft der Aethiopier. Indessen überhob sich Aktisanes seines Glückes nicht, sondern behandelte die Besiegten mit Milde. So verfuhr er auch gegen die Räuber auf eine eigene Weise; er wollte die Schuldigen nicht tödten, und doch auch nicht ganz ungestraft lassen. Er ließ nämlich aus dem ganzen Lande die Angeklagten herbeiführen, und untersuchte ihre Sache auf's gewissenhafteste; den Schuldigbefundenen ließ er dann Allen zusammen die Nasen abschneiden, und verwies sie an den entferntesten Ort in der Wüste. Die Stadt, die er dort für sie gründete, erhielt zum Andenken an diese Strafe ihrer Einwohner den Namen Rhinocolura. Sie liegt an der Grenze von Aegypten und Syrien, nicht weit von der Küste, die sich dort hinzieht, und hat beinahe völligen Mangel an Lebensbedürfnissen. Denn die umliegende Gegend hat einen durchaus salzigen Boden, und innerhalb der Stadt gibt es nur wenig, und zwar verdorbenes und ganz bitter schmeckendes Wasser in Brunnen. Durch die Ansiedlung der Verbrecher an diesem Orte sollte verhütet werden, daß sie nicht ihre vorige Lebensart fortsetzen und das Glück der rechtlichen Bürger stören, aber auch, daß sie nicht unbemerkt unter der Menge sich verlieren könnten. Aber, wenn gleich in eine Wüste, wo es fast an allen Bedürfnissen fehlt, hinausgestoßen, wußten sie dennoch auf eine ihrer Armuth entsprechende Weise sich zu nähren; denn die Natur zwingt den Menschen, gegen den Hunger auf alle möglichen Mittel zu sinnen. Das Schilfrohr, das in der Nähe wächst, schnitten sie ab und spalteten es, flochten daraus lange Netze, und spannten sie am Ufer

auf eine Strecke von vielen Stadien aus, um darin die Wachteln zu fangen, die in großen Schaaren über das Meer herfliegen; so verschafften sie sich durch Vogelstellen einen hinreichenden Vorrath von Lebensmitteln.

61. Nach dem Tode dieses Königs machten sich die Aegypter wieder unabhängig, und wählten einen einheimischen König, Mendes, welchen Einige auch Marrhus nennen. Er verrichtete nicht die geringste Kriegsthat, erbaute sich aber ein Grabmal, das Labyrinth genannt, das nicht sowohl seiner Größe wegen Bewunderung verdient, als wegen der künstlichen, schwer nachzubildenden Einrichtung. Man findet nämlich, wenn man hineingeht, nicht leicht mehr den Ausgang, wofern man nicht einen ganz erfahrenen Wegweiser hat. Einige behaupten, Dädalus sey nach Aegypten gekommen, und habe mit Verwunderung den künstlichen Bau betrachtet; darauf habe er dem König Minos von Creta ein dem Aegyptischen ähnliches Labyrinth errichtet, in welchem sich nach der Fabel der sogenannte Minotaurus aufhielt. Das Cretische ist völlig verschwunden, sey es nun, daß es von einem Herrscher niedergerissen, oder daß es durch die Länge der Zeit zerstört wurde; das Aegyptische aber ist in seiner ganzen Ausdehnung unversehrt erhalten bis auf unsere Zeiten.

62. Nach dieses Königs Tode hatte das Volk kein Oberhaupt fünf Menschenalter durch. Darauf wurde ein König aus niedrigem Stande gewählt, den die Aegypter Ketes nennen. Bei den Griechen wird er für den Proteus gehalten, der zur Zeit des Trojanischen Krieges lebte. Wenn von Diesem die Sage erzählt, er sey der Winde kundig gewe-

sen, und habe seine Gestalt verändert und sich bald in Thiere, bald in Bäume, oder in Feuer, oder in etwas Anderes verwandelt; so stimmen damit die Nachrichten überein, welche die Priester von jenem König geben. Er habe, sagen sie, durch seinen beständigen Umgang mit den Sterndeutern jene Kenntnisse sich erworben; die Fabeln der Griechen aber von den Veränderungen seiner Gestalt haben ihren Grund in einer alten Sitte der Könige; die Beherrscher von Aegypten seyen nämlich gewohnt, Gesichter von Löwen, Stieren, Drachen über den Kopf zu hängen, als Sinnbilder der Gewalt, und auf dem Kopfe bald Bäume, bald Feuer, zuweilen auch vielerlei duftendes Rauchwerk zu tragen, damit wollen sie sich ein würdiges Ansehen geben, und bei Andern Staunen und abergläubige Furcht erregen. Dem Proteus folgte in der Regierung sein Sohn Remphis, der seine ganze Lebenszeit der Sorge für seine Einkünfte widmete, und überallher Schätze zusammenraffte. Seine niedrige Denkart und seine Geldgier ließ ihn weder zur Ehre der Götter noch zum Besten der Menschen irgend Etwas aufwenden. Er war also kein König, sondern blos ein guter Haushalter, und statt des Ruhms seiner Verdienste hinterließ er größere Reichthümer als irgend einer seiner Vorgänger. Er soll an Silber und Gold gegen 400,000 Talente zusammen gebracht haben.

63. Auf ihn folgte während einer Zeit von sieben Menschenaltern eine Reihe ganz unthätiger Könige, die sich blos dem Vergnügen und der Wohllust überließen. Daher ist in den heiligen Urkunden weder die Ausführung eines kostspieligen Werkes noch sonst eine denkwürdige That von ihnen aufgezeichnet, ausser von dem einzigen Nileus. Dieser ist

es, von dem der Fluß, der vorher Aegyptus hieß, den Namen Nil erhalten hat. Er führte sehr viele zweckmäßige Canäle, und war eifrig bemüht, die Vortheile, welche der Nil gewährt, noch zu vermehren; das gab die Veranlassung zur Benennung des Flusses. Der achte König war Chembes von Memphis, welcher 50 Jahre regierte. Er erbaute die größte der drei Pyramiden, die zu den sieben merkwürdigsten Werken gerechnet werden. Man findet sie gegen Libyen hin, 120 Stadien von Memphis entfernt, und 45 vom Nil. Der Anblick der großen Massen und der kunstreichen Arbeit erregt Staunen und Bewunderung. Die größte Pyramide ist vierseitig, und jede Seite der Grundfläche mißt 700 Fuß; die Höhe aber beträgt über 600 Fuß. Die Seitenflächen werden nach und nach immer schmäler bis zum Gipfel, wo jede noch 6 Ellen breit ist. Das ganze Gebäude ist von hartem Stein, der schwer zu behauen ist, aber eine ewige Dauer hat. Denn nicht weniger als 1000 (nach einigen Schriftstellern sogar über 3400) Jahre sollen [seit der Entstehung desselben] bis auf unsere Zeiten verflossen seyn, und doch haben sich diese Steine bis jetzt in ihrer ursprünglichen Zusammenfügung und der ganze Bau unverwittert erhalten. Die Steine, sagt man, seyen aus weiter Entfernung von Arabien hergebracht, und der Bau durch Dämme ausgeführt worden, weil damals noch keine Hebewerkzeuge erfunden waren. Und was das Wunderbarste ist, auf dem Platz, wo ein so ungeheures Werk erbaut ist, findet man rings umher lauter sandigen Boden, und keine Spur mehr weder von dem Damm noch vom Behauen der Steine; so daß man glauben sollte, es wäre nicht durch Menschenarbeit nach und nach entstanden,

sondern die ganze Masse wäre schon fertig von einem Gott in die Sandebene gesetzt worden. Die Aegypter suchen Das zum Theil durch die Wunder-Erzählung zu erklären, die Dämme haben aus Salz und Salpeter bestanden, und bei einer Ueberschwemmung sich aufgelöst im Strom; so seyen sie ganz verschwunden; und nur das Hauptgebäude sey stehen geblieben. So verhält es sich aber in der That nicht; vielmehr ist durch dieselbe Menge von Menschenhänden, wodurch die Dämme aufgeworfen waren, das ganze Gerüst wieder abgetragen und der Platz aufgeräumt worden. Es sollen 360,000 Menschen mit den Frohnarbeiten beschäftigt gewesen, und das ganze Werk kaum im Laufe von zwanzig Jahren vollendet worden seyn.

64. Nach dem Tode dieses Königs kam sein Bruder Kephren auf den Thron; er regierte 56 Jahre. Nach Andern wäre der Nachfolger nicht ein Bruder, sondern ein Sohn des Vorigen gewesen, Namens Chabrys. Darin aber stimmen alle Nachrichten überein, daß er, seinem Vorgänger nacheifernd, die zweite Pyramide erbaut hat, die zwar ebenso kunstvoll gebaut ist wie die erste, aber weit nicht so groß, indem jede Seite der Grundfläche nur ein Stadium beträgt. Auf der größeren ist aufgeschrieben, was der Unterhalt der Arbeiter gekostet hat (was z. B. für Gemüse und Rettige ausgegeben worden). Nach dieser Angabe hätte der ganze Aufwand über 1600 Talente betragen. Die kleinere Pyramide hat keine Inschrift. Auf einer Seite derselben ist eine Treppe eingehauen, daß man hinaufsteigen kann. Die Könige hatten sich die Pyramiden zu Grabmälern erbaut, und doch sollte Keiner von Beiden darin begraben werden. Dem Volke

waren nämlich wegen der höchst beschwerlichen Arbeit und wegen vieler Grausamkeiten und Bedrückungen diese Könige so verhaßt, daß es drohte, mit Hohn die Leichen aus den Gräbern heraus zu reissen und zu zerfleischen. Daher gaben Beide vor ihrem Tode ihren Angehörigen den Befehl, sie an einem unbekannten Ort in der Stille zu begraben. Auf diese Könige folgte Mycerinus (Einige nennen ihn Mecherinus), ein Sohn von dem Erbauer der ersten Pyramide. Er entschloß sich, eine dritte zu errichten, starb aber, noch ehe das Werk vollendet war. Jede Seite der Grundfläche machte er 300 Fuß lang; die Seitenwände ließ er bis zur fünfzehnten Reihe aus schwarzem Stein aufführen, der dem Thebaïschen gleicht; was noch fehlte, wurde dann mit der Steinart ergänzt, die man zu den andern Pyramiden gebraucht hatte. Steht gleich dieses Werk an Größe den beiden andern nach, so zeichnet es sich doch durch einen viel künstlicheren Bau und durch eine kostbare Steinart aus. Auf der nördlichen Seite ist der Name des Erbauers Mycerinus eingeschrieben. Dieser König, sagt man, habe die Grausamkeit seiner Vorgänger verabscheut, und sich bemüht, Jedermann freundlich zu begegnen, und der Wohlthäter seiner Unterthanen zu werden. Er habe sich immer auf alle mögliche Weise die Zuneigung des Volks zu erwerben gesucht, und unter anderem bei öffentlichen Gerichten große Summen zu Geschenken an rechtschaffene Leute verwendet, von denen man geglaubt, sie hätten im Rechtsstreit nicht den Bescheid erhalten, den sie verdient. Es gibt noch drei andere Pyramiden, deren Seiten 200 Fuß lang sind. In der ganzen Bauart sind sie den vorigen gleich, nur nicht in der Größe. Die vorhin genannten drei Könige

sollen sie für ihre Gemahlinnen erbaut haben. Diese Werke sind unstreitig die ausgezeichnetsten in ganz Aegypten, man mag auf den Umfang der Gebäude und die Kosten, oder auf die Geschicklichkeit der Künstler Rücksicht nehmen. Und man glaubt, die Baumeister verdienen sogar noch mehr Bewunderung als die Könige, welche die Kosten dazu gegeben haben; denn Jene haben durch eigene Geisteskraft und rühmliche Anstrengung, Diese nur durch ererbten Reichthum und durch die Mühe Anderer zur Vollendung der Arbeit mitgewirkt. Ueber die Pyramiden findet man übrigens bei den Eingebornen sowohl als bei den Geschichtschreibern durchaus keine übereinstimmenden Nachrichten. Denn Einige behaupten, sie seyen von jenen drei Königen, Andere, sie seyen von Andern gebaut. Man läßt z. B. die größte von Armäus errichtet seyn, die zweite von Amasis, die dritte von Inaro. Nach Einigen wäre die letztere das Grabmal einer Hetäre Rhodopis, das einige Nomarchen, ihre Liebhaber, auf gemeinschaftliche Kosten errichtet hätten, um sich ihrer Gunst zu versichern.

65. Nach den vorerwähnten Königen kam Bocchoris zur Regierung. Sein Aeusseres war ganz unansehnlich; aber an Scharfsinn und Einsichten übertraf er seine Vorgänger weit. Lange Zeit nachher wurde Sabako König von Aegypten, ein geborner Aethiopier, übrigens viel frömmer und rechtschaffener als die frühern. Als ein Beweis seiner Milde mag es gelten, daß er unter den vom Gesetz bestimmten Strafen die härteste abschaffte, die Todesstrafe. Statt den Verurtheilten das Leben zu nehmen, legte er sie in Ketten und hielt sie zu Frohndiensten für die Städte an. Durch solche Leute ließ er viele Dämme aufwerfen, auch manche

Canäle an schicklichen Stellen graben. Er glaubte, auf diese Art das grausame Verfahren gegen die Schuldigen gemildert, und an die Stelle zweckloser Strafen einen wichtigen Gewinn für die Städte gesetzt zu haben. Seine ausgezeichnete Frömmigkeit kann man aus seinem Traumgesicht erkennen und aus seinem Entschluß, die Regierung nieder zu legen. Er hatte im Traum eine Erscheinung von dem Gott von Thebä, welcher ihm sagte, er würde in Aegypten nicht glücklich und nicht lange regieren können, wenn er nicht die Priester alle zerhauen ließe, und mit seinem Gefolge mitten durch sie hin wandelte. Als die Erscheinung öfter wiederkehrte, so ließ er überallher die Priester zusammenkommen, und sagte ihnen, er würde diesen Gott beleidigen, wenn er im Lande bliebe; denn sonst hätte er ihm gewiß nicht einen solchen Befehl im Traum gegeben; lieber wolle er, rein von jeder Schuld, zurücktreten und sein Leben dem Verhängniß opfern, als den Herrn beleidigen und mit ruchlosem Mord sein Leben beflecken, um über Aegypten zu herrschen. Er trat also endlich den Eingebornen die Regierung wieder ab, und kehrte nach Aethiopien zurück.

66. Aegypten blieb hierauf zwei Jahre lang ohne Oberhaupt; das Volk fing Unruhen an, und die Bürger mordeten einander. Nun verschworen sich zusammen zwölf der Mächtigsten unter den Großen. Sie hielten eine Versammlung zu Memphis, verbanden sich durch einen Vertrag zu gegenseitiger Freundschaft und Treue, und erklärten sich als Könige. Fünfzehn Jahre regierten sie den eidlichen Versprechungen gemäß und blieben einig unter einander. Sie entschlossen sich, ein gemeinsames Grabmal für Alle zu erbauen,

damit, wie sie im Leben durch Freundschaft und gleiche Würde vereinigt gewesen, so auch nach ihrem Tode Eine Gruft ihre Leichen umschlösse, und das Denkmal den gemeinschaftlichen Ruhm der Erbauer die da begraben lägen, verkündigte. Es sollte etwas Größeres werden als alle Werke ihrer Vorgänger. Sie wählten dazu einen Platz bei der Einfahrt in den See Möris in Libyen. Das Grabmal wurde aus den schönsten Steinen gebaut. Es erhielt von unten die Gestalt eines Vierecks, dessen jede Seite ein Stadium maß. In Bildhauer-Arbeit und andern Verzierungen konnte unmöglich von den Nachfolgern mehr geleistet werden. Innerhalb der Ringmauer war eine Halle gebaut, deren jede Seite aus 40 Säulen bestand. Die Decke war aus Einem Stein, mit künstlich ausgemeißeltem Getäfel und verschiedenen bunten Gemälden. Es waren Denkwürdigkeiten aus der Heimath der einzelnen Könige und Darstellungen der dortigen Heiligthümer und Opfer in den schönsten Gemälden, mit vieler Kunst ausgeführt. Ueberhaupt, sagt man, haben die Könige das Denkmal mit so viel Kosten und nach einem so großen Maßstabe angelegt, daß sie, wenn sie nicht noch vor der Vollendung des Gebäudes gestürzt worden wären, ein unübertreffliches Werk zu Stande gebracht hätten. Nachdem sie fünfzehn Jahre lang über Aegypten regiert hatten, so ging die Herrschaft auf Einen über. Die Veranlassung war diese: Psammetich von Saïs, Einer der zwölf Könige, dessen Gebiet am Meer gelegen war, sorgte allen Kaufleuten für Schiffsladungen, besonders den Phöniciern und den Griechen. Indem er auf diese Art die Erzeugnisse seiner Heimath vortheilhaft absetzte, und den Griechen dagegen die Erzeugnisse ihres

Landes abnahm, erwarb er sich nicht nur große Reichthümer, sondern zugleich die Freundschaft ganzer Völker und ihrer Beherrscher. Eben darum aber sollen die andern Könige aus Mißgunst Krieg mit ihm angefangen haben. Dagegen erzählen einige alte Schriftsteller die Fabel, ein Orakel habe den Fürsten gesagt, Wer von ihnen zuerst aus einer ehernen Schale dem Gott in Memphis das Trankopfer weihte, der sollte Herr von ganz Aegypten werden; nun habe Psammetich, da ein Priester aus dem Tempel zwölf goldene Schalen brachte, seinen Helm abgenommen und daraus den Trank geopfert; seinen Mitkönigen sey Das verdächtig gewesen; doch haben sie ihn lieber verbannen als tödten wollen, und ihm in den sumpfigen Gegenden am Meer seinen Aufenthalt angewiesen. Sey es nun, daß der Zwist auf diese Art entstanden, oder daß, wie gesagt, Mißgunst die Veranlassung war; genug, Psammetich ließ Miethsoldaten aus Arabien, Carien und Jonien kommen, und siegte in einem Treffen bei der Stadt Momemphis. Die Könige, seine Gegner, kamen zum Theil in der Schlacht um, zum Theil wurden sie nach Libyen verjagt, wo sie nicht mehr im Stande waren, um die Herrschaft zu streiten.

67. Nachdem Psammetich König des ganzen Landes geworden war, so erbaute er dem Gott in Memphis eine Vorhalle gegen Osten, und um den Tempel eine Ringmauer, die auf zwölf Ellen hohen Colossen, statt auf Säulen ruhte. Den Miethsoldaten gab er außer dem versprochenen Sold ansehnliche Geschenke, wies ihnen die sogenannten „Lager“ zum Wohnsitz an, und theilte ein großes Stück Landes unter sie aus, nicht weit oberhalb der Pelusischen Nilmündung. Lange

Zeit nachher, unter dem Könige Amasis, mußten sie von da wegziehen und wurden nach Memphis versetzt. Weil Psammetich durch die Miethsoldaten die Herrschaft errungen hatte, so vertraute er seitdem ihnen vorzüglich als der Stütze seiner Gewalt, und hielt fortwährend eine große Zahl fremder Truppen. Bei einem Feldzug nach Syrien gab er den Miethsoldaten auch in der Schlachtordnung den Vorzug, und stellte sie auf die rechte Seite; die Einheimischen hingegen mußten in den weniger ehrenvollen Platz einrücken und den linken Flügel bilden. Entrüstet über diese Beschimpfung lehnten sich die Aegypter auf, und zogen, über 200,000 Mann stark, Aethiopien zu, in der Absicht, für sich ein eigenes Stück Landes zu gewinnen. Der König schickte zuerst einige der Anführer zu ihnen, um sich wegen der Zurücksetzung zu entschuldigen; da sie Diesen kein Gehör gaben, so folgte er selbst mit seinen Freunden zu Schiffe nach. Als sie aber am Nil hinauf immer weiter zogen, und über die Grenze von Aegypten gingen, so suchte er sie durch Bitten umzustimmen, und hieß sie an die Tempel und die Heimath, auch an Weiber und Kinder denken. Allein sie erklärten, Alle zusammenschreiend und mit den Spießen auf die Schilde schlagend, so lange sie noch im Besitz ihrer Waffen seyen, werden sie leicht eine Heimath finden, und (sie warfen zugleich das Unterkleid zurück und zeigten ihre Blöße) an Weibern und Kindern werde es ihnen, als Männern, nicht fehlen. Mit diesem hohen Muthe gerüstet, der sie verachten lehrte, was man sonst für die höchsten Güter hält, nahmen sie die beste Gegend von Aethiopien in Besitz, und theilten viele Ländereien unter sich aus, wo sie sich dann ansiedelten. Psammetich fühlte sich

durch diesen Vorfall sehr gekränkt; nachdem er indessen die Ordnung in Aegypten hergestellt, und in Betreff der Einkünfte Einrichtungen getroffen, schloß er auch ein Bündniß mit den Athenern und mit einigen andern Griechischen Staaten. Er unterstützte auch die Fremden, welche freiwillig nach Aegypten auswanderten. Er war ein so eifriger Griechenfreund, daß er seine Söhne in Griechischer Wissenschaft unterrichten ließ. Ueberhaupt war er der Erste unter den Aegyptischen Königen, welcher den andern Völkern die Handelsplätze des ganzen Landes öffnete, und den fremden Kauffahrern volle Sicherheit gewährte. Die frühern Beherrscher hatten nämlich Aegypten für Fremde unzugänglich gemacht, indem sie die Seefahrer entweder tödteten oder als Sclaven zurück behielten. Die Ungastlichkeit der Einwohner hat auch die Sagen der Griechen von der Grausamkeit des berüchtigten Busiris veranlaßt, die keine wahre Geschichte enthalten, sondern nur die Schilderung jenes höchst ungerechten Verfahrens in einer fabelhaften Einkleidung.

68. Vier Menschenalter nach Psammetich regierte Apries 22 Jahre lang. Er unternahm mit ansehnlichen Heeren zu Land und zur See einen Kriegszug gegen Cypern und Phönicien. Sidon eroberte er mit Sturm, und dadurch geschreckt unterwarfen sich die andern Phönicischen Städte. Auch in einer großen Seeschlacht besiegte er die Phönicier und Cyprier, und kehrte mit Beute beladen nach Aegypten zurück. Darauf sandte er eine beträchtliche Macht aus seinem eigenen Lande gegen Cyrene und Barca aus; allein der größere Theil kam um, und Die sich retteten, wurden ihm abgeneigt. Sie empörten sich, weil sie meinten, er

hätte bei diesem Feldzug die Absicht gehabt, sie zu verderben, damit er um so sicherer die übrigen Aegypter beherrschen könnte. Amasis, ein angesehener Aegypter, wurde vom König an sie abgeschickt; allein, statt seinem Auftrag gemäß zum Frieden zu rathen, reizte er den Widerwillen nur noch mehr; nahm Theil an der Empörung, und ließ sich zum König wählen. Als bald nachher auch die andern Eingebornen alle auf seine Seite traten, so war der König rathlos, und mußte zu den Miethsoldaten, deren es ungefähr 30,000 waren, seine Zuflucht nehmen. Es kam zum Treffen bei dem Dorfe Maria, und die Aegypter gewannen die Schlacht. Apries wurde als Gefangener weggebracht und erdrosselt. Amasis führte nun in der Staatsverwaltung die Ordnung ein, die er für die zweckmäßigste hielt, und machte sich durch seine gerechte Regierung bei den Aegyptern sehr beliebt. Er eroberte auch die Städte in Cypern. Viele Tempel schmückte er mit trefflichen Weihgeschenken. Nach einer 55jährigen Regierung endigte er sein Leben um die Zeit, da der Perserkönig Cambyses Aegypten bekriegte, im dritten Jahr der drei und sechzigsten Olympiade, in welcher Parmenides von Camarina Sieger auf der Rennbahn war [526 v. C.].

69. Wir haben jetzt die Geschichte der Aegyptischen Könige von den ältesten Zeiten bis zum Tode des Amasis ausführlich genug erzählt. Die folgenden Begebenheiten werden wir berichten, wenn uns die Zeitordnung darauf führt. Jetzt aber wollen wir die Sitten der Aegypter der Hauptsache nach beschreiben, nämlich, was am auffallendsten ist, und was den Lesern am nützlichsten werden kann. Es gibt viele alte Gebräuche in Aegypten, die nicht blos den Eingebornen werth

sind, sondern auch bei den Griechen grossen Beifall gefunden haben. Daher haben die berühmtesten Gelehrten eine Ehre darin gesucht, nach Aegypten zu reisen, und mit den dortigen Gesetzen und Einrichtungen wegen ihrer Merkwürdigkeit sich bekannt zu machen. Denn, so schwer auch ehemals das Land, aus den vorhin angeführten Ursachen, für Fremde zugänglich war, so haben sie doch gewetteifert, es zu besuchen; im höchsten Alterthum Orpheus und der Dichter Homer; in den spätern Zeiten sehr Viele, namentlich Pythagoras von Samos und der Gesetzgeber Solon. Die Aegypter eignen sich die Erfindung der Buchstabenschrift und die erste Beobachtung der Gestirne zu; ferner die Erfindung der geometrischen Lehrsätze und der meisten Künste, auch die Einführung der besten Gesetze. Sie sagen, der deutlichste Beweis dafür sey das, daß in Aegypten über 4,700 Jahre lang größtentheils einheimische Könige regiert haben, unter denen es das glücklichste Land auf der ganzen Welt gewesen sey; Das wäre nicht möglich gewesen, wenn die Einwohner nicht die trefflichsten Gesetze und Gebräuche gehabt und auf alle Wissenschaft ihren Fleiß gerichtet hätten. Wir übergehen die grundlosen Nachrichten Herodot's und anderer Schriftsteller über die Aegyptische Geschichte, welche statt der Wahrheit lieber Wundermährchen und unterhaltende Dichtungen geben wollten; was hingegen die Aegyptischen Priester selbst in ihren Urkunden aufgezeichnet finden, Das wollen wir berichten, nachdem wir es mit Aufmerksamkeit geprüft haben.

70. Was für's erste die Lebensweise der Könige von Aegypten betrifft, so waren sie darin andern Alleinherrschern nicht gleichgestellt, welche unumschränkte Gewalt haben

überall nach ihrer Willkühr zu handeln; sondern es war Alles in ihren öffentlichen Geschäften nicht nur, sondern auch in ihrem täglichen häuslichen Leben durch gesetzliche Vorschriften bestimmt. Zu ihrer Bedienung hatten sie keine Sclaven, weder gekaufte noch im Haus geborne, sondern lauter Söhne der vornehmsten Priester, die über zwanzig Jahre alt und die Gebildetsten unter ihren Landsleuten waren. Es sollte jede unedle Handlung des Königs dadurch verhütet werden, daß er zu seiner körperlichen Pflege, die Edelsten Tag und Nacht beständig um sich hätte. Denn kein Fürst kann zu tief in Schlechtigkeit versinken, wenn er nicht willfährige Diener seiner Leidenschaften hat. Es waren die Stunden des Tages und der Nacht ausgetheilt, in welchen der König alle einzelnen Geschäfte vorzunehmen hatte, nach der Bestimmung des Gesetzes, nicht nach seinem eigenen Gutdünken. Des Morgens, so bald er aufgestanden war, mußte er zuerst die Briefe empfangen[1], die von allen Seiten eingingen, damit er durch genaue Kenntniß von Allem, was in Staatsangelegenheiten vorgekommen, in den Stand gesetzt war, überall den richtigen Beschrid zu geben. Dann mußte er sich baden, und mit den Zeichen der Königsgewalt und einem weissen Gewande sich schmücken, und den Göttern opfern. Es war gebräuchlich, daß der Oberpriester, wenn die Schlachtopfer zum Altar geführt waren, neben den König sich stellte, und mit lauter Stimme vor dem versammelten Volk der Aegypter betete, daß Gesundheit und alle andern Güter dem König verliehen würden, wenn er seine Verpflichtungen gegen die Unterthanen erfüllte. Dagegen mußten auch seine Tugenden namentlich aufgezählt, und gesagt werden, er sey gottesfürchtig und sehr

menschenfreundlich, mäßig, gerecht und edelgesinnt; ferner, er scheue die Lügen und theile gerne mit; überhaupt sey er über jede Leidenschaft erhaben; wenn er Vergehungen ahnde, so sey die Strafe geringer als die Schuld, und wenn er Wohlthaten vergelte, so übersteige die Belohnung das Verdienst. Noch viel Anderes dieser Art führte der Betende an, und zuletzt sprach er den Fluch über die Sünden der Unwissenheit, indem er jede Anklage gegen den König selbst abschnitt, aber Die, welche ihm zum Bösen gerathen und geholfen, für den Schaden, den sie dadurch gestiftet, verantwortlich machte. Diese Handlung hatte den Zweck, den König zu einem frommen und Gott gefälligen Wandel zu ermuntern, und ihn zugleich an ein geregeltes Betragen zu gewöhnen, nicht durch erbitternde Mahnungen, sondern durch verbindliche Lobsprüche, die namentlich seine Tugend rühmten. Wenn hierauf der König das Opfer beschaut und eine glückliche Bedeutung darin gefunden hatte, so las unterdessen der Tempelkanzler [Priester-Schriftgelehrte] nützliche Rathschläge und Handlungen der ausgezeichnetsten Männer aus den heiligen Büchern vor; damit die Gedanken des Fürsten, der alle Gewalt in Händen hatte, auf die edelsten Bestrebungen gelenkt würden, während er mit den vorgeschriebenen einzelnen Verrichtungen zu thun hätte. Denn nicht blos für öffentliche Geschäfte und Gerichte war eine Zeit bestimmt, sondern auch für den Spaziergang, das Bad, den ehelichen Beischlaf, überhaupt für alle Verrichtungen des Lebens. Die Kost für die Könige mußte ganz einfach seyn; blos Kalbfleisch und Gänse kamen auf ihren Tisch, und Wein tranken sie nicht über ein bestimmtes Maß, so daß Ueberfüllung und Trunkenheit nicht

möglich war. Ueberhaupt war die ganze Lebensweise so gleichförmig angeordnet, daß man glauben sollte, sie wäre nicht von einem Gesetzgeber vorgeschrieben, sondern von dem geschicktesten Arzte nach Gesundheitsregeln berechnet.

71. Wenn man es sonderbar findet, daß die Könige nicht mit voller Freiheit über ihre tägliche Kost verfügen konnten, so ist es noch befremdender, daß sie auch nicht nach ihrer Willkühr Recht sprechen und Bescheid geben, und Niemand aus Uebermuth oder im Zorn oder aus irgend einem andern unedeln Beweggrunde strafen durften, sondern sich in jedem einzelnen Fall an die Bestimmungen des Gesetzes halten mußten. Und in diese Sitte fügten sie sich durchaus nicht mit Unmuth oder mit Widerwillen; vielmehr waren sie überzeugt, daß sie das glücklichste Leben führten. Denn die andern Menschen, dachten sie, lassen sich durch unvernünftige Nachgiebigkeit gegen die sinnlichen Triebe zu vielen Handlungen verleiten, welche sie in's Unglück oder in Gefahr bringen; Einige wissen oft auch wohl, daß es unrecht sey, was sie im Sinne haben, und thun das Böse dennoch, von Liebe oder Haß oder einer andern Leidenschaft hingerissen; bei ihnen dagegen kommen die wenigsten Uebereilungen vor, weil sie eine von den verständigsten Männern gut geheissene Lebensregel befolgen. Weil die Könige so gerecht gegen ihre Unterthanen handelten, so war auch die Zuneigung des Volks gegen seine Fürsten stärker als je die Liebe zwischen den nächsten Verwandten. Nicht blos die Gesellschaft der Priester, sondern alle Aegypter durchaus waren für Weiber und Kinder und für ihre übrigen Güter nicht so sehr besorgt, wie für das Wohl ihrer Könige. Daher haben die meisten der

bekannten Könige die vaterländische Ordnung beibehalten, und sich allezeit sehr glücklich gefühlt, so lange die vorhin beschriebene gesetzliche Einrichtung bestand. Zudem unterwarfen sie sich viele Völker, und besaßen sehr große Reichthümer. Im ganzen Lande führten sie unübertreffliche Werke und Anstalten aus, und in den Städten bauten sie mit großen Kosten herrliche Denkmäler aller Art.

72. Auch in den Gebräuchen, die nach dem Tode der Aegyptischen Könige Statt fanden, sprach sich deutlich genug die Zuneigung des Volks gegen seine Fürsten aus. Wenn Ehre Dem erwiesen wird, der nichts mehr davon erfährt, so liegt ja darin ein unbestreitbares Zeugniß für die Aufrichtigkeit des Dankgefühls. Wenn der König starb, so entstand eine allgemeine Trauer in ganz Aegypten. Man zerriß die Kleider, verschloß die Tempel, stellte die Opfer ein, und feierte keine Feste, 72 Tage lang. Das Haupt mit Erde bestreut, und unter der Brust mit Leinwand umgürtet, zogen Männer und Weiber in Schaaren von zwei bis drei Hunderten umher, und stimmten zweimal des Tages die Wehklage an, im Takt und mit Gesang, wobei sie unter ehrenvollen Lobsprüchen die Tugend des Verstorbenen zurückriefen. Man aß weder Fleisch- noch Mehlspeisen, und enthielt sich des Weins und jeder bessern Kost. Bäder, Salben, Polster wurden gar nicht gebraucht; auch den Genuß der Liebe erlaubte man sich nicht; sondern Jeder brachte im tiefsten Leid, als ob ihm ein geliebtes Kind gestorben wäre, jene Trauertage zu. Während dieser Zeit machte man die Zurüstungen zu dem prachtvollen Begräbniß, und am letzten Tage wurde die Leiche im Sarge vor dem Eingang des Grabes ausgestellt,

und, nach dem Gesetz, ein Gericht über das Leben und die Thaten des Verstorbenen gehalten. Da war Jedermann befugt, ihn anzuklagen. Die Priester rühmten seine edeln Handlungen alle der Reihe nach, und das Volk, das sich zu vielen Tausenden zur Leichenbegleitung versammelt hatte, stimmte in die Lobpreisungen ein, wenn er tugendhaft gelebt hatte, und im entgegengesetzten Fall erhob es ein Geschrei. Viele Könige konnten wirklich, weil sich die Volksmenge widersetzte, nicht mit der herkömmlichen Feierlichkeit bestattet werden. Daher kam es dann, daß die Nachfolger derselben nicht blos aus den oben angeführten Gründen recht handelten, sondern auch aus Furcht, es möchte nach ihrem Tode noch ihre Leiche beschimpft werden, und ewige Schmach auf ihrem Namen ruhen. Dieß ist nun das Wichtigste von Dem, was bei den alten Königen Sitte war.

73. Ganz Aegypten ist in mehrere Bezirke eingetheilt, die in der Griechischen Sprache Nome heissen; über jeden Bezirk ist ein Nomarch gesetzt, welcher Alles zu verwalten und zu besorgen hat. Der Grund und Boden ist in drei Theile geschieden. Der erste Theil gehört der Gesellschaft der Priester, die in der größten Achtung bei den Einwohnern steht, nicht nur, weil sie den Dienst der Götter besorgen, sondern auch, weil diese kenntnißreichen Männer durch ihren Rath viel Gutes stiften. Die Einkünfte aus jenen Gütern verwenden sie zum Opferdienst für ganz Aegypten, zum Unterhalt ihrer Gehülfen, und für ihre eigenen Bedürfnisse. Man hielt es nämlich für zweckmäßig, mit dem Dienste der Götter nicht zu wechseln, sondern ihn immer von denselben Personen gleichmäßig besorgen zu lassen; dann aber

wollte man die Männer, die Alles vorzuberathen hatten, nicht an dem Nothwendigsten Mangel leiden lassen. Denn die wichtigsten Angelegenheiten werden durchgängig zuerst den Priestern zur Berathung vorgelegt, die immer um den König sind, weil er bald ihrer Mitwirkung, bald ihrer Anleitung und Belehrung bedarf. Sie müssen ihm als Sterndeuter und Opferschauer die Zukunft voraus sagen, und aus den heiligen Büchern die lehrreichsten der darin beschriebenen Geschichten vorlesen. Das Priesteramt ist nicht, wie bei den Griechen, blos Einem Mann oder Einer Frau übertragen, sondern es sind Viele zugleich mit den Opfern und der Verehrung der Götter beschäftigt, und ihr Beruf erbt sich fort auf die Nachkommen. Die Einkünfte aus dem zweiten Landestheil sind den Königen überlassen, daß sie davon die Kriegskosten und den Aufwand für ihre Hofhaltung bestreiten, auch, daß sie verdienstvolle Männer würdig belohnen können, und reichlich genug begütert sind, um die Bürger nicht mit Abgaben zu belasten. Der dritte Theil endlich ist ein Eigenthum des Wehrstandes, der dem Staat im Kriege seine Dienste widmen muß; damit nämlich die Kämpfer, durch ein Erbgut an das Vaterland gebunden, um so williger allen Gefahren und Beschwerden sich unterziehen. Denn es schien unklug, das Heil des ganzen Volks in ihre Hände zu legen, und ihnen doch kein Besitzthum im Lande zu geben, das die Mühe des Kampfes lohnte. Und, was noch wichtiger war, man hoffte, sie würden sich im Wohlstande schnell vermehren, und die Bevölkerung müßte so zahlreich werden, daß man keine fremden Truppen im Lande nöthig hätte. Auch dieser Stand vererbt sich von den Voraltern her. Durch die großen Thaten

der Väter fühlen sich die Söhne zur Tapferkeit ermuntert, und von Jugend auf üben sie sich selbst in kriegerischen Beschäftigungen; so macht sie Muth und Erfahrung unüberwindlich.

74. Es gibt noch drei andere Classen von Bürgern, die der Hirten, der Landbauern und der Gewerbsleute. Die Landbauern pachten um einen geringen Preis die Grundstücke, so weit sie fruchtbar sind, von dem König und den Priestern und dem Wehrstande, und bringen ihre ganze Zeit mit Feldarbeit zu. Weil sie von Kindheit auf an die Ackergeschäfte gewöhnt sind, so haben sie weit mehr Erfahrung als die Landleute unter andern Völkern. Sie kennen die Beschaffenheit des Bodens, den Zufluß des Gewässers, die rechte Zeit zum Säen und Ernten und zur weitern Behandlung der Früchte auf's allergenaueste; Das lernen sie theils aus den Beobachtungen ihrer Vorfahren, theils durch eigene Wahrnehmung. Ebenso verhält es sich mit den Hirten, welche die Beschäftigung mit der Viehzucht regelmäßig von den Vätern erben; und ihr Leben lang beständig fortsetzen. Zudem, daß sie von ihren Vorfahren viele Regeln über die beste Pflege und Fütterung der Heerden haben, sind sie eifrig darauf bedacht, noch neue Vortheile aufzufinden. Wundern muß man sich besonders, wie weit es durch ihren ausserordentlichen Fleiß die Wärter der Hühner und die Gänsehirten gebracht haben. Ausser der allgemein bekannten Art, auf dem natürlichen Wege diese Thiere auszuhecken, haben sie noch ein künstliches Mittel, eine unglaubliche Menge Junge zu ziehen. Sie lassen die Eier nicht durch die Hühner selbst ausbrüten, sondern durch eine ganz besonders sinnreich ausge-

dachte Einrichtung, die ebenso wirksam ist, als die Kraft der Natur. Auch die Künste sind übrigens, wie man deutlich sieht, in Aegypten vorzüglich gepflegt, und zu dem gehörigen Grade von Vollkommenheit gediehen. Denn in diesem Lande allein dürfen die Handwerker durchaus nicht in die Geschäfte einer andern Bürgerclasse eingreifen, sondern blos den nach dem Gesetz ihrem Stamme erblich zugehörigen Beruf treiben. So kann weder Zunftneid, noch Zerstreuung durch Staatsangelegenheiten, noch sonst Etwas ihren Berufsfleiß stören. Bei andern Völkern findet man, daß die Gewerbsleute ihre Aufmerksamkeit auf zu viele Gegenstände vertheilen, und die Habsucht sie ihrer eigentlichen Bestimmung nicht treu bleiben läßt. Bald versuchen sie es mit dem Landbau, bald lassen sie sich in Handelsgeschäfte ein, bald befassen sie sich mit zwei oder drei Künsten zugleich. In Freistaaten laufen sie meistens in die Volksversammlungen, und, während sie, im Solde Anderer stehend, sich selbst bereichern, arbeiten sie am Untergang des Staats. In Aegypten hingegen verfällt jeder Handwerker in schwere Strafen, wenn er sich in Staatsgeschäfte mischt, oder mehrere Künste zugleich treibt. Dieß sind die Classen, in welche die Einwohner von Aegypten ehemals getheilt waren, und so sorgfältig bewahrten sie den Unterschied zwischen diesen erblichen Ständen [den Kastenunterschied].

75. Auf die Rechtspflege wandten die Aegypter besondern Fleiß. Sie waren überzeugt, daß die Entscheidungen der Gerichte auf das öffentliche Wohl oder Wehe den wichtigsten Einfluß haben. Denn sie sahen wohl ein, daß die Fehler dann am sichersten gut gemacht werden, wenn man

den Uebertreter straft und dem Beeinträchtigten Hülfe schafft, daß hingegen, wo die Furcht des Uebertreters vor den Gerichten durch Geld oder Gunst beschwichtigt wird, der Staat zu Grunde gehen muß. Daher ernannten sie die edelsten Männer aus den Hauptstädten zu Richtern für das ganze Land; und so erreichten sie wirklich ihren Zweck. Aus Heliopolis, Thebä und Memphis wurden die Richter gewählt, zehn aus jeder Stadt. Und dieser Gerichtshof durfte wohl dem Areopag in Athen oder dem Senat von Lacedämon an die Seite gestellt werden. Wenn die Dreißig zusammen traten, so wählten sie Einen aus ihrer Mitte, den Edelsten, zum Oberrichter, und an dessen Stelle sandte dann die Stadt einen andern Richter. Was die Richter zu ihrem Unterhalt bedurften, wurde ihnen vom König reichlich mitgetheilt; der Oberrichter erhielt eine mehrfache Besoldung. Dieser trug um den Hals eine goldene Kette, an welcher ein Bild aus kostbaren Steinen hing, das man die Wahrheit nannte. Die Verhandlung begann, sobald der Oberrichter das Bild der Wahrheit anhängte. Die Gesetze waren alle in acht Büchern verfaßt, welche neben den Richtern lagen. Es war gewöhnlich, daß der Kläger seine Angaben Punkt für Punkt aufschrieb, auch, wie die That geschehen, und wie hoch das Unrecht oder der Schaden anzuschlagen sey. Dann empfing der Beklagte die von den Gegnern aufgesetzte Schrift, und antwortete auf jeden Punkt schriftlich, entweder, er habe das nicht gethan, oder, es sey nicht unrecht, oder, es verdiene wenigstens eine geringere Strafe. Nun forderte die Sitte, daß der Kläger seine Gegenbemerkungen aufschrieb, und der Beklagte noch einmal antwortete. Hatten beide

Parteien ihre Eingaben zum zweitenmal den Richtern zugestellt, so mußten endlich die Dreißig unter sich ihre Erklärung geben, und der Oberrichter legte das Bild der Wahrheit auf die eine der beiden Streitschriften.

76. Dieß war überall bei den Aegyptern der Gang der gerichtlichen Verhandlungen. Sie glaubten, durch die Reden der Sachwalter werden die Rechtsverhältnisse nur verdunkelt, die Kunstgriffe der Redner, der Zauber des Geberdenspiels, die Thränen der Bedrohten rücken manchen Richtern die Strenge der Gesetze und den wahren Stand der Sache ganz aus den Augen; daher komme es, daß sie oft, wenn sie wegen der Entscheidung in Verlegenheit seyen, durch die Macht eines täuschenden, oder anziehenden, oder zum Mitleid rührenden Vortrags sich hinreissen lassen. Wenn dagegen die Parteien schriftlich ihr Recht geltend machen, so lasse sich ein sicheres Urtheil fällen, weil die Thatsachen offen vorliegen; da sey am wenigsten zu fürchten, daß der Talentvolle über den langsameren Kopf, der Geübtere über den Unerfahrenen, der freche Lügner über den bescheidenen Wahrheitsfreund einen Vortheil gewinne; Allen werde gleiches Recht widerfahren, weil das Gesetz hinlängliche Frist vergönne, sowohl den Parteien, um die Gegenreden zu prüfen, als den Richtern, um die Behauptungen beider Theile zu vergleichen.

77. Da wir der Gesetzgebung gedacht haben, so wird es, wie wir glauben, dem Zweck unseres geschichtlichen Werks nicht unangemessen seyn, wenn wir von den Gesetzen der Aegypter diejenigen anführen, die entweder besonders alt sind, oder einen unterscheidenden Character haben, oder deren Kenntniß dem aufmerksamen Leser irgend einen Nutzen schaf-

fen kann. In Aegypten war für's erste auf den Meineid Todesstrafe gesetzt, weil er die zwei größten Frevel in sich schließt, indem er die Ehrfurcht gegen die Götter und die sicherste Bürgschaft unter den Menschen vernichtet. Wenn Jemand auf der Landstraße einen Menschen sah, den man ermorden, oder dem man irgend Gewalt anthun wollte, und wenn er im Stande war, ihn zu retten, und es nicht that, so mußte er sterben. Wenn es ihm aber in der That unmöglich war, Hülfe zu leisten, so war er wenigstens verbunden, das Verbrechen anzuzeigen, und die Räuber gerichtlich zu belangen. Unterließ er das, so bekam er nach dem Gesetz eine bestimmte Zahl Geisselhiebe, und erhielt drei Tage lang gar nichts zu essen. Wer den Andern fälschlich anklagte, hatte die Strafe zu leiden, die den Verläumdeten getroffen hätte, wenn er schuldig erfunden worden wäre. Es war verordnet, daß jeder Aegypter vor der Obrigkeit sollte aufschreiben lassen, womit er sich seinen Unterhalt erwärbe. Wer sich hier eine falsche Angabe erlaubte, oder Wer ein unrechtmäßiges Gewerbe trieb, dem war die Todesstrafe bestimmt. Dieses Gesetz, das auch in Athen eingeführt war, soll Solon aus Aegypten mitgebracht haben. Wer einen absichtlichen Mord beging, sey es nun an einem Freien oder einem Sclaven, der mußte sterben. Diese Bestimmung erhielt das Gesetz für's erste deßwegen, weil die Menschen überhaupt nicht durch äussere Verhältnisse, sondern durch die innere Willenskraft von lasterhaften Handlungen abgehalten werden sollten, und dann, damit durch die Fürsorge für die Sclaven jede Vergehung gegen die Freien um so gewisser verhütet würde. Wenn Aeltern ihre Kinder tödteten, so wurden sie nicht mit dem

Tode bestraft, aber sie mußten drei Tage und drei Nächte ununterbrochen fort den Leichnam in den Armen halten, und dazu war ihnen von der Obrigkeit eine Wache beigegeben. Man hielt es nämlich nicht für billig, ihnen das Leben zu nehmen, da sie den Kindern das Leben gegeben haben; lieber wollte man sie durch eine Züchtigung, welche Leid und Reue wirken mußte, von solchen Thaten abschrecken. Für Kinder hingegen, welche die Aeltern ermorden, war eine ausgesuchte Strafe bestimmt. Wer dieses Verbrechens überwiesen war, der wurde, nachdem man ihm mit spitzigen Angelhaken fingerbreite Stücke vom Leibe gerissen, auf Dornen gelegt und lebendig verbrannt. Denn es galt für den schrecklichsten Frevel, den ein Mensch begehen kann, wenn er Dem mit Gewalt das Leben nimmt, dem er selbst das Leben verdankt. Wenn ein schwangeres Weib zum Tode verurtheilt wurde, so durfte sie nicht eher sterben, bis sie geboren hatte. Diese Sitte ist auch in vielen Griechischen Staaten angenommen. Man fand es höchst ungerecht, das unschuldige Kind an der Strafe der schuldigen Mutter Theil nehmen zu lassen, und für ein einziges Verbrechen an zwei Menschen Rache zu nehmen. Ferner sollte für eine That, die aus überdachter Bosheit hervorgegangen ist, nicht zugleich ein Wesen büßen, das noch keine Ueberlegung hat. Hauptsächlich aber deßwegen darf man, wenn die Mutter allein sich verschuldet hat, das Kind nicht tödten, weil es dem Vater und der Mutter gemeinschaftlich angehört. Man muß ja wohl den Richter für eben so pflichtvergessen halten, wenn er einen ganz Unschuldigen tödtet, wie wenn er Den frei läßt, der den Tod verdient hat. Unter den

peinlichen Gesetzen der Aegypter mögen dieß die zweckmäßigsten seyn.

78. Was die andern Gesetze betrifft, so bestimmte das Kriegsrecht zur Strafe für Ausreisser, und für Solche, die den Anführern ungehorsam waren, nicht den Tod, sondern die tiefste Schmach; wenn sie dann später durch tapfere Thaten die Schande auslöschten, so wurden sie in die verlornen Rechte der Ehre wieder eingesetzt. Der Gesetzgeber stellte absichtlich die Ehrlosigkeit noch über die Todesstrafen, damit man sich gewöhne, durchaus die Schande als das größte Uebel zu betrachten; auch dachte er, die Hingerichteten könnten dem Staate nichts mehr nützen, die Ehrlosen aber würden viel Gutes stiften, weil sie ihre Ehre wieder zu retten streben. Wer den Feinden Geheimnisse verrieth, Dem sollte nach dem Gesetz die Zunge ausgeschnitten werden. Den Falschmünzern, und Solchen die unrichtige Maße und Gewichte verfertigten, oder Siegel verfälschten, auch Schreibern, welche in die öffentlichen Bücher etwas Falsches eintrugen, oder von dem Eingetragenen etwas löschten, so wie Denen welche Urkunden unterschoben, mußte man beide Hände abhauen. Es sollte Jeder an dem Theil des Körpers gestraft werden, mit dem er gesündigt hätte, und während er sein Leben lang ein unheilbares Gebrechen behielte, sollte zugleich Andern sein Unglück zur Warnung dienen, daß sie nichts Aehnliches versuchten. Streng waren auch die Gesetze in Betreff des weiblichen Geschlechts. Wer einer freigebornen Frau Gewalt anthat, wurde entmannt. So wurde das dreifache schwere Verbrechen bestraft, das der Frevler durch eine einzige Handlung begangen hatte, Gewaltthätigkeit, Entehrung, und Verwir-

Tode bestraft, aber sie mußten drei Tage und drei Nächte ununterbrochen fort den Leichnam in den Armen halten, und dazu war ihnen von der Obrigkeit eine Wache beigegeben. Man hielt es nämlich nicht für billig, ihnen das Leben zu nehmen, da sie den Kindern das Leben gegeben haben; lieber wollte man sie durch eine Züchtigung, welche Leid und Reue wirken mußte, von solchen Thaten abschrecken. Für Kinder hingegen, welche die Aeltern ermorden, war eine ausgesuchte Strafe bestimmt. Wer dieses Verbrechens überwiesen war, der wurde, nachdem man ihm mit spitzigen Angelhaken fingerbreite Stücke vom Leibe gerissen, auf Dornen gelegt und lebendig verbrannt. Denn es galt für den schrecklichsten Frevel, den ein Mensch begehen kann, wenn er Dem mit Gewalt das Leben nimmt, dem er selbst das Leben verdankt. Wenn ein schwangeres Weib zum Tode verurtheilt wurde, so durfte sie nicht eher sterben, bis sie geboren hatte. Diese Sitte ist auch in vielen Griechischen Staaten angenommen. Man fand es höchst ungerecht, das unschuldige Kind an der Strafe der schuldigen Mutter Theil nehmen zu lassen, und für ein einziges Verbrechen an zwei Menschen Rache zu nehmen. Ferner sollte für eine That, die aus überdachter Bosheit hervorgegangen ist, nicht zugleich ein Wesen büßen, das noch keine Ueberlegung hat. Hauptsächlich aber deßwegen darf man, wenn die Mutter allein sich verschuldet hat, das Kind nicht tödten, weil es dem Vater und der Mutter gemeinschaftlich angehört. Man muß ja wohl den Richter für eben so pflichtvergessen halten, wenn er einen ganz Unschuldigen tödtet, wie wenn er Den frei läßt, der den Tod verdient hat. Unter den

peinlichen Gesetzen der Aegypter mögen dieß die zweckmäßigsten seyn.

78. Was die andern Gesetze betrifft, so bestimmte das Kriegsrecht zur Strafe für Ausreisser, und für Solche, die den Anführern ungehorsam waren, nicht den Tod, sondern die tiefste Schmach; wenn sie dann später durch tapfere Thaten die Schande auslöschten, so wurden sie in die verlornen Rechte der Ehre wieder eingesetzt. Der Gesetzgeber stellte absichtlich die Ehrlosigkeit noch über die Todesstrafen, damit man sich gewöhne, durchaus die Schande als das größte Uebel zu betrachten; auch dachte er, die Hingerichteten könnten dem Staate nichts mehr nützen, die Ehrlosen aber würden viel Gutes stiften, weil sie ihre Ehre wieder zu retten streben. Wer den Feinden Geheimnisse verrieth, Dem sollte nach dem Gesetz die Zunge ausgeschnitten werden. Den Falschmünzern, und Solchen die unrichtige Maße und Gewichte verfertigten, oder Siegel verfälschten, auch Schreibern, welche in die öffentlichen Bücher etwas Falsches eintrugen, oder von dem Eingetragenen etwas löschten, so wie Denen welche Urkunden unterschoben, mußte man beide Hände abhauen. Es sollte Jeder an dem Theil des Körpers gestraft werden, mit dem er gesündigt hätte, und während er sein Leben lang ein unheilbares Gebrechen behielte, sollte zugleich Andern sein Unglück zur Warnung dienen, daß sie nichts Aehnliches versuchten. Streng waren auch die Gesetze in Betreff des weiblichen Geschlechts. Wer einer freigebornen Frau Gewalt anthat, wurde entmannt. So wurde das dreifache schwere Verbrechen bestraft, das der Frevler durch eine einzige Handlung begangen hatte, Gewaltthätigkeit, Entehrung, und Verwir-

rung der Kindesrechte. Ließ sich aber die Frau zum Ehebruch verführen, so bekam der Mann tausend Stockschläge, und der Frau wurde die Nase abgeschnitten. Man glaubte, einem Weibe, das sich schmückte, um zu verbotener Lust zu reizen, die höchste Zierde eines schönen Angesichts nehmen zu müssen.

79. Die Gesetze über den Geldverkehr sollen von Bocchoris herkommen. Sie verordnen, der Schuldner, der ohne Handschrift geborgt hat, könne die Schuld, zu der er sich nicht bekennen wolle, durch einen Eid abschwören. Der erste Zweck des Gesetzes war, die gewissenhafte Heilighaltung des Eides zu befördern. Weil man nämlich offenbar durch öfteres Abschwören allen Credit hätte verlieren müssen, so war zu erwarten, es würde jedem Schuldner Alles daran gelegen seyn, daß es nicht zum Eidschwur käme, damit ihm nicht das Borgen erschwert würde. Sodann glaubte der Gesetzgeber, wenn er den Credit vom Rechtverhalten allein abhängig machte, so würden Alle sich bestreben, redlich zu handeln, damit sie nicht verrufen würden als Menschen, die kein Zutrauen verdienten. Ueberdieß hielt er es für unbillig, daß ein Schuldner, dem man doch ohne Eid das Geld anvertraut hätte, nicht als glaubwürdig gelten sollte, wenn er wegen eben dieser Schuld einen Eid ablegte. Gläubigern, welche Schuldbriefe hatten, war verboten, die Hauptschuld durch die Zinse weiter, als auf das Doppelte, zu erhöhen. Bei der Eintreibung der Schulden durfte blos die Habe des Schuldners angegriffen, er selbst aber auf keine Weise leibeigen gemacht werden. Denn die Güter wurden wohl als erworbenes oder von einem andern Besitzer geschenktes Eigen-

thum der Bürger betrachtet, sie selbst hingegen als Leibeigene des Staats, weil sie demselben die nöthigen Dienste im Krieg und im Frieden zu leisten haben. Man fand es ungereimt, daß der Soldat, der den Kampf für das Vaterland wagte, nicht sicher seyn sollte, ob er nicht Schulden halber von einem Gläubiger verhaftet würde, und daß um des Wuchers einzelner Bürger willen das Heil des ganzen Volks auf's Spiel gesetzt werden sollte. Auch dieses Gesetz scheint Solon nach Athen übergetragen zu haben, indem er durch die Verordnung, welche er Seisachtheia [das Lastabschütteln] nannte, unter den Bürgern jedes Pfandrecht auf Leibeigenschaft des Schuldners für ungültig erklärte. Nicht mit Unrecht wird es getadelt, daß in den meisten Griechischen Staaten das Gesetz dem Gläubiger verbietet, die Waffen, den Pflug, und was man sonst am nothwendigsten bedarf, als Pfand zu nehmen, während es ihm doch erlaubt, den Schuldner selbst, der das bedarf, zu verhaften.

80. Ueber den Diebstahl hatten die Aegypter ein ganz eigenthümliches Gesetz. Es war verordnet, daß Die, welche dieses Gewerbe treiben wollten, bei dem Diebshauptmann ihre Namen aufschreiben lassen, und ihm auch das Gestohlene sogleich, die That eingestehend, vorzeigen sollten. Ebendemselben mußte dann Der, welcher Etwas verloren hatte, ein schriftliches Verzeichniß aller vermißten Gegenstände zustellen, wobei Ort, Tag und Stunde, da sie weggekommen, angegeben seyn mußte. Auf diese Weise wurde Alles leicht aufgefunden; und nun hatte der Bestohlene den vierten Theil des Werths zu bezahlen, und erhielt weiter nichts als sein Eigenthum zurück. Weil es nämlich unmöglich war, den Dieb-

stahl ganz zu verhüten, so erfand der Gesetzgeber dieses Mittel, alles Gestohlene wieder beizuschaffen gegen ein geringes Lösegeld.

In Aegypten nimmt der Priester nur Eine Frau, jeder Andere aber, so viel er will. Die Aeltern sind verpflichtet, ihre Kinder alle aufzuziehen, nach dem Grundsatze, daß eine zahlreiche Bevölkerung zum Gedeihen des Landes und der Städte am meisten beitrage. Kein Kind gilt für unehelich, auch nicht, wenn es von einer gekauften Sclavin geboren ist. Ueberhaupt sind die Aegypter der Meinung, der Vater allein gebe dem Kinde das Leben, die Mutter aber blos Nahrung und Herberge. So nennen sie auch, dem Sprachgebrauch der Griechen zuwider, männliche Bäume die fruchttragenden, weibliche hingegen die, welche keine Frucht bringen. Es ist ganz unglaublich, wie wenig Mühe und Kosten die Erziehung ihrer Kinder ihnen verursacht. Sie kochen ihnen die nächste beste einfache Speise; auch geben sie ihnen von der Papierstaude den untern Theil zu essen, so weit man ihn im Feuer rösten kann, und die Wurzeln und Stengel der Sumpfgewächse, theils roh, theils gesotten, theils gebraten. Die meisten Kinder gehen ohne Schuhe und unbekleidet, da die Luft so mild ist. Daher kostet ein Kind seinen Aeltern, bis es erwachsen ist, im Ganzen nicht über zwanzig Drachmen. Hieraus ist es hauptsächlich zu erklären, daß in Aegypten die Bevölkerung so zahlreich ist, und darum so viele große Werke angelegt werden konnten.

81. Die Priester lehren ihre Söhne zweierlei Schriftzüge, die, welche man die heiligen nennt, und die, welche man gewöhnlich lernt. Mit der Geometrie und Arith-

metik beschäftigen sie sich eifrig. Denn die vielfachen Veränderungen, welche die jährliche Ueberschwemmung auf den Feldern verursacht, geben häufigen Anlaß zu allerlei Grenzstreitigkeiten zwischen den Nachbarn. Darüber kann man nun nicht leicht sicher entscheiden, wenn nicht ein geschickter Feldmesser den wahren Stand der Sache untersucht. Die Arithmetik dient den Aegyptern in Haushaltungs-Angelegenheiten, auch bei den Lehrsätzen der Geometrie. Ueberdieß ist sie auch Denen sehr behülflich, welche die Sternkunde treiben. Denn, wenn je unter einem Volk die Stellungen und Bewegungen der Gestirne genau beobachtet worden sind, so ist es bei den Aegyptern geschehen. Sie haben noch Verzeichnisse aller einzelnen Beobachtungen seit einer unglaublich langen Reihe von Jahren, weil man bei ihnen von alten Zeiten her großen Fleiß darauf gewendet hat. Die Bewegungen und Umlaufszeiten und Stillstandspunkte der Planeten, auch den Einfluß eines jeden auf die Entstehung lebendiger Wesen und alle ihre heilsamen oder schädlichen Wirkungen haben sie sehr sorgfältig bemerkt. Oft sagen sie den Leuten ihre künftigen Schicksale ganz richtig voraus; manchmal kündigen sie auch Mißwachs oder im Gegentheil fruchtbare Zeiten an, ferner Seuchen unter Menschen oder Vieh; Erdbeben, Ueberschwemmungen, Cometen-Erscheinungen, und sonst Allerlei, was man nach der gewöhnlichen Meinung unmöglich wissen kann, sehen sie aus den seit langer Zeit angestellten Beobachtungen voraus. Den Aegyptischen Priestern, sagt man, verdanken auch die Chaldäer in Babylon ihre gerühmten Kenntnisse in der Astrologie; denn aus Aegypten seyen sie dahin gewandert. Unter dem ganzen übrigen Volk der Aegypter lernt von

Kindheit auf Jeder nur die Berufsgeschäfte seines Standes von dem Vater oder einem Verwandten. Mit Wissenschaften geben sie sich wenig ab, und zwar nicht Jedermann, sondern hauptsächlich Die, welche ein Handwerk treiben. Die Fechtkunst und Musik zu lernen, ist bei ihnen nicht gebräuchlich. Denn sie glauben, durch die täglichen Uebungen in der Fechtschule gewinnen die Jünglinge statt einer dauerhaften Gesundheit nur Stärke auf kurze Zeit, die sehr gefährlich werden könne, die Tonkunst aber sey nicht blos unnütz, sondern für Männer sogar schädlich, weil sie zu weichherzig mache.

82. Ihre Heilmittel, wodurch sie den Krankheiten zuvorkommen, sind Clystiren, Fasten und Erbrechen; sie wenden dieselben zuweilen täglich an, zuweilen setzen sie auch drei oder vier Tage aus. Sie behaupten nämlich, von jeder Speise sey nach der Verdauung der größere Theil überflüssig, und daraus gehen die Krankheiten hervor; daher diene jene Art zu heilen, welche die Keime der Krankheiten wegschaffe, am gewissesten zur Erhaltung der Gesnndheit. Auf einem Feldzuge oder auf einer Reise innerhalb des Landes muß Jeder ohne besondere Belohnung geheilt werden. Denn die Aerzte erhalten ihre Besoldung vom Staat, und bei der Heilung haben sie sich an ein geschriebenes Gesetz zu halten, das von vielen der berühmtesten alten Aerzte verfaßt ist. Befolgen sie nun die Gesetze, die aus dem heiligen Buche vorgelesen werden, so sind sie ausser Schuld und gegen jeden Vorwurf gesichert, wenn sie auch den Kranken nicht retten können. Handeln sie aber wider die Vorschrift, so können sie auf Leben und Tod angeklagt werden. Denn der Gesetzgeber war der Meinung, Wenige würden zweckmäßigere Heilmittel

wissen, als das auf vieljährige Beobachtungen gegründete und von den ersten Meistern der Kunst angeordnete Verfahren.

83. Eine mit Recht für Manchen befremdende Erscheinung in Aegypten, die eine nähere Untersuchung verdient, ist die Weihe der heiligen Thiere. Die Aegypter verehren gewisse Thiere ganz ausserordentlich, nicht blos, so lange sie leben, sondern auch nach ihrem Tode; z. B. die Katzen, die Ichneumonen, die Hunde; sodann die Habichte und die Vögel, welche sie Ibis nennen; ferner die Wölfe, die Crocodile, und noch andere mehr. Die Ursachen davon wollen wir nachzuweisen suchen, nachdem wir zuvor kurz von der Sache selbst gesprochen. Für's erste ist jeder Gattung von Thieren, welcher eine solche Verehrung gewidmet wird, ein Stück Landes geweiht, dessen Ertrag zur Pflege und Ernährung derselben hinreicht. Auch wenn die Aegypter gewissen Göttern für die Erhaltung ihrer Kinder in einer Krankheit das Gelübde gethan haben, Diesen das Haar abzuscheeren, und an Silber oder Gold so viel, als das Haar wiegt, darzubringen, so geben sie dieses Geld den Wärtern jener Thiere. Den Habichten werfen diese Leute klein geschnittenes Fleisch im Fluge zu, und rufen dazu mit lauter Stimme, daß sie es auffassen; den Katzen und Ichneumonen weichen sie Brod in Milch ein, und locken sie zu der Speise herbei, oder füttern sie dieselben mit Fischen aus dem Nil, die sie ihnen zerstückeln; ebenso reichen sie jedem der andern Thiere die Nahrung, die seiner Gattung angemessen ist. Und statt sich diesen Diensten zu entziehen, oder sich ihrer zu schämen, wenn die Sache unter dem Volk bekannt würde, rühmen sie sich vielmehr, als wären sie zur würdigsten Götter-Verehrung berufen, und

Kindheit auf Jeder nur die Berufsgeschäfte seines Standes von dem Vater oder einem Verwandten. Mit Wissenschaften geben sie sich wenig ab, und zwar nicht Jedermann, sondern hauptsächlich Die, welche ein Handwerk treiben. Die Fechtkunst und Musik zu lernen, ist bei ihnen nicht gebräuchlich. Denn sie glauben, durch die täglichen Uebungen in der Fechtschule gewinnen die Jünglinge statt einer dauerhaften Gesundheit nur Stärke auf kurze Zeit, die sehr gefährlich werden könne, die Tonkunst aber sey nicht blos unnütz, sondern für Männer sogar schädlich, weil sie zu weichherzig mache.

82. Ihre Heilmittel, wodurch sie den Krankheiten zuvorkommen, sind Clystiren, Fasten und Erbrechen; sie wenden dieselben zuweilen täglich an, zuweilen setzen sie auch drei oder vier Tage aus. Sie behaupten nämlich, von jeder Speise sey nach der Verdauung der größere Theil überflüssig, und daraus gehen die Krankheiten hervor; daher diene jene Art zu heilen, welche die Keime der Krankheiten wegschaffe, am gewissesten zur Erhaltung der Gesnndheit. Auf einem Feldzuge oder auf einer Reise innerhalb des Landes muß Jeder ohne besondere Belohnung geheilt werden. Denn die Aerzte erhalten ihre Besoldung vom Staat, und bei der Heilung haben sie sich an ein geschriebenes Gesetz zu halten, das von vielen der berühmtesten alten Aerzte verfaßt ist. Befolgen sie nun die Gesetze, die aus dem heiligen Buche vorgelesen werden, so sind sie ausser Schuld und gegen jeden Vorwurf gesichert, wenn sie auch den Kranken nicht retten können. Handeln sie aber wider die Vorschrift, so können sie auf Leben und Tod angeklagt werden. Denn der Gesetzgeber war der Meinung, Wenige würden zweckmäßigere Heilmittel

wissen, als das auf vieljährige Beobachtungen gegründete und von den ersten Meistern der Kunst angeordnete Verfahren.

83. Eine mit Recht für Manchen befremdende Erscheinung in Aegypten, die eine nähere Untersuchung verdient, ist die Weihe der heiligen Thiere. Die Aegypter verehren gewisse Thiere ganz ausserordentlich, nicht blos, so lange sie leben, sondern auch nach ihrem Tode; z. B. die Katzen, die Ichneumonen, die Hunde; sodann die Habichte und die Vögel, welche sie Ibis nennen; ferner die Wölfe, die Crocodile, und noch andere mehr. Die Ursachen davon wollen wir nachzuweisen suchen, nachdem wir zuvor kurz von der Sache selbst gesprochen. Für's erste ist jeder Gattung von Thieren, welcher eine solche Verehrung gewidmet wird, ein Stück Landes geweiht, dessen Ertrag zur Pflege und Ernährung derselben hinreicht. Auch wenn die Aegypter gewissen Göttern für die Erhaltung ihrer Kinder in einer Krankheit das Gelübde gethan haben, Diesen das Haar abzuscheeren, und an Silber oder Gold so viel, als das Haar wiegt, darzubringen, so geben sie dieses Geld den Wärtern jener Thiere. Den Habichten werfen diese Leute klein geschnittenes Fleisch im Fluge zu, und rufen dazu mit lauter Stimme, daß sie es auffassen; den Katzen und Ichneumonen weichen sie Brod in Milch ein, und locken sie zu der Speise herbei, oder füttern sie dieselben mit Fischen aus dem Nil, die sie ihnen zerstückeln; ebenso reichen sie jedem der andern Thiere die Nahrung, die seiner Gattung angemessen ist. Und statt sich diesen Diensten zu entziehen, oder sich ihrer zu schämen, wenn die Sache unter dem Volk bekannt würde, rühmen sie sich vielmehr, als wären sie zur würdigsten Götter-Verehrung berufen, und

ziehen mit eigenen Abzeichen in den Städten und auf dem Lande umher. Wer ihnen begegnet, erkennt schon von weitem, was für Thiere sie zu verpflegen haben, und fällt ehrfurchtsvoll vor ihnen nieder. Wenn ein solches Thier stirbt, so wickeln sie es in feine Leinwand, schlagen wehklagend an ihre Brust, und bringen es auf den Balsamirplatz; da salben sie es mit Cedernöhl und andern wohlriechenden Stoffen, die zur längeren Erhaltung der Leichen dienen, und begraben es in einem heiligen Sarge. Wer eines dieser Thiere vorsätzlich umbringt, der ist des Todes schuldig. Ist es aber eine Katze oder ein Ibis, so muß er in jedem Fall sterben, er mag das Thier absichtlich oder unvorsätzlich getödtet haben; die Menge läuft zusammen, und mißhandelt den Thäter auf die grausamste Weise; und das geschieht zuweilen ohne richterliches Urtheil. Die Furcht vor dieser Strafe ist so groß, daß Jeder, wenn er ein solches Thier todt sieht, von ferne stehen bleibt und ruft, und jammernd versichert, er habe es schon todt gefunden. Wie tief in den Gemüthern der Glaube an die Heiligkeit dieser Thiere gewurzelt ist, und wie unerbittlich man für ihre Verehrung eifert, beweist folgendes Beispiel. Zu der Zeit, da der König Ptolemäus*) von den Römern noch nicht für ihren Freund erklärt war, und das Volk sich alle Mühe gab, die Gunst der Fremdlinge aus Italien zu gewinnen, und jeden Anlaß zur Klage oder zum Krieg ängstlich vermied, da geschah es, daß ein Römer eine Katze tödtete; es entstand ein Auflauf um das Haus des Thäters, und

*) Auletes, der um das Jahr 59 v. Chr. auf Cäsars Verwendung, den Titel eines Römischen Bundesgenossen erhielt.

weder die Fürbitte angesehener Männer, die vom König abgesandt waren, noch die allgemeine Furcht vor Rom war im Stande, die Strafe von dem Menschen abzuwenden, ob er es gleich nicht mit Vorsatz gethan hatte. Und diese Erzählung haben wir nicht vom Hörensagen, sondern wir sind Augenzeugen davon gewesen auf unserer Reise in Aegypten.

84. Erscheint schon das Bisherige Manchem unglaublich und mährchenhaft, so wird ihm Das, was weiter folgt, noch sonderbarer dünken. Als einmal eine Hungersnoth die Aegypter drückte, so haben sich, sagt man, Viele gezwungen gesehen, einander selbst aufzuzehren, aber durchaus Niemand sey auch nur beschuldigt worden, eines der heiligen Thiere gegessen zu haben. Ja, wenn ein Hund in einem Hause todt gefunden wird, so scheeren sich alle Bewohner des Hauses die Haare ab am ganzen Leibe, und stellen eine Wehklage an; und, was noch wunderbarer ist, wenn Wein oder Getreide oder sonst etwas von Nahrungsmitteln gerade in der Wohnung liegt, wo ein solches Thier umgekommen ist, so wagen sie es nicht mehr, irgend einen Gebrauch davon zu machen. Wenn sie auf einem Feldzug in einem fremden Lande begriffen sind, so bringen sie trauernd die [todten] Katzen und Habichte nach Aegypten; und das thun sie zuweilen sogar, wenn es ihnen an Reisegeld fehlt. Von dem Apis in Memphis, dem Mnevis in Heliopolis, dem Bock in Mendes, ferner dem Crocodil im See Möris, dem Löwen, der in Leontopolis gehalten wird, und vielen andern solchen Thieren läßt sich viel erzählen, aber wenig Glauben wird der Berichterstatter finden bei Leuten, die nicht Augenzeugen gewesen sind. Man hält diese Thiere in heiligen Gehegen, und viele

vornehme Männer verpflegen sie, und reichen ihnen die köstlichste Nahrung. Sie versorgen sie beständig mit Brei aus Semmelmehl oder Waizengraupen und aus Milch, mit allerlei Backwerk aus Honig bereitet, mit Gänsefleisch, bald gesottenem, bald gebratenem. Den fleischfressenden Thieren fangen sie Vögel, die sie ihnen in Menge vorwerfen. Ueberhaupt wenden sie auf die Wartung derselben viel Geld und Mühe. Immer sind sie beschäftigt, ihnen warme Bäder zu geben, die herrlichsten Salben einzureiben, und mit allerlei Wohlgerüchen sie zu beräuchern. Mit großen Kosten bereiten sie ihnen prächtig geschmückte Lager, und sind äußerst besorgt, daß sie auch dem Naturtriebe folgen nnd sich paaren können. Neben jedem männlichen Thier halten sie weibliche, die schönsten ihrer Art, welche sie Kebsweiber nennen, und auch bei ihrer Pflege sparen sie weder Kosten noch Mühe. Stirbt ein solches Thier, so gebärden sie sich, als ob sie ein geliebtes Kind verloren hätten, und veranstalten ein übermäßiges Leichengepränge, das in keinem Verhältniß zu ihrem Vermögen steht. Als nach Alexanders Tod Ptolemäus, Lagus Sohn, die Regierung von Aegypten kaum angetreten hatte, starb gerade der Apis in Memphis an Altersschwäche; der Wärter desselben wandte bei dem Begräbniß nicht nur den ganzen zur Verpflegung bestimmten Vorrath auf, der sehr beträchtlich war, sondern entlehnte noch dazu von Ptolemäus 50 Silbertalente. Auch zu unserer Zeit haben sich zum Theil die Ernährer solcher Thiere die Bestattung derselben nicht weniger als 100 Talente kosten lassen.

85. Hier müssen wir beifügen, was noch über den heiligen Stier, den man Apis nennt, zu sagen ist. Wenn er

gestorben und mit großer Pracht begraben ist, so suchen die dazu bestimmten Priester ein Kalb auf, das am Leib ähnliche Merkmale hat, wie der vorige Stier. Haben sie es gefunden, so darf das Volk die Trauer ablegen, und andere Priester haben nun dafür zu sorgen, daß das Kalb zuerst nach Nilopolis gebracht wird, wo es vierzig Tage lang seinen Aufenthalt hat. Hierauf schiffen sie es auf einer Gondel ein, die ein vergoldetes Zimmer hat, und führen es als Gott nach Memphis, in das Heiligthum des Hephästos. Die Weiber dürfen es nur während jener vierzig Tage sehen; sie stellen sich ihm gegenüber, und zeigen ihre Blöße unverhüllt. Die ganze übrige Zeit ist es ihnen verboten, vor das Angesicht dieses Gottes zu kommen. Die Verehrung dieses Stiers hätte nach Einigen darin ihren Grund, daß in denselben die Seele des sterbenden Osiris übergegangen wäre, und deßwegen bis jetzt immerfort, so oft ein neuer Apis geweiht wurde, in diesen hinüberwanderte. Andere erklären die Sache daraus, daß, nachdem Osiris von Typhon ermordet worden und Isis seine Glieder wieder zusammengebracht, sie dieselben in eine mit Byssus bekleidete hölzerne Kuh gelegt habe; daher sey auch der Name der Stadt Busiris [aus Bus (Kuh) und Osiris] entstanden. Es würde zu weit führen, wenn wir die vielen andern Fabeln, die man noch vom Apis erzählt, nacheinander durchgehen wollten.

86. Das Wunderbare in dem Thierdienst der Aegypter, das allen Glauben übersteigt, setzt Den, der die Ursachen davon erforschen will, in große Verlegenheit. Die Priester halten ihre Ansicht von solchen Dingen geheim, wie wir oben bei der Götterlehre gesehen haben. Das Volk aber in

Aegypten gibt dreierlei Ursachen an. Die erste Erklärung ist ganz mährchenhaft, und gehört noch der Einfalt des Alterthums an. Man sagt, in der Urzeit sey die Zahl der Götter klein gewesen, und die Menge und Zügellosigkeit der erdegebornen Menschen habe sie überwältigt; nun haben sie die Gestalten gewisser Thiere angenommen, und sich auf diese Art gegen die Gewaltthätigkeit jener Wilden gesichert; nachher, als sie die Herrschaft über die ganze Welt erlangt, haben sie, aus Dankbarkeit gegen die vormaligen Werkzeuge ihrer Rettung, die Thiergattungen, in welche sie sich verwandelt hatten, für heilig erklärt, und den Menschen geboten, auf die Pflege derselben im Leben, und nach dem Tode auf ihr Begräbniß, viel zu verwenden. Nach der zweiten Meinung war die Veranlassung folgende. Man erzählt von den Aegyptern, sie haben ehemals wegen der Unordnung, die in ihrem Lager geherrscht, viele Schlachten gegen die Nachbarn verloren, und darum beschlossen, ein Abzeichen bei ihren Schaaren einzuführen; so haben sie denn Bilder von Thieren gemacht (von denen, welche sie jetzt verehren), und sie auf Spieße gesteckt, welche die Befehlshaber tragen mußten, und an diesem Merkmale habe Jeder erkannt, zu welcher Abtheilung er gehörte; weil ihnen nun die dadurch hergestellte gute Ordnung zum Siege sehr behülflich gewesen, so haben sie geglaubt, ihr Glück den Thieren schuldig zu seyn, und ihnen damit ihren Dank bezeugen zu müssen, daß sie es sich zum Gesetz machten, keines der Thiere, deren Bilder sie einst getragen, zu tödten, sondern sie heilig zu halten und auf die vorhin beschriebene Weise zu pflegen und zu verehren.

87. Der dritte Grund, woraus man die sonderbare Erscheinung erklärt, ist der Nutzen, den jedes dieser Thiere dem gemeinen Wesen und den einzelnen Bürgern schafft. Die Kuh, sagt man, diene ja zur Zucht der Ackerstiere, und einen lockeren Boden pflüge sie selbst um. Das Schaf werfe zweimal; seine Wolle gebe eine anständige und zugleich schirmende Kleidung, seine Milch und der Käse eine ebenso angenehme als nahrhafte Speise. Der Hund sey zur Jagd brauchbar und zur Bewachung. (Daher wird der Gott, der bei den Aegyptern Anubis heißt, mit einem Hundskopf abgebildet, um anzudeuten, daß er unter Osiris und Isis die Leibwache zu versehen hatte. Eine andere Sage erzählt, es seyen der Isis, als sie den Osiris suchte, Hunde vorangegangen, welche die Thiere und Jeden, der sich entgegenstellte, abwehrten; auch haben sie durch Heulen ihre Bereitwilligkeit, suchen zu helfen, ausgedrückt; darum lasse man am Isisfest Hunde vor dem Zug vorausgehen; eine Sitte, die eben dazu eingeführt sey, an den Dienst zu erinnern, welchen diese Thiere einst geleistet.) Die Katze schaffe Hülfe gegen die Aspiden, deren Biß tödtlich ist, und gegen andere giftige Schlangen. Der Ichneumon laure auf die Brut des Crocodils, und so bald dieses die Eier verlasse, zerbreche er sie sorgfältig und eifrig, ob er gleich keinen Nutzen davon habe; wenn das nicht geschähe, so würde, bei der schnellen Vermehrung jener Thiere, der Fluß ganz unzugänglich werden. Auch die Crocodile selbst tödte der Ichneumon, und zwar durch ein sonderbares Mittel, das man gar nicht für möglich halten sollte; er wälze sich im Koth, und springe dem Crocodil, das mit offenem Rachen am Ufer schlafe, zum Munde hinein, mitten in den

Leib, nage dann schnell den Bauch durch, und komme unverletzt wieder heraus, während das verwundete Thier augenblicklich sterbe. Unter den Vögeln diene der Ibis gegen Schlangen, Heuschrecken und Raupen, und der Habicht gegen Scorpione und Hornschlangen, und gegen kleine giftige Thiere, deren Biß besonders den Menschen gefährlich ist. Andere behaupten, dieses Thier werde darum verehrt, weil in Aegypten die Vogelschauer namentlich aus dem Flug der Habichte die Zukunft weissagen. Nach einer andern Sage soll vor langer Zeit ein Habicht den Priestern in Thebä ein Buch gebracht haben, mit einem purpurnen Faden umwickelt, worin Alles aufgezeichnet war, was zum Dienste der Götter und zu ihrer Verehrung gehört; daher komme es, daß die Priester-Schriftgelehrten einen Purpurfaden und eine Habichtsfeder auf dem Kopfe tragen. Der Adler wird in Thebä verehrt, weil es der königliche Vogel, und weil er dem Zeus geheiligt ist.

88. Den Bock haben die Aegypter aus derselben Ursache vergöttert, aus welcher bei den Griechen die Verehrung des Priapus eingeführt seyn soll, wegen des Zeugungsgliedes; sie schreiben diesen Thieren den stärksten Begattungstrieb zu, und halten das Glied des Leibes, welchem alle lebendigen Wesen ihren Ursprung verdanken, für ehrenwerth. Ueberhaupt, sagen sie, werde es ja nicht in Aegypten allein, sondern auch in andern Ländern bei den geheimen Weihen heilig gehalten, als Quelle des thierischen Lebens. Diese Gottheit sey es, in deren Geheimnisse die Priester in Aegypten, wenn sie das Amt ihrer Väter antreten, zuerst eingeweihet werden. Und aus demselben Grund verehr man die

Pane und Satyrn; deßwegen habe man meistens ihre in den Tempeln aufgestellten Bilder mit emporgerichtetem Gliede gestaltet, so daß sie dem Bocke ähnlich seyen, der bekanntlich ein sehr fruchtbares Thier sey; durch solche Bilder wollen die Menschen ihren Dank für die große Zahl ihrer Kinder an den Tag legen. „Die heiligen Stiere, nämlich Apis und Mnevis, (so berichten die Aegypter) werden, einer Anordnung des Osiris zufolge, göttlich verehrt, weil zum Ackerbau die Stiere unentbehrlich sind, und weil durch ihren Dienst zugleich der Ruhm der Erfinder des Feldbaues für ewige Zeiten sich auf die Nachwelt fortpflanzt. Röthliche Ochsen aber zu schlachten, ist erlaubt, weil Typhon, der Verfolger des Osiris, an welchem Isis den Mord ihres Gatten rächte, diese Farbe gehabt haben soll. Auch Menschen, die mit Typhon gleiche Farbe hatten, wurden ehemals von den Königen am Grabe des Osiris geopfert. Uebrigens findet man unter den Aegyptern nur Wenige von röthlicher Farbe, mehr aber unter den Fremden. Daher hat sich unter den Griechen die Fabel von der Ermordung der Fremden durch Busiris verbreitet; denn Busiris ist nicht der Name eines Königs, sondern das Grab des Osiris hat in der Landessprache diese Benennung." Die Wölfe, heißt es, verehre man deßwegen, weil sie von Natur mit den Hunden viel Aehnlichkeit haben; diese beiden Thierarten seyen so wenig verschieden, daß durch ihre Vermischung Bastarde erzeugt werden. Indessen geben die Aegypter von der Verehrung der Wölfe noch eine andere Erklärung, die aber fabelhaft lautet. „Als einst Isis mit ihrem Sohne Horus gegen Typhon streiten wollte, so kam Osiris, in der Gestalt eines Wolfs, aus der Unterwelt dem

Sohn und der Gattin zu Hülfe; und nachdem Typhon getödtet war, so gebot er den Siegern, das Thier zu verehren, dessen Gestalt ihnen erschienen war in dem Kampf, der darauf so glücklich endete." Andere erzählen, bei einem Einfall der Aethiopier in Aegypten haben sich zahlreiche Heerden von Wölfen gesammelt, und die Feinde aus dem Lande fortgejagt, bis über die Stadt Elephantine hinaus; daher habe der Bezirk von Lycopolis [Wolfsstadt] seinen Namen, und daher komme es auch, daß man jene Thiere verehre.

89. Noch ist uns übrig, von der Vergötterung der Crocodile Etwas zu sagen. Die Meisten finden es unerklärbar, wie es Sitte werden konnte, einem Thiere, das doch Menschen anfällt und sie so grausam zerfleischt, göttliche Ehre zu erweisen. Man sagt, die Crocodile seyen es, die noch viel mehr, als der Strom selbst, in welchem sie sich aufhalten, zum Schutze des Landes dienen; die Räuberhorden aus Arabien und Libyen wagen es deßwegen nicht, den Nil herauf zu schiffen, weil sie vor der Menge dieser Thiere sich fürchten; das wäre aber nicht mehr der Fall wenn man die Crocodile verfolgen dürfte; denn die Fischer würden sie ganz ausrotten. Andere erzählen, Einer der alten Könige, Namens Menas, habe sich einst, von seinen eigenen Hunden verfolgt, in den See Möris geflüchtet, und da sey er von einem Crocodil wunderbarer Weise auf das jenseitige Ufer hinübergetragen worden. Um nun dem Thiere seinen Dank für seine Rettung zu bezeugen, habe er in der Nähe eine Stadt gebaut, die er Crocodilsstadt nannte, auch die göttliche Verehrung dieser Thiere im Lande eingeführt, und den See ihnen geweiht, daß sie dort sich nähren; ebendaselbst habe er

für sich ein Grabmal und darüber eine vierseitige Pyramide errichtet, und das viel bewunderte Labyrinth gebaut. Aehnliche Veranlassungen geben sie auch bei andern Thieren an; es wäre aber zu weitläufig, Alles aufzuzählen. Daß das allgemeine Beste der Zweck jener Sitte sey, das hält man deßwegen für gewiß, weil es in Aegypten Leute geben soll, welche manches Eßbare nicht genießen; Einige kosten gar nichts von Linsen, Andere von Bohnen, Andere von Käse oder von Zwiebeln oder irgend einer andern Speise, obgleich das Alles in Menge im Lande zu haben sey; das sey ein Beweis, daß man sich gewöhnen müsse, auch tauglicher Speisen sich zu enthalten, weil, wenn Alle Alles essen wollten, keine Art von Nahrungsmitteln zureichen würde. Andere Ursachen aber führen z. B. Die an, welche berichten, unter den alten Königen habe sich das Volk häufig empört und gegen seine Fürsten verschworen, nun habe ein König, der sich durch Klugheit ausgezeichnet, das Land in mehrere Bezirke getheilt, und in jedem derselben den Einwohnern zur Pflicht gemacht, ein gewisses Thier zu verehren oder sich irgend einer Speise zu enthalten, damit es nämlich unmöglich würde, die Aegypter alle zur Uebereinstimmung zu bringen, indem man in jeder Gegend einen besondern Gegenstand der Verehrung hätte, und um Das, was anderswo heilig gehalten würde, sich nicht bekümmerte. Und diese Folge habe jene Einrichtung offenbar gehabt; die Nachbarstämme seyen alle untereinander uneinig, weil sie an der gegenseitigen Verletzung ihrer Gebräuche Anstoß nehmen.

90. Endlich erklärt man den Thierdienst auch durch folgende Erzählung: „Als die Menschen aus dem thierischen

Sohn und der Gattin zu Hülfe; und nachdem Typhon getödtet war, so gebot er den Siegern, das Thier zu verehren, dessen Gestalt ihnen erschienen war in dem Kampf, der darauf so glücklich endete." Andere erzählen, bei einem Einfall der Aethiopier in Aegypten haben sich zahlreiche Heerden von Wölfen gesammelt, und die Feinde aus dem Lande fortgejagt, bis über die Stadt Elephantine hinaus; daher habe der Bezirk von Lycopolis [Wolfsstadt] seinen Namen, und daher komme es auch, daß man jene Thiere verehre.

89. Noch ist uns übrig, von der Vergötterung der Crocodile Etwas zu sagen. Die Meisten finden es unerklärbar, wie es Sitte werden konnte, einem Thiere, das doch Menschen anfällt und sie so grausam zerfleischt, göttliche Ehre zu erweisen. Man sagt, die Crocodile seyen es, die noch viel mehr, als der Strom selbst, in welchem sie sich aufhalten, zum Schutze des Landes dienen; die Räuberhorden aus Arabien und Libyen wagen es deßwegen nicht, den Nil herauf zu schiffen, weil sie vor der Menge dieser Thiere sich fürchten; das wäre aber nicht mehr der Fall wenn man die Crocodile verfolgen dürfte; denn die Fischer würden sie ganz ausrotten. Andere erzählen, Einer der alten Könige, Namens Menas, habe sich einst, von seinen eigenen Hunden verfolgt, in den See Möris geflüchtet, und da sey er von einem Crocodil wunderbarer Weise auf das jenseitige Ufer hinübergetragen worden. Um nun dem Thiere seinen Dank für seine Rettung zu bezeugen, habe er in der Nähe eine Stadt gebaut, die er Crocodilsstadt nannte, auch die göttliche Verehrung dieser Thiere im Lande eingeführt, und den See ihnen geweiht, daß sie dort sich nähren; ebendaselbst habe er

für sich ein Grabmal und darüber eine vierseitige Pyramide errichtet, und das viel bewunderte Labyrinth gebaut. Aehnliche Veranlassungen geben sie auch bei andern Thieren an; es wäre aber zu weitläufig, Alles aufzuzählen. Daß das allgemeine Beste der Zweck jener Sitte sey, das hält man deßwegen für gewiß, weil es in Aegypten Leute geben soll, welche manches Eßbare nicht genießen; Einige kosten gar nichts von Linsen, Andere von Bohnen, Andere von Käse oder von Zwiebeln oder irgend einer andern Speise, obgleich das Alles in Menge im Lande zu haben sey; das sey ein Beweis, daß man sich gewöhnen müsse, auch tauglicher Speisen sich zu enthalten, weil, wenn Alle Alles essen wollten, keine Art von Nahrungsmitteln zureichen würde. Andere Ursachen aber führen z. B. Die an, welche berichten, unter den alten Königen habe sich das Volk häufig empört und gegen seine Fürsten verschworen, nun habe ein König, der sich durch Klugheit ausgezeichnet, das Land in mehrere Bezirke getheilt, und in jedem derselben den Einwohnern zur Pflicht gemacht, ein gewisses Thier zu verehren oder sich irgend einer Speise zu enthalten, damit es nämlich unmöglich würde, die Aegypter alle zur Uebereinstimmung zu bringen, indem man in jeder Gegend einen besondern Gegenstand der Verehrung hätte, und um Das, was anderswo heilig gehalten würde, sich nicht bekümmerte. Und diese Folge habe jene Einrichtung offenbar gehabt; die Nachbarstämme seyen alle untereinander uneinig, weil sie an der gegenseitigen Verletzung ihrer Gebräuche Anstoß nehmen.

90. Endlich erklärt man den Thierdienst auch durch folgende Erzählung: „Als die Menschen aus dem thierischen

Zustande zum geselligen Leben übergingen, so fraßen sie zuerst einander auf und bekriegten sich, wo der Stärkere immer den Schwächeren überwältigte. Nachher aber fanden es Die, welche an Stärke den Andern nicht gewachsen waren vortheilhaft, sich Schaarenweise zu sammeln und sich gewisse Thiere (die später heilig gehalten wurden) zu Merkzeichen zu wählen. Bei einem solchen Merkzeichen kamen nun Leute zusammen, die in beständiger Furcht gelebt hatten, und bildeten so ihren Verfolgern gegenüber einen Achtung gebietenden Verein. Da Dasselbe auch die Andern thaten, so theilte sich die ganze Masse in dergleichen Vereine; und in jedem widerfuhr dem Thiere, das den Mitgliedern Schutz gewährt hatte, göttliche Ehre, weil man ihm die höchste Wohlthat verdankte. Daher kommt der Unterschied, der noch gegenwärtig zwischen den Aegyptischen Stämmen besteht, daß Jeder nur die Thiere verehrt, welche ihm von Anfang heilig waren. Ueberhaupt findet man unter den Aegyptern mehr Dankbarkeit als bei andern Völkern, die Wohlthat mag nun kommen, woher sie will; denn sie halten thätigen Dank gegen die Wohlthäter für das sicherste Hülfsmittel zum Lebensglück; Jedermann werde ja offenbar Den am liebsten unterstützen, von dem er am sichersten wisse, daß er die Wohlthat in dankbarem Andenken bewahre. Aus demselben Grunde weihen die Aegypter ihren Königen als wahrhaftigen Göttern Ehre und Anbetung; sie glauben, die höchste Gewalt könne Denselben nicht ohne eine höhere Fügung zugefallen, und, Wer den Willen und die Macht habe, so viel Gutes zu wirken, müsse göttlicher Natur theilhaftig seyn." Von den heiligen Thieren durften wir wohl ausführlicher reden, da unter

den Aegyptischen Gebräuchen der Thierdienst das Auffallendste ist.

91. Indessen zeigt sich auch in den Leichengebräuchen der Aegypter auffallend genug die wundersame Eigenthümlichkeit ihrer Sitten. Wenn Jemand bei ihnen gestorben ist, so ziehen die Verwandten und Freunde alle, wehklagend und das Haupt mit Erde bestreut, in der Stadt herum, bis die Leiche begraben ist. Sie enthalten sich durchaus der Bäder, des Weins und jeder bessern Kost, auch der schöneren Kleidung. Es gibt dreierlei Arten des Begräbnisses, die kostbarste, die mittlere und die geringste. Die erste soll ein Silbertalent kosten, die zweite zwanzig Minen, die letzte aber eine ganz unbedeutende Summe. Diejenigen, welche die Leichen zu besorgen haben, sind Kunstverständige, auf welche dieser Beruf erblich übergegangen ist. Sie bringen den Verwandten des Verstorbenen ein Verzeichniß der Preise für die sämmtlichen Leichenkosten, und fragen, auf welche Weise sie wünschen, daß die Bestattung geschehe. Ist nun Alles verabredet, so nehmen sie den Todten mit sich, und übergeben ihn den dazu aufgestellten Leuten, daß sie ihn der Sitte gemäß behandeln. Zuerst wird der Leichnam auf den Boden gelegt, und der sogenannte Zeichenschreiber muß in der Weiche an der linken Seite die Stelle ringsum bezeichnen, die herausgeschnitten werden soll. Sodann führt der Ausschneider mit einem Aethiopischen Steine den Schnitt durch das Fleisch so weit, als das Gesetz es bestimmt; im Augenblick aber flieht er eilig, und die Anwesenden verfolgen ihn mit Steinwürfen und mit Verwünschungen, als ob sie die Schuld auf ihn laden wollten. Denn sie glauben Jeden

verabscheuen zu müssen, der den Körper seines Mitbürgers gewaltsam antastet und verwundet, oder auf irgend eine Weise verletzt. Die Leichensalber dagegen hält man aller Achtung und Ehre werth; sie sind in der Gesellschaft der Priester, und der Zutritt in den Tempel ist ihnen, als heiligen Männern, unverwehrt. Wenn sie sich zur Besorgung der geöffneten Leiche versammelt haben, so greift Einer mit der Hand durch den Einschnitt hinein bis in die Brusthöhle, und nimmt Alles heraus, die Nieren und das Herz ausgenommen. Ein Anderer reinigt jedes einzelne Stück der Eingeweide, indem er es mit Palmwein und wohlriechenden Wassern ausspült. Den ganzen Leib aber salben sie zuerst sorgfältig mit Cedernöhl und dergleichen, über dreißig Tage lang; alsdann reiben sie Myrrhen und Zimmt ein, und andere Stoffe, die nicht blos gegen die Verwesung schützen, sondern zugleich Wohlgerüche verbreiten; und wenn sie nun den Todten den Verwandten zurückgeben, so sind alle einzelnen Theile des Körpers so unversehrt erhalten, daß sogar die Haare an den Augenliedern und den Augenbraunen noch vorhanden sind; die ganze Leibesgestalt ist unverändert, und die Gesichtsbildung läßt sich wohl erkennen. So bewahren denn viele Aegypter in prächtigen Gemächern die Leichen ihrer Vorfahren auf, und sehen Leute von Angesicht, welche schon viele Menschenalter todt waren, als sie selbst geboren wurden. Es muß ein ganz eigenes Vergnügen gewähren, die Größe und die Umrisse des Körpers und sogar die Gesichtszüge der einzelnen Todten sich so anschaulich machen zu können, als ob sie noch leibhaft unter uns lebten.

92. Wenn der Todte bestattet werden soll, so sagen dessen Angehörige den Begräbnißtag den Richtern an und den Verwandten und Freunden desselben; sie melden Das mit den Worten: „es will .... (hier wird der Name des Verstorbenen genannt) über den See gehen." Da kommen dann mehr als vierzig Richter, die sich in einen Halbkreis setzen, auf einem Gerüste jenseits des Sees, und nun wird der Kahn hinabgelassen, der für diesen Zweck von eigenen hiezu bestimmten Leuten gebaut ist. Es steht darin ein Fährmann, welchen die Aegypter in ihrer Sprache Charon nennen. Diese Sitte soll einst dem Orpheus, der sie auf seiner Reise in Aegypten kennen gelernt, Anlaß zu seinen Fabeln von der Unterwelt gegeben haben, die mithin zum Theil Nachbildung, zum Theil eigene Erfindung wären. Das Nähere darüber wird weiter unten vorkommen. Ist der Kahn in den See hinabgelassen, so steht es indessen nach dem Gesetze Jedem frei, den Todten anzuklagen, ehe der Sarg, in welchem er liegt, in den Kahn gebracht wird. Tritt nun ein Kläger auf, und beweist, daß der Verstorbene lasterhaft gelebt, so sprechen die Richter ihr Urtheil, und das feierliche Begräbniß wird der Leiche verweigert. Findet man aber die Beschuldigung ungegründet, so verfällt der Ankläger in schwere Strafen. Wenn sich gar kein Kläger zeigt, oder wenn Der, welcher auftritt, als Verläumder erkannt wird, so legen die Verwandten die Trauer ab, und lobpreisen den Verstorbenen. Von seiner Herkunft sprechen sie nicht, wie es bei den Griechen gewöhnlich ist; denn die Aegypter glauben alle von gleich edler Abkunft zu seyn. Aber die Geschichte seiner Erziehung und Bildung von Kindheit auf erzählen sie, und beschreiben

dann die Frömmigkeit und Gerechtigkeit, die Mäßigung und die andern Tugenden, die er im Mannesalter geübt; zuletzt rufen sie die Götter der Unterwelt an, sie mögen ihn in die Wohnungen der Frommen aufnehmen. Die Volksmenge stimmt in die Lobsprüche ein, und hilft den Todten verherrlichen, der nun in der Unterwelt mit den Frommen fortleben soll. Den Leichnam legt man, wenn die Familie eine eigene Gruft hat, in das für ihn bestimmte Grab. Die aber, welche keine Gruft besitzen, bauen ein neues Zimmer in ihrem Haus, und stellen den Sarg aufrecht an die festeste Wand. Auch dann, wenn die Todten nicht begraben werden dürfen, weil sie verklagt, oder weil sie für eine Schuld verpfändet sind, stellt man sie in ihrem Haus auf. Zuweilen geschieht es, daß später ihre Kindeskinder, wenn diese wohlhabend werden, sie schuldfrei machen, den Gläubigern oder den Klägern gegenüber, und sie durch ein prächtiges Begräbniß zu Ehren bringen.

93. Es ist ein achtungswerther Zug in der Denkart der Aegypter, daß sie ihre Aeltern und Vorfahren, nachdem Diese in die ewige Wohnung übergegangen sind, noch so hoch ehren. Sie sind gewohnt, die Leichname der Aeltern den Gläubigern zum Pfande zu geben; aber Wer das Pfand nicht löst, den erwartet Schmach und Schande, und nach dem Tode Verlust des Begräbnisses. In dieser Sitte spricht sich ein gewisses Zartgefühl aus, und zugleich das Bestreben, das wirkliche Bewunderung verdient, ein freundliches und edles Betragen durch die Erinnerung an die Verhältnisse der Lebenden nicht nur, sondern sogar an die Ehre, welche den Todten durch das Begräbniß widerfährt, also durch alle möglichen Beweggründe zu empfehlen. Bei den Griechen

beruht der Glaube an das Zukünftige, an den Lohn der Frommen wie an die Strafe der Bösen, auf willkührlichen Dichtungen und entstellten Sagen. Daher können diese Vorstellungen unmöglich die Menschen auf den besten Weg leiten; sie werden vielmehr den Lasterhaften zum Gespötte, und man legt darauf einen sehr geringen Werth. Die Aegypter dagegen lernen nicht aus einer Fabel, sondern durch den Augenschein die Strafe für die Bösen und den Lohn für die Guten kennen; so werden denn Diese sowohl als Jene täglich an ihre Pflichten erinnert, und darin liegt das kräftigste und sicherste Mittel zur sittlichen Veredlung. Für die besten Gesetze aber können nicht diejenigen gelten, welche die Einwohner am reichsten machen, sondern, welche die verträglichsten und die brauchbarsten Bürger bilden.

94. Wir müssen auch von den Gesetzgebern Etwas sagen, welche in Aegypten so eigenthümliche und auffallende Sitten eingeführt haben. Als die Zeit der älteren Verfassung von Aegypten, wo die Fabelgeschichte Götter und Heroen regieren läßt, vorüber war, da soll Mneves der Erste gewesen seyn, der das Volk gewöhnte, geschriebene Gesetze anzunehmen und zu befolgen, ein Mann von großem Geist, aber im Umgange so leutselig wie keiner der bekannten Könige. Weil er sich sehr wohlthätige Wirkungen von diesen Gesetzen versprach, so gab er vor, wie man sagt, sie kommen von Hermes her. Etwas Aehnliches soll ja auch bei den Griechen geschehen seyn, da Minos in Creta von Zeus, und Lycurg in Lacedämon von Apoll seine Gesetze erhalten haben wollte. Man weiß, daß noch bei mehreren andern Völkern dieselbe Klugheitsregel angewendet worden ist, und daß der

Glaube an ein solches Vorgeben einen sehr heilsamen Einfluß gehabt hat. So, erzählt man, habe bei den Arimaspen Zathraustes dem guten Dämon seine Gesetzgebung zugeschrieben, ebenso bei den Geten, welche an die Unsterblichkeit der Seele glauben, Zamolxis der überall verehrten Vesta, und bei den Juden Moses dem Gott, welcher Jao genannt wird; sey es nun, daß sie einen für die menschliche Gesellschaft heilsamen Rath für wunderbare und wahrhaft göttliche Eingebung hielten, oder daß sie nur das Volk durch die Hinweisung auf die Macht und Hoheit der vorgeblichen Urheber ihrer Gesetze zum Gehorsam williger zu machen dachten. „Der zweite Gesetzgeber in Aegypten (so wird weiter berichtet) war Sasychis, ein sehr einsichtsvoller Mann. Er vermehrte die vorhandene Gesetzessammlung namentlich mit genaueren Vorschriften über den Götterdienst. Er war der Erfinder der Geometrie, und lehrte die Einwohner die Sterne kennen und beobachten. Der dritte ist Sesoosis, der nicht blos durch seine Kriegsthaten unter allen Aegyptischen Königen sich ausgezeichnet, sondern dem Wehrstand auch eigene Gesetze gegeben und das ganze Kriegswesen in eine bestimmte Ordnung gebracht hat. Der vierte Gesetzgeber ist der König Bocchoris, ein weiser und äußerst gewandter Mann. Er stellte die Verhältnisse der Könige von allen Seiten fest, und machte genaue Verordnungen über Geldanlehen. Auch als Richter bewies er viele Klugheit, und manche seiner trefflichsten Urtheilssprüche haben sich im Munde des Volks bis auf unsere Zeiten erhalten. Er hatte einen sehr schwächlichen Körper; sein Gemüth war von unbegrenzter Habsucht beherrscht."

95. „Nach ihm trat als Gesetzgeber der König Amasis auf. Er ordnete die Verhältnisse der Nomarchen und die gesammte Staatshaushaltung von Aegypten. Auch er wird als ein höchst einsichtsvoller, und zugleich als ein menschenfreundlicher und gerechter Fürst gerühmt. Um dieser Eigenschaften willen wurde er von den Aegyptern auf den Thron erhoben, ob er gleich nicht aus königlichem Stamme war. Die Eliier

schickten einmal eine Gesandtschaft an ihn, weil sie die olympischen Spiele mehr empor zu bringen wünschten; sie ließen ihn fragen, was zu thun sey, damit die Preise so gerecht als möglich vertheilt werden; er antwortete, es dürfe unter den Bewerbern kein Elier seyn. Als sich Polycrates, der Beherrscher von Samos, Gewaltthätigkeiten gegen seine Mitbürger sowohl als gegen die Fremden, die auf Samos landeten, erlaubte, so ließ ihm Amasis, mit welchem er ein Freundschaftsbündniß errichtet hatte, zuerst durch Abgeordnete zu einem milderen Verfahren rathen, und als er auf seine Vorstellungen nicht achtete, so kündigte er ihm schriftlich die Freundschaft und das Gastrecht auf, mit der Erklärung, er müßte sonst einer plötzlichen Trauerbotschaft gewärtig seyn, denn er wisse zuverläßig, daß einem Herrscher, der so seine Gewalt mißbrauche, ein Unglück bevorstehe. Er erwarb sich dadurch die Achtung der Griechen, weil er so billig dachte, und weil es in kurzer Zeit eintraf, was er dem Polycrates angekündigt hatte. Der Sechste, der sich mit der Gesetzgebung in Aegypten beschäftigte, war Darius, der Vater des Xerxes. Er mißbilligte die widerrechtlichen Eingriffe seines Vorgängers Cambyses in die Religion der Aegypter, und suchte sich nun den Menschen und den Göttern um so gefälliger zu machen. Er unterhielt sich gern mit den Aegyptischen Priestern, um sich mit ihrer Götterlehre und mit der in den heiligen Büchern aufgezeichneten Geschichte vertraut zu machen; daraus lernte er die edle Denkart der alten Könige und ihre Milde gegen die Unterthanen kennen, und folgte ihrem Beispiele nach. Auf diese Art setzte er sich in ein so hohes Ansehen, daß ihn die Aegypter noch bei seinem Leben einen Gott nannten, was bei keinem der frühern Könige geschehen war, und nach seinem Tode widerfuhr ihm gleiche Ehre mit den Gerechtesten unter den alten Regenten von Aegypten. Dieß sind also die Männer, welche die Landesgesetze, die auch auswärts so berühmt geworden sind, nach und nach zusammengetragen haben. In der Folgezeit wurden manche zweckmäßige Verordnungen abge-

schafft, als die Macedonier das Land einnahmen, welche der Herrschaft der Eingebornen für immer ein Ende machten."

96. Nachdem wir diese Beschreibung vollendet, haben wir noch Diejenigen unter den einsichtsvollsten und gebildetsten Männern des alten Griechenlandes aufzuzählen, welche nach Aegypten gereist sind, um sich mit den Gebräuchen des Volks und seiner Wissenschaft bekannt zu machen. Die Aegyptischen Priester nennen unter den Fremden, welche, nach den Verzeichnissen in den heiligen Büchern, ihr Land besucht haben, den Orpheus, Musäus, Melampus, Dädalus; ferner den Dichter Homer, den Lycurg von Sparta und Solon von Athen, und den Philosophen Plato; ebenso den Pythagoras von Samos und den Mathematiker Eudorus; endlich den Democrit von Abdera und Oenopides von Chios. Von allen diesen Männern weisen sie noch Spuren auf, entweder ihre Bildnisse, oder Orte und Gebäude, die nach ihnen benannt sind. Aus der Vergleichung Dessen, was Jeder in seinem Fache geleistet, führen sie den Beweis, daß diese Griechen Alles, wodurch sie sich unter ihrem Volk so berühmt gemacht, aus Aegypten entlehnt haben. Dorther, sagen sie, habe Orpheus die meisten der Gebräuche bei den Mysterien, die Feste der umirrenden Demeter und seine Fabeln über die Unterwelt mitgebracht. Denn die Weihe des Osiris sey einerlei mit der des Dionysos, und die der Isis und der Demeter seyen einander sehr ähnlich, nur in den Namen liege der Unterschied. Die Strafe der Gottlosen in der Unterwelt und die Gefilde der Frommen und die Schattengestalten, wie man sich gewöhnlich dieselben denke, seyen erdichtete Vorstellungen, von ihm in Umlauf gebracht, und zwar den Aegyptischen Leichengebräuchen nachgebildet. Nach einer alten Sitte nämlich führe in Aegypten der Todtenbegleiter Hermes den Leichnam des Apis eine Strecke weit, und übergebe ihn dann einem Andern, der eine Cerberusmaske trage. Auf diese Gewohnheit, welche den von Orpheus in Griechenland verbreiteten Lehren zum Grunde liege, deute Homer, wenn es in seinem Gedicht heisse [Od. XXIV, 1, 2.]:

„Hermes aber entrief, der Kyllenier, jeßo die Seelen
Jener erschlagenen Freier, und hielt in den Händen den
Machtstab.“

Und bald darauf [v. 11—14.]:

„Hin an Okeanos Flut, und hin am Leucadischen Felsen,
Auch an Helios Thore hinweg, und dem Lande der Träume
Zogen sie; kamen dann bald zur Asphodeloswiese hinunter,
Wo die Seelen zugleich, die Schatten der Ruhenden
wohnen.“

Unter dem Ocean verstehe Homer hier den Fluß, weil die Aegypter in ihrer Sprache den Nil Ocean nennen. Unter Heliu Pylai [den Thoren der Sonne] aber denke er sich Heliopolis [die Sonnenstadt], und unter der Wiese, wo nach der Mythologie die Wohnung der Abgeschiedenen sey, die Gegend um den See Acherusia, in der Nähe von Memphis, wo man die schönsten Wiesen und Teiche mit Lotus und Schilfrohr finde. Die Vorstellung, daß hier die Todten wohnen, sey auch ganz natürlich; denn die meisten und die feierlichsten Leichenbegängnisse der Aegypter werden in dieser Gegend gehalten; man führe die Verstorbenen über den Fluß und über den See Acherusia, und lege sie dann in die dortigen Gräber. Auch die übrige Beschreibung der Unterwelt nach der Griechischen Mythologie komme überein mit Gebräuchen, die noch gegenwärtig in Aegypten Statt finden. Der Kahn, der die Leichen hinüber schiffe, heisse Baris, und die Münze, die man dem Fährmann, in der Landessprache Charon genannt, für die Ueberfahrt bezahle, sey ein Obolus. Ferner sey nicht weit von dieser Gegend ein Tempel der finstern Hecate, und die Pforten des Cocytus und Lethe, mit ehernen Riegeln verschlossen. Außerdem stehen dort die Pforten der Wahrheit, und in der Nähe derselben eine Bildsäule der Gerechtigkeit, ohne Haupt.

97. Ebenso finde man viele andere Erzählungen der Mythologie in Gebräuchen der Aegypter wieder, in welchen sich nicht blos die Benennung, sondern die Thatsache selbst bis auf die gegenwärtige Zeit erhalten habe. In der Stadt

Acanthus, jenseits des Nil's gegen Libyen, 120 Stadien von Memphis entfernt, sey ein durchlöchertes Faß, in welches 360 Priester jeden Tag Wasser aus dem Nil tragen. Nicht weit davon sehe man die Fabel von Oknus verwirklicht, in einer Gesellschaft, wo an einem langen Strick vorn Einer flechte, und hinten Andere das Geflochtene wieder auflösen. Melampus soll aus Aegypten die Verehrung des Dionysos, so wie sie in Griechenland eingeführt ist, und die Fabeln von Cronos und vom Titanenstreit, überhaupt die Geschichte von den Leiden der Götter mitgebracht haben. Dädalus, behaupten die Priester, habe den Bau des Labyrinths nachgeahmt, das gegenwärtig noch steht, und nach Einigen vom König Mendes, nach Andern von Marus erbaut ist, um viele Jahre früher, als Minos regierte. Die alten Bildsäulen in Aegypten haben dieselbe Gestalt, wie die Werke des Dädalus in Griechenland. Die schöne Vorhalle am Tempel des Hephästos zu Memphis habe Dädalus gebaut; dafür sey ihm die Auszeichnung zu Theil geworden, daß sein eigenes Bild, von ihm selbst aus Holz geschnitzt, in diesem Tempel aufgestellt worden sey. Zuletzt habe man dem erfindungsreichen Künstler, nachdem er noch viele andere sehr hoch geschätzte Werke ausgeführt, göttliche Ehre erwiesen; denn auf einer Insel bei Memphis stehe noch jetzt ein Tempel des Dädalus, den die Einwohner heilig halten. Zum Beweis, daß Homer bei ihnen gewesen, berufen sich die Aegypter unter Anderm besonders auf das Mittel, wodurch Helena den Telemach, da er in's Haus des Menelaus kam, die erlittenen Unfälle vergessen machte. Der Dichter muß über dieses kummerstillende Mittel genaue Nachrichten gehabt haben, da er erzählt, Helena habe es aus dem Aegyptischen Thebä von Thon's Gemahlin, Polydamna erhalten.*) Denn noch jetzt, sagt man, besitzen die dortigen Frauen eine Arznei, welche dieselbe Kraft habe, und in Diospolis allein (Thebä aber und Diospolis

*) Hom. Od. IV, 219. ff.

ist einerlei Stadt) wissen sie seit alten Zeiten den Trank zu bereiten, welcher Zorn und Leid wegnimmt. Aphrodite heisse in Aegypten „die goldene" *), nach einer alten Ueberlieferung; es gebe auch ein „Feld der goldenen Aphrodite" bei Momemphis. Ferner habe Homer die Fabel von der Umarmung des Zeus und der Here, **) und von der Wanderung nach Aethiopien ***) aus Aegypten entlehnt. Denn hier führe man das Heiligthum des Zeus jährlich einmal über den Fluß hinüber nach Libyen, und hole es nach einigen Tagen wieder, als ob Zeus selbst aus Aethiopien käme. Das Beilager des Gottes und der Göttin feiere man durch einen festlichen Aufzug, indem man die Heiligthümer beider Gottheiten auf einen Berg trage, den die Priester mit Blumen aller Art bestreuen.

98. Lycurg, Plato und Solon haben viele Aegyptische Gebräuche in ihre Gesetzgebung aufgenommen. Pythagoras habe seine heilige Sprache, seine geometrischen Sätze und seine Zahlenlehre, auch die Vorstellung von einer Wanderung der Seele durch alle lebende Wesen von den Aegyptern erhalten. Von Democrit glauben sie, er habe fünf Jahre bei ihnen zugebracht, und sich da viel astrologische Kenntnisse gesammelt. Ebenso habe Oenopides aus dem Umgang der Priester und Astrologen Manches gelernt, namentlich, daß die Sonne sich in einer schiefen Bahn bewegt, und in einer der täglichen Bewegung der Gestirne entgegengesetzten Richtung. Den Aegyptern verdanke nicht minder Eudoxus alle die nützlichen Belehrungen aus der Sternkunde, die er den Griechen mitgetheilt, und durch die er sich einen so berühmten Namen gemacht habe. Aegypten haben die Bekanntesten unter den alten Bildhauern besucht, Telekles und Theodorus, die Söhne des Rhökus, von denen das Bild des Pythischen Apollo auf Samos herrühre. Die eine Hälfte desselben sey, nach der Sage, auf Samos von Telekles verfertigt, und die andere

*) Vgl. Il. IV, 64. u. a.
**) Il. XIV, 346. ff.
***) Il. I, 423. ff.

in Ephesus von seinem Bruder Theodorus. Da man die beiden Stücke zusammengefügt, haben sie so gut aneinander gepaßt, daß man glauben sollte, die ganze Bildsäule wäre das Werk Eines Meisters. Diese Gattung der Bildhauerei sey aber bei den Griechen gar nicht üblich, die Aegypter hingegen haben es darin zur höchsten Vollkommenheit gebracht. Diese schätzen nämlich bei den Bildsäulen die Verhältnisse nicht nach dem Augenmaße wie die Griechen, sondern, so bald sie den Stein gebrochen haben, bestimmen sie schon das gehörige Maß für alle einzelnen Theile des Bildes von den kleinsten bis zu den größten. Die Höhe des ganzen Körpers theile man in 21¼ Theile, und messe darnach die Verhältnisse aller Glieder ab. Wenn sich daher die Künstler nur über die Größe der Bildsäule verabredet haben, so führen sie, getrennt von einander, ihre Arbeiten so vollkommen gleichförmig aus, daß man erstaune über diese eigenthümliche Geschicklichkeit. Das Bild auf Samos nun sey, nach der Weise der Aegyptischen Kunst, vom Scheitel an durch die Mitte der Figur bis zum Unterleib in zwei Theile gespalten, die einander durchaus gleich und ähnlich seyen. Auch sonst komme es mit den Aegyptischen Bildern fast ganz überein; denn die Hände seyen ausgestreckt, und die Füße fortschreitend.

Ueber die Geschichten und Denkwürdigkeiten von Aegypten mag das Gesagte hinreichend seyn.

Wir werden nun, nach dem Entwurf, den wir zu Anfang dieses Buch's vorgelegt, in dem folgenden mit der Erzählung der fabelhaften sowohl als der beglaubigten Begebenheiten fortfahren, und zwar in Asien mit der Geschichte der Assyrer beginnen.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Verlag [illegible]

Für Offiziere [illegible]

in Ephesus von seinem Bruder Theodorus. Da man die beiden Stücke zusammengefügt, haben sie so gut aneinander gepaßt, daß man glauben sollte, die ganze Bildsäule wäre das Werk Eines Meisters. Diese Gattung der Bildhauerei sey aber bei den Griechen gar nicht üblich, die Aegypter hingegen haben es darin zur höchsten Vollkommenheit gebracht. Diese schätzen nämlich bei den Bildsäulen die Verhältnisse nicht nach dem Augenmaße wie die Griechen, sondern, so bald sie den Stein gebrochen haben, bestimmen sie schon das gehörige Maß für alle einzelnen Theile des Bildes von den kleinsten bis zu den größten. Die Höhe des ganzen Körpers theile man in 21¼ Theile, und messe darnach die Verhältnisse aller Glieder ab. Wenn sich daher die Künstler nur über die Größe der Bildsäule verabredet haben, so führen sie, getrennt von einander, ihre Arbeiten so vollkommen gleichförmig aus, daß man erstaune über diese eigenthümliche Geschicklichkeit. Das Bild auf Samos nun sey, nach der Weise der Aegyptischen Kunst, vom Scheitel an durch die Mitte der Figur bis zum Unterleib in zwei Theile gespalten, die einander durchaus gleich und ähnlich seyen. Auch sonst komme es mit den Aegyptischen Bildern fast ganz überein; denn die Hände seyen ausgestreckt, und die Füße fortschreitend.

Ueber die Geschichten und Denkwürdigkeiten von Aegypten mag das Gesagte hinreichend seyn.

Wir werden nun, nach dem Entwurf, den wir zu Anfang dieses Buch's vorgelegt, in dem folgenden mit der Erzählung der fabelhaften sowohl als der beglaubigten Begebenheiten fortfahren, und zwar in Asien mit der Geschichte der Assyrer beginnen.

Diodor's von Sicilien historische Bibliothek,

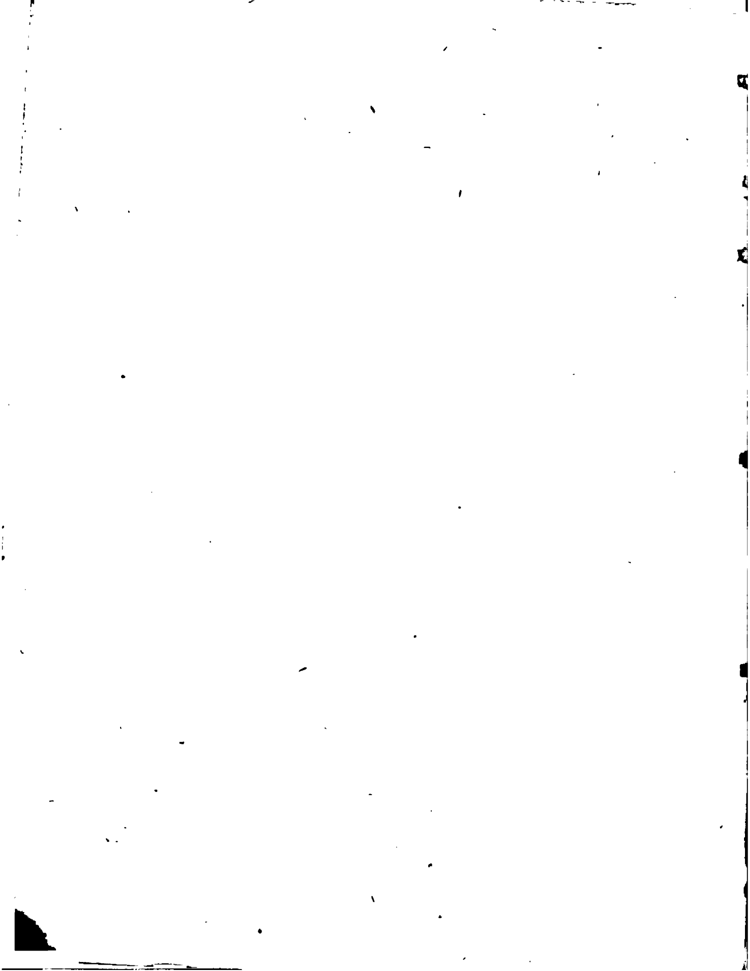
übersetzt

von

Julius Friedrich Wurm,
Professor am Seminar zu Blaubeuren.

Zweites Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.
1 8 2 8.



Inhalt des zweiten Buchs.

Zweites Buch.

1. Das vorhergehende Buch, das erste des ganzen Werks, umfaßt die Geschichte von Aegypten. Namentlich sind darin die Fabeln von den Göttern der Aegypter, die Eigenthümlichkeit des Nils, und was man sonst an diesem Flusse Merkwürdiges findet, ferner die Lage von Aegypten und die Thaten der alten Könige, der Reihe nach, beschrieben; auch sind Nachrichten vom Bau der Pyramiden gegeben, die man zu den sieben Wunderwerken zählt; sodann haben wir von dem Ungewöhnlichen in der Gesetzgebung und Rechtspflege der Aegypter und von ihrem sonderbaren Thierdienste gesprochen; weiter von den Leichengebräuchen, und endlich von den Reisen berühmter gebildeter Griechen nach Aegypten, welche dort viele nützliche Kenntnisse gesammelt und nach Griechenland mitgebracht haben. In dem gegenwärtigen Buche werden wir nun die Urgeschichte von Asien beschreiben, und zwar mit dem Assyrischen Reiche den Anfang machen. In der ältesten Zeit hatten die Asiatischen Völker einheimische Könige, von welchen man aber keine denkwürdige That, und nicht einmal die Namen weiß. Der erste, den die Geschichte nennt, als einen Mann, welcher große Thaten vollbracht, ist Ninus, König von Assyrien. Wir werden daher von ihm ausführlicher sprechen. Er hatte einen kriegerischen Geist, der nach dem Heldenruhm strebte. Die stärksten Jünglinge las er aus, und übte sie lange Zeit in den Waffen, bis sie an alle Beschwerden und Gefahren des Kriegs gewöhnt

waren. Nachdem er so ein ansehnliches Heer zusammengebracht, so schloß er ein Bündniß mit Ariäus, dem König von Arabien, welches damals für ein Land voll streitbarer Männer galt. Die Araber sind überhaupt ein freiheitliebendes Volk, das schlechterdings keinen ausländischen Fürsten duldet. Daher waren in der Folgezeit weder die Perserkönige, noch die Macedonier mit aller ihrer Uebermacht im Stande, dieses Volk zu bezwingen. Für ein feindliches Heer wird der Krieg in Arabien sehr beschwerlich, weil es zum Theil eine Wüste, zum Theil eine wasserlose Gegend ist, wo es nur hie und da verborgene, blos den Eingebornen bekannte, Eisternen gibt. In Verbindung mit dem Fürsten der Araber unternahm nun der Assyrische König Ninus mit einer großen Heeresmacht einen Feldzug gegen die Babylonier, seine Nachbarn. Zu jener Zeit war die jetzige Stadt Babylon noch nicht gebaut; es gab aber andere bedeutende Städte in Babylonien. Leicht überwand er das Volk, das mit den Kämpfen des Kriegs gar nicht bekannt war; er legte den Einwohnern Abgaben auf, welche sie jährlich zu entrichten hatten, und den König des eroberten Landes, den er mit seinen Kindern gefangen genommen hatte, ließ er tödten. Nachher fiel er mit einem zahlreichen Heer in Armenien ein, und verbreitete Schrecken unter den Einwohnern durch Verwüstung einiger Städte. Darum kam ihm der König Barzanes, da er sich dem Kampfe nicht gewachsen fühlte, mit reichen Geschenken entgegen, und versprach, allen seinen Befehlen zu gehorchen. Ninus behandelte ihn großmüthig; er ließ ihn in Armenien fortregieren, und verlangte blos, daß er ihm auf seinen Feldzügen, als Bundesgenosse, Mannschaft und Kriegs-

bedürfnisse lieferte. Als seine Macht immer höher stieg, so bekriegte er Medien. Der König dieses Landes, Pharnus, stellte sich ihm entgegen mit beträchtlichen Streitkräften; allein er verlor die Schlacht und den größten Theil seiner Soldaten; er selbst gerieth mit sieben Kindern und seiner Gemahlin in Gefangenschaft, und wurde gekreuzigt.

2. Als das Glück dem Ninus so günstig war, so regte sich in ihm ein mächtiger Trieb, alles Land Asiens zwischen dem Don und dem Nil *) zu erobern. Es ist ja die gewöhnliche Folge gelungener Unternehmungen, daß der Glückliche immer noch mehr zu haben wünscht. So ließ denn Ninus in Medien einen seiner Freunde als Statthalter zurück, und durchzog die Asiatischen Staaten: siebzehn Jahre brachte er mit der Eroberung derselben zu, und außer Indien und Baktrien machte er sich zum Herrn aller übrigen. Die Geschichte der einzelnen Kriege und die Zahl aller überwundenen Völker ist von keinem Schriftsteller aufgezeichnet; die bedeutendsten indessen unter diesen Völkerschaften wollen wir, nach der Angabe des Ktesias von Knidos, kurz durchgehen. Die am Meere gelegenen und die zunächst an diese gränzenden Länder, welche Ninus eroberte, waren Aegypten, Phönicien, Cölesyrien, Cilicien, Pamphylien, Lycien, ferner Karien, Phrygien, Mysien, Lydien. Weiter unterwarf er sich Troas, Phrygien am Hellespont, Propontis, Bithynien, Kappadocien, und die wilden Völkerschaften am Pontus [schwarzen Meer] bis zum Don. Er bezwang die Kadusier und Tappyren,

*) Die Alten rechneten zuweilen Aegypten zum Erdtheil Asien.

die Hyrkanier und Dranggen, die Derbiker, Karmanier und Choromnäer, die Borkanier und Parther. Auch Persien und Susiana nahm er ein, und die Gegend, die man Kaspiana heißt, wohin sehr enge Pässe, die sogenannten Kaspischen Thore, führen. Außerdem brachte er noch viele kleinere Völkerschaften unter seine Gewalt, die wir nicht aufzählen, um nicht zu weitläufig zu werden. Baktrien fand er schwer zugänglich und an streitbaren Männern reich; nach vielen vergeblichen Anstrengungen entschloß er sich, den Krieg gegen die Baktrier auf eine andere Zeit zu verschieben, und seine Heere nach Assyrien zurückzuführen. Hier ersah er sich einen tauglichen Platz aus, wo er eine große Stadt gründen wollte.

3. Nachdem er nämlich durch seine Thaten über alle seine Vorgänger sich erhoben hatte, so glaubte er nun auch eine Stadt von solchem Umfang bauen zu müssen, daß sie nicht nur größer würde als alle Städte der damaligen Welt, sondern auch in der Folgezeit nicht leicht Jemand, der etwas Aehnliches versuchte, im Stande wäre, ihn zu überbieten. Den König der Araber entließ er mit seinem Heere nach Hause, belohnt mit Ehrengeschenken und einem schönen Antheil an der Beute. Sodann ließ er überall her Arbeiter am Fluß Euphrat *) zusammenkommen und alles Nöthige herbeischaffen, und da erbaute er eine wohlummauerte Stadt, in der Gestalt eines länglichten Vierecks. Jede von den beiden längern Seiten maß 150, und von den kürzern jede 90 Stadien; also betrug

*) Ninive wird von Andern (z. B. Herodot I, 193.) wahrscheinlicher an das linke Ufer des Tigris gesetzt.

der ganze Umfang der Stadt 480 Stadien. *) Seine Hoffnung täuschte ihn nicht; denn nie ist nachher wieder eine Stadt von solcher Ausdehnung und mit einer so großartigen Ummaurung gebaut worden. Die Mauer war 100 Fuß hoch, und so breit, daß drei Wagen neben einander darauf fahren konnten. Die Thürme, zusammen 1500 an der Zahl, hatten eine Höhe von 200 Fuß. Ninus ließ sehr viele Assyrer, und zwar die Mächtigsten, in die neue Stadt ziehen; aber auch aus andern Völkern Jeden, der da wollte. Er nannte die Stadt nach seinem Namen Ninus [Ninive]. Den Bewohnern wies er ein großes Stück Landes in der Umgegend an.

4. Da Ninus nach Erbauung dieser Stadt gegen Baktrien zu Felde zog, wo Semiramis seine Gemahlin wurde, so müssen wir zuvor erzählen, wie diese Ausgezeichnetste unter allen bekannten Frauen aus niedrigem Stande zu einer so hohen Würde emporgestiegen ist. In Syrien liegt eine Stadt Askalon, und nicht weit davon ein großer und tiefer, fischreicher See. Neben demselben hat eine hochverehrte Göttin, welche die Syrer Derketo nennen, einen Tempel. Sie hat das Gesicht von einem Weib, und den ganzen übrigen Körper von einem Fisch. Ueber die Ursache, warum sie so abgebildet wird, erzählen die Kundigsten unter den Eingebornen folgende Fabel. „Aphrodite zürnte über jene Göttin, und flößte ihr eine heftige Liebe gegen einen schönen Jüngling ein, der unter den Opfernden war. Derketo nahte sich dem Syrer und gebar eine Tochter. Aber beschämt über ihr Vergehen, brachte sie den Jüngling um, und setzte das Kind in einer öden, felsigten Gegend aus. Wun-

*) Zwölf deutsche Meilen.

derbarer Weise wurde das Kind von Tauben, die in großer Zahl dort nisteten, ernährt und gerettet; die Mutter aber stürzte sich aus Beschämung und Kummer in den See, und wurde in eine Fischgestalt verwandelt. Daher kommt es, daß noch gegenwärtig die Syrer keine Fische essen, und diese Thiere göttlich verehren. Von den Tauben, die sich an dem Platze, wo das Kind ausgesetzt war, schaarenweise eingenistet hatten, wurde es durch eine wunderbare Fügung erhalten. Sie bedeckten es ringsum mit ihren Flügeln, um es am ganzen Leibe zu wärmen. Aus den benachbarten Höfen holten sie ihm seine Nahrung, wenn sie bemerkten, daß die Hirten der Rinder und der andern Heerden nicht zu Hause waren; sie brachten dem Kinde Milch in ihren Schnäbeln, und ließen sie ihm zwischen den Lippen hineinträufeln. Da es ein Jahr alt war, und stärkere Speise nöthig hatte, pickten die Tauben etwas von den Käsen ab, so viel, als das Kind bedurfte. Wenn nun die Hirten nach Hause kamen, und den Käse angebissen fanden, so konnten sie nicht begreifen, wie das zuging. Als sie aber Acht gaben, so entdeckten sie die Ursache, und fanden das wunderschöne Kind. Sie nahmen es sogleich in ihre Wohnung mit, und schenkten es dem Aufseher der königlichen Heerden, Namens Simmas. Dieser, ein kinderloser Mann, erzog es mit aller Sorgfalt, wie eine eigene Tochter. Der Name Semiramis, den er dem Kinde gab, kommt von dem Wort her, welches in der Syrischen Sprache eine Taube bezeichnet. Seit dieser Zeit haben alle Bewohner von Syrien den Tauben immer göttliche Ehre erwiesen."

5. So lautet die Fabel von der Geburt der Semiramis. Als sie in die Jahre der Mannbarkeit trat, zeichnete

sie sich durch ihre Schönheit unter allen Jungfrauen aus. Um diese Zeit wurde vom König ein Beamter, mit Namen Onnes, geschickt, um den Stand der königlichen Heerden zu untersuchen. Er war der erste von den Räthen des Königs, und zum Statthalter von ganz Syrien ernannt. Im Hause des Simmas, wo seine Herberge war, sah er die Semiramis, und wurde von ihrer Schönheit eingenommen. Er bat den Simmas, sie ihm zur rechtmäßigen Gattin zu geben, und führte sie nach Ninus heim. Dort zeugte er aus dieser Ehe zwei Söhne, Hyapates und Hydaspes. Da Semiramis außer der schönen Gestalt noch andere dieser entsprechende Vorzüge besaß, so hatte sie den Mann völlig in ihrer Gewalt, und es gelang ihm Alles wohl, weil er Nichts ohne ihre Einwilligung that. Damals nun rüstete sich der König zum Krieg gegen die Baktrier, nachdem der Bau der Stadt, die seinen Namen trug, vollendet war. Er wußte wohl, wie zahlreich und wie tapfer die Feinde waren, und wie viel es in dem Lande ganz unzugängliche feste Plätze gab. Daher wählte er aus allen ihm unterworfenen Völkern eine große Zahl von Soldaten aus. Weil nämlich der erste Feldzug mißlungen war, so glaubte er nun Baktrien mit einer um so stärkeren Kriegsmacht angreifen zu müssen. Nachdem das Heer aus allen Gegenden zusammengebracht war, zählte man, wie Ktesias in seiner Geschichte berichtet, 1,700,000 Mann Fußvolk und 210,000 Reiter, und nicht viel weniger als 10,600 Sichelwagen. Eine solche Heeresmacht ist freilich etwas Unglaubliches, wenn man blos die Zahlen hört; aber doch wird man sie nicht unmöglich finden, wenn man an die Größe von Asien denkt, und an die Menge der Völker, die es bewohnen. Man darf sich nur

(um von dem Zuge des Darius gegen die Scythen mit 800,000 Mann, und des Xerxes mit seinen unzählbaren Schaaren gegen Griechenland Nichts zu sagen) an die Unternehmungen erinnern, die vor nicht so langer Zeit in Europa ausgeführt worden sind; so wird jene Angabe glaublicher erscheinen. In Sicilien führte Dionysius aus der Stadt Syrakus allein 120,000 Mann zu Fuß und 12,000 Reiter gegen den Feind, und aus Einem Hafen 400 große Schiffe, darunter einige drei= und fünfrudrige. Die Römer ließen, kurz vor Hannibals Einfall, weil sie einen schweren Kampf voraussahen, die waffenfähige Mannschaft in Italien, unter Bürgern und Bundesgenossen, aufschreiben, und die ganze Zahl machte beinahe eine Million aus. Und doch ist in Hinsicht der Bevölkerung ganz Italien nicht Einem der Asiatischen Länder gleich zu rechnen. So viel gegen Diejenigen, welche die Volksmenge der alten Welt nach der geringen Einwohnerzahl der jetzigen Staaten schätzen wollen.

6. Ninus konnte das ungeheure Kriegsheer, mit dem er gegen Baktrien zog, nur theilweise anrücken lassen, weil die Zugänge zu unwegsam und zu eng waren. Es gab in Baktrien viele große Städte: eine darunter aber zeichnete sich aus, die Residenzstadt Baktra; sie war viel größer und hatte eine weit festere Burg als alle übrigen. Der König, Oxyartes, hob Alle, die das Alter zum Kriegsdienst hatten, aus, und so brachte er 400,000 Mann zusammen. Nun brach er mit seinen Truppen auf, und ging dem Feind bis an die Gränzpässe entgegen. Hier ließ er einen Theil vom Heer des Ninus ruhig einrücken; nachdem aber eine ziemliche Zahl von Feinden in die Ebene vorgedrungen war, stellte er seine

seinem Grab einen gewaltigen Hügel aufwerfen, neun Stadien hoch, und zehn breit, wie Ktesias schreibt. Da die Stadt in einer Ebene am Euphrat lag, so war der Grabhügel in einer Entfernung von vielen Stadien sichtbar, gleich einer hohen Burg; und noch gegenwärtig soll er vorhanden seyn, obgleich die Stadt Ninus von den Medern zerstört worden ist, als sie dem Assyrischen Reich ein Ende machten. Semiramis, von selbst schon eine unternehmende Frau, und von dem Wunsche beseelt, noch höheren Ruhm, als der verstorbene König, zu erwerben, faßte den Entschluß, eine Stadt in Babylonien zu gründen. Sie berief überallher Baumeister und Künstler, und ließ auch sonst das erforderliche Bauzeug herbeischaffen und zur Ausführung des Werks zwei Millionen Arbeiter aus dem ganzen Reich aufbieten. Die Stadt wurde so angelegt, daß der Euphrat mitten durchfloß, und daß die Mauer, welche die Stadt umgab, und die mit vielen Festen und hohen Thürmen versehen war, einen Umfang von 360 Stadien hatte. Diese Mauer war ein ungeheures Werk, breit genug für sechs Wagen, und ganz unglaublich hoch, wie Ktesias von Knidos behauptet. Klitarch und Andere, die mit Alexander in Asien gewesen sind, geben den Umfang zu 365 Stadien an; sie setzen hinzu, Semiramis habe absichtlich diese Zahl von Stadien gewählt, weil das Jahr gerade so viel Tage hat. Sie baute die Mauer aus gebrannten Ziegelsteinen, die mit Erdpech gekittet wurden. Nach den neuern Schriftstellern betrug die Höhe der Mauer, die nach Ktesias fünfzig Klafter ausmachte, nur fünfzig Ellen, und die Breite war für zwei Wagen mehr als hinreichend. Die Zahl der Thürme war 250; ihre Höhe und Breite

stand im Verhältniß mit der ungeheuren Masse der Mauer. Man darf sich nicht wundern, daß in einem so weiten Umkreis nur so wenige Thürme standen. Denn auf eine weite Strecke war die Stadt mit Sümpfen umgeben; daher hielt es Semiramis nicht für nöthig, auf dieser Seite Thürme zu bauen, wo die Sümpfe eine hinlängliche natürliche Schutzwehr bildeten. Zwischen den Häusern und der Mauer war rings eine 200 Fuß breite Straße frei gelassen.

8. Um das Bauwesen zu beschleunigen, theilte Semiramis jedem ihrer Freunde ein Stadium zu, und zugleich Alles, was er zum Ueberbauen dieses Platzes bedurfte. Dabei gab sie ihnen den Befehl, die Arbeit in Einem Jahr zu vollenden. Sie befolgten das Gebot, und betrieben ihr Geschäft mit großem Eifer, zur Zufriedenheit der Königin: sie selbst ließ über den Fluß, wo er am schmälsten ist, eine Brücke bauen von 5 Stadien in der Länge. Die Pfeiler wurden künstlich in den Grund eingesenkt; sie standen 12 Fuß von einander ab. Die Steine, welche die Gewölbe bildeten, wurden mit eisernen Zapfen befestigt, und die Fugen derselben mit gegossenem Blei ausgefüllt. Die Pfeiler hatten auf der Seite gegen die Strömung einen eckichten Vorsprung, dessen Seiten geschweift waren, und allmählig bis zu der Breite des Pfeilers ausliefen, so daß das scharfe Eck den Andrang des Gewässers zertheilte, und die dem Stoß ausweichende Rundung die Gewalt des Stromes brach. Die Brücke war mit Cedern- und Cypressenbalken und mit ungewöhnlich großen Palmstämmen belegt, und hatte 30 Fuß in der Breite. Sie war mit so vieler Kunst gebaut, als irgend ein anderes Werk der Semiramis. Zu beiden Seiten des Flusses ließ die Königin

einen Uferdamm mit großen Kosten aufführen, so breit als die Mauer, und 160 Stadien lang. Sie baute ferner zwei königliche Palläste am Ufer des Flusses zu beiden Seiten der Brücke; von dort aus konnte sie die ganze Stadt überschauen, und so standen die ihr am vortheilhaftesten gelegenen Plätze derselben immer offen. Da der Euphrat mitten durch Babylon in südlicher Richtung floß, so lag der eine Pallast gegen Osten, der andere gegen Westen. Beide waren mit großem Aufwande eingerichtet. Den auf der Abendseite umschloß von außen eine hohe prächtige Mauer aus gebrannten Ziegelsteinen, welche 60 Stadien im Umfang hatte. Innerhalb derselben war eine andere, kreisrunde, Einfassung, an welcher auf rohen Ziegeln allerhand Thiergestalten abgebildet waren, mit einer die Natur glücklich nachahmenden Farbengebung. Diese Mauer hatte 40 Stadien in der Runde, eine Breite von 300 Ziegeln und, nach Ktesias, eine Höhe von 50 Klaftern; die Thürme waren 70 Klaftern hoch. Eine dritte Einfassung endlich umschloß zunächst die Burg; ihr Umkreis betrug 20 Stadien, und sie war noch höher *) und breiter als die mittlere Mauer. An den Thürmen und Mauern sah man Abbildungen von mancherlei Thieren, in Rücksicht auf Farbe und Gestalt wohl getroffen. Das Ganze stellte eine Jagd vor, wo Alles voll war von Thieren jeder Art, in der Größe von mehr als 4 Ellen. Dabei war auch Semiramis, zu Pferd, dargestellt wie sie eben den Spieß nach einem Panther warf, und in geringer Entfernung ihr Gemahl, Ninus, wie er mit

*) Statt μηκος muß, nach dem Zusammenhang, ὕψος gelesen werden.

der Lanze einen Löwen niederstieß. Die Mauern waren durch drei Thore verschlossen, und innerhalb derselben waren noch zwei *) eherne angebracht, welche durch eine besondere Vorrichtung geöffnet wurden. Lange nicht so groß und herrlich als dieser Pallast war der auf der andern Seite des Flusses. Dort hatte die Mauer, die auch aus gebrannten Ziegeln gebaut war, nur 40 Stadien im Umfang; und statt der kunstreichen Thiergestalten sah man nur die ehernen Bilder des Ninus und der Semiramis und der Statthalter, auch des Zeus, den die Babylonier Belus nennen. Doch fand man auch allerlei Schlacht- und Jagdstücke, die den Beschauern Unterhaltung genug gewährten.

9. Später ließ Semiramis einen viereckten Wasserbehälter bauen. Sie hatte dazu den am tiefsten gelegenen Platz von ganz Babylonien ausgesucht. Die Seitenwände bestanden aus gebrannten Ziegeln, mit Erdpech gekittet; jede war 300 Stadien lang und 35 Fuß tief. In diesen Behälter leitete die Königin den Fluß ab, um einen Kanal zu graben, der von einem der beiden Palläste zum andern führte. Das Gewölbe wurde aus gebrannten Ziegelsteinen zusammengesetzt, und auf beiden Seiten mit ausgekochtem Erdpech so lange bestrichen, bis der Ueberzug vier Ellen dick war. Die Seitenmauern des Canals hatten die Breite von zwanzig Ziegeln, und waren, die Wölbung nicht mit eingerechnet, zwölf Fuß hoch; der Gang war fünfzehn Fuß breit. In sieben Tagen war die Arbeit vollendet, und nun wurde der Strom in sein altes Bett zurückgeleitet. So floß denn das Wasser

*) Statt διαιται, liest der Uebersetzer διτται.

über dem Gang hin, und Semiramis konnte von einem Pallast in den andern herüberkommen, ohne über den Fluß zu gehen. An beiden Enden verschloß sie den Gang mit ehernen Thoren, welche bis zur Zeit der Persischen Oberherrschaft stehen blieben. Sie baute ferner mitten in der Stadt einen Tempel des Zeus, der bei den Babyloniern, wie gesagt, Belus heißt. Da die Geschichtschreiber widersprechende Nachrichten liefern, und das Gebäude im Lauf der Zeit zerfallen ist, so läßt sich davon keine genaue Beschreibung geben. So viel wird allgemein behauptet, daß es außerordentlich hoch war, und daß die Chaldäer dort ihre Beobachtungen anstellten, weil sie den Auf- und Untergang der Gestirne auf einem so hohen Gebäude am sichersten wahrnehmen konnten. Das Ganze war aus Ziegeln und Erdpech künstlich zusammengesetzt mit großen Kosten. Oben an der Treppe standen drei goldene, mit dem Hammer gearbeitete, Bildsäulen von Zeus, Hera und Rhea. Die des Zeus war stehend und fortschreitend, 40 Fuß hoch, und 1000 Babylonische Talente *) schwer. Rhea saß auf einem goldenen Stuhl; ihr Bild war so schwer als das vorige. Bei ihren Knien standen zwei Löwen, und neben ihnen silberne Schlangen von außerordentlicher Größe; jede wog 30 Talente. Die Bildsäule der Hera war stehend, 800 Talente schwer. In der rechten Hand hielt sie eine Schlange am Kopf, und in der linken ein mit Edelsteinen besetztes Scepter. Vor ihnen stand für alle drei ein gemeinschaftlicher Tisch, aus Gold gehämmert, 40 Fuß

*) Auf ein Babylonisches Talent gingen 70 oder 72 Attische Minen; also betrug es ungefähr 66 Pfund Köllnisch.

lang und 50 breit; er hatte ein Gewicht von 500 Talenten. Darauf standen zwei Kelche, 30 Talente schwer, und zwei Rauchgefäße, wovon jedes 300 Talente wog. Auch waren drei goldene Krüge aufgestellt; der des Zeus wog 1200 Babylonise Talente, von den beiden andern aber jeder 600. Das Alles haben später die Perserkönige geraubt. Die Königspalläste aber und die übrigen Gebäude sind durch die Länge der Zeit theils von Grund aus zerstört, theils sehr beschädigt. Von Babylon selbst ist gegenwärtig nur noch ein kleiner Theil bewohnt, und der Raum innerhalb der Mauer ist meistens Ackerfeld.

10. Der sogenannte hängende Garten neben der Burg war nicht ein Werk der Semiramis, sondern eines späteren Assyrischen Königs. Dieser, sagt man, habe einer Nebenfrau zulieb, einer gebornen Perserin, welche die Gebirgsauen vermißte, durch eine künstliche Anpflanzung die Eigenthümlichkeit des Persischen Bodens nachahmen wollen. Jede Seite des Parks war 400 Fuß lang; er zog sich bergan, und hatte mehrere Erhöhungen hintereinander [Terrassen], in der Art, wie man es in einem Theater sieht. Unter diesen abgestuften Anlagen standen Hallenreihen *), welche die ganze Masse des Gartens trugen; die folgende war immer, aber nur um Weniges, höher als die vorhergehende. Die letzte Hallenreihe war 50 Fuß hoch; auf derselben ruhte die oberste Fläche des Parks, die in gleicher Höhe mit dem obern Raume der Stadt-

*) Συριγγες. Eine Reihe paralleler Mauern mit engen Zwischenräumen scheint den Namen der Panspfeife, συριγξ, darum erhalten zu haben, weil diese Pfeife aus mehreren zusammengebundenen Röhren bestand.

mauer lag. Die festen Zwischenmauern, auf die man viel verwendet hatte, waren 22 Fuß dick, die Oeffnungen aber 10 Fuß breit. Oben herüber waren steinerne Balken gelegt, welche mit ihren Fugen eine Länge von 16 Fuß hatten, und 4 Fuß breit waren. Die Bedeckung dieser Balken bestand für's erste aus einer Unterlage von Schilfrohr mit vielem Erdpech vermischt, sodann aus einer doppelten Schichte von gebrannten, mit Gyps zusammengefügten, Ziegelsteinen, und darauf folgten noch, als drittes Dach, bleierne Platten, damit die Feuchtigkeit von der Erde nicht in den unteren Raum durchdrang. Auf diesen Grund nun war Erde aufgeschüttet, hoch genug, daß die größten Bäume darin wurzeln konnten. Der Boden war geebnet, und dicht bepflanzt mit Bäumen aller Art, deren Größe und Schönheit einen angenehmen Anblick gewährte. Die Hallenreihen erhielten dadurch Licht, daß sie übereinander hervorragten; es waren darein viele königliche Gemächer zu verschiedenen Zwecken gebaut. In einer derselben aber, welche Oeffnungen gegen die oberste Fläche zu hatte, war ein Pumpwerk angebracht, wodurch man Wasser genug aus dem Fluß heraufziehen konnte, ohne daß man von außen Etwas davon bemerkte. Dieser Park ist, wie gesagt, später angelegt worden.

11. Semiramis baute noch andere Städte an den Flüssen Euphrat und Tigris; es entstanden dort Handelsplätze für solche Waaren, die aus Medien und Parätacene *) und der ganzen benachbarten Gegend kamen. Der

*) Eine (südlich von Medien gelegene) Landschaft von Nord-Persis.

Euphrat und der Tigris sind nach dem Nil und dem Ganges wohl die bedeutendsten Flüsse in Asien. Sie entspringen aus den Armenischen Gebirgen, und sind dort 2500 Stadien von einander entfernt. Von Medien und Parätacene aus *) fließen sie nach Mesopotamien [Mittelflußland], welches ebendaher seinen Namen hat, weil es zwischen den beiden Strömen liegt. Alsdann durchlaufen sie Babylonien, und ergießen sich ins rothe Meer **). Weil sie von beträchtlicher Größe sind und eine weite Strecke Landes durchfließen, so bieten sie für den Handelsverkehr viele Vortheile dar. Daher findet man auch, daß die Ufer derselben mit reichen Handelsstädten besetzt sind, welche zum Glanz von Babylon viel beitrugen. In den Armenischen Gebirgen ließ Semiramis ein Felsstück brechen von 130 Fuß in der Länge, und 25 Fuß in der Breite und Dicke. Es wurde durch zahlreiche Gespanne von Maulthieren und Ochsen an den Fluß herabgezogen, und dort auf einen Floß gebracht, auf dem es dann den Strom hinunter bis nach Babylon geführt wurde. Hier würde es an der Hauptstraße aufgestellt, wo es die Bewunderung der Vorübergehenden auf sich zog. Einige nennen diesen Stein wegen seiner Gestalt einen Obelisk, und zählen ihn unter die sieben berühmtesten Werke.

12. Zu den merkwürdigsten Erscheinungen in Babylonien gehört besonders auch die Menge von Erdpech, die sich dort erzeugt. Zudem, daß man sehr viel für die zahlreichen

---

*) Es sollte heißen von Armenien aus.

**) So wurde auch der Persische, nicht blos der Arabische Meerbusen genannt.

großen Gebäude gebraucht hat, findet man es noch in solchem Ueberfluß, daß die Einwohner aufschöpfen dürfen, so viel sie wollen, und das Gesammelte dörren und statt des Holzes brennen. Während aber eine unzählbare Menschenmenge aus der reichen Quelle schöpft, bleibt der Vorrath dennoch immer gleich groß. Nicht weit von dieser Quelle ist eine andere, von geringem Umfang, aber von ganz besonderer Wirkung. Es steigt ein dichter Schwefeldampf aus derselben auf, und jedes lebendige Wesen, das sich nähert, stirbt in kurzer Zeit unter wundersamen Zufällen. Es erstickt durch langes Zurückhalten des Athems, wie wenn eine eigene Macht die Luftwege verschlösse; der Leib schwillt sogleich an und wird vom Brande ergriffen, besonders in der Gegend der Lungen. Jenseits des Flusses ist ein See, der ringsum festen Boden hat, in den sich aber ein Unkundiger nicht wagen darf. Nur kurze Zeit kann er sich schwimmend erhalten; sobald er in die Mitte kommt, so wird er, wie von einer unsichtbaren Gewalt, niedergezogen. Will er sich helfen und wieder umkehren, so strengt er sich vergebens an, herauszuschwimmen; es ist, als ob ihn Jemand rückwärts zöge. Zuerst sterben die Füße ab, dann die Schenkelbeine bis an die Hüften, und am Ende verbreitet sich die Erstarrung durch den ganzen Körper; er sinkt in die Tiefe, und kommt nach einiger Zeit todt wieder herauf. Dieß mag genug seyn über die Merkwürdigkeiten von Babylonien.

13. Nachdem Semiramis ihre Werke vollendet hatte, so unternahm sie einen Zug nach Medien mit einem großen Heer. Da sie an das Bagistanische Gebirge kam, schlug sie in der Nähe desselben ein Lager. Dort legte sie in der

Ebene einen Park an, der zwölf Stadien im Umfang hatte. Es war darin eine beträchtliche Quelle, durch welche der ganze Garten bewässert wurde. Das Bagistanische Gebirge ist dem Zeus geheiligt. Auf der Seite gegen den Park hin hat es schroffe Felsen, die genad aufsteigen in einer Höhe von 17 Stadien. Den untersten Theil dieses Berges ließ die Königin abtragen, und dann ihr Bild, von 100 Lanzenträgern umgeben, in den Felsen graben, und dazu eine Syrische Inschrift, in welcher es hieß, Semiramis habe am Fuß jener steilen Anhöhe die Packsättel der Lastthiere, die sie in ihrem Gefolge hatte, aufgehäuft, und auf diesem Hügel sey sie bis zur Bergspitze hinaufgestiegen *). Sie zog von dort weiter nach Chauon, einer Stadt in Medien. Hier bemerkte sie auf einer hoch gelegenen Ebene einen Fels von erstaunlicher Höhe und Masse. Nun legte sie da einen zweiten, sehr weit ausgedehnten, Park an, so daß in die Mitte desselben der Fels zu stehen kam. Sie baute darin prächtige Lustschlösser, in welchen sie die Anlagen des Parks sowohl als das ganze Lager ihres Heeres im Gefilde übersehen konnte. An diesem Ort hielt sie sich lange Zeit auf, und genoß alle Arten von Vergnügen. Sie wollte keine rechtmäßige Ehe mehr eingehen, aus Furcht, die Oberherrschaft zu verlieren; nun wählte sie sich die Schönsten unter ihren Soldaten aus, um mit ihnen Umgang zu haben; Alle aber, die ihr nahen durften, ließ sie nachher aus dem Wege räumen. Später begab sie sich nach Ekbatana. Auf dem Weg dahin kam sie an das Zar-

*) Man will ähnliche Denkmale unfern von Kirmanschah südwestlich von Hamadan am Gebirge Bisutun gefunden haben. (Vgl. Mannert Geogr. d. Gr. u. R. V, 2. S. 166.)

käische Gebirge. Dieß erstreckte sich auf viele Stadien, und war voll Felsen und Klüfte; man mußte deswegen einen großen Umweg machen. Semiramis nahm sich vor, den Weg abzukürzen, und dadurch zugleich ein unvergängliches Denkmal ihres Namens zu stiften. Sie ließ die schroffen Anhöhen erniedrigen und die Vertiefungen ausfüllen, und mit großen Kosten eine geradere Straße anlegen, die von ihr noch jetzt die Straße der Semiramis heißt. Als sie nach Ekbatana kam, das in der Ebene liegt, so baute sie dort herrliche Palläste, und widmete auch sonst dieser Stadt vorzügliche Sorgfalt. Es fehlte an Wasser, und nirgends war in der Nähe eine Quelle; aber Semiramis versah die ganze Stadt mit völlig reinem Wasser im Ueberfluß, das mit vieler Mühe und großen Kosten hereingeleitet wurde. Von Ekbatana ungefähr 12 Stadien entfernt, liegt der Berg Orontes, der äußerst wild aussieht und wegen seiner steilen Höhe um so größer erscheint; von vorn erhebt er sich in gerader Richtung bis zum Gipfel 25 Stadien hoch. Auf der andern Seite des Bergs ist ein großer See, der in einen Strom ausfließt. Nun ließ Semiramis den Berg unten durchstechen, und leitete durch einen, 15 Fuß breiten und 40 Fuß tiefen, Kanal den Strom aus dem See durch. So führte sie der Stadt eine Fülle von Wasser zu. Dieß war es, was sie in Medien that.

14. Hierauf durchzog sie Persis und alle übrigen Länder ihres Gebiets in Asien. Ueberall ließ sie Berge und steile Felsen abnehmen, um herrliche Straßen anzulegen, in den Ebenen aber Hügel aufwerfen, bald zu Grabmälern für verstorbene Heerführer, bald, um Städte auf den Anhöhen zu gründen. Auch, wenn man ein Lager schlug, wurde ge-

wöhnlich ein kleiner Hügel errichtet, und auf denselben das Zelt der Königin gestellt, daß sie das ganze Lager überschauen konnte. Manches, was sie in Asien gebaut hat, besteht noch gegenwärtig, unter dem Namen „Werke der Semiramis.“ Sie durchwanderte ferner ganz Aegypten, unterwarf sich den größten Theil von Libyen, und kam bis zum Orakel des Ammon, bei dem sie sich wegen ihres Todes erkundigte. Sie soll zur Antwort erhalten haben, sie werde aus der Welt verschwinden, und von einigen Völkern in Asien werde ihr göttliche Ehre widerfahren; dieß werde dann geschehen, wenn ihr Sohn, Ninyas, nach ihrem Leben trachte. Von dort aus kam sie nach Aethiopien. Sie eroberte das Land zum größten Theil, und ließ sich die Merkwürdigkeiten desselben zeigen. Es sey nämlich daselbst, heißt es, ein See von viereckter Gestalt und etwa 160 Fuß im Umfang; das Wasser sey zinnoberroth, und habe einen äußerst angenehmen Geruch, ungefähr wie alter Wein, dabei aber die wunderbare Wirkung, daß man, wenn man davon trinke, in Raserei gerathe, und sich aller Fehler, die man bisher im Verborgenen begangen, selbst anklage. Dieser Erzählung wird übrigens nicht leicht Jemand Glauben schenken.

15. Ihre Todten bestatten die Aethiopier auf eine eigene Weise. Sie balsamiren die Leichname ein, geben ihnen eine Hülle von dichtem Glase, und stellen sie an einer Säule auf, so daß die Vorübergehenden durch das Glas den todten Körper sehen, wie Herodot *) erzählt. Diese Nachricht erklärt aber Ktesias von Knidos für falsch. Sie balsamiren, sagt er, allerdings die Leichname ein; aber

*) III, 24.

sie überziehen nicht den Körper unmittelbar mit Glas; sonst würde er ja verbrannt, und ganz entstellt, daß die Gesichtszüge nicht mehr kenntlich wären; sondern sie verfertigen eine hohle goldene Bildsäule, und in diese legen sie den Todten, und überziehen die Bildsäule mit Glas. So sey es denn das, als Sarg hingestellte, goldene Bild des Todten, was durch das Glas durchscheine. So bestatte man die Reichen; Diejenigen aber, die weniger Vermögen hinterlassen, erhalten nur eine silberne Bildsäule, und die Armen eine irdene. Das Glas könne Jeder anschaffen; denn es werde in Aethiopien in Menge bereitet, und sey unter den Einwohnern ganz gemein. Von den Sitten der Aethiopier und den Erzeugnissen ihres Landes werden wir indessen das Wichtigste und Merkwürdigste weiter unten beschreiben, wenn wir auf die alte Geschichte und Mythologie dieses Volkes kommen.

16. Nachdem Semiramis in Aethiopien und Aegypten die nöthigen Anordnungen getroffen hatte, kehrte sie mit ihrem Heere wieder um nach Baktra in Asien. Ihr Ehrgeiz trieb sie an, nach einer langen Reihe von Friedensjahren jetzt eine glänzende Kriegsunternehmung auszuführen, wozu ihr so viele Mittel zu Gebot standen. Sie hörte, die Inder seyen das größte Volk der Erde, und ihr Land das ausgedehnteste und schönste; daher entschloß sie sich zu einem Feldzug gegen Indien. Dort regierte damals Stabrobates. Er hatte eine unzählbare Menge von Soldaten, und überdieß viele Elephanten, die mit außerordentlicher Pracht ausgerüstet waren, um Schrecken in der Schlacht zu verbreiten. Indien ist ein vorzüglich schönes Land; da es von vielen Flüssen durchschnitten ist, so wird der Boden in manchen Gegenden bewässert, und

bringt jährlich zweimal Früchte. Die Lebensbedürfnisse werden in solcher Menge erzeugt, daß die Einwohner immerfort Nahrungsmittel im Ueberfluß haben. Es soll in diesen fruchtbaren Lande noch niemals eine Theurung oder Mißwachs gegeben haben. Die Elephanten, welche dort in unglaublicher Menge zu Hause sind, haben einen weit stärkeren Körperbau und sind viel muthiger als die in Libyen. Ferner findet man Gold, Silber, Eisen, Erz; auch mancherlei kostbare Steine kommen sehr häufig vor. Ueberhaupt bietet das Land beinahe jede Art von Genüssen und von Schätzen dar. Durch die Schilderung aller dieser Vorzüge angelockt, fing Semiramis einen Krieg mit den Indern an, ohne von ihnen beleidigt zu seyn. Sie sah wohl, daß sie dazu einer außerordentlichen Macht bedürfte; daher schickte sie Boten in alle Standlager aus, mit dem Befehl an die Statthalter, daß sie die tüchtigsten Jünglinge ausheben sollten; die Zahl bestimmte sie nach der Größe der einzelner Länder. Allen gab sie die Weisung, sie sollten ganz neue vollständige Rüstungen anschaffen, und mit allen sonstigen Bedürfnissen reichlich versehen, nach drei Jahren in Baktra sich stellen. Ferner berief sie Schiffsbauleute aus Phönicien, Syrien, Cypern und andern Uferländern; sie ließ ihnen Bauholz im Ueberfluß herführen, woraus sie zerlegbare Flußschiffe zimmern mußten. Denn auf dem Indus, dem größten Fluß in dieser Gegend, welcher die Gränze ihres Gebiets bildete, hatte sie viele Schiffe nöthig, theils zur Ueberfahrt, theils um von denselben aus gegen die Indier zu kämpfen. Weil es aber in der Nähe des Flusses keine Wälder gab, so mußten die Schiffe zu Lande von Baktrien her gebracht worden. Semiramis wußte, wie sehr sie im Nachtheil

war, weil sie keine Elephanten hatte. Nun ersann sie ein Mittel, diese Thiere nachzubilden, und sie hoffte, damit die Inder in Schrecken zu setzen, welche meinen, es gebe durchaus nirgends Elephanten als in Indien. Es wurden 300,000 schwarze Ochsen ausgelesen; das Fleisch derselben überließ man den Arbeitern und Dienern, die zu diesem Geschäft bestellt waren; die Häute aber wurden zusammengenäht und mit Heu ausgestopft, und daraus Gebilde geschaffen, welche ganz die Gestalt von natürlichen Elephanten hatten. Im Innern einer solchen Maske war ein Mann, der sie regierte, und von einem Kameel wurde sie getragen; so mußte man sie in der Ferne für einen wahren Elephanten ansehen. Die Arbeiter, welche diese künstlichen Gebilde zusammensetzten, trieben ihr Geschäft in einem rings ummauerten Hof hinter wohl verschlossenen Thüren, und Niemand von den Arbeitern durfte heraus, und eben so wenig Jemand zu ihnen hineingehen. Auf diese Art sollte dafür gesorgt werden, daß man nicht erführe, was innen vorginge, und daß die Inder keine Nachricht davon erhielten.

17. Die Schiffe und die Thiere wurden in zwei Jahren fertig, und im dritten ließ die Königin ihre Heere aus allen Gegenden in Baktrien zusammenkommen. Die Kriegsmacht, die sich da versammelte, bestand, nach der Angabe des Ktesias von Knidos, aus drei Millionen Fußgängern, 500,000 Reitern, 100,000 Wagen; ebensoviel, als Wagen, waren es Reiter auf Kameelen, mit Schwertern von vier Ellen; 2000 zerlegbare Flußschiffe waren mit Kameelen bespannt, welche die Fahrzeuge zu Lande fortziehen mußten. Von Kameelen wurden auch, wie schon gesagt, die Elephantenbilder getragen.

Zu diesen führten die Soldaten ihre Pferde hin, um sie an den Anblick zu gewöhnen, damit sie sich vor solchen wilden Thieren nicht fürchteten. Etwas Aehnliches versuchte in einer viel späteren Zeit Perseus, der König von Macedonien, als er sich in einen Krieg mit den Römern einließ, welche Elephanten aus Libyen hatten. Allein auch ihm schaffte dieses künstliche Mittel keinen entscheidenden Vortheil in der Schlacht; so wenig als der Semiramis, wovon wir bald das Nähere erzählen werden. Der König von Indien, Stabrobates, welcher von der Stärke des versammelten Heeres und von den außerordentlichen Kriegsrüstungen Nachricht erhielt, suchte die Semiramis in jeder Hinsicht zu überbieten. Für's erste baute er 4000 Flußschiffe aus [Bambus-] Rohr. In Indien wächst nämlich an den Flüssen und in sumpfigen Gegenden eine Menge von Rohr, das so dick ist, daß ein Mensch es nicht leicht umspannen kann. Die daraus gebauten Schiffe sollen vorzüglich brauchbar seyn, weil dieses Holz nicht fault. Auch für die Waffenrüstung sorgte der König sehr eifrig. Er durchreiste ganz Indien, und brachte eine noch viel größere Heeresmacht auf, als Semiramis beisammen hatte. Durch eine Elephantenjagd, die er anstellte, vermehrte er noch vielfach die Schaar seiner zahmen Elephanten; er rüstete sie alle herrlich aus mit dem furchtbarsten Kriegsgeräthe, und es mußte, wenn man sie in solcher Menge und mit so drohenden Thürmen anrücken sah, für Menschenkraft unmöglich scheinen, Widerstand zu leisten.

18. Als er zum Kriege völlig gerüstet war, so schickte er der Semiramis, die schon auf dem Wege war, Boten entgegen, um sich zu beschweren, daß sie ohne alle Veranlassung

Krieg anfange. In einem Brief sprach er zugleich abscheuliche Schmähungen wegen ihres buhlerischen Lebens gegen sie aus, und drohte mit einem Schwur bei den Göttern, sie an's Kreuz zu heften, wenn er den Sieg gewänne. Semiramis lachte über diese Drohung, als sie den Brief las; aus ihren Thaten, sagte sie, werde der Inderkönig ihren Heldensinn kennen lernen. Sie rückte mit ihrem Heere vor, und als sie an den Fluß Indus kam, so fand sie die feindlichen Schiffe zum Kampfe gerüstet. Nun ließ sie schnell auch ihre Schiffe aufschlagen, und mit den besten Truppen bemannen, um auf dem Wasser eine Schlacht zu liefern, an welcher zugleich das am Ufer des Flusses gelagerte Kriegsvolk eifrigen Antheil nahm. Lange Zeit blieb das Treffen unentschieden, und auf beiden Seiten wurde tapfer gefochten, bis endlich Semiramis siegte. Sie zerstörte gegen 1000 Schiffe, und machte eine große Zahl Gefangene. Trotzend auf diesen Sieg, griff sie die Inseln in dem Fluß und die Städte auf denselben an, und führte dort über 100,000 Gefangene als Sklaven weg. Der König von Indien zog sich hierauf mit seinem Heere von dem Fluß zurück, und stellte sich, als ob er aus Furcht die Flucht ergriffe; allein seine Absicht war nur, den Feind über den Fluß herüberzulocken. Semiramis ließ, weil ihr das Glück so günstig war, mit großen Kosten eine lange Brücke über den Strom schlagen, auf welcher sie ihr ganzes Heer hinüberführte. Zur Bedeckung der Brücke ließ sie 60,000 Mann zurück, und zog mit den übrigen Truppen weiter, den Indern nach. Voran schickte sie die Elephantenbilder, damit die feindlichen Kundschafter dem König melden sollten, sie führe eine Menge solcher Thiere mit sich. Sie täuschte sich auch

nicht in ihrer Hoffnung. Als die Inder von den Kundschaftern, welche sie ausgesandt, erfuhren, wie viel man Elephanten unter dem feindlichen Heere sehe, so konnte Niemand begreifen, woher denn die vielen Thiere, welche die Königin mitbrächte, gekommen seyn sollten. Doch in die Länge blieb der Betrug nicht verborgen. Einige Soldaten der Semiramis waren bei Nacht im Dienst nachläßig gefunden worden, und aus Furcht vor der Strafe, die ihnen bevorstand, gingen sie zu den Feinden über. Und Diese verriethen, daß es falsche Elephanten waren. Nun faßte der König von Indien neuen Muth; er machte seinen Truppen kund, was das für Gebilde wären, kehrte wieder um, den Assyrern entgegen, und stellte sich in Schlachtordnung.

19. Dasselbe that auch Semiramis. Als die Heere sich einander näherten, schickte Stabrobates, der König von Indien, seine Reiter und Wagen weit vor dem Fußvolk voran. Die Königin hielt den Angriff der Reiterei standhaft aus. Sie hatte die künstlichen Elephanten in gleich weit von einander entfernten Reihen dem Zuge vorausgehen lassen, und das machte die Pferde der Inder scheu. Denn die Masken sahen von ferne wahren Elephanten ähnlich, und dieses Anblicks gewohnt, sprengten die Indischen Pferde muthig heran; als ihnen aber ein ungewohnter Geruch entgegenkam, und sie in der Nähe Alles ganz anders sahen als sonst, da geriethen sie in völlige Verwirrung. Die Reiter wurden zum Theil abgeworfen, zum Theil rannten die Rosse, dem Zügel nicht mehr gehorchend, sammt den Reitern dem Feinde gerade in die Hände. Semiramis wußte ihren Vortheil geschickt zu benützen; sie trieb mit ihren auserlesenen Truppen die In-

der in die Flucht. Der König Stabrobates ließ sich durch den Rückzug der Reiterei nicht irre machen; die Reihen des Fußvolks mußten nachrücken, und die Elephanten vorangehen. Er selbst führte den rechten Flügel in die Schlacht, und drang, von dem trefflichsten Elephanten getragen, mit furchtbarer Gewalt auf die Königin ein, welche zufällig ihm gegenüberstand. Zugleich griffen auch die andern Elephanten an, und nur kurze Zeit hielten die Truppen, welche Semiramis um sich hatte, wider den Anlauf dieser Thiere Stand, die mit außerordentlichem Muth und auf ihre Stärke trotzend Alles, was sich ihnen entgegenstellte, schnell vertilgten. Viele fanden da ihren Tod, und auf mancherlei Art. Einige wurden von den Elephanten unter die Füße getreten, Andere mit den Zähnen geschlizt, wieder Andere mit dem Rüssel in die Höhe geschleudert. Die Leichen lagen haufenweise hingestreckt; die augenscheinliche Gefahr verbreitete Entsetzen und Angst, und Niemand wagte mehr, seine Stellung zu behaupten. Als die ganze Schaar die Flucht ergriff, so stürmte der König von Indien auf Semiramis selbst los. Zuerst traf er sie mit einem Pfeil in den Arm; dann verwundete er sie im Rücken mit einem Wurfspieß, der aber nur streifte. Da die Wunde nicht gefährlich war, so entkam Semiramis durch die Schnelligkeit ihres Pferds, das dem nachsetzenden Elephanten weit voraneilte. Alles floh der Brücke zu, und auf einem engen Raum drängte sich das Heer der Königin in solcher Masse zusammen, daß Manche schon durch ihre eigenen Leute umkamen, indem sie unter dem Gewühl von Reiterei und Fußvolk zertreten oder erdrückt wurden. Die Inder aber trieben sie mit Gewalt vor sich her, so daß bei der angstvol-

len Flucht über die Brücke Viele auf beiden Seiten derselben hinabgestoßen wurden und in's Wasser fielen. Nachdem Semiramis den größten Theil der Truppen, die sie aus der Schlacht gerettet, glücklich über den Fluß herübergebracht hatte, so ließ sie die Bänder, welche die Brücke zusammenhielten, abhauen. Dadurch wurde die ganze Floßbrücke in viele Stücke getrennt, die mit einer Menge von Indern, welche darüber gingen, von dem reissenden Strom unaufhaltsam fortgeführt wurden. So kamen viele Inder um, und Semiramis hatte sich hinlänglich gesichert, daß der Feind sie nicht bis auf das andere Ufer verfolgen konnte. Der König von Indien setzte den Krieg nicht weiter fort, weil Zeichen am Himmel erschienen, die von den Wahrsagern als Warnungen gedeutet wurden, daß er nicht über den Fluß gehen sollte. Semiramis wechselte die Gefangenen aus, und kam nach Baktra zurück mit einem Verlust von zwei Drittheilen ihres Heers.

20. Einige Zeit nachher trachtete ihr Sohn, Ninyas, seiner Mutter nach dem Leben, mit Hülfe eines Verschnittenen. Da erinnerte sie sich an Ammons Spruch, und, statt den Verbrecher zu strafen, übergab sie ihm die Regierung, und gebot ihren Unterthanen, ihm zu gehorchen. Alsdann entzog sie sich alsbald den Blicken der Menschen, als ob sie, dem Orakel gemäß, zu den Göttern gehen wollte. Nach einer fabelhaften Sage verwandelte sie sich in eine Taube, und flog mit vielen Vögeln davon, die sich auf ihre Wohnung niedergelassen hatten. Daher kommt es, wie man sagt, daß die Assyrer die Taube göttlich verehren, weil sie nämlich die Semiramis vergöttern. Auf solche Weise endete diese Königin, die ganz Asien, außer Indien, beherrschte, im zwei und

sechzigsten Jahre ihres Lebens und dem zwei und vierzigsten ihrer Regierung. So erzählt Ktesias von Knidos die Geschichte der Semiramis. Athenäus dagegen und andere Schriftsteller berichten, sie sey eine schöne Buhlerin gewesen, und habe sich durch ihre Reize die Liebe des Königs von Assyrien erworben. Zuerst sey sie am königlichen Hofe nicht mit sonderlicher Auszeichnung behandelt, später aber für die rechtmäßige Gemahlin erklärt worden. Nun habe sie den König überredet, daß er ihr auf fünf Tage die Regierung überließ. Nachdem sie das Scepter genommen und das königliche Gewand angelegt, habe sie am ersten Tage ein Fest veranstaltet und ein prächtiges Gastmahl, wobei sie die Heerführer und alle Großen für ihre Absichten gewonnen; am andern Tag aber sich schon vom Volk und den angesehensten Männern als Königin verehren lassen, und ihren Gemahl in's Gefängniß geworfen. Also habe die kühne, unternehmende Frau den Thron bestiegen, und sich auf demselben auch behauptet bis in ihr Alter, und viele große Thaten gethan. So widersprechend lauten die Nachrichten der Geschichtschreiber von der Semiramis.

21. Nach ihrem Tode übernahm die Herrschaft Ninyas, der Sohn des Ninus und der Semiramis. Seine Regierung war friedlich; in kriegerischen und gefahrvollen Unternehmungen wollte er es seiner Mutter nicht im mindesten gleich thun. Seine ganze Lebenszeit brachte er im königlichen Pallaste zu, und war für Niemand sichtbar als für die Kebsweiber und für seine Verschnittenen. Blos um Vergnügen und trägen Genuß war es ihm zu thun, um Freiheit von jeder Beschwerde und jeder Sorge. Er sah Das als das

höchste Glück für einen König an, allen Lüsten ungehindert sich überlassen zu können. Um sich aber die Herrschaft zu sichern und die Unterthanen in Furcht zu erhalten, bot er jährlich eine bestimmte Zahl von Soldaten mit einem Befehlshaber aus jedem Lande auf. Wenn sich nun das ganze Heer versammelt hatte, so ließ er es ausserhalb der Stadt sich lagern, und zu Anführern für die einzelnen Völker wählte er die ihm Ergebensten unter seinen Bekannten. Nach Verfluß eines Jahrs mußte jedes Volk wieder die gleiche Anzahl von Soldaten stellen, und die vorigen wurden in ihre Heimath entlassen. Diese Maßregel hatte die Wirkung, daß in allen dem König unterworfenen Ländern Schrecken sich verbreitete, weil man immer große Heere im Feldlager gerüstet und die Strafe für die Abtrünnigen und Ungehorsamen vor Augen sah. Das jährliche Wechseln mit den Truppen hatte den Zweck, jedes Heer sobald wieder nach Hause zu schicken, daß die Befehlshaber und die Soldaten Alle nicht näher mit einander bekannt werden könnten. Denn durch den längeren Aufenthalt im Lager werden die Anführer reicher an Kriegserfahrung und übermüthiger, und, was die Hauptsache ist, es gibt da Gelegenheit zu Unruhen und Verschwörungen gegen die Herrscher. Wenn sich Ninus vor Niemand ausser dem Hause sehen ließ, so wußte auch kein Mensch, was es denn für Vergnügungen waren, denen er sich hingab; man fürchtete ihn wie einen unsichtbaren Gott, und wagte es nicht, ihn auch nur mit einem Wort zu schmähen. Er ernannte für jedes Jahr die Heerführer, Statthalter, Verwalter und Richter, und traf die übrigen Anordnungen nach seinem Gutdünken; er selbst blieb aber sein Leben-

lang in Ninus. Ihm glichen die folgenden Könige, während einer Reihe von dreißig Menschenaltern, wo immer der Sohn vom Vater die Herrschaft erbte, bis auf Sardanapal. Unter diesem König fiel nämlich das Assyrische Reich an die Meder, nachdem es über 1360 Jahre bestanden hatte, wie Ktesias von Knidos im zweiten Buche sagt.

22. Die Namen aller der Könige und die Zahl ihrer Regierungsjahre anzugeben, ist unnöthig, da sie keine denkwürdige Thaten verrichtet haben. Das Einzige, was man der Aufzeichnung werth gefunden hat, ist die Sendung Assyrischer Hülfsvölker nach Troja unter Memnon, des Tithonus Sohn. „Teutamus (heißt es), der zwanzigste König von Ninyas an, dem Sohne der Semiramis, herrschte in Asien, als die Griechen unter Agamemnon gegen Troja zogen. Damals hatten die Assyrer schon über 1000 Jahre die Oberherrschaft in Asien. Da dem König Priamus von Troas der Krieg schwer fiel, so ließ er durch Abgeordnete den König von Assyrien, dem er unterwürfig war, um Hülfe bitten. Teutamus schickte ihm 10,000 Aethiopier und eben so viel Susianer mit 200 Wagen; zum Befehlshaber ernannte er den Memnon, des Tithonus Sohn. Tithonus war damals Heerführer in Persien, und von dem König unter allen Statthaltern am meisten begünstigt; Memnon aber, ein blühender Jüngling, zeichnete sich durch Tapferkeit und edle Gesinnungen aus. Er war es, der das königliche Schloß auf der Burg in Susa baute, das bis zur Zeit der Persischen Oberherrschaft stand, und von ihm den Namen Memnonia hatte. Auch legte er im Lande eine Heerstraße an, die noch gegenwärtig Memnonsstraße

heißt.“ Diese Nachrichten bestreiten aber die Aethiopier in der Nähe von Aegypten. Sie behaupten, in ihrer Gegend habe dieser Mann gewohnt, und zeigen ein altes Königsschloß, das noch jetzt, wie sie sagen, Memnonia genannt wird. In jedem Fall aber wird von Memnon erzählt, er sey den Troern mit 20,000 Mann zu Fuß und mit 200 Wagen zu Hülfe gezogen, habe sich durch seine Tapferkeit einen Namen gemacht und in den Schlachten viele Griechen getödtet, endlich aber sey er durch einen Hinterhalt der Thessalier umgekommen; die Aethiopier haben sich seines Leichnams bemächtigt und ihn verbrannt, und die Gebeine dem Tithonus gebracht. Dieß ist es, was von Memnon, nach der Behauptung der Ausländer, in den königlichen Urkunden aufgezeichnet ist.

23. Sardanapal, der letzte König der Assyrer, der dreißigste von Ninus an, dem Stifter des Reichs, übertraf alle seine Vorgänger an Vergnügungs- und Genußsucht. Nicht genug, daß er sich ausser dem Pallast vor Niemand sehen ließ; er lebte auch ganz wie ein Weib. Unter den Kebsweibern seine Zeit hinbringend, spann er Purpur und die feinste Wolle. Er trug ein Frauenkleid, und sein Gesicht und den ganzen Körper hatte er durch Schminke und durch andere Mittel der Buhlerinnen so entmännlicht, daß kein wollüstiges Weib weichlicher aussehen konnte. Auch eine weibliche Stimme hatte er sich angewöhnt. Seine Mahlzeiten bestanden immer nur in solchen Speisen und Getränken, die den Gaumen kitzeln. Den Trieb der Wollust befriedigte er mit Männern sowohl als mit Weibern. Schamlos mißbrauchte er beide Geschlechter, ohne sich um die Schmach, die

er auf sich lud, im geringsten zu bekümmern. So weit trieb er es in der Schwelgerei und in der schändlichsten Ausschweifung und Unmäßigkeit, daß er auf sich selbst folgende Grabschrift machte, die, seinem Verlangen gemäß, der Nachfolger nach seinem Tod auf sein Grabmal setzen sollte, und die aus der Landessprache, in welcher er sie geschrieben, später von einem Griechen übersetzt worden ist:

„Sterblich bist du; gedenke daran, und, des Lebens dich freuend,
Stille des Herzens Gelüst; kein Wohlseyn blühet dem Todten.
Staub nun bin ich, obwohl einst König der herrlichen Ninus.
Nur, was der Gaumen, muthwilliger Scherz, und die Lieb' an Genüssen
Mir gewährten, ist mein; sonst jegliche Güter verließ ich."

Ein Mann von solcher Sinnesart mußte nicht nur selbst ein schmähliches Ende nehmen, sondern er führte auch die völlige Zerstörung des Assyrischen Reichs herbei, das unter den bekannten Weltreichen am längsten gedauert hat.

24. Arbaces, ein geborner Meder, der sich durch Tapferkeit und Geistesvorzüge auszeichnete, war Anführer der Medischen Truppen, die auf ein Jahr nach Ninus geschickt waren. Im Lager wurde er mit dem Heerführer der Babylonier bekannt. Dieser forderte ihn auf, der Assyrischen Oberherrschaft ein Ende zu machen. Er hieß Belesys, und war einer der angesehensten unter den Priestern, die man in Babylonien Chaldäer nennt. Als ein sehr erfahrner Sterndeuter und Wahrsager verkündigte er häufig zukünftige Dinge mit Sicherheit voraus, und erlangte dadurch großes Ansehen. So sagte er denn auch dem Medischen Heerführer, seinem Freunde, vorher, Dieser sey zum König über das ganze Gebiet, das Sardanapal beherrsche, zuverläßig

bestimmt. Arbaces ließ sich den Vorschlag des Mannes gefallen, und versprach ihm die Statthalterschaft von Babylonien auf den Fall, daß das Unternehmen gelänge; und wie durch eine Gottesstimme zu Hoffnungen begeistert, verband er sich schon mit den Heerführern aus andern Völkern, und suchte sie durch Gastmahle und öffentliche Zusammenkünfte, die er veranstaltete, zu gewinnen, und sich der Freundschaft jedes Einzelnen zu versichern. Er wünschte sehr, den König von Angesicht zu sehen, und seine ganze Lebensweise zu beobachten. Ein Verschnittener, dem er eine goldene Schale schenkte, führte ihn zu Sardanapal hinein. Da überzeugte er sich deutlich, daß der weichliche Mann blos um weibliche Geschäfte sich bekümmerte; und nun hielt er, den nichtswürdigen König verachtend, die Hoffnungen nur um so fester, die ihm der Chaldäer gemacht hatte. Endlich traf er mit Belesys die Verabredung, er selbst wollte die Meder und Perser aufwiegeln, und Jener sollte die Babylonier zur Theilnahme an der Empörung bewegen, und zu der ganzen Unternehmung auch seinen Freund, den Statthalter von Arabien, beiziehen. Als das Dienstjahr vorüber war, so wurden die Truppen im Lager durch ein anderes Heer abgelöst, und, nach der eingeführten Ordnung, in ihre Heimath entlassen. Jetzt ermunterte Arbaces die Meder, sie sollten sich die Oberherrschaft erkämpfen; die Perser aber forderte er auf, die Freiheit zu erringen, um dann auch an der höchsten Gewalt Theil zu nehmen. Ebenso erregte Belesys bei den Babyloniern das Streben nach Freiheit, und nach Arabien reiste er selbst, um, seinem Auftrag gemäß, den dortigen Statthalter, seinen Bekannten und Gastfreund, für den Plan

zu gewinnen. Nachdem wieder ein Jahr verflossen war, so kamen sie Alle mit einer großen Zahl von Soldaten vor Ninus zusammen; dem Schein nach, um die Truppen, wie es gewöhnlich war, abzulösen, in der That aber, um der Oberherrschaft der Assyrer ein Ende zu machen. Als die vier oben genannten Völker auf Einem Platze sich versammelt hatten, so betrug ihr ganzes Heer gegen 400,000 Mann. Sie waren in Einem Lager vereinigt, und beriethen sich gemeinschaftlich, was zu thun wäre.

25. Sobald Sardanapal erfuhr, daß sie sich empörten, so ließ er die Truppen der andern Völker gegen sie ausrücken. Zuerst wurde in der Ebene ein Treffen geliefert, in welchem die Aufrührer geschlagen, und mit großem Verlust auf ein Gebirge zurückgetrieben wurden, das von Ninus 70 Stadien entfernt ist. Nachher kamen sie wieder in die Ebene herab, und rüsteten sich zur Schlacht. Sardanapal stellte sein Heer ihnen gegenüber. Zuvor aber ließ er im feindlichen Lager bekannt machen, Wer den Meder Arbaces tödte, der bekomme von Sardanapal 200 Goldtalente, und, Wer ihn lebendig ausliefere, noch einmal so viel und dazu die Stadthalterschaft von Medien. Aehnliche Belohnungen versprach er Dem, der den Babylonier Belesys erschlüge oder gefangen nähme. Als aber Niemand auf diese Versprechungen achtete, so lieferte er eine Schlacht, worin Viele der Empörer umkamen, und das übrige Heer bis in das Lager auf den Gebirgen verfolgt wurde. Arbaces ließ seine Freunde, die durch die Niederlage den Muth verloren hatten, zusammenkommen und sich berathen, was nun zu thun wäre. Die Meisten waren der Meinung, es sollte Jeder in seine Heimath ziehen, und feste Plätze in

Besitz nehmen, und sich sonst mit Kriegsbedürfnissen so reichlich als möglich versehen. Belesys aber, der Babylonier, behauptete, nach den Andeutungen der Götter müßten sie mit Mühe und Anstrengung das Ziel ihrer Wünsche erreichen. Durch diese und andere dringende Vorstellungen bewog er die Uebrigen zu dem Entschluß, allen Gefahren sich zu unterziehen. Es kam wiederum zur Schlacht, und der König siegte abermals; er eroberte das Lager der Empörer, und verfolgte die Ueberwundenen bis an die Gränzen von Babylonien. Arbaces selbst war verwundet; er hatte ruhmvoll gekämpft und viele Assyrer erlegt. Nach so schweren und immer wiederholten Unfällen gaben die Anführer der Abtrünnigen die Hoffnung des Sieges auf, und machten Anstalt, auseinanderzugehen und je in ihre Heimath zurückzukehren. Allein Belesys, nachdem er eine ganze Nacht unter freiem Himmel mit fleißiger Beobachtung der Gestirne zugebracht, erklärte den Muthlosen, die an dem Erfolg verzweifelten, wenn sie nur noch fünf Tage warten wollten, so würde von selbst Hülfe erscheinen, und durch einen mächtigen Umschwung der Dinge das Glück sich wenden; Das sehe er aus Vorbedeutungen, die er vermittelst seiner Sternkunde von den Göttern erhalte; er bitte sie daher, nur so lang noch auszuharren, damit sie sich von seiner Kunst und der Gnade der Götter durch Erfahrung überzeugen.

26. Es wurden nun Alle wieder zurückgerufen, und man wartete noch die bestimmte Zeit. Da kam die Nachricht, es nähere sich ein Heereszug aus Baktrien, der dem König zu Hülfe eile. Jetzt entschloß sich Arbaces mit seinen Freunden, den Heerführern auf dem kürzesten Weg entgegen

zu gehen, mit den tapfersten und rüstigsten Soldaten, damit man die Baktrier, wenn sie nicht durch Zureden sich bewegen liessen, an die Abtrünnigen sich anzuschliessen, mit den Waffen zwingen könnte, an den Entwürfen derselben Theil zu nehmen. Gerne folgten dem Ruf zur Freiheit zuerst die Anführer, dann das ganze Heer; und nun bezogen Alle ein gemeinschaftliches Lager. Der König von Assyrien, der von dem Abfall der Baktrier Nichts wußte, gab sich im erhebenden Gefühle seines bisherigen Glücks unterdessen dem Vergnügen hin, und theilte unter seine Soldaten Schlachtvieh aus und Wein in Menge und andere Bedürfnisse, damit auch sie sich gütlich thun konnten. Während das ganze Heer schmauste, erfuhr Arbaces durch Ueberläufer, daß man sich im feindlichen Lager der Fröhlichkeit und Trunkenheit überließ, und griff mit seinen Leuten bei Nacht unversehens an. Da fielen geordnete Schaaren über zerstreute, gerüstete über unvorbereitete her; sie eroberten das Lager, tödteten viele Feinde, und verfolgten die Uebrigen bis in die Stadt. Hierauf ernannte der König den Salämenes, den Bruder seiner Gemahlin, zum Feldherrn; er selbst übernahm die Vertheidigung der Stadt. Die Empörer lieferten in der Ebene vor der Stadt noch zwei Schlachten, in welchen sie die Assyrer besiegten; Salämenes kam um, und mit ihm beinahe alle seine Soldaten; sie wurden zum Theil auf der Flucht niedergemacht, zum Theil von der Stadt abgeschnitten und durch den Andrang der Feinde in den Euphrat hineingetrieben. Es war eine solche Menge von Todten, daß der vom Blut geröthete Strom auf eine ziemliche Strecke hin seine natürliche Farbe veränderte. Als jetzt der König eingeschlossen

und belagert wurde, so gingen noch viele Völkerschaften auf die Seite der Abtrünnigen über, Alle in der Hoffnung auf die Freiheit. Da Sardanapal das ganze Reich in der drohendsten Gefahr sah, so schickte er seine drei Söhne und zwei Töchter mit vielen Schätzen nach Paphlagonien zu dem Statthalter Kottas, dem Treusten seiner Unterthanen. Zugleich sandte er Boten aus an alle seine Diener, um Truppen aufzubieten und sich auf die Belagerung zu versehen. Ein Göttersprucch, der schon seit der Väter Zeit bekannt war, sagte ihm, die Stadt Ninus würde Niemand mit Sturm erobern, bis der Fluß ihr Feind würde. Das Letztere aber, meinte er, würde nie geschehen; also hielt er fest an seinen Hoffnungen, entschlossen, die Belagerung auszuhalten, und die Truppen, die ihm seine Untergebenen schicken sollten, zu erwarten.

27. Die Empörer, durch ihr Waffenglück ermuthigt, betrieben die Belagerung mit Ernst, konnten jedoch, bei der Festigkeit der Mauern, der Stadt Nichts anhaben. Denn die Steinschleudern, die Schilddächer zum Ausfüllen der Gräben und die Werkzeuge zur Zerstörung der Mauern waren zu jener Zeit noch nicht erfunden. Von allen Bedürfnissen hatte man in der Stadt einen reichen Vorrath; denn in diesem Stück hatte der König für die Zukunft gesorgt. Daher verzog sich die Belagerung lange; zwei ganze Jahre wurden immer wiederholte Angriffe auf die Mauer gemacht, und der Verkehr zwischen der Stadt und der Umgend gesperrt. Im dritten Jahr aber geschah es, daß durch anhaltende heftige Regengüsse der Euphrat so stark anschwoll, daß ein Theil der Stadt überschwemmt wurde und auf eine Strecke von 20

Stadien die Mauer einstürzte. Jetzt, glaubte der König, sey der Götterspruch erfüllt, da offenbar der Fluß ein Feind der Stadt geworden sey, also verzweifelte er an der Rettung. Um aber nicht in die Hände der Feinde zu fallen, ließ er im Pallast einen ungeheuern Scheiterhaufen errichten. Oben auf denselben warf er alles Gold und Silber und den ganzen Königsschmuck; seine Kebsweiber und Verschnittenen schloß er in ein Gemach ein, das im Innern des Scheiterhaufens gebaut war. So verbrannte er mit Allem zusammen sich selbst und den Pallast. Als die Empörer von Sardanapal's Ende hörten, so drangen sie über die eingefallene Mauer herein, und eroberten die Stadt. Den Arbaces bekleideten sie mit dem königlichen Gewand, riefen ihn zum König aus, und übertrugen ihm die unumschränkte Gewalt.

28. Der neue König belohnte seine Kampfgenossen nach Würden, und ernannte sie zu Statthaltern über ganze Völker. Da brachte denn auch Belesys, der Babylonier, der ihm die Herrschaft über Asien geweissagt hatte, seine Verdienste in Erinnerung, und verlangte, daß ihm das Gebiet von Babylonien überlassen würde, wie es ihm von Anfang versprochen war. Zugleich versicherte er, in der Zeit der Gefahr habe er dem B e l u s ein Gelübde gethan, wenn Sardanapal besiegt und das königliche Schloß verbrannt würde, so wollte er den Schutt von der Brandstätte nach Babylon führen, und daraus neben dem Heiligthum des Gottes einen Hügel bilden, daß Jeder, der den Euphrat herabschiffte, das unvergängliche Denkmal von der Zerstörung des Assyrischen Reichs vor sich sähe. Nun bat er, daß ihm Das gestattet würde. Er hatte nämlich von einem Verschnittenen, der entkommen

war und sich zu ihm geflüchtet hatte, und den er verborgen hielt, erfahren, wohin das Silber und Gold gekommen sey. Arbaces wußte davon nichts, weil alle Bewohner des Pallastes mit dem König verbrannt waren; daher erlaubte er dem Belesys, den Aschenhaufen wegzuführen, und Babylon in Besitz zu nehmen, ohne daß er zinsbar würde. So ließ denn Belesys Schiffe rüsten, und mit dem Schutt, das Silber und Gold, das man größtentheils noch fand, eilig nach Babylon führen. Allein der Betrug wurde dem König auf der Stelle angezeigt, und Dieser ernannte die übrigen Heerführer zu Richtern ihres Streitgefährten. Der Beklagte gestand sein Vergehen, und die Richter verurtheilten ihn zum Tode. Der König aber, nach seiner Großmuth, und um den Anfang seiner Regierung durch Milde zu bezeichnen, begnadigte den Belesys, und ließ ihm das Silber und Gold, das er weggeführt hatte; auch die Herrschaft über Babylonien, die ihm von Anfang bestimmt war, nahm er ihm nicht ab. Denn er dachte, die Verdienste, welche sich der Mann früher erworben, überwiegen die Schuld, die er nachher auf sich geladen. Durch diese Handlung der Milde, die überall bekannt wurde, erwarb er sich in hohem Maß die Zuneigung seiner Unterthanen, und zugleich ihre Achtung; denn als ein Beweis, daß er des Thrones würdig sey, wurde ein solches Verfahren gegen Schuldige allgemein anerkannt. Auch die Bewohner der Stadt behandelte Arbaces mit Schonung; er vertheilte sie auf Dörfer, und erstattete Jedem seine Güter; die Stadt aber machte er dem Boden gleich. Das Silber und Gold, das auf der Brandstätte noch übrig war, viele Talente an Werth, ließ er nach Ekbatana in Medien bringen. Auf

diese Art wurde das Assyrische Reich von den Medern zerstört, nachdem es, von Ninus an, 30 Menschenalter hindurch, über 1300 Jahre gedauert hatte.

29. Es wird nicht unzweckmäßig seyn, wenn wir kurz erzählen, Wer die sogenannten Chaldäer in Babylon, und wie alt sie sind, damit wir nichts Denkwürdiges übergehen. Die Chaldäer gehören zu den ältesten Einwohnern von Babylonien. Was ihre bürgerlichen Verhältnisse betrifft, so bilden sie einen ähnlichen Stand, wie in Aegypten die Priester. Denn sie haben die Verehrung der Götter zu besorgen, und beschäftigen sich ihr Lebenlang mit der Philosophie; vorzüglich aber sind sie als Sterndeuter berühmt. Eifrig treiben sie auch die Wahrsagerkunst, wodurch sie zukünftige Dinge voraus verkündigen. Um etwas Böses abzuwenden oder etwas Gutes zu bewirken, gebrauchen sie verschiedene Mittel, bald Reinigungen, bald Opfer, bald Zaubergesänge. Sie sind ferner in der Deutung des Vogelflugs erfahren, und in der Auslegung von Träumen und Wunderzeichen. Ebenso hält man sie für geschickte Opferschauer, welche genau das Rechte treffen. Alle diese Kenntnisse aber erwerben sie sich nicht auf demselben Weg, wie man bei den Griechen solche Künste erlernt. Denn bei den Chaldäern ist dieser Zweig der Philosophie Einem Stamm eigen, der von allen andern bürgerlichen Leistungen befreit ist, und erbt sich vom Vater auf den Sohn fort. Weil die Kinder bei den Eltern in die Lehre gehen, so wird ihnen bei'm Unterricht gar Nichts vorenthalten, und sie halten sich auch mit einem festeren Glauben an die vorgeschriebenen Regeln. Weil in der frühsten Kindheit schon der Unterricht beginnt, so müssen sie es, da

die Jugend gelehriger ist, und die Lehrzeit so lange dauert, zu einer großen Fertigkeit bringen. Bei den Griechen hingegen treten die Meisten ohne Vorkenntnisse und erst spät in die Schule der Philosophie ein, und verlassen sie wieder, durch die Sorge für die äußern Verhältnisse umgetrieben, nachdem sie kaum einige Fortschritte gemacht haben. Nur Wenige widmen sich ganz der Philosophie, und machen sie zu ihrer bleibenden Beschäftigung, wovon sie sich nähren, indem sie, statt ihren Vorgängern zu folgen, immer neue Ansichten über die wichtigsten Lehren aufstellen. Während daher bei andern Völkern immer dieselben Vorstellungen herrschen, und alles Einzelne festgehalten wird, werden bei den Griechen, die jenes Fach als Erwerbsquelle benützen, nur neue Schulen gestiftet, die einander in den Hauptsätzen widersprechen, so daß die Schüler, an ein schwankendes Urtheil gewöhnt, und in der Irre geführt, ihr ganzes Leben mit Zweifeln zubringen, und durchaus zu keiner sichern Ueberzeugung gelangen können. Man darf nur die bekanntesten philosophischen Lehrgebäude sorgfältig prüfen, so findet man sehr auffallende Verschiedenheiten und widersprechende Vorstellungen von den wichtigsten Gegenständen.

30. Die Chaldäer behaupten, die Welt sey ihrem Wesen nach ewig, sie habe nie einen Anfang genommen, und könne auch niemals untergehen; aber durch eine göttliche Vorsehung sey das All geordnet und ausgebildet worden, und noch jetzt seyen alle Veränderungen am Himmel nicht Wirkungen des Zufalls, auch nicht innerer Gesetze, sondern einer bestimmten und unwandelbar gültigen Entscheidung der Götter. Ueber die Gestirne haben sie seit langer Zeit Beob-

achtungen angestellt, und Niemand hat genauer, als sie, die Bewegungen und die Kräfte der einzelnen Sterne erforscht; daher wissen sie auch so Vieles von der Zukunft den Leuten vorauszusagen. Am wichtigsten ist ihnen die Untersuchung über die Bewegungen der fünf Sterne, die man Planeten heißt. Sie nennen dieselben „Verkündiger"; dem, der bei uns Saturn heißt, geben sie als dem ausgezeichnetsten, welchem sie die meisten und die bedeutendsten Weissagungen verdanken, den Namen „Sonnenstern"; *) die vier andern aber haben bei ihnen dieselben Benennungen, wie bei unsern Sternkundigen, Mars, Venus, Mercur und Jupiter. Verkündiger heißen sie die Planeten deswegen, weil, während die andern Sterne von ihrer ordentlichen Bahn nie abirren, jene allein ihre eigene Bahn gehen, und eben damit die Zukunft andeuten und den Menschen die Gnade der Götter kund machen. Vorbedeutungen, sagen sie, könne man theils an dem Aufgang, theils an dem Untergang der Planeten erkennen, manchmal auch an ihrer Farbe, wenn man aufmerksam darauf achte. Bald seyen es heftige Stürme, was sie anzeigen, bald ungewöhnlich nasse oder trockene Witterung, zuweilen Erscheinungen von Kometen, Sonnen- und Monds-Finsternisse, Erdbeben, überhaupt Veränderungen jeder Art im Luftraum, welche Nutzen oder Schaden bringen für ganze Völker und Länder nicht nur, sondern auch für Könige und sogar für gemeine Leute. Dem Lauf der Planeten seyen

*) Βηλον oder Ἡλον statt ἥλιον zu setzen, ist nicht nöthig. Denn mit dem Sonnengott wird auch von Andern der Planet Saturn verwechselt.

30 Sterne untergeordnet, welche „berathende Götter" heißen. Die eine Hälfte derselben führe die Aufsicht in dem Raum über der Erde, die andere unter der Erde; so überschauen sie, was unter den Menschen und was am Himmel vorgehe. Je nach 10 Tagen werde von den obern zu den untern einer der Sterne als Bote gesandt, und ebenso wiederum einer von den unterirdischen zu den obern. Diese Bewegung derselben sey fest bestimmt und gehe regelmäßig fort im ewigen Kreislauf. „Fürsten der Götter" gebe es zwölf, und jedem von ihnen gehöre ein Monat und eines der zwölf Zeichen des Thierkreises zu, durch welche die Bahn der Sonne und des Mondes und der fünf Planeten gehe, wo die Sonne ihren Kreis in einem Jahr vollende und der Mond in einem Monat seinen Weg durchlaufe.

31. Von den Planeten aber gehe jeder seinen eigenen Weg, den er mit ungleicher, vielfach veränderter Geschwindigkeit und in verschiedenen Zeitabschnitten zurücklege. Diese Sterne seyen es, die bei der Geburt eines Menschen den stärksten Einfluß auf seine glücklichen und unglücklichen Begegnisse haben; ihre Eigenschaften kommen hauptsächlich in Betrachtung, wenn man die Schicksale eines Menschen erkennen wolle. Manchen Königen, behaupten die Chaldäer, haben sie ihr Loos vorhergesagt, namentlich dem Alexander, ehe er den Darius überwunden, und seinen Nachfolgern, Antigonus und Seleukus Nikator. Und ihre Weissagungen sollen durchgängig eingetroffen seyn. Wir werden davon das Nähere berichten, wenn uns die Zeitordnung darauf führt. Auch Leuten aus dem Volk sagen sie ihre Schicksale voraus, und, Wer sich von dem wunderbaren Zutreffen durch Erfah-

rung überzeugt hat, der hält es für etwas Uebermenschliches. Außer dem Thierkreis zeichnen sie noch 24 Sterne aus, von welchen die eine Hälfte in den nördlichen, die andere in den südlichen Gegenden steht; diejenigen darunter, welche sichtbar sind, rechnen sie zum Gebiet der Lebenden, die unsichtbaren aber, glauben sie, gränzen an das Todtenreich, und diese nennen sie „Richter des Weltalls." Tiefer unten, sagen sie, als alle jene Gestirne, bewege sich der Mond; er sey der Erde am nächsten wegen seiner Schwere, und durchlaufe in kurzer Zeit seine Bahn, nicht als ob er sich am geschwindesten bewegte, sondern weil er den kleinsten Kreis beschreibe. Uebereinstimmend mit den Griechen lehren sie, daß der Mond sein Licht erborgt, und daß seine Finsternisse durch den Schatten der Erde entstehen. Von den Sonnenfinsternissen aber geben sie ganz unstatthafte Erklärungen; sie wagen es auch nicht, dieselben vorauszusagen, und lassen sich darüber auf keine genaue Zeitbestimmungen ein. Von der Erde machen sie sich höchst sonderbare Vorstellungen; sie sey hohl, behaupten sie, und habe die Gestalt eines Kahns. Sie wissen auch diese Meinung, wie ihre Ansichten von den andern Weltkörpern, durch manche scheinbare Gründe zu unterstützen. Davon aber ausführliche Nachricht zu geben, würde dem Zweck unseres geschichtlichen Werkes nicht angemessen seyn. So viel darf man übrigens mit Recht behaupten, daß es Niemand in der ganzen Welt zu einer solchen Fertigkeit in der Sterndeutung gebracht, und Niemand so viel Fleiß auf diese Kunst verwendet hat, als die Chaldäer. Wenn man sich übrigens von ihnen sagen läßt, wie lange schon der Verein der

Chaldäer mit der Weltkunde sich beschäftige, so kann man ihnen hierin nicht wohl glauben. Denn von der Zeit, da sie zuerst angefangen, die Gestirne zu beobachten, bis auf Alexander's Ankunft zählen sie 473000 Jahre. Ueber die Chaldäer mag es an dem Bisherigen genug seyn, damit wir nicht zu weit von der eigentlichen Geschichte abschweifen. Wir sind vorhin von dem Bericht über die Zerstörung des Assyrischen Reichs durch die Meder ausgegangen; dorthin kehren wir also wieder zurück.

32. Da über das mächtige Reich der Meder die angesehensten Schriftsteller nicht einig sind, so halten wir es für zweckmäßig, den Lesern, welche sich über den wahren Gang der Begebenheiten zu belehren wünschen, die widersprechenden Angaben der Geschichtschreiber nebeneinander darzulegen. Herodot, ein Zeitgenosse des Xerxes, erzählt, zuerst haben die Assyrer in Asien geherrscht, und nach 500 Jahren sey ihr Reich durch die Meder zerstört worden; nun habe es aber viele Menschenalter hindurch keinen König gegeben, der sich das ganze Gebiet hätte unterwerfen können, sondern die einzelnen Staaten seyen unabhängig geblieben und haben eine Volksherrschaft eingeführt; bis nach Verfluß von vielen Jahren in Medien ein Mann, der sich durch Gerechtigkeit auszeichnete, Namens Cyaxares, zum König gewählt worden sey. Dieser habe zuerst versucht, die Nachbarvölker von Medien zu unterjochen, und den Grund zur Allherrschaft gelegt; darauf haben seine Nachfolger noch weitere Eroberungen in den angränzenden Ländern gemacht, und das Reich immer vergrößert, bis auf Astyages, der von den Persern un-

ter Cyrus überwunden worden sey. *) Die Begebenheiten, die wir hier im Allgemeinen voraus angedeutet haben, werden wir später ausführlich im Einzelnen erzählen, wenn wir auf die Zeiten kommen, in welche sie gehören. Cyaxares wurde nämlich, nach Herodot, erst im zweiten Jahr der 17ten Olympiade (711 v. Chr.) von den Medern zum König gewählt. Ktesias von Knidos hingegen lebte um die Zeit, da Cyrus gegen seinen Bruder Artaxerxes zu Felde zog. Er wurde gefangen, aber wegen seiner ärztlichen Kenntnisse ehrenvoll am Hofe aufgenommen, und brachte dort 17 Jahre zu. Er behauptet, die königlichen Bücher, in welchen die Perser nach ihrer Sitte die alte Geschichte aufgezeichnet hatten, fleißig und durchgängig benützt, und aus denselben die Nachrichten, die er in seiner Geschichte den Griechen mitgetheilt, zusammengestellt zu haben. Seiner Erzählung nun zufolge waren nach der Zerstörung des Assyrischen Reichs die Meder die Beherrscher von Asien, und ihr König war Arbaces, der, auf die vorhin beschriebene Art, den Sardanapal besiegt hatte. „Er regierte 28 Jahre, und ihm folgte sein Sohn Mandauces, welcher 50 Jahre lang über Asien herrschte. Nach Diesem war Sosarmus König 30 Jahre, Artykas 50, Arbianes 22, und Artäus 40 Jahre."

33. „Unter diesem König hatten die Meder einen schweren Kampf mit den Kadusiern zu bestehen. Die Veranlassung gab Parsodes, ein Perser. Dieser Mann war wegen seiner Tapferkeit und Einsicht und anderer Vorzüge

*) Im Texte Herodot's (I, 95. ff.), wie wir ihn haben, ist die Geschichte anders dargestellt.

geachtet; er besaß die Gunst des Königs und hatte unter allen königlichen Räthen am meisten Einfluß; allein er wurde vom König bei einem Rechtsstreite beleidigt, und nun entwich er mit 3000 Mann Fußvolks und 1000 Reitern in's Land der Kadusier; dort war seine Schwester mit dem mächtigsten Fürsten jenes Stammes vermählt. Hier erhob er die Fahne der Empörung und forderte die Kadusier auf, sie sollten sich die Freiheit erkämpfen, und sie wählten ihn, als einen tapfern Mann, zu ihrem Anführer. Indessen hörte er, daß man ein starkes Kriegsheer gegen ihn zusammenzog; daher bewaffnete er das ganze Volk der Kadusier, und lagerte sich an den Gränzpässen des Landes, mit nicht weniger als 200000 Mann. Der König Artäus, der ihm mit 800000 Mann entgegenzog, wurde von ihm besiegt; er verlor an Todten über 50000 Mann, und mußte sich mit seinen übrigen Truppen aus dem Lande der Kadusier zurückziehen. Dadurch erwarb sich Parsodes die Achtung der Kadusier in solchem Maß, daß sie ihn zum König wählten. In Medien, wohin er immerfort Streifzüge machte, richtete er überall Verheerungen an. Er stand in hohem Ansehen bis in sein Altlr, und als sein Lebensende herannahte, beschwor er seinen Nachfolger, die Kadusier sollten niemals mit den Medern sich aussöhnen, und setzte den Fluch hinzu, wenn sie je in einen Vergleich sich mit ihnen einließen, so sollte Verderben sein Haus und alle Kadusier treffen. Aus diesem Grunde blieben denn die Kadusier immer feindlich gegen die Meder gestimmt, und wurden den Königen derselben niemals unterthan, bis die Oberherrschaft durch Cyrus auf die Perser überging."

34. „Nach dem Tode des Artäus war Artynes König in Medien 22 Jahre, und darauf Astibaras 40 Jahre lang. Unter Dessen Regierung fielen die Parther von den Medern ab, und übergaben den Saciern ihr Land und ihre Stadt. So entstand ein Krieg zwischen den Saciern und Medern, der mehrere Jahre dauerte; es fielen nicht wenige Schlachten vor, in welchen die Zahl der Todten auf beiden Seiten groß war. Endlich schloßen sie Frieden auf die Bedingung, daß die Parther unter der Herrschaft der Meder stehen, und daß überhaupt die beiden Völker ihre vorigen Besitzungen wieder einnehmen, und auf immer Freunde und Bundesgenossen bleiben sollten. Ueber die Sacier regierte damals eine Frau, Namens Zarina, die im Kriegführen ihre Freude fand, und durch Muth und Thätigkeit unter allen Weibern der Sacier sich auszeichnete. Es gibt überhaupt unter diesem Volk tapfere Weiber, die mit den Männern die Gefahren des Krieges theilen; Zarina aber übertraf Alle auch an Schönheit, und erwarb sich einen Namen durch die Unternehmungen, welche sie begann und glücklich ausführte. Sie bezwang einige benachbarte Völker, welche mit übermüthiger Anmaßung die Sacier unter ihr Joch bringen wollten; sie machte einen großen Theil ihres Landes erst urbar, erbaute viele Städte, und beförderte in jeder Hinsicht das Wohl ihres Volkes. Zum Dank für ihre Verdienste und zum Gedächtniß ihrer Tugenden baute man ihr nach ihrem Tod ein Grabmahl, das über die Gräber, wie sie sonst in diesem Lande gewöhnlich sind, sich weit erhob. Zuerst wurde eine dreieckige Pyramide errichtet; jede Seite der Grundfläche maß drei Stadien, und die Höhe betrug ein Stadium; oben

auf das Grabmahl, wo die Seiten in eine Spitze zusammenliefen, stellte man dann ein goldenes kolossales Bild der Königin. Auch wurde ihr die Ehre der Heroen zu Theil und viele andere Auszeichnungen, die Keinem ihrer Vorgänger widerfahren waren. Der Medische König Astibaras starb in hohem Alter zu Ekbatana. Ihm folgte in der Regierung sein Sohn Aspadas, den die Griechen Astyages nennen. Dieser wurde von dem Perser Cyrus überwunden, und so ging die Oberherrschaft auf Persien über." Die ausführliche Geschichte davon werden wir zu seiner Zeit genau erzählen. Von dem Reich der Assyrer und der Meder und den widersprechenden Berichten der Schriftsteller glauben wir nun genug gesagt zu haben. Wir kommen jetzt an die Beschreibung von Indien und an die Fabelgeschichten dieses Landes.

35. Indien hat die Gestalt eines Vierecks, das an der östlichen und südlichen Seite vom Meere begränzt ist; auf der Nordseite ist es durch das Hemodische Gebirge [Himmelayah] von Scythien geschieden, nämlich von dem Theile dieses Landes, welchen die Sacier bewohnen; an der vierten Seite, gegen Westen, bildet der Fluß Indus die Gränze, nach dem Nil der größte beinahe unter allen Strömen. Das ganze Gebiet der Inder erstreckt sich, wie man behauptet, von Osten nach Westen auf 28000, und von Norden nach Süden auf 32000 Stadien. Da es sich so weit ausdehnt, so gibt es wohl kein anderes Land in der Welt, von welchem ein so großer Theil unter dem Wendekreis des Krebses läge; man kann es in vielen Gegenden des entfernteren Indiens wahrnehmen, daß ein lothrechter Stab keinen Schatten wirft, und

daß man die Sternbilder der Bären nicht mehr sieht; an der äußersten Gränze des Landes, sagt man, gehe sogar der Arktur nicht mehr auf *); so fallen denn dort auch die Schatten südwärts. Indien hat viele hohe Berge, voll von nutzbaren Bäumen aller Art, auch manche weite fruchtbare Ebenen, die äußerst reizend und von zahlreichen Flüssen durchschnitten sind. Die Felder werden größtentheils bewässert, und tragen deßwegen des Jahrs zweimal Frucht. Es gibt sehr viele ungewöhnlich große und starke Thiere von mancherlei Art, vierfüßige sowohl als Vögel. Namentlich sind die größten Elephanten da zu Hause; weil ihnen das Land Nahrung im Ueberfluß darbietet, so werden diese Thiere hier weit stärker als in Libyen. Daher kommt es, daß die Inder, welche eine große Zahl zahmer Elephanten in die Schlachten mit sich führen, eine so entschiedene Ueberlegenheit im Kriege dadurch gewinnen.

36. Auch die Menschen werden in diesem Lande, bei der Fülle von nahrhaften Speisen, außerordentlich groß und wohlbeleibt. Uebrigens findet man bei den Einwohnern auch Kunstfertigkeit; wohl mit darum, weil sie eine reine Luft athmen, und das Wasser, das sie trinken, sehr wenig fremde Bestandtheile hat. Während die Erde alle Arten von Nahrungspflanzen hervorbringt, enthält sie im Innern zahlreiche Adern verschiedener Metalle. Es gibt da Silber und Gold in Menge, und ziemlich viel Kupfer und Eisen, auch Zinn; und sonst,

*) Dieß ist ganz falsch. Erst unter dem 65sten Grad südlicher Breite würde der Arktur unsichtbar geworden seyn. Allein die Ostindischen Inseln erstrecken sich nicht bis zum 10ten Grad der südlichen Breite, und das feste Land nicht bis zum Aequator.

was zur Zierde sowohl als was zum Nutzen dient, namentlich was man im Kriege nöthig hat. Außer den Brodfrüchten wächst in Indien häufig die Hirse, weil man, bei der großen Zahl von Bächen, die Felder so leicht bewässern kann, und vorzügliche Arten von Hülsenfrüchten, ferner der Reis und das Bosporon *), und noch manche dergleichen Pflanzen, aus welchen man Speisen bereiten kann. Aber auch andere Gattungen eßbarer Früchte sind nicht selten, die zur Nahrung für lebende Wesen eben so tauglich sind; die Beschreibung derselben würde aber zu weit führen. Daher ist in Indien, wie man erzählt, noch nie eine Hungersnoth, überhaupt nie Mangel an den gewöhnlichen Nahrungsmitteln entstanden. Es gibt nämlich dort jährlich eine zweifache Regenzeit, die eine im Spätjahr, das eben so, wie in andern Ländern, die Saatzeit für die Mehlfrüchte ist, die andere um die Sommersonnenwende, wo man den Reis und das Bosporon, auch das Sesam **) und die Hirse säet. Meistens nun gerathen den Indern beide Ernten wohl; kommt aber auch das einemal nicht ***) Alles zur Reife, so fehlt dann doch die andere Ernte nicht. Auch die wild wachsenden Früchte und die Wurzeln, die man in sumpfigen Gegenden findet, und die einen äußerst süßen Geschmack haben, bieten den Einwohnern reichliche Nahrung dar. Die Felder sind nämlich beinahe im ganzen Lande mit

*) Wahrscheinlich eine Getreideart, deren Spreu als Futter für das Rind sehr tauglich seyn soll.

**) Eine Schotenpflanze, woraus im Orient Oehl gepreßt wird.

***) Nach der gewöhnlichen Lesart, welche keine Negation hat, hieße es: da aber Alles zur Reife zu gelangen pflegt, so fehlen wenigstens nie beide zugleich.

süßem Wasser getränkt, von den Flüssen sowohl als von dem Regenwetter, das jedes Jahr den Sommer über im Kreislauf von einem Orte zum andern zieht; daher gedeihen jene Gewächse so gut unter dem Einfluß des warmen Regens von oben und der Hitze in den Teichen, welche die Wurzeln, besonders die des großen Rohres, auskocht *). Ueberdieß trägt bei den Indern eine Landessitte dazu bei, daß nie eine Hungersnoth bei ihnen entsteht. In andern Gegenden werden im Kriege die Felder verheert, daß man sie gar nicht bauen kann. Unter diesem Volk hingegen gelten die Ackerleute für so heilig und unverletzlich, daß sie in der Nähe der feindlichen Heere ihr Feld bestellen können, ohne von den Drangsalen des Kriegs das Geringste zu erfahren. Denn während die Kriegführenden auf dem Schlachtfeld einander hinmorden, lassen sie doch die mit dem Ackerbau beschäftigten Bürger ungekränkt, weil sie Diese als die Wohlthäter aller Uebrigen betrachten. Auch Das geschieht nicht, daß sie in Feindesland sengen und brennen oder die Bäume umhauen.

37. Indien hat viele große, schiffbare Flüsse, die in den Gebirgen gegen Norden ihre Quellen haben, und durch das flache Land hinfließen. Es vereinigen sich manche miteinander, und fallen dann in den Ganges. Dieser Strom ist 30 Stadien breit; er fließt von Norden nach Süden, und ergießt sich in den Ocean. Auf dem östlichen Ufer des Ganges liegt

*) Wahrscheinlich ist nach περιόδῳ so zu lesen: ὥστε τȣτων γινεσθαι δαψιλειαν, χλιαρων πιπτοντων ὑδατων ἐκ τȣ περιεχοντος ἀερος, και τὰς ἐν τοις ἑλεσι u. s. w.

das Land der Gandariden, wo es sehr viele und große Elephanten gibt. Darum hat auch noch nie ein auswärtiger König dieses Land erobert; denn alle Fremden fürchten sich vor der Menge und der Stärke dieser Thiere. Selbst Alexander von Macedonien, welcher ganz Asien bezwang, griff doch die Gandariden allein nicht an. Er kam, nachdem er die übrigen Inder überwunden, mit seinem ganzen Heere bis in die Nähe des Ganges; als er aber hörte, die Gandariden haben 4000 zum Kampfe gerüstete Elephanten, so gab er den Entschluß, sie zu bekriegen, auf. Dem Ganges ist der Indus ähnlich, der Gränzfluß von Indien, welcher ebenfalls von Norden herkommt und in den Ocean ausströmt. Er fließt eine weite Strecke durch die Ebene hin, und nimmt ziemlich viele schiffbare Flüsse auf; darunter sind die bedeutendsten der Hypanis, Hydaspes und Acesinus. Außer diesen gibt es noch manche andere Flüsse, welche das Land reichlich mit Wasser versehen, und das Gedeihen der vielen Gartengewächse und der mancherlei Früchte fördern. Die Menge der Ströme und den Ueberfluß an Wasser erklären die Indischen Philosophen und Naturkundigen auf folgende Art. Die angränzenden Länder, sagen sie, Scythien, Baktrien und Ariana, liegen höher als Indien; nun sey es natürlich, daß in der niedrigeren Gegend von allen Seiten her die Flüssigkeit sich sammle, und allmählig den Boden so durchfeuchte, daß eine Menge von Quellen entstehe. Eine ganz besondere Eigenschaft hat einer der Flüsse in Indien, der Sillas, der aus einer Quelle gleiches Namens entspringt. Es ist dieß der einzige unter allen Flüssen, auf wel-

chem Nichts schwimmt, was man hineinwirft, sondern Alles wunderbarerweise in die Tiefe hinabgezog n wird.

38. Das gesammte Indien, sagt man, sey bei seiner weiten Ausdehnung auch von vielen und verschiedenen Völkerschaften bewohnt: aber keine derselben gehöre ursprünglich einem auswärtigen Stamm an, sondern Alle gelten für Ureingeborne; und wie die Einwohner nie eine fremde Kolonie aufgenommen, so haben sie auch keine Ansiedler jemals in andere Länder ausgesandt. Nach ihrer Fabelgeschichte haben sich die Menschen in der Urzeit von den Früchten genährt, welche die Erde von selbst hervorbringt, und mit den Fellen einheimischer Thiere sich bekleidet, wie es auch in Griechenland der Fall war; nach und nach wurden dann die Erfindungen für die Handwerke und für andere Lebensbedürfnisse gemacht; wozu schon die Noth den Menschen leicht anleitete, da ihn die Natur mit so trefflichen Hülfsmitteln zu jeder Arbeit ausgestattet hat, mit Händen, und mit Vernunft und Sprache. Eine kurze Nachricht über eine von den kundigsten Indern erzählte Fabel dürfte hier an ihrer Stelle seyn. „In der ältesten Zeit, als in Indien die Leute noch in Dörfern zerstreut wohnten, kam Dionysos dahin aus den westlichen Gegenden mit einer beträchtlichen Heeresmacht, und durchzog das ganze Land; denn es gab keine einzige bedeutende Stadt, die ihm hätte Widerstand leisten können. Bei der schwülen Hitze riß unter den Soldaten des Dionysos eine pestartige Krankheit ein. Allein der einsichtsvolle Heerführer verlegte sein Lager von dem flachen Land auf's Gebirge. Hier, wo kühle Winde wehten, und wo man reines fließendes Wasser frisch von der Quelle hatte, verlor sich die Seuche unter den

Truppen. Der Theil des Gebirges, wo Dionysos seine kranken Soldaten pflegte, hat den Namen Meros. Daher kommt die Sage von diesem Gott, welche die Griechen der Nachwelt überliefert haben, Dionysos sey in der Hüfte *) [des Zeus] herangewachsen. Nachher beschäftigte er sich mit der Zubereitung der Früchte, und machte die Inder damit bekannt; auch die Erfindung des Weinbaues und anderer Lebensbedürfnisse theilte er ihnen mit. Ferner gründete er bedeutende Städte, indem er die Dorfschaften in tauglichere Wohnplätze versetzte. Er leitete zur Verehrung der Gottheit an, und führte Gesetze und Gerichte ein. Ueberhaupt wurde er der Stifter vieler trefflichen Anstalten. Daher wurde er vergöttert, und gleich den Unsterblichen geehrt. In seinem Heere führte er zugleich eine große Zahl von Weibern mit sich. Zum Ausrücken in die Schlacht ließ er mit Pauken und Cymbeln das Zeichen geben, da die Trompete noch nicht erfunden war. Er starb in hohem Alter, nachdem er 52 Jahre lang König von ganz Indien gewesen. Es folgten ihm in der Regierung seine Söhne, auf deren Nachkommen sich dann die Herrschaft ununterbrochen forterbte. Endlich, nach einer langen Reihe von Menschenaltern, löste sich das Reich auf, und die einzelnen Staaten erhielten eine freie Verfassung."

39. So lautet die Fabel der Gebirgsbewohner in Indien von Dionysos und seinen Nachkommen. Auch von Herkules erzählen sie, er sey bei ihnen gewesen, und sie legen ihm eben so, wie die Griechen, die Keule und die Löwenhaut bei. „Durch seine körperliche Stärke und Tapferkeit zeichnete er sich vor allen Andern aus; er reinigte Land und Meer

*) Meros heißt im Griechischen Hüfte.

von gefährlichen Thieren. Er hatte mehrere Gemahlinnen, und zeugte viele Söhne und eine einzige Tochter. Als seine Kinder erwachsen waren, vertheilte er unter sie das gesammte Indien zu gleichen Theilen; Jeder von den Söhnen wurde König in seinem Gebiet, und auch die Tochter, weil sie die Einzige war, machte er zur Königin. Er gründete ziemlich viele Städte; die ansehnlichste und größste derselben nannte er Palibothra. In dieser Stadt baute er einen prächtigen Pallast, und bevölkerte sie sehr stark; er ließ sie mit breiten Gräben umgeben, die mit Flußwasser gefüllt wurden. Nachdem Herkules dem Kreise der Menschen entrückt war, so wurde ihm göttliche Ehre zu Theil. Seine Abkömmlinge regierten viele Menschenalter hindurch, und verrichteten denkwürdige Thaten, ohne jedoch irgend einen Zug in's Ausland zu unternehmen, oder eine Kolonie unter ein fremdes Volk abzuschicken. Lange Zeit nachher entstanden in den meisten Staaten freie Verfassungen; doch dauerte unter einigen Völkerschaften das Königthum fort bis auf Alexanders Einfall." Unter den eigenthümlichen Sitten der Inder ist wohl das Auffallendste das von ihren alten Weisen eingeführte Gesetz, daß es unter ihnen gar keine Sclaven geben, und daß sie frei seyn, und eine allgemeine Gleichheit beobachten sollten. Sie glauben nämlich, Diejenigen, die weder über noch unter Andern zu stehen gewohnt seyen, können sich am besten in alle Umstände des Lebens schicken, und es sey ungereimt, wenn die Gesetze Allen auf gleiche Weise gelten sollen, während doch die Güter ungleich ausgetheilt seyen.

40. In Indien ist das ganze Volk in sieben Klassen [Kasten] getheilt. Die erste ist der Verein der Philoso-

phen, der zwar nicht so zahlreich ist als die übrigen, aber dem Rang nach allen andern vorgeht. Die Philosophen sind befreit von jedem öffentlichen Dienste; sie haben keine Macht über Andere, und stehen auch unter keiner fremden Gewalt. Ihre Angehörigen lassen durch sie die Opfer für die Lebenden und die Bestattung der Todten besorgen, weil man sie für die Lieblinge der Götter hält, und ihnen die genaueste Kenntniß von der Unterwelt zuschreibt. Für diese Dienste genießen sie Belohnungen und einen bedeutenden Ehrenvorzug. Auch auf das öffentliche Wohl haben sie einen wichtigen Einfluß. Sie werden zu der großen Rathsversammlung am neuen Jahre beigezogen, und sagen da voraus, ob Dürre oder Nässe, ob eine gesunde Luft oder ob Krankheiten zu erwarten sind, und was sonst zu wissen dienlich seyn mag. So kann denn das Volk und der König, wenn sie hören, was die Zukunft bringt, gerade da, wo es fehlen wird, helfen, und jedesmal zweckmäßige Anstalten im Voraus treffen. Wenn die Vorhersagung eines Philosophen nicht eintrifft, so hat er keinen Vorwurf zu erwarten und keine andere Strafe, als, daß er sein Leben lang stumm bleiben muß. Die zweite Klasse ist die der Landbauern, welche viel zahlreicher als die übrigen zu seyn scheint. Auch sie sind vom Kriegsdienst und von andern Frohnarbeiten frei, um sich ganz dem Feldbau zu widmen. Und kein feindlicher Soldat würde einem Landmann, denn er auf dem Feld anträfe, Etwas zu Leide thun; man läßt diese Leute, weil man sie für die Wohlthäter der Menschheit ansieht, durchaus ungekränkt. Darum bleibt auch das Feld vor Verwüstung gesichert, und befriedigt mit einer so reichen Fülle von Früchten das Bedürfniß der Menschen. Die Acker-

leute leben mit Weibern und Kindern auf dem Lande, und vermeiden allen Verkehr mit den Städtern. Aus ihren Feldern bezahlen sie dem König ein Pachtgeld, weil in Indien das ganze Land königliches Eigenthum ist, und kein Bürger ein Grundstück besitzen darf. Außer dem Pachtgeld müssen sie noch den vierten Theil in den königlichen Schatz liefern. Den dritten Stamm bilden die Hirten der Rinder und Schafe, überhaupt die Besitzer von Heerden jeder Art. Sie wohnen nicht in Städten oder Dörfern, sondern halten sich in Zelten auf. Auch sind sie zugleich die Jäger, welche das Land von Raubvögeln und wilden Thieren reinigen. Sie sorgen, indem sie diese Beschäftigung eifrig treiben, für die öffentliche Sicherheit; denn es gibt in Indien allerlei Raubvögel und Wild in großer Menge, das die Saatfelder abfrißt.

41. Die vierte Klasse machen die Handwerker aus. Man unterscheidet in denselben Diejenigen, welche Waffen schmieden, und, welche die Werkzeuge für den Ackerbau und für andere Arbeiten liefern. Sie sind nicht nur von Abgaben frei, sondern sie erhalten auf königliche Kosten ein bestimmtes Maß von Getreide. Der Wehrstand ist der fünfte, der Zahl der Mitglieder nach der zweite. Im Kriege thut er seine Schuldigkeit, ergibt sich aber in Friedenszeiten dem Müßiggang und dem Spiel. Die gesammte Klasse der Krieger wird auf königliche Kosten unterhalten, wie auch die Pferde und Elephanten, die man zum Kriegsdienste braucht. Der sechste Stand ist der der Aufseher. Sie haben vielerlei Geschäfte und führen die Aufsicht über die Staatsverwaltung in ganz Indien; davon müssen sie den Königen, und in Staaten, wo es keine Könige gibt, der Regierung Bericht erstat-

ten. Die siebente Klasse bilden die Räthe und Beisitzer der berathenden Behörden. Sie sind am wenigsten zahlreich, stehen aber im höchsten Ansehen wegen ihrer edeln Abkunft sowohl als um ihrer Einsichten willen. Aus ihrer Mitte sind die Räthe der Könige, die Verwalter der öffentlichen Einkünfte, und die Richter in Streitsachen genommen. Ueberhaupt werden die Staatsämter und obrigkeitlichen Stellen aus diesem Stande besetzt. Dieß sind nun die verschiedenen Klassen von Bürgern, in welche die Inder getheilt sind. Und es ist nicht erlaubt, in eine fremde Klasse zu heirathen, oder in den Beruf und den Wirkungskreis derselben einzugreifen, so daß z. B. ein Krieger das Feld baute, oder ein Handwerker die Geschäfte des Philosophen triebe.

42. Es gibt in Indien sehr viele und große Elephanten, und durch ihre Stärke zeichnen sie sich eben so sehr als durch ihre Größe aus. Diese Thiere begatten sich nicht, wie Einige behaupten, auf eine besondere Weise, sondern eben so, wie die Pferde und andere vierfüßige Thiere. Sie tragen zum wenigsten 16, und höchstens 18 Monate. Wie die Pferde, werfen sie gewöhnlich nur Ein Junges; es wird lange, oft 6 Jahre, von der Mutter gesäugt. Die Lebensdauer der Elephanten ist meistens dem höchsten Alter gleich, das ein Mensch erreicht: diejenigen, die am längsten leben, werden 200 Jahre alt.

Ueber die Fremden sind in Indien eigene Vorgesetzte bestellt, die darüber zu wachen haben, daß keinem Fremden Unrecht geschieht. Wird ein Fremder krank, so schicken sie ihm den Arzt zu, und sorgen für seine Verpflegung, und, wenn er stirbt, für das Begräbniß; auch theilen sie das hinterlassene

Vermögen unter die Angehörigen aus. Die Richter untersuchen die Streitsachen der Fremden genau, und der Schuldige verfällt in schwere Strafe. So viel über Indien und die Urgeschichte dieses Landes.

43. Wir kommen jetzt in unserer Beschreibung an ein benachbartes Volk, die Scythen. Sie hatten ursprünglich nur einen kleinen Landstrich inne; durch ihre körperliche Kraft und Tapferkeit gelang es ihnen aber später sich allmählich zu vergrößern, und nicht blos ihr Gebiet beträchtlich zu erweitern, sondern ihr Volk auch auf eine hohe Stufe der Macht und des Ansehens zu erheben. Zuerst wohnten sie in sehr geringer Zahl am Fluß Araxes [Aras]: sie waren als eine unberühmte Völkerschaft verachtet. Unter einem aber von ihren alten Königen, einem kriegerischen Fürsten und ausgezeichneten Feldherrn, eroberten sie die Gebirgsgegenden bis an den Kaukasus, und das flache Land am Ocean und am Mäotischen See [Azowischen Meer], und die übrigen Länder bis an den Don. „Später wurde einmal in Scythien (so erzählt eine Fabel der Einwohner) eine Jungfrau aus der Erde geboren, die am Oberleib bis an den Gürtel wie ein Weib, unten aber wie eine Schlange gestaltet war. Zeus erzeugte mit ihr einen Sohn, Namens Scythes. Dieser erlangte größeres Ansehen, als Keiner vor ihm, und das ganze Volk erhielt von ihm den Namen Scythen. Unter den Abkömmlingen dieses Königs waren zwei Brüder von trefflichen Eigenschaften, mit Namen Palus und Napes, welche herrliche Thaten verrichteten. Sie theilten das Reich unter sich, und nach ihnen würde der eine Theil des Volks Paler, der andere Naper genannt. Einige Zeit

darauf eroberten die Nachkommen dieser Könige, die auch tapfere Krieger und geschickte Feldherrn waren, einen beträchtlichen Landstrich jenseits des Don bis nach Thracien; dann unternahmen sie Feldzüge auf der andern Seite, und erweiterten ihr Gebiet bis an den Nil in Aegypten. In den Zwischenländern bezwangen sie viele bedeutende Völkerschaften, so daß sich nun das Reich der Scythen auf der einen Seite bis an den östlichen Ocean, und auf der andern bis an's Kaspische Meer und an den Mäotischen See erstreckte." Die innere Kraft des Volks wuchs nämlich in demselben Verhältniß, und es hatte vortreffliche Könige. „Von diesen haben die Saker, die Massageten, die Arimaspen, und noch mehrere andere Völkerschaften ihre Namen erhalten. Diese Könige wiesen vielen von den überwundenen Völkern andere Wohnsitze an. Namentlich aber gründeten sie zwei große Kolonien; die eine wurde von Assyrien in die Gegend zwischen Paphlagonien und Pontus geschickt; die andere ging von Medien aus, und ließ sich am Don nieder, wo dann die Ansiedler Sauromaten genannt wurden. Lange Zeit nachher geschah es, daß die Letztern mächtig wurden, und eine weite Strecke in Scythien verwüsteten; sie vertilgten die Einwohner in den eroberten Gegenden völlig, und machten den größten Theil des Landes zur Einöde."

44. Später, nachdem die Scythen eine Zeit lang ohne Oberhaupt gewesen, bestiegen Frauen den Thron, die sich durch Tapferkeit auszeichneten. Denn unter diesen Völkerschaften üben sich die Weiber für den Kriegsdienst gleich den Männern, und auch an männlichem Muthe stehen sie ihnen

nicht nach. Darum sind auch durch berühmte Frauen viele große Thaten geschehen, nicht blos in Scythien, sondern auch in den Nachbarländern. Als der Perserkönig Cyrus, der mächtigste Fürst seiner Zeit, mit ansehnlichen Streitkräften in Scythien einfiel, vernichtete die Königin der Scythen das Persische Heer, und den Cyrus nahm sie gefangen und kreuzigte ihn. Und die Amazonen, die ein ganzes Volk bildeten, besaßen so viel kriegerischen Muth, daß sie nicht nur weithin in der Nachbarschaft Einfälle wagten, sondern sich wirklich ein beträchtliches Stück Landes in Europa und Asien unterwarfen. Da wir der Amazonen gedacht haben, so werden hier die wundersamen Geschichten, die man von ihnen erzählt, und die freilich sehr fabelhaft klingen, nicht am unrechten Orte stehen.

45. „Am Fluß Thermodon wohnte ein von Weibern regiertes Volk, wo sich Diese gleich den Männern kriegerischen Beschäftigungen widmeten. Eine Derselben, welche die königliche Gewalt hatte und durch Tapferkeit und Stärke sich auszeichnete, brachte ein ganzes Heer von Weibern zusammen, mit denen sie Kriegsübungen anstellte, und dann einige Nachbarvölker bezwang. Ihr Muth sowohl als ihr Ruhm stieg nun höher, und sie unternahmen immer weitere Züge in die umliegenden Länder. Stolz auf die Gunst des Glücks, nannte sie sich eine Tochter des Ares, den Männern aber wies sie das Wollenspinnen und andere häusliche Geschäfte der Weiber an. Durch ausdrückliche Verordnungen, welche sie machte, wurde das Kriegführen ein Vorrecht der Weiber, Erniedrigung und Knechtschaft aber die Bestimmung der Männer. Den neugebornen Knaben wurden die Beine und die Arme

verstümmelt, um sie zum Kriegsdienst untauglich zu machen, den Mädchen aber die rechte Brust weggebrannt, damit ihnen die Erhöhung an dieser Seite des Körpers nicht in der Schlacht hinderlich würde. Dieß ist der Grund, warum das Volk den Namen Amazonen [Brustlose] erhalten hat. Dieselbe Königin, die so treffliche Einsichten, namentlich im Kriegswesen, besaß, gründete auch eine große Stadt an der Mündung des Thermodon, Namens Themiscyra, wo sie einen berühmten Pallast erbaute. Auf ihren Feldzügen hielt sie sorgfältig auf gute Ordnung. Sie hatte sich bereits die Nachbarvölker bis an den Don alle unterworfen, als sie ihr thatenreiches Leben auf dem Schlachtfelde rühmlich kämpfend durch den Heldentod endete."

46. „Ihre Tochter, welche ihr in der Regierung folgte, eiferte der tapfern Mutter nach, und verrichtete noch größere Thaten. Sie suchte die Jungfrauen von den frühesten Jahren an durch die Jagd abzuhärten und durch tägliche kriegerische Uebungen. Dem Ares zu Ehren und der Artemis mit dem Beinamen Tauropolos veranstaltete sie glänzende Opferfeste. Sie zog gegen die Völker jenseits des Don zu Felde, und eroberte dort in Einer Reihe alle Länder bis gegen Thracien. Mit reicher Beute kehrte sie in die Heimath zurück. Hier baute sie prachtvolle Tempel für die vorerwähnten Gottheiten, und gewann durch eine milde Regierung die Zuneigung ihrer Unterthanen in hohem Grade. Sie machte nun einen Feldzug auf der andern Seite, wo sie einen großen Theil von Asien unterwarf, und ihr Gebiet bis nach Syrien ausdehnte. Auch nach ihrem Tode, wo die Regierung immer auf die nächsten weiblichen Verwandten

überging, hatten die Amazonen vortreffliche Fürstinnen, welche die Macht und den Ruhm des Volks erhöhten. Viele Menschenalter später, als der Ruf ihrer Tapferkeit in der ganzen Welt verbreitet war, wurde dem Herkules, dem Sohn des Zeus und der Alkmene, von Eurystheus das Geschäft aufgetragen, das Wehrgehenk der Amazone Hippolyta zu holen. Er zog also in's Feld, und siegte in einer großen Schlacht, in welcher das Heer der Amazonen aufgerieben wurde. Den Gürtel erbeutete er, indem er die Hippolyta gefangen nahm. Durch diese Niederlage wurden die Kräfte des Volks so gänzlich gelähmt, daß es von den Nachbarn gar nicht mehr geachtet, und aus Rache für die früheren Unbilden beständig bekriegt wurde, bis endlich sogar der Name des Amazonenstamms vertilgt war. Wenige Jahre nach dem Einfall des Herkules, zur Zeit des Trojanischen Kriegs, regierte Penthesileja, eine Tochter des Ares, über die Amazonen, so viel ihrer noch übrig waren. Sie mußte, weil sie unter ihrem Volk einen Mord begangen hatte, als Verbrecherin aus dem Vaterlande fliehen: nun focht sie in dem Heere der Trojaner nach Hektor's Tode; sie erlegte viele Griechen, kämpfte tapfer in der Schlacht, und endete als Heldin unter Achill's Händen ihr Leben." Dieß, sagt man, sey die letzte Amazone gewesen, die sich durch männlichen Muth ausgezeichnet habe; von dort an sey das Volk immer tiefer gesunken, bis zur völligen Unmacht. Darum wird denn in neuern Zeiten Alles, was man von der Tapferkeit der alten Amazonen erzählt, für reine Erdichtung gehalten.

47. Da wir die nördlichen Gegenden von Asien beschrieben haben, so wird hier der schicklichste Ort seyn für die fabelhaften Erzählungen von den Hyperboreern, wie man sie in der alten Sagengeschichte bei Hekatäus und Andern findet. „Dem Celtenlande gegenüber in dem jenseitigen Ocean gegen Norden ist eine Insel, nicht kleiner als Sicilien. Die Bewohner derselben heißen Hyperboreer [Uebernördliche], weil sie über das Gebiet des Nordwindes hinaus liegen. Der Boden ist so gut und fruchtbar und der Himmelsstrich so günstig, daß man zweimal im Jahr ernten kann. Nach der Fabel ist Latona auf dieser Insel geboren; darum wird auch Apoll daselbst eifriger als alle andern Götter verehrt. Die Einwohner sind eigentlich als Priester Apoll's zu betrachten, da sie diesen Gott jeden Tag durch immerwährende Lobgesänge preisen und auf alle Art verherrlichen. Es ist auf der Insel ein prächtiger dem Apoll geweihter Hain, und ein merkwürdiger Tempel von kugelrunder Form, mit vielen Weihgeschenken geschmückt. Auch eine Stadt ist diesem Gott geheiligt, deren Einwohner größtentheils Citherspieler sind; sie singen immerfort Lieder zu seiner Ehre, mit Begleitung der Cither, und rühmen seine herrlichen Thaten. Die Hyperboreer haben eine eigene Sprache. Uebrigens leben sie mit den Griechen ganz vertraut, und besonders mit den Athenern und Deliern; und diese Zuneigung schreibt sich aus alten Zeiten her. Es gab auch Griechen, wie die Fabel sagt, welche zu den Hyperboreern reisten, und kostbare Weihgeschenke mit Griechischen Inschriften zurückließen. Eben so kam nach Griechenland ein Hyperboreer, Abaris, der die alte Bekanntschaft mit den Deliern als Verwandten erneuerte. Von dieser Insel

aus erscheint die Entfernung des Mondes von der Erde ganz gering, und man glaubt auf demselben gewisse bergähnliche Erhöhungen wahrzunehmen. Apoll kommt je nach 19 Jahren auf die Insel, also zu der Zeit, da die Gestirne [Sonne und Mond] in dieselbe Stellung zurückkehren; und darum heißt ein Zeitraum von 19 Jahren bei den Griechen das große Jahr. Diese Erscheinung des Gottes dauert von der Frühlingsnachtgleiche bis zum Aufgang der Plejaden [mit der Sonne]. Er bringt während dieser Zeit die ganze Nacht mit Citherspiel und Reigen zu, und besingt seine eigenen Siege. Die Könige jener Stadt, zugleich Aufseher des heiligen Hains, heißen Boreaden, als Abkömmlinge des Boreas, und die Regierung erbt sich in diesem Geschlecht immer fort."

48. Nachdem wir diese Berichte ausführlich wiedergegeben, gehen wir zu den andern Theilen von Asien über, die wir noch nicht beschrieben haben, und namentlich nach Arabien. Dieses Land liegt zwischen Syrien und Aegypten, und ist unter viele und mancherlei Völkerschaften getheilt. Die östlichen Gegenden sind von dem Araberstamm bewohnt, den man die Nabatäer heißt. Ihr Land enthält eine, zum Theil sogar wasserlose, Wüste, und nur wenig fruchtbaren Boden. Sie führen ein Räuberleben, und streifen plündernd in der ganzen Nachbarschaft herum. Im Kriege sind sie schwer zu bezwingen. Denn in der wasserlosen Wüste haben sie an tauglichen Stellen Brunnen angelegt, aber so, daß dieselben für Fremde nicht bemerkbar sind. Daher finden sie in dieser Gegend eine sichere Zuflucht. Ihnen sind die verborgenen Wasserbehälter bekannt, und sie dürfen sie nur öffnen, um sich mit reichlichem Trunke zu laben; die Frem-

den hingegen, von welchen sie dorthin verfolgt werden, leiden an Wassermangel, weil sie die Brunnen nicht finden, und kommen entweder um vor Durst, oder retten sich nach vielen Beschwerden mit Mühe in ihre Heimath. Ebendarum, weil es so schwer ist, die Araber, welche diese Gegend inne haben, zu überwinden, sind sie noch immer unabhängig. Sie dulden auch durchaus keinen auswärtigen Herrscher, und behaupten standhaft ihre Freiheit. Weder den Assyrern in der frühern Zeit, noch den Medischen und Persischen, selbst nicht den Macedonischen Königen ist es gelungen, jenes Volk zu unterjochen. So viele und so mächtige Heere sie auch gegen dasselbe aufboten, so erreichten sie doch nie ihren Zweck. Es gibt im Lande der Nabatäer eine außerordentlich feste Felsenwohnung, wohin sie ihre Habe flüchten; sie hat blos einen einzigen Zugang, wo nur Wenige zusammen hinaufsteigen können. Ferner ist daselbst ein großer See [das todte Meer], wo sich viel Erdpech erzeugt, aus dem die Einwohner einen beträchtlichen Gewinn ziehen. Er ist ungefähr 500 Stadien lang, und 60 breit. Das Wasser hat einen so übeln Geruch und bittern Geschmack, daß kein Fisch und kein anderes Wasserthier darin leben kann. Es ergießen sich zwar darein große Flüsse mit ganz süßem Wasser, allein der widrige Geruch des See's schlägt vor. Mitten auf dem See quillt jedes Jahr eine große Masse Erdpech hervor, die sich manchmal auf mehr als 300, zuweilen auch nur auf 200 Fuß erstreckt. Die Bewohner der Umgegend nennen gewöhnlich eine größere Masse einen Stier, und eine kleinere ein Kalb. Wenn eine solche Lage von Erdpech oben auf dem Wasser schwimmt, so gleicht sie, aus einiger Entfernung betrachtet, einer Insel. Die Leute wissen es

schon 20 Tage zuvor, wenn sich das Erdpech ausscheidet. Denn der Seegeruch verbreitet sich alsdann durch Winde in einen Umkreis von vielen Stadien, und in der ganzen Gegend verliert alles Silber, Gold und Kupfer seine natürliche Farbe; doch erhält es dieselbe wieder, wenn das Heraufquellen des Erdpechs aufgehört hat. Die hitzigen, übelriechenden Dünste haben einen nachtheiligen Einfluß auf die Gesundheit der Einwohner in der Nachbarschaft, die deßwegen auch kein hohes Alter erreichen. Uebrigens ist die Gegend für Palmenpflanzungen gedeihlich, soweit Bäche mit gesundem Wasser durchfließen, oder durch Quellen der Boden bewässert werden kann. Ebendaselbst findet man in einem gewissen Thale den Balsam, der den Einwohnern reichen Gewinn einbringt, weil man dieses Gewächs, das von den Aerzten mit dem glücklichsten Erfolg als Heilmittel angewendet wird, sonst nirgends in der Welt antrifft.

49. Der an das wasserlose und ungebaute Land angränzende Theil von Arabien ist von diesem so völlig verschieden, daß man ihn das glückliche Arabien nennt, wegen der Menge von Früchten und von andern Schätzen, die man daselbst findet. Kalmus und wohlriechende Binsen *) und andere Gewürzpflanzen bringt es in reicher Fülle hervor. Ueberhaupt ist es voll von Gewächsen mit duftenden Blättern und mit wohlriechendem Harz. An der äußersten Gränze liefert dieses Land die Myrrhe und den Lieblingsduft der Götter, der in die ganze Welt versendet wird, den Weihrauch. Kostus, Kassia, Zimmt und andere dergleichen Gewächse treiben

*) Andropogon Schoenanthos Linn.

so lange Stängel und so dichte Zweige, daß man das Feuer im Ofen damit anzündet, während man sie an andern Orten nur sparsam auf die Altäre der Götter streut; Pflanzen, von denen man anderswo nur kleine Stücke als Seltenheit vorweist, dienen hier zum Hausbrauch als Lager für die Sclaven. Außer dem Zimmt, der vorzüglich brauchbar ist, gibt es in dieser Gegend sehr viel Gummi und wohlriechende Terebinthen. Auf den Gebirgen wachsen nicht nur Tannen und Pechfichten in Menge, sondern auch Cedern und Wachholderbäume kommen sehr häufig vor, und das Bokaton. Noch manche andere Arten fruchtbarer Gewächse enthalten einen wohlriechenden Saft, und verbreiten um sich her den angenehmsten Duft. Und der Boden selbst erzeugt schon von Natur Ausdünstungen gleich edlem Rauchwerk. Daher trifft man auch in einigen Gegenden von Arabien wohlriechende Adern im Innern der Erde an, und wenn man nachgräbt, so eröffnen sich Steinbrüche von ungeheurem Umfang. Die Steine, welche man dort gräbt, werden zum Bauen gebraucht, und wenn dabei ein Staubregen fällt, so löst sich durch die Feuchtigkeit die Oberfläche der Steine auf, verdichtet sich aber wieder, wenn man sie zusammenfügt, und bildet so einen festen Mauerkitt.

50. Man gräbt in Arabien Gold, das man das feuerlose nennt, weil es nicht, wie sonst gewöhnlich, aus Stufen ausgekocht, sondern schon gediegen in der Erde gefunden wird, in der Größe von Kastanien, und so hellglänzend, daß es keinen schönern Schmuck geben kann, als einen in solches Gold künstlich gefaßten Edelstein. An Vieh von jeder Art ist das Land so reich, daß mehrere Völkerschaften, die ein Hirtenleben

führen, von der Milch, die ihnen ihre Heerden im Ueberflusse liefern, sich wohl nähren können, ohne dazu noch Brod nöthig zu haben. Gegen die Syrische Gränze hin gibt es auch viele starke Raubthiere. Die Löwen und Panther sind hier weit zahlreicher und größer, auch viel wilder, als in Libyen; ebenso die Babylonischen Tiger. Ferner finden sich in Arabien Zwittergeschöpfe, die aus verschiedenen Gestalten zusammengesetzt sind. Dahin gehört der Strauß, welcher halb wie ein Vogel und halb wie ein Kameel aussieht, was schon sein Name [Struthokamelos] andeutet. Er ist ungefähr so groß als ein neugebornes Kameel. Der Kopf ist dünnbehaart, die Augen groß und schwarz, ganz so gebildet und von derselben Farbe, wie bei dem Kameel. Das Thier hat einen langen Hals und einen ganz kurzen, spitzig zulaufenden Schnabel, weiche, mit Haaren besetzte Flügel, und zwei Beine, mit gespaltenen Klauen. Es gehört folglich zu den Landthieren sowohl als zu den Vögeln. Zwar ist es zu schwer, um sich erheben und fliegen zu können, aber auf dem Boden läuft es schnell auf den Zehen, und wenn man es zu Pferde verfolgt, so schleudert es Steine, die im Wege liegen, mit solcher Gewalt den Verfolgern entgegen, daß diese oft gefährlich verwundet werden. Hat man aber den Strauß eingeholt, so steckt er den Kopf in ein Gebüsch oder in einen andern Schlupfwinkel; nicht, wie Einige glauben, aus Dummheit und Unbehülflichkeit, als ob er meinte, Andere sehen ihn nicht, wenn er sie nicht sehe, sondern, weil er den Kopf, als den schwächsten Theil seines Körpers, in Sicherheit bringen und so sich retten will. Denn die Natur lehrt alle lebenden Wesen am besten, sich selbst nicht nur, sondern auch ihre Jungen erhalten,

und indem sie ihnen die Liebe zum Leben einflanzt, bewahrt sie die Fortdauer der Geschlechter im ewigen Kreislauf.

51. Die Giraffe ist ein Mittelwesen zwischen den beiden Thieren, auf welche die Zusammensetzung ihres Namens [Kamelopardalis] hindeutet. Denn sie hat beinahe die Größe von einem Kameel; nur ist der Hals kürzer; der Kopf aber und die Augen haben dasselbe Aussehen, wie bei einem Panther. Durch den Höcker auf dem Rücken wird das Thier dem Kameel ähnlich; durch die Farbe aber und die Beschaffenheit der Haare, wie auch durch den langen Schwanz erhält es die Gestalt eines Panthers. Weiter sind dort zu Hause der Bockhirsch, der Bubalos, *) und noch mehrere Zwittergestalten anderer Art, aus Thieren, die von Natur äußerst verschieden sind, zusammengesetzt. Es wäre zu weitläufig, sie genauer zu beschreiben. In den weit gegen Süden gelegenen Ländern theilt die Sonne, wie es scheint, der Erde ein reiches Maß belebender Kräfte mit, und darum werden dort so viele und mancherlei, und so schöne Thiergattungen erzeugt. Aus diesem Grunde findet man auch in Aegypten die Krokodile und Flußpferde, und in Aethiopien und der Libyschen Wüste eine Menge von Elephanten und von allerhand Schlangen und andern gefährlichen Thieren, namentlich Drachen von außerodentlicher Größe und Stärke; ebenso die Elephanten in Indien, die so zahlreich und so ungeheuer groß und wild sind.

52. Der kräftige Einfluß der Sonnenhitze wirkt in diesen Ländern nicht nur zur Entstehung der eigenthümlichen

*) Vielleicht zwei Gazellenarten.

Thiergestalten mit, sondern auch zur Bildung von allerlei prächtig gefärbtem und durchsichtig schimmerndem Gestein. Die Edelsteine, sagt man, bestehen aus reinem Wasser, das verdichtet sey, nicht durch Frost, sondern durch die Wirkung des himmlischen Feuers, das ihnen eine unvergängliche Dauer, und vermittelst der Dämpfe, die sich dabei entwickeln, eine mannigfaltige Färbung gebe. Der Smaragd z. B. und der Beryll, der sich in den Schachten der Kupferbergwerke bilde, färbe sich bei'm Uebergang aus dem flüssigen in den festen Zustand durch das Himmelsfeuer. Der Chrysolith erhalte seine Farbe von dem Rauchdampf, weil er bei glühender Sonnenhitze entstehe. Darum könne man auch falsche Chrysolithe durch menschliche Kunst nachmachen, indem man vermittelst irdischen Feuers flüssige Massen fest werden lasse. Von den Granaten gebe es deßwegen so verschiedene Arten, weil bei der Verdichtung derselben die Lichtstrahlen bald stärker bald schwächer sich darin zusammendrängen. Aus derselben Ursache erklärt man den Farbenreichthum an dem Gefieder der Vögel, das entweder ganz purpurn ist, oder ein buntes Gemisch von allerlei Farben enthält. Es soll bald feuerroth, bald safrangelb, bald smaragdgrün, oft auch goldfarbig aussehen, je nachdem man es in einer Richtung gegen das Licht betrachtet; überhaupt will man sehr zusammengesetzte und schwer zu benennende Farben daran finden. Weil man dieselbe Wirkung des Sonnenlichts bei'm Regenbogen am Himmel wahrnimmt, so wollen eben daraus die Naturkundigen den Schluß ziehen, es müsse auch bei den vorerwähnten Körpern das bunte Aussehen ursprünglich durch die innere Erwärmung einer Flüssigkeit entstanden seyn, indem

die belebende Kraft der Sonne zur Bildung der einzelnen Gestalten mitwirkte. Von dieser schöpferischen und bildenden Kraft leitet man ferner die Mannigfaltigkeit in den Farben der Blumen und den Unterschied der Erdarten ab; und solche natürliche Wirkungen bildet die menschliche Kunst nach, die es der Natur abgelernt hat, jeden Stoff durch Flüssigkeiten zu färben. Wie man annimmt, daß die Farben durch das Licht entstehen, so schreibt man dagegen die Verschiedenheit in dem Geruch der Früchte und ihrem eigenthümlichen Geschmack, in der Größe und dem Bau der Thiere, und in der Beschaffenheit der Erdarten dem Einfluß der Sonnenwärme zu, die, in fruchtbaren Boden und zeugungskräftiges Wasser eindringend, alle Gattungen von Naturwesen bilden soll. So darf man denn weder den Parischen Marmor noch andere kostbare Steine den Arabischen gleich achten; denn diese sind blendend weiß und äußerst schwer, und glättere Steine kann man unmöglich irgendwo finden. Alle Eigenthümlichkeiten jenes Landes aber sind, wie gesagt, Wirkungen der Sonne, welche fest macht, was sie erwärmt, dicht, was sie trocknet, und hell, was sie erleuchtet.

53. Darum sind auch gerade diejenigen Thiere, welche am meisten innere Wärme haben, die Vögel nicht nur leicht genug, um fliegen zu können, sondern auch durch die Mitwirkung der Sonnenwärme so bunt gefärbt, besonders in solchen Ländern, die von den Sonnenstrahlen am stärksten getroffen werden. So gibt es in Babylonien eine Menge von Pfauen, die mit allerlei Farben geschmückt sind, an der äußersten Gränze von Syrien Papageien, purpurne Wasserhühner, Perlhühner, und andere Thiere

mit eigenthümlichen Farben in den mannigfaltigsten Zusammensetzungen. Eben Das gilt auch von andern Ländern der Erde, die unter einem ähnlichen Himmelsstriche liegen, nämlich von Indien, der Küste des rothen Meeres, Aethiopien und einigen Gegenden von Libyen. Uebrigens werden in den weiter gegen Morgen gelegenen Ländern, welche fruchtbarer sind, auch die Thiere ansehnlicher und größer; und auch sonst steht die natürliche Beschaffenheit jeglicher Erzeugnisse im Verhältniß zur Güte des Bodens. Das gilt namentlich von den Bäumen. Die Palmen tragen in Libyen ausgedorrte und kleine Früchte; in Cölesyrien hingegen wachsen daran äußerst süße und große Datteln, die auch sehr saftreich sind; noch viel größere sieht man aber in Arabien und Babylonien. Hier werden sie 6 Finger breit, und sind bald apfelgelb, bald dunkelroth, zuweilen beinahe purpurfarbig; und so reizend ihr Anblick, so angenehm ist auch ihr Geschmack. Die Stämme der Palmen ragen hoch in die Lüfte, und sind ringsum völlig kahl bis an den Wipfel, der allein belaubt ist. Die Kronen sind übrigens verschieden gestaltet. Einige Palmen sind ganz mit Zweigen bekränzt, in deren Mitte zwischen der ringsum berstenden Rinde eine traubenförmige Frucht erwächst; bei andern neigt sich die belaubte Krone nur auf Eine Seite, wie die Flamme einer Fackel, wenn der Wind darein weht; wieder bei andern beugt sie sich nach zwei Seiten um, und der doppelte Busch von niederhangenden Zweigen rechts und links gewährt einen malerischen Anblick.

54. Das sogenannte glückliche Arabien ist der südlichste Theil dieses Landes. Das Binnenland ist die Gegend von

Arabien, welche von Hirten bevölkert ist, die sich in Zelten aufhalten. Sie besitzen große Viehheerden, und ihre Waideplätze sind unermeßliche Ebenen. In der Mitte aber zwischen dieser Gegend und dem glücklichen Arabien ist die wässerlose Wüste, wovon oben die Rede war. Der westliche Theil von Arabien besteht aus ungeheuern Sandebenen, wo sich die Wanderer nicht anders zurecht finden können, als durch Beobachtung der Nordsterne, wie die Schiffer auf der See. Noch ist ein Theil von Arabien übrig, der an Syrien gränzt; hier wohnen viele Landbauern und Kaufleute aller Art, welche durch zweckmäßigen Waarentausch die Bedürfnisse des einen und des andern Landes vollständig befriedigen. Das Küstenland oberhalb des glücklichen Arabiens ist von vielen großen Flüssen durchschnitten; es gibt dort manche sumpfige Oerter und Seen von weitem Umfang. Durch Gräben, die mit den Flüssen in Verbindung stehen, und durch die Sommerregen wird das Feld großentheils bewässert, so daß man zweimal ernten kann. In dieser Gegend gibt es Heerden von Elephanten und andere Ungeheuer, Landthiere sowohl als Zwittergeschöpfe, ganz sonderbar gestaltet; ferner Vieh von jeder Gattung in Menge, besonders Rinder und Schaafe mit großen dicken Fettschwänzen; sehr viele und vorzügliche Arten von Kameelen, kahle und behaarte, auch solche, die einen doppelten Höcker auf dem Rücken haben, und daher zweibucklige heißen. Einige Kameele gewähren den Einwohnern reichliche Nahrung, weil sie Milch geben und ihr Fleisch eßbar ist. Andere aber sind zum Lasttragen abgerichtet; man legt ihnen 10 Medimnen Getraide auf, und außerdem setzen sich noch 5 Menschen auf den Sattel. Die Dromedare [Läu-

fer] dagegen haben kürzere Beine und einen schlankeren Körperbau; sie können einen sehr weiten Weg zurücklegen, und werden vorzüglich bei Wanderungen durch die Wüste und das wasserlose Land gebraucht. Auch nimmt man sie im Krieg in die Schlachten mit; es sitzen auf einem solchen Kameel zwei Bogenschützen, die einander den Rücken zuwenden; der Eine, um die angreifenden, der Andere, um die verfolgenden Feinde abzuwehren. Wenn wir uns bei Arabien und der Naturbeschreibung dieses Landes länger verweilt haben, so werden doch aufmerksamen Lesern manche der Nachrichten, die wir mitgetheilt, willkommen seyn.

55. Ueber eine Insel, *) die im südlichen Ocean entdeckt worden ist, und über die Wundersagen von derselben wollen wir einen kurzen Bericht liefern, zuerst aber die Geschichte ihrer Entdeckung umständlicher erzählen. Jambulus hatte sich von Jugend auf der Wissenschaft gewidmet. Nach dem Tode seines Vaters aber, der ein Kaufmann war, beschäftigte auch er sich mit dem Handel. Auf einer Reise durch Arabien in das Gewürzland fiel er Räubern in die Hände mit seinen Begleitern. Zuerst wurde ihm und einem seiner Mitgefangenen das Geschäft eines Hirten angewiesen. Einige Zeit darauf aber wurde er mit seinem Gefährten von Aethiopischen Räubern weggeführt, und an die Küste von Aethiopien gebracht. Diese beiden Fremdlinge wurden nämlich aufgefangen, um Sühnopfer für das Land zu werden; einer Sitte zufolge, welche in dieser Gegend von Aethiopien

*) Wahrscheinlich die Insel, die bei den Alten Taprobane heißt, das jetzige Ceylon.

von alten Zeiten her eingeführt und durch Göttersprüche geheiligt war. Je nach 20 Menschenaltern, oder (da 30 Jahre auf ein Menschenalter gerechnet wurden) nach 600 Jahren wurden 2 Menschen zum Sühnopfer bestimmt, und ein Fahrzeug von mäßiger Größe für sie zugerüstet, welches die Stürme auf der See aushalten, und leicht von zwei Menschen gelenkt werden konnte. Man versah es mit Lebensmitteln für 2 Personen auf 6 Monate, und gebot den beiden Männern, die man einschiffte, sie sollten, dem Götterspruch gemäß, auf die hohe See fahren, und dann gegen Süden steuern; so würden sie auf eine glückliche Insel kommen zu freundlichen Leuten, bei denen sie zufrieden leben könnten. Zugleich sagte man den Verbannten, wenn sie wohlbehalten auf der Insel ankämen, so hätte das Aethiopische Volk auf 600 Jahre Frieden und ungestörtes Glück zu hoffen; wofern sie aber, die lange Seefahrt scheuend, auf dem Meere wiederum umkehren würden, so ständen ihnen als Verbrechern, die das ganze Volk in's Unglück brächten, die schwersten Strafen bevor. „Die Aethiopier (so lautet die Erzählung) veranstalteten eine zahlreiche Versammlung am Ufer und ein glänzendes Opferfest, und bekränzten die Büßenden, welche zum Heil des Volks auf die Entdeckungsreise ausgesandt werden sollten. Diese schifften nun auf die hohe See, und nach einer viermonatlichen stürmischen Fahrt erreichten sie die ihnen bezeichnete Insel. Sie hat eine runde Gestalt und einen Umfang von etwa 5000 Stadien."

56. „Als sie sich der Insel näherten, kamen ihnen schon Eingeborne entgegen, und führten den Kahn an's Land. Auf der Insel selbst liefen die Leute zusammen, voll Verwunde-

dem sie Jedem antworten, und mit Jedem über einen besondern Gegenstand ohne Verwechslung sprechen; denn mit dem einen Zungenflügel führen sie dieses, und mit dem andern jenes Gespräch zu derselben Zeit. Sie wohnen unter einem sehr günstigen Himmelsstrich, nämlich unter dem Aequator, wo ihnen weder Hitze noch Frost beschwerlich wird. Das ganze Jahr gibt es bei ihnen reifes Obst." So sagt ja auch der Dichter [Hom. Od. VII, 120. f.]:

„Birne reift auf Birne heran, und Apfel auf Apfel,
Traub' auf Traube gelangt, und Feig' auf Feige, zum Vollwuchs.

„Der Tag ist in diesem Lande beständig der Nacht gleich. Zur Mittagszeit wirft kein Gegenstand einen Schatten, weil die Sonne über dem Scheitel steht."

57. „Die Einwohner sind in einzelne Stämme und Gesellschaften vertheilt, in welchen aber nicht über 400 Menschen zusammenleben. Sie halten sich auf Wiesenplätzen auf, wo sie Nahrungsmittel genug finden. Denn der Boden auf der Insel ist so fruchtbar und die Luft so mild, daß mehr eßbare Pflanzen, als man bedarf, wild wachsen. Namentlich trägt eine Rohrart, die dort sehr häufig ist, reichliche Früchte, gleich den weißen Kichererbsen. Diese werden gesammelt, und in warmem Wasser eingeweicht, bis sie zur Größe eines Taubeneys anschwellen; darauf zerstößt man sie und zerreibt sie geschickt mit den Händen, und knetet Brod daraus, welches dann gebacken wird, und einen äußerst süßen Geschmack hat. Ferner gibt es ergiebige Wasserquellen; theils warme, die zu Bädern dienlich sind und die Ermüdung heben, theils kalte, welche sehr süß sind und ebenfalls Heilkräfte besitzen.

rung über die fremden Ankömmlinge, begegneten ihnen übrigens freundlich, und theilten mit, was man bei ihnen von Lebensbedürfnissen kannte. Die körperliche Beschaffenheit und die Lebensart der Einwohner ist auf dieser Insel eine ganz andere als in den bekannten Theilen der Welt. Sie sind Alle gleich gestaltet und über 4 Ellen groß. Die Beine in ihrem Körper lassen sich bis auf einen gewissen Grad biegen und dehnen sich wieder aus, so wie man eine Sehne spannen kann. Sie haben einen äußerst feinen Körperbau, doch mehr Schnellkraft als wir. Denn wenn sie Etwas in der Hand halten, so ist Niemand im Stande, durch Anfassen mit den Fingern es ihnen zu entwinden. Sie haben keine Haare am ganzen Leib ausser den Haupthaaren, den Augenbraunen und Wimpern und dem Bart; sonst überall ist ihre Haut so glatt, daß nicht das kleinste Härchen daran sichtbar ist. Ihre Gesichtszüge sind sehr schön, und auch die übrigen Theile des Körpers regelmäßig gebildet. Der Gehörgang ist bei ihnen viel weiter als bei uns, und das Ohr hat einen Auswuchs, der dem Kehldeckel gleicht. Auch ihre Zunge hat eine eigene Gestalt, die zum Theil natürlich und angeboren, zum Theil durch Kunst noch weiter ausgebildet ist. Die Zunge ist nämlich bis auf einen gewissen Punkt gespalten, und weiter unten wenigstens zerlegbar; so daß sie bis an die Wurzel doppelt werden kann. Daher können diese Leute die verschiedensten Rollen spielen, und nicht nur jede Menschenstimme und jeden articulirten Laut nachahmen, sondern auch die mannigfaltigen Töne der Vögel und überhaupt alle möglichen besondern Laute hervorbringen. Und, was das Wunderbarste ist, sie können sich mit zwei Menschen zugleich ganz fertig unterreden, in-

dem sie Jedem antworten, und mit Jedem über einen besondern Gegenstand ohne Verwechslung sprechen; denn mit dem einen Zungenflügel führen sie dieses, und mit dem andern jenes Gespräch zu derselben Zeit. Sie wohnen unter einem sehr günstigen Himmelsstrich, nämlich unter dem Aequator, wo ihnen weder Hitze noch Frost beschwerlich wird. Das ganze Jahr gibt es bei ihnen reifes Obst." So sagt ja auch der Dichter [Hom. Od. VII, 120. f.]:

„Birne reift auf Birne heran, und Apfel auf Apfel,
Traub' auf Traube gelangt, und Feig' auf Feige, zum Vollwuchs.

„Der Tag ist in diesem Lande beständig der Nacht gleich. Zur Mittagszeit wirft kein Gegenstand einen Schatten, weil die Sonne über dem Scheitel steht."

57. „Die Einwohner sind in einzelne Stämme und Gesellschaften vertheilt, in welchen aber nicht über 400 Menschen zusammenleben. Sie halten sich auf Wiesenplätzen auf, wo sie Nahrungsmittel genug finden. Denn der Boden auf der Insel ist so fruchtbar und die Luft so mild, daß mehr eßbare Pflanzen, als man bedarf, wild wachsen. Namentlich trägt eine Rohrart, die dort sehr häufig ist, reichliche Früchte, gleich den weißen Kichererbsen. Diese werden gesammelt, und in warmem Wasser eingeweicht, bis sie zur Größe eines Taubeneys anschwellen; darauf zerstößt man sie und zerreibt sie geschickt mit den Händen, und knetet Brod daraus, welches dann gebacken wird, und einen äußerst süßen Geschmack hat. Ferner gibt es ergiebige Wasserquellen; theils warme, die zu Bädern dienlich sind und die Ermüdung heben, theils kalte, welche sehr süß sind und ebenfalls Heilkräfte besitzen.

Die Einwohner treiben alle Wissenschaften, besonders aber die Sternkunde. Buchstaben haben sie, wenn man auf die dadurch bezeichneten Laute sieht, acht und zwanzig; sie drücken dieselben aber nur durch sieben Züge aus, wovon jeder vierlerlei Gestalten annehmen kann. Sie schreiben nicht in quer herüberlaufenden Zeilen, wie wir, sondern senkrecht von oben nach unten herab.

Die Leute erreichen ein außerordentlich hohes Alter, bis auf 150 Jahre, und bleiben größtentheils frei von Krankheiten. Wer lahme Glieder oder überhaupt irgend ein körperliches Gebrechen hat, der muß einem strengen Gesetz zufolge sich selbst das Leben nehmen. Auch ist es Sitte, daß sich Jeder eine bestimmte Zahl von Jahren zum Ziele setzt, und, wenn er das erreicht hat, freiwillig durch eine sonderbare Todesart sein Leben endet. Es wächst nämlich im Lande ein gewisses Zwitterkraut, das die Wirkung hat, daß man, wenn man sich darauf legt, unvermerkt in einen sanften Schlaf versinkt und stirbt."

58. „Die Einwohner leben nicht in der Ehe, sondern es ist Gemeinschaft der Weiber eingeführt; auch die Kinder werden gemeinschaftlich erzogen und von Allen gleich geliebt. Oft werden die Säuglinge von den Ammen verwechselt, so daß nicht einmal die Mütter ihre eigenen Kinder mehr kennen. Daher gibt es unter diesen Leuten keinen Geburtsstolz, und eben deßwegen keine Empörung, sondern beständige Eintracht schätzen sie höher als Alles. Man findet daselbst gewisse Thiere, die zwar nicht sehr groß, aber sonderbar gebaut sind, und deren Blut eine wundersame Kraft hat. Sie haben eine runde Gestalt; am ähnlichsten sind sie den Schild-

kröten; die Oberfläche ist mit zwei apfelgelben Streifen kreuzweise gezeichnet. An jedem Ende haben sie ein Auge und einen Mund; daher sehen sie mit vier Augen, und nehmen ihre Nahrung durch vier Oeffnungen zu sich, die sich aber in Einem Schlunde vereinigen, durch welchen Alles, was sie verschlingen, Einem Magen zugeführt wird; auch die Gedärme und alle Eingeweide sind nur einfach. Rings am Rand herum hat das Thier viele Füße, mit welchen es nach jeder beliebigen Richtung gehen kann. Das Blut desselben hat die wunderbare Kraft, daß es abgeschnittene Stücke von irgend einem lebenden Körper augenblicklich wieder anwachsen macht; selbst wenn eine Hand oder sonst ein Glied abgehauen ist, so kann man es damit wieder ankleben, so lange der Schnitt noch frisch ist; auch andere Theile des Körpers, wenn es nur nicht die edleren sind, in welchen die Lebenskraft wohnt. Unter jedem der einzelnen Stämme wird ein großer Vogel von ganz eigener Art gehalten, um mit den kleinen Kindern Versuche anzustellen, wie viel sie Geistesstärke besitzen mögen. Man setzt sie auf den Vogel, und läßt ihn davon fliegen. Läßt sich nun das Kind die Luftfahrt gefallen, so zieht man es auf; wenn es ihm aber schwindelt und bang wird, so setzt man es aus, weil man glaubt, es lebe doch nicht lange, und, wie an Muth, so fehle es ihm überhaupt an geistiger Kraft. Unter jedem Stamm führt immer der Aelteste die Herrschaft, und Alle gehorchen ihm, wie einem König. Wenn er das Alter von 150 Jahren erreicht hat, und sich nun nach dem Gesetz das Leben nimmt, so folgt ihm in der Regierung Der, welcher nach ihm der Aelteste ist. In dem Meer um die Insel her, das eine starke Strömung hat, ist die Ebbe und

Fluth beträchtlich; das Wasser hat einen süßen Geschmack. Die beiden Bären und noch viele andere Sternbilder an unserem Himmel sieht man dort gar nicht." Solcher Inseln waren es aber sieben, von gleicher Größe und in gleicher Entfernung von einander, und auf Allen waren dieselben Sitten und Gesetze eingeführt.

59. So reichlich die Natur von selbst den Einwohnern alle Nahrungsmittel darbietet, so genießt doch Keiner dieselben im Uebermaß; ihre Lebensart ist einfach, und sie nehmen nicht mehr Speise zu sich, als sie bedürfen. Das Fleisch und alle andern Speisen essen sie gebraten oder im Wasser gesotten. Aber von andern, künstlichen Zubereitungsarten, die von den Köchen erfunden sind, und von den mancherlei Würzen haben sie gar keine Vorstellung. Die Götter, welche sie verehren, sind der allumfassende Aether, die Sonne und alle übrigen Gestirne. Fische aller Art fangen sie in Menge auf mancherlei Weise, auch sehr viele Vögel. Sie haben ferner viele wildwachsende Fruchtbäume, auch Oehlgärten und Weinberge, die einen reichlichen Ertrag an Oehl und Wein gewähren. „Es gibt bei ihnen Schlangen von außerordentlicher Größe, die aber keinem Menschen etwas zu Leide thun, und ein eßbares, sehr süßes Fleisch haben. Die Kleider macht man aus einer Art von Rohr, das in der Mitte weiche, glänzende Haare hat; diese werden gesammelt und mit dem Safte von Meermuscheln an einander geklebt, und daraus verfertigt man wunderschöne Purpurgewande. Es ist unglaublich, was man dort für sonderbar gestaltete Thiere findet. Die Einwohner haben eine ganz genau bestimmte Speiseordnung. Sie essen nicht Alle zugleich, und genießen auch

nicht einerlei Speisen. Es ist festgesetzt, daß sie an gewissen Tagen Fische, an andern Vögel essen, manchmal auch anderes Fleisch, zuweilen Oliven und das allereinfachste Zugemüße. In ihren Geschäften wechseln sie miteinander ab, indem sie bald einander bedienen, bald Fische fangen, bald Handwerke treiben, bald mit andern nützlichen Arbeiten sich beschäftigen, bald die öffentlichen Dienste leisten, die in der Reihe herumgehen, von denen sie aber im höhern Alter befreit sind. An Fest- und Bettagen werden Loblieder und Preisgesänge auf die Götter, besonders auf die Sonne, welcher die Inseln und die Einwohner schon durch den Namen geweiht sind, hergesagt und abgesungen. Die Todten begräbt man in den Sand, wo man sie zur Zeit der Ebbe einscharrt, so daß sie durch die Fluth noch mehr mit Sand überschüttet werden. Das Rohr, welches als Speise gebraucht wird, gleicht einem dichten Kranze, der bei zunehmendem Mond immer voller, und, wenn der Mond abnimmt, in demselben Verhältniß wieder dünner wird. Die warmen Quellen haben süßes und gesundes Wasser, das die Wärme hält und nie erkaltet, wenn man nicht kaltes Wasser oder Wein zugießt."

60. „Nachdem sich Jambulus mit seinem Gefährten sieben Jahre dort aufgehalten, wurden sie wider ihren Willen, wie Verbrecher, die von Jugend auf schlimme Sitten sich angewöhnt hätten, verbannt. Nun mußten sie ihr Fahrzeug wieder zurüsten, sich mit Lebensmitteln versehen, und von der Insel Abschied nehmen. Sie waren vier Monate auf der See, und wurden nach Indien verschlagen, an eine sandige und sumpfige Küste. Dort kam der Begleiter des Jambulus in den Wellen um; er selbst aber erreichte ein Dorf, und wurde

von den Einwohnern zum König geführt in die Stadt Palibothra, welche viele Tagereisen vom Meer entfernt war. Von dem König, einem Freunde der Griechen, der die Wissenschaften schätzte, wurde er sehr ehrenvoll aufgenommen. Hierauf reiste er unter sicherem Geleite weiter, zunächst nach Persien, und endlich kam er glücklich nach Griechenland zurück." Diese Geschichte hat Jambulus selbst beschrieben; zugleich hat er über Indien manche Nachrichten gegeben, die man sonst nirgends findet. Hiemit beschließen wir das gegenwärtige Buch, da wir vollendet, was wir zu Anfang desselben versprochen haben.

Inhalt des dritten Buchs.

Drittes Buch.

1. Von den beiden vorigen Büchern enthält das erste die Geschichte der alten Könige von Aegypten, und die Fabeln von den Göttern der Aegypter, die Beschreibung des Nils und der mancherlei Thiere und Gewächse, die sich in Aegypten finden, die Schilderung von der Lage des Landes und von den Sitten der Einwohner und von der Rechtspflege. Im zweiten Buch ist die Urgeschichte von Asien erzählt, und zwar zuerst von Assyrien; namentlich von der Herkunft und der Erhöhung der Semiramis, wie sie Babylon und viele andere Städte gebaut, wie sie mit großer Heeresmacht gegen Indien gezogen; ferner ist von den Chaldäern die Rede und ihren Himmelsbeobachtungen, von Arabien und den Wundern dieses Landes, von dem Reich der Scythen, von den Amazonen, und dann von den Hyperboreern. Das gegenwärtige Buch nun, in welchem die Fortsetzung des Bisherigen geliefert wird, handelt von den Aethiopiern und Libyern und von den Atlantiden.

2. Die Aethiopier, behauptet man, seyen das allerälteste Volk, und dafür beruft man sich auf einleuchtende Beweise. Daß sie nicht eingewandert sind, sondern von jeher im Lande zu Hause waren, also mit Recht Ureingeborne heißen

wird beinahe allgemein angenommen. Offenbar wäre es auch wohl glaublich, daß gerade die Bewohner der südlichen Länder die ersten gewesen, die aus der Erde erzeugt worden wären. Denn wenn die Sonnenwärme die Erde, die ursprünglich im flüssigen Zustande war, getrocknet, und bei der Entstehung aller Dinge auch die lebenden Wesen erzeugt hat, so mußte natürlich die Gegend, welche der Sonne am nächsten ist, zuerst solche Geschöpfe hervorbringen. In Aethiopien soll zuerst die Verehrung der Götter eingeführt worden seyn, namentlich die Opfer, die festlichen Aufzüge und Versammlungen, und was sonst noch zum Gottesdienst gehört. Daher komme es, daß die Frömmigkeit der Aethiopier in der ganzen Welt gerühmt werde, und ihre Opfer der Gottheit die angenehmsten zu seyn scheinen. Man führt ein Zeugniß dafür an aus dem ältesten und gefeiertsten der Griechischen Dichter. Er lasse ja in der Ilias [I, 423. f.] den Zeus und die andern Götter mit ihm nach Aethiopien wandern zu dem jährlichen Opfer, das ihnen dort gebracht werde, und zum gemeinschaftlichen Gastmahl bei den Aethiopiern.

„Zeus ging gestern zum Mahl der unsträflichen Aethiopen
An des Okeanos Fluth, und die Himmlischen folgten ihm Alle.“

Auch werde diesem Volk seine Frömmigkeit offenbar von der Gottheit vergolten, indem es nie unter eine fremde Oberherrschaft gerathen sey. Von jeher habe es seine Freiheit bewahrt und die Einigkeit im Innern. So oft es auch von mächtigen Feinden angegriffen worden sey, so habe doch Keiner seinen Zweck erreicht.

3. Kambyses z. B. sey mit beträchtlichen Streitkräften gegen Aethiopien ausgezogen; allein sein Heer sey aufgerieben worden, und er selbst in die äußerste Gefahr gerathen. Semiramis, die durch ihre Unternehmungen und ihre Thaten so hohen Ruhm erworben, habe, nachdem sie in Aethiopien eine kleine Strecke weit vorgedrungen, die Hoffnung aufgegeben, das ganze Volk zu unterwerfen. Auch Helden wie Herkules und Dionysos, welche die ganze Welt durchzogen, haben die Aethiopier allein, welche jenseits Aegypten wohnen, nicht bekriegt, weil das Volk so fromm, und weil es so schwer sey, es zu überwinden. Die Aethiopier behaupten ferner, die Aegypter seyen ein Pflanzvolk von ihnen, das unter der Anführung des Osiris ausgewandert sey. „Der ganze Raum nämlich (sagen sie), welchen gegenwärtig Aegypten einnimmt, war in der Urzeit, als die Welt sich bildete, kein Land, sondern Meer; und erst später setzte sich dieses Land allmählich an durch den Schlamm, den der Nil bei seinen Ueberschwemmungen aus Aethiopien herführte. Daß ganz Aegypten vom Nil hergeschwemmt ist, davon findet man den augenscheinlichsten Beweis an den Ausflüssen dieses Stromes. Denn jedes Jahr sammelt sich neuer Schlamm an den Mündungen des Flusses, und es ist sichtbar, wie durch die angeschwemmten Massen das Meer weiter zurückgedrängt wird und das Land einen Zuwachs erhält. Die meisten Gebräuche der Aegypter sind Aethiopischen Ursprungs; die Ausgewanderten behielten ihre alten Gewohnheiten bei. Die Vergötterung der Könige, die sorgfältige Behandlung der Leichen, und manches Andere, was man bei den Aegyptern findet, ist in Aethiopien Sitte. Auch den Styl ihrer Bild=

hauerei und die Züge ihrer Buchstaben haben sie dorther entlehnt. Die Aegypter haben nämlich zweierlei *) Buchstaben, die gemeinen, welche das ganze Volk kennt, und die heiligen, deren Kenntniß in Aegypten dem Priesterstand eigen ist und sich in demselben als Geheimniß forterbt, während bei den Aethiopiern eben diese letztern Schriftzüge in allgemeinem Gebrauch sind. Auch die Priesterzünfte haben bei beiden Völkern dieselbe Verfassung. Alle, die mit dem Dienste der Götter beschäftigt sind, müssen rein seyn; sie sind auf dieselbe Weise geschoren und gleich gekleidet, und tragen einen Stab, der einem Pflug ähnlich sieht. Die Könige tragen eben diesen Stab als Scepter, und einen langen Hut, der oben mit einer Quaste versehen und mit Schlangen, den sogenannten Aspiden, umwunden ist." Dieses Abzeichen scheint anzudeuten, daß Jeder, der den König anzugreifen wagt, tödtliche Schlangenbisse zu erwarten hat. Noch manche andere Gründe, die wir aber nicht nöthig haben, aufzuzählen, führen die Aethiopier für ihre Meinung an, daß sie das ältere Volk und die Aegypter von ihnen ausgegangen seyen.

4. Von den Aethiopischen Schriftzügen aber, welche bei den Aegyptern Hieroglyphen heißen, müssen wir noch reden, damit wir Nichts von den Merkwürdigkeiten des Alterthums übergehen. Diese Schrift besteht aus Bildern von allerlei Thieren, von Gliedern des menschlichen Körpers, auch von Werkzeugen, besonders der Zimmerleute. In der Schriftsprache der Aethiopier wird nämlich jeder Begriff nicht durch

*) Statt ἰδίων ist wahrscheinlich nach Stroth's Vermuthung διττῶν zu lesen.

ein aus Sylben zusammengesetztes Wort ausgedrückt, sondern durch ein sinnliches Bild, dessen uneigentliche Bedeutung sich dem Gedächtniß eingeprägt haben muß. Man malt einen Habicht, ein Krokodil, eine Schlange, oder einen Theil des menschlichen Körpers, z. B. das Auge, die Hand, das Angesicht u. dergl. Da bezeichnet nun der Habicht Alles, was schnell geschieht. Weil nämlich Dieß wohl der schnellste Vogel ist, so tritt das Bild desselben, durch eben den natürlichen Uebergang, den in der Wortsprache die Metapher bildet, an die Stelle des allgemeinen Begriffs der Schnelligkeit und der damit verwandten Begriffe. Das Krokodil ist ein Sinnbild von jeder Bosheit. Das Auge deutet Erhaltung des Rechts und Schutz für den ganzen Körper an. Die rechte Hand mit ausgestreckten Fingern bezeichnet die Erwerbung des Unterhalts, die linke geschlossene Hand aber das Zusammenhalten und Behüten des Vermögens. Ebenso verhält es sich mit den übrigen Bildern, es mögen nun Glieder des Leibes seyn, oder Werkzeuge, oder sonst irgend Etwas. Man faßt die Merkmale auf, die in dem Begriff desselben enthalten sind, und durch lange Gewöhnung und Gedächtnißübung bringt man es so weit, daß man Alles, was auf diese Art geschrieben ist, fertig lesen kann.

5. Unter den Gebräuchen der Äthiopier sind manche, die sich von den Sitten anderer Völker weit entfernen, besonders ihre Art, die Könige zu wählen. Die Priester sondern zuerst aus ihrer Mitte die Edelsten aus. Sodann wählt das Volk von diesen Auserkohrnen Denjenigen zum König, den die Gottheit bei einem nach hergebrachter Weise veranstalteten Aufzug und Gastmal dazu bestimmt; und sogleich

fällt man vor ihm nieder und verehrt ihn als einen Gott, weil man glaubt, die göttliche Vorsehung habe ihm die Herrschaft verliehen. Der Gewählte hält sich an die im Gesetze vorgeschriebene Lebensart, und richtet sich auch sonst nach der Sitte der Väter; bei Belohnungen und Strafen darf er die seit alter Zeit herkömmlichen Bestimmungen nie überschreiten. Ein Todesurtheil darf er an keinem seiner Unterthanen vollziehen, auch dann nicht, wenn die Strafe offenbar wohl verdient ist; sondern er schickt einen seiner Diener mit einem Todeszeichen zu dem Verbrecher, und sobald dieser das Zeichen sieht, so geht er nach Hause, und nimmt sich selbst das Leben. Aus der Heimath in ein Nachbarland zu fliehen und durch die blose Entfernung aus dem Vaterland die Blutschuld zu büßen, wie es bei den Griechen geschieht, ist durchaus nicht gestattet. Man erzählt von einem Aethiopier, der aus dem Lande zu fliehen versuchte, als ihm das Todeszeichen vom König zugeschickt wurde, seine Mutter habe ihm, sobald sie es gemerkt, mit dem Gürtel den Hals zusammengeschnürt, ohne daß er dagegen nur eine Hand gerührt hätte; geduldig habe er das Erdrosseln ausgehalten bis an's Ende, um nicht seinen Verwandten noch größere Schmach zu hinterlassen.

6. Am allersonderbarsten ist die Sitte, welche den Tod der Könige bestimmt. In Meroë können die Priester, welche die Verehrung und den Dienst der Götter zu besorgen haben und an Rang und Ansehen jedem Stande vorgehen, wenn es ihnen einfällt, dem König einen Boten schicken, mit dem Befehl, er solle sterben; das sey ihnen von den Göttern angekündigt, und über ein Gebot der Unsterblichen dürfe sich kein Sterblicher jemals wegsetzen. Sie unterstützen ihr Ansinnen noch

durch andere Vorstellungen, welche leicht bei solchen Menschen Eingang finden mögen, die, in uralten, schwer zu vertilgenden Vorurtheilen von Kindheit auf befangen, einem zwecklosen Begehren keine vernünftigen Gründe entgegenzustellen wissen. In den frühern Zeiten nun gehorchten die Könige den Priestern wirklich, nicht durch Waffen oder andere Zwangsmittel genöthigt, sondern allein durch abergläubige Furcht bethört. Der erste König von Aethiopien, der es wagte, sich dem Befehl zu widersetzen, war Ergamenes, zur Zeit Ptolemäus des Zweiten. Er hatte eine Griechische Erziehung genossen, und sich mit der Philosophie bekannt gemacht. Er erhob sich zu dem Selbstgefühl, das der Königswürde angemessen war, drang mit Soldaten in das unzugängliche Heiligthum ein, wo der goldene Tempel der Aethiopier ist, und ließ die Priester Alle niedermachen. So machte er jener Sitte ein Ende, und schuf Alles nach seinem Gutdünken um.

7. Einem andern Gebrauch, der, so sonderbar er auch ist, doch bis auf unsere Zeiten fortdauern soll, haben sich die Freunde des Königs zu unterwerfen. „Es ist Sitte in Aethiopien (so erzählt man), daß, wenn der König durch irgend eine Veranlassung ein Glied des Körpers verliert, seine Vertrauten Alle sich desselben Gliedes freiwillig berauben. Ist der König z. B. am Schenkelbein gelähmt, so hält man es für unschicklich, wenn seine Freunde gerade Beine haben, und nicht sein ganzes Gefolge, wo er öffentlich erscheint, ebenso hinkt wie er selbst. Es wäre ungereimt, glaubt man, wenn treue Freundschaft Schmerz und Jammer mitfühlte und überhaupt an allen glücklichen und widrigen Begegnissen Theil nähme, während sie doch körperliche Leiden nicht theilen wollte.

Sogar Das kommt häufig vor, daß die Freunde des Königs freiwillig mit ihm sterben; dieser Tod ist ehrenvoll und gilt für ein Zeugniß wahrer Freundschaft. Daher entsteht in Aethiopien nicht leicht eine Verschwörung gegen den König, weil seine Freunde Alle für seine Sicherheit ebenso wie für ihre eigene besorgt seyn müssen." Diese Gebräuche sind übrigens nur bei denjenigen Aethiopiern herrschend, die in der Hauptstadt und auf der ganzen Insel Meroë und in der Nachbarschaft von Aegypten wohnen.

8. Es gibt aber noch sehr viele andere Aethiopische Stämme. Einige haben das Uferland auf beiden Seiten des Nils und die Inseln des Flusses inne; Andere sind an der Gränze von Arabien, wieder Andere im Innern von Libyen zu Hause. Die Meisten derselben, und besonders, die am Fluß wohnen, sind schwarz von Farbe, und haben stumpfe Nasen und krause Haare. Sie sind von ganz roher Gemüthsart, und etwas Thierisches zeigt sich nicht sowohl in ihren Gesinnungen, als in ihrem äußern Verhalten. Am ganzen Leibe sind sie schmutzig, und die Nägel lassen sie lang wachsen, wie die Thiere. Ihr Betragen gegen einander ist nichts weniger als menschenfreundlich. Ihre Stimme hat einen grellen Ton. Von den sonst gewöhnlichen Mitteln zur Einführung einer mildern Lebensart wissen sie gar nichts. Daher sind freilich ihre Sitten von den unsrigen sehr verschieden. Bewaffnet sind sie entweder mit Schilden aus ungegerbten Rindshäuten und mit kurzen Speeren, zuweilen auch mit hölzernen, vier Ellen langen Bogen. Auf diese treten sie mit dem Fuße, wenn sie sie spannen, und haben sie ihre Pfeile verschossen, so wehren sie sich mit hölzernen Prügeln. Auch die Weiber müssen die

Waffen führen, so lang sie in einem gewissen Alter stehen, das genau bestimmt ist. Unter den meisten Stämmen ist es Sitte, daß die Weiber einen ehernen Ring am Mund in der Lippe tragen. Einige Völkerschaften haben gar keine Kleider, und gehen das ganze Jahr nackt; nur zum Schutz gegen die Hitze haben sie eine Bedeckung, die sich Jeder aus dem nächsten besten Stoffe selbst verfertigt. Andere binden sich um die Hüften abgehauene Schafsschwänze, um die Blöße damit zu decken. Andere gebrauchen dazu die Häute von Hausthieren. Auch geschieht es, daß sie Schürzen mitten um den Leib gürten, die aber aus Haaren geflochten sind, wahrscheinlich weil, wegen der eigenthümlichen Natur des Landes, die dortigen Schafe keine Wolle tragen. Die Nahrung der Aethiopier besteht theils in der Frucht einer Wasserpflanze, die an Seen und sumpfigen Plätzen wild wächst, theils in den abgepflückten Zweigen von einer sehr weichen Holzart, womit sie sich auch Schatten und Kühlung in der Mittagshitze schaffen, theils in Sesam und Lotos, was sie auf ihren Feldern pflanzen. Auch die zärteren Wurzeln des Rohrs dienen Einigen zur Speise. Manche nähren sich von Vögeln, welche sie als geübte Bogenschützen so geschickt zu treffen wissen, daß ihr Bedürfniß dadurch vollständig befriedigt wird. Die Meisten aber leben blos von Fleisch, Milch und Käse, was ihnen ihre Heerden liefern.

9. Von den Göttern haben die Stämme, die oberhalb Meroë wohnen, einen doppelten Begriff. Die Götter der einen Art betrachten sie als ewig und unvergänglich ihrem Wesen nach, z. B. Sonne und Mond und die ganze Welt; die der andern aber, glauben sie, haben ursprünglich gleich an-

dern Wesen eine sterbliche Natur gehabt, und erst wegen ihrer Vorzüge und ihrer Verdienste um die gesammte Menschheit sey ihnen die Ehre der Unsterblichen zu Theil geworden. So verehren sie die Isis und den Pan, den Herkules und den Zeus, denen nach ihrer Vorstellung das menschliche Geschlecht die größten Wohlthaten zu danken hat. Nur wenige Aethiopier gibt es, die gar nicht an das Daseyn der Götter glauben; Diese schmähen die aufgehende Sonne, als wäre sie das feindseligste Wesen, und ziehen sich in die sumpfigen Gegenden zurück. Sonderbar ist auch die Art, wie die Aethiopier ihre Todten behandeln. Einige werfen sie geradezu in den Fluß, und das halten sie für das schönste Begräbniß. Andere überziehen sie mit Glas, und bewahren sie in den Häusern auf; sie glauben die Gesichtszüge der Verstorbenen dürfen den nächsten Verwandten nicht unbekannt seyn, und auch die entfernteren dürfen ihrer Angehörigen nicht vergessen. Sie legen auch zum Theil die Leichen in irdene Särge, und begraben sie rings um die Tempel; und wenn sie bei diesen Todten schwören, so gilt das für den heiligsten Eid. Die Königsgewalt wird in einigen Stämmen dem schönsten Mann verliehen, weil man Beides, Herrschaft und Schönheit, als Gaben des Glücks betrachtet; in andern aber Dem, der am sorgfältigsten seiner Heerden pflegt; denn Der, hofft man, werde auch für die Unterthanen am allerbesten sorgen. Es gibt auch Gegenden, wo man die höchste Würde den Reichsten überträgt, weil nur ihnen die Mittel, das Volk zu unterstützen, im Ueberflusse zu Gebot stehen, und wieder Andere, wo man Solche, die sich durch Tapferkeit auszeichnen, zu Königen wählt, in der Voraussetzung, Wer im Kriege die

Waffen führen, so lang sie in einem gewissen Alter stehen, das genau bestimmt ist. Unter den meisten Stämmen ist es Sitte, daß die Weiber einen ehernen Ring am Mund in der Lippe tragen. Einige Völkerschaften haben gar keine Kleider, und gehen das ganze Jahr nackt; nur zum Schutz gegen die Hitze haben sie eine Bedeckung, die sich Jeder aus dem nächsten besten Stoffe selbst verfertigt. Andere binden sich um die Hüften abgehauene Schafsschwänze, um die Blöße damit zu decken. Andere gebrauchen dazu die Häute von Hausthieren. Auch geschieht es, daß sie Schürzen mitten um den Leib gürten, die aber aus Haaren geflochten sind, wahrscheinlich weil, wegen der eigenthümlichen Natur des Landes, die dortigen Schafe keine Wolle tragen. Die Nahrung der Aethiopier besteht theils in der Frucht einer Wasserpflanze, die an Seen und sumpfigen Plätzen wild wächst, theils in den abgepflückten Zweigen von einer sehr weichen Holzart, womit sie sich auch Schatten und Kühlung in der Mittagshitze schaffen, theils in Sesam und Lotos, was sie auf ihren Feldern pflanzen. Auch die zärteren Wurzeln des Rohrs dienen Einigen zur Speise. Manche nähren sich von Vögeln, welche sie als geübte Bogenschützen so geschickt zu treffen wissen, daß ihr Bedürfniß dadurch vollständig befriedigt wird. Die Meisten aber leben blos von Fleisch, Milch und Käse, was ihnen ihre Heerden liefern.

9. Von den Göttern haben die Stämme, die oberhalb Meroë wohnen, einen doppelten Begriff. Die Götter der einen Art betrachten sie als ewig und unvergänglich ihrem Wesen nach, z. B. Sonne und Mond und die ganze Welt; die der andern aber, glauben sie, haben ursprünglich gleich an-

dern Wesen eine sterbliche Natur gehabt, und erst wegen ihrer Vorzüge und ihrer Verdienste um die gesammte Menschheit sey ihnen die Ehre der Unsterblichen zu Theil geworden. So verehren sie die Isis und den Pan, den Herkules und den Zeus, denen nach ihrer Vorstellung das menschliche Geschlecht die größten Wohlthaten zu danken hat. Nur wenige Aethiopier gibt es, die gar nicht an das Daseyn der Götter glauben; Diese schmähen die aufgehende Sonne, als wäre sie das feindseligste Wesen, und ziehen sich in die sumpfigen Gegenden zurück. Sonderbar ist auch die Art, wie die Aethiopier ihre Todten behandeln. Einige werfen sie geradezu in den Fluß, und das halten sie für das schönste Begräbniß. Andere überziehen sie mit Glas, und bewahren sie in den Häusern auf; sie glauben die Gesichtszüge der Verstorbenen dürfen den nächsten Verwandten nicht unbekannt seyn, und auch die entfernteren dürfen ihrer Angehörigen nicht vergessen. Sie legen auch zum Theil die Leichen in irdene Särge, und begraben sie rings um die Tempel; und wenn sie bei diesen Todten schwören, so gilt das für den heiligsten Eid. Die Königsgewalt wird in einigen Stämmen dem schönsten Mann verliehen, weil man Beides, Herrschaft und Schönheit, als Gaben des Glücks betrachtet; in andern aber Dem, der am sorgfältigsten seiner Heerden pflegt; denn Der, hofft man, werde auch für die Unterthanen am allerbesten sorgen. Es gibt auch Gegenden, wo man die höchste Würde den Reichsten überträgt, weil nur ihnen die Mittel, das Volk zu unterstützen, im Ueberflusse zu Gebot stehen, und wieder Andere, wo man Solche, die sich durch Tapferkeit auszeichnen, zu Königen wählt, in der Voraussetzung, Wer im Kriege die

höchste Kraft beweise, sey allein würdig, der Erste im Staat zu seyn.

10. An den Ufern des Nils gibt es in Libyen eine ausgezeichnet schöne Gegend, wo man nicht nur Nahrungspflanzen im Ueberfluß und von mancherlei Art, sondern auch Schutz gegen die übermäßige Hitze findet, wenn man zu den Niederungen seine Zuflucht nimmt. Daher streiten sich die Libyer und Aethiopier um diesen Platz, und leben deßwegen in beständigem Krieg miteinander. Auch kommen häufig Schaaren von Elephanten aus der obern Gegend eben dahin, und zwar, wie Einige behaupten, blos deßwegen, weil sie hier eine so reiche und angenehme Waide antreffen. Denn an beiden Ufern des Flusses zieht sich ein wunderbares Sumpfland hin, wo es viele und mannigfaltige eßbare Gewächse gibt. Wenn nun die Elephanten die Binsen und das Rohr gekostet haben, so bleiben sie da, weil ihnen dieses Futter so wohl schmeckt, und rauben den Menschen ihre Nahrungsmittel. Diese sind alsdann genöthigt, sich aus der Gegend zu flüchten: als Hirten, die in Zelten wohnen, wechseln sie ohnehin ihren Aufenthalt, so oft es ihrem Vortheil gemäß ist. Aus dem Innern des Landes ziehen sich die Elephantenheerden weg, weil sie zu wenig Futter finden, da alle Gewächse dort schnell verdorren. Denn wegen der außerordentlichen Hitze und des Mangels an Quell- und Flußwasser sind die Nahrungspflanzen trocken und selten. Andere dagegen finden die Ursache darin, daß es in dem sogenannten thierreichen Lande sehr viele Schlangen von ungewöhnlicher Größe gibt. An den Wasserplätzen fallen diese über die Elephanten her, wickeln ihnen mit angestrengten Kräften ihre Ringe um die Beine,

und schnüren die Bande immer fester zusammen, bis endlich die schwerfälligen Thiere schäumend zu Boden stürzen. Leicht überwältigen sie nun vollends das gefallene Thier bei seiner Unbehülflichkeit, und fressen es miteinander auf. Mißlingt aber der Versuch aus irgend einer Ursache, so folgen sie den Elephanten nicht in das vorerwähnte Uferland nach, sondern suchen sich ihre gewöhnliche Nahrung. Man sagt, diese großen Schlangen fliehen die ebenen Gegenden, und halten sich immer am Fuß der Gebirge auf, in Schluchten, die sich in die Länge ziehen, und in Höhlen, die in die Tiefe gehen, welche sie als die für sie tauglichen gewohnten Plätze nie verlassen, wie das überhaupt die Natur selbst alle Thiere lehrt. So viel von den Aethiopiern und ihrem Lande.

11. Was die Schriftsteller betrifft, so muß ich bemerken, daß man Vielen, die über Aegypten und Aethiopien geschrieben, mit Recht mißtrauen dürfte, weil sie entweder falschen Sagen Glauben geschenkt, oder selbst Manches erdichtet haben, um die Leser zu unterhalten. Beinahe durchgängig richtig sind die Angaben des Agatharchides von Knidos in seinem zweiten Buch über Asien, und des Artemidorus von Ephesus im achten Buch seiner Erdbeschreibung, wie auch einiger gebornen Aegypter, von welchen ich die meisten der oben mitgetheilten Nachrichten entlehnt habe. Ich bin nämlich auf der Reise, die ich nach Aegypten gemacht, mit vielen Priestern zusammengekommen; auch hatte ich dort Gelegenheit, mit mehreren Gesandten aus Aethiopien zu sprechen. Bei ihnen habe ich mich über alles Einzelne genau erkundigt, die Berichte der Geschichtschreiber wohl geprüft, und mich dann bei meiner Beschreibung an die Angaben gehalten,

die am besten zusammenstimmten. Ueber die westlichen Aethiopier mag es an dem Bisherigen genügen. Ehe ich nun noch von Denen, die gegen Süden und am rothen Meere wohnen, ausführlich spreche, glaube ich eine Beschreibung von den Goldbergwerken in dieser Gegend voranschicken zu müssen.

12. An der Gränze zwischen Aegypten und dem benachbarten Aethiopien und Arabien ist ein Platz, wo es viele große Goldgruben gibt, aus denen man einen reichen Ertrag, aber auf eine sehr mühevolle und kostspielige Weise gewinnt. Die Aufseher der Bergwerke haben eine Menge von Arbeitern nöthig, um das Gold aus dem Boden herauszuschaffen, der an sich eine schwarze Farbe hat, aber Gänge und Adern von äußerst weißem Marmor enthält, dem an Glanz Nichts gleich kommt unter allen weißschimmernden Körpern. Die Könige von Aegypten schicken nämlich in die Goldbergwerke die verurtheilten Verbrecher und die Kriegsgefangenen, auch Leute, die man auf falsche Anklagen hin verdammt oder in der Hitze der Leidenschaft verhaftet hat. Durch diese Strafe, die manchmal nicht blos den Schuldigbefundenen selbst, sondern mit ihm seine sämmtlichen Verwandten trifft, verschaffen sie sich also zugleich die zur Erhebung ihrer großen Schätze nöthigen Arbeiter. Die Zahl der Sträflinge ist sehr groß; sie sind Alle mit Fußeisen gefesselt, und müssen unausgesetzt fortarbeiten; bei Tage nicht nur, sondern selbst die ganze Nacht ist ihnen keine Ruhe vergönnt, und jede Möglichkeit zu entfliehen durchaus abgeschnitten. Denn ausländische Soldaten, die eine fremde Sprache reden, sind ihnen als Wachen beigegeben. Es kann also Keiner durch zutrauliche Gespräche oder Bitten seinen Aufseher bestechen. Wo der

goldhaltige Boden am härtesten ist, da brennt man ihn vorher durch ein starkes Feuer aus, um ihn locker zu machen, ehe man ihn mit den Händen bearbeitet. Ist aber das Gestein so locker, daß es nur mäßige Anstrengung erfordert, so müssen viele Tausende der Unglücklichen mit Steinbrecheisen daran hämmern. Die Aufsicht über das ganze Geschäft führt ein Kunstverständiger, der das Gestein zu unterscheiden weiß, und den Arbeitern Anleitung gibt. Unter den Leuten, welche dieses traurige Loos trifft, sucht man die Stärksten dazu aus, daß sie mit eisernen Hämmern den marmorharten Fels zerschlagen, wozu keine Kunst, sondern nur Körperkraft nöthig ist. Sie brechen Stollen durch, nicht in gerader Linie, sondern wie die Gänge des schimmernden Gesteins laufen. Sie müssen sich, da diese Stollen sich so vielfach krümmen, im Finstern aufhalten, und tragen deßwegen Leuchten, die ihnen an die Stirne angebunden sind, mit sich herum. Je nach der Beschaffenheit des Gesteins wechseln sie häufig die Stellung des Körpers, und werfen dann die ausgebrochenen Felsenstücke auf den Boden nieder. Und dazu werden sie von dem Aufseher unaufhörlich mit Strenge und durch Schläge angehalten.

13. Die Knaben, die noch nicht erstarkt sind, müssen durch die Stollen in die Felsenhöhlungen hineingehen, und mühsam die herabgeworfenen kleinern Stücke aufheben und in's Freie herauftragen an einen Platz oberhalb des Eingangs. Von ihnen erhalten Andere, die über *) 30 Jahre alt sind, die gebrochenen Steine, Jeder ein bestimmtes Maß; sie zerstoßen dieselben in steinernen Trögen mit eisernen

*) Wahrscheinlich sollte es heißen: unter.

Keulen, bis sie nur noch die Größe einer Erbse haben. Diese Steinbrosamen übernehmen dann die Weiber und die alten Männer, und schütten sie auf Mühlen auf; es stehen da mehrere Mühlen der Reihe nach, und an einer Kurbel treiben zwei oder drei Personen, und mahlen das ihnen zugetheilte Maß so fein wie Semmelmehl. Man kann diese Unglücklichen, die nicht einmal ihren Körper reinlich halten, noch ihre Blöse decken können, nicht ansehen, ohne ihr jammervolles Schicksal zu beklagen. Denn da findet keine Nachsicht und keine Schonung statt für Kranke, für Gebrechliche, für Greise, für die weibliche Schwachheit. Alle müssen, durch Schläge gezwungen, fortarbeiten, bis der Tod ihren Qualen und ihrer Noth ein Ende macht. In dem Uebermaß ihres Jammers stellen sich die Sträflinge die Zukunft immer noch schrecklicher vor als die Gegenwart, und harren auf den Tod, der ihnen erwünschter ist als das Leben.

14. Zuletzt erhalten Sachverständige das gemahlene Gestein, welche die Arbeit vollends in's Reine bringen. Sie reiben nämlich auf einem breiten etwas geneigten Brett die gepulverte Steinmasse ab, und gießen Wasser darüber. Nun lösen sich die erdigen Theile in der Flüssigkeit auf, und werden längs des schiefen Brettes fortgeschwemmt, die goldhaltigen aber bleiben vermöge ihrer Schwere auf dem Holz zurück. Das wiederholen sie öfter, indem sie zuerst mit der Hand leicht darüber fahren, und nachher mit einem lockern Schwamm sachte darauf drücken, welcher das Weiche und Erdige aufleckt, bis am Ende der Goldstaub rein wird. Die letzte Hand legen Andere an die Kunstarbeit; sie schütten das Gesammelte nach bestimmtem Maß und Gewicht in irdene

Töpfe, und mischen darunter eine verhältnißmäßige Masse Blei und Salzkörner, und ein wenig Zinn, auch werfen sie Gerstenkleie darein; nachdem sie einen anschließenden Deckel darauf gesetzt und ihn ringsherum sorgfältig mit Lehm verstrichen haben, schmelzen sie die Masse im Ofen fünf Tage und Nächte ununterbrochen; sodann läßt man sie kalt werden, und nun findet man in den Gefässen vom Uebrigen nichts mehr, und das reine Gold ist gewonnen, mit geringem Abgang. So vielfache und so schwere Arbeit kosten die Goldbergwerke an den Gränzen von Aegypten. So macht es uns denn die Natur selbst anschaulich genug, daß das Gold nur mit Mühe zu erwerben und schwer zu bewahren ist, daß es die eifrigste Sorgfalt erfordert und sein Besitz eben so oft Schmerzen als Freuden bringt. Die Entdeckung jener Bergwerke fällt in die frühesten Zeiten; sie müssen schon unter den alten Königen angelegt worden seyn. Nun will ich von den Völkern, welche die Küste des Arabischen Meerbusens, das Troglodytenland und die südlichen Gegenden von Aethiopien bewohnen, Nachricht geben.

15. Zuerst will ich von den Ichthyophagen [Fischessern] reden, die längs der Seeküste von Karmanien und Kedrosien an bis zum äußersten vom Arabischen Meerbusen gebildeten Winkel hin wohnen. Dieser Busen, der sich landeinwärts, zwischen den beiden Welttheilen, unglaublich weit ausdehnt, ist nämlich an seiner Mündung auf der einen Seite vom glücklichen Arabien, auf der andern vom Troglodytenland umschlossen. Einige jener Wilden gehen völlig nakt, und haben Weiber und Kinder gemeinschaftlich, gerade wie eine Heerde Vieh. Sie folgen blos dem natürlichen Gefühl

von Lust und Unlust, und haben von Sittlichkeit und Unsittlichkeit keinen Begriff. Ihre Wohnplätze sind nicht fern vom Meer an steilen Ufern, wo es nicht nur tiefe Höhlungen gibt, sondern auch jähe Felsengründe und äußerst enge Schluchten, in welchen sich verschiedene Ausbeugungen in schiefer Richtung gebildet haben. Diese Beschaffenheit des Bodens ist dem Bedürfniß der Einwohner ganz angemessen; sie haben die Ausgänge und Mündungen mit großen Steinen verstopft, und fangen darin die Fische wie in einem Netz. Wenn nämlich die Fluth mit Heftigkeit gegen das Land herandringt, was zweimal des Tags, meistens um die dritte und neunte Stunde, geschieht, so bedeckt die austretende See das ganze Gestade, und führt durch die starke und volle Strömung eine unglaubliche Menge von Fischen aller Art mit an das Land. Diese bleiben im Anfang von selbst am Ufer, und schwimmen, um Nahrung zu suchen, in den Löchern und Höhlungen umher. Wenn nun die Zeit der Ebbe kommt, so fließt das Wasser allmählich zwischen den Steinen der Dämme und durch die Ritzen ab, die Fische aber bleiben in den Höhlungen zurück. Um diese Zeit versammelt sich die ganze Einwohnerschaft mit Weibern und Kindern am Ufer, wie auf ein allgemeines Aufgebot. Da theilen sich die Wilden in einzelne Rotten, und jede eilt mit fürchterlichem Geschrei ihrem bestimmten Platze zu, als ob es auf einmal eine Jagd gäbe. Die Weiber und Kinder fangen die kleinern Fische nahe am Ufer, und werfen sie auf's Trockene. Die erwachsenen Männer aber greifen mit ihren starken Fäusten die größern Thiere an, die schwerer zu bezwingen sind. Es springen nämlich aus

dem Wasser sehr große Scorpionfische *), Meeraale, Seehunde, sogar Robben, und viele andere dergleichen Geschöpfe von seltsamen Gestalten und Namen. Dieser Thiere bemächtigen sich die Einwohner ohne alle durch menschliche Kunst gearbeitete Waffen; sie stechen sie blos mit spitzigen Bockshörnern, und reißen sie dann mit scharfen Steinen auf. Ueberall lehrt ja die Noth den Naturmenschen Mittel finden, wodurch ihm gerade in seiner Lage die Erreichung irgend eines Zweckes möglich wird.

16. Haben sie nun einen Vorrath von allerhand Fischen beisammen, so tragen sie Alles, was sie gefangen, fort, und braten es auf Felsen, die gegen Mittag gelegen sind. Weil diese Steine durch die Sonnenwärme außerordentlich erhitzt sind, so läßt man die Fische nur kurze Zeit auf einer Seite liegen, und kehrt sie dann um; zuletzt schüttelt man die ganzen Stücke, indem man sie am Schwanz faßt; da fällt das Fleisch, das durch die Hitze mürbe gemacht ist, weg; die Gräten aber werden alle auf Einen Platz geworfen, und in großen Haufen aufbewahrt für den Fall der Noth, wovon bald die Rede seyn wird. Das Fleisch legt man sodann auf ein glattes Felsenstück, stampft es eine gute Weile fest zusammen, und mengt Mehlbeere **) darunter. Durch diesen Zusatz, der den Wilden, wie es scheint, zugleich die Stelle des Gewürzes vertritt, wird das Ganze zu einer klebrigen Masse. Zuletzt, wenn es tüchtig geknetet ist, bilden sie längliche Vierecke daraus, und legen sie an die Sonne. So erhalten die gedörrten Stücke, welche sie dann bei'm frohen Mahl verzehren, gleiche

*) Cottus Scorpio Linn.

**) Die Frucht des Rhamnus Paliurus Linn.

Größe und Gestalt. Uebrigens binden sie sich bei den Speisen nicht an ein gewisses Maß oder Gewicht, sondern Jeder ißt nach Belieben, und blos von seiner natürlichen Eßlust hängt es ab, wie viel er zu sich nimmt. Denn sie haben beständig gefüllte Vorrathskammern; es ist, als ob hier Poseidon das Geschäft der Demeter übernommen hätte. Zuweilen wird aber die Küste von einer so starken Fluth überschwemmt und das Gestade viele Tage lang so tief unter Wasser gesetzt, daß sich Niemand in die Nähe desselben wagen kann. Wenn es nun zu einer solchen Zeit an Nahrungsmitteln zu fehlen anfängt, so suchen sie Muscheln; man findet hier sehr große, zum Theil vier Pfund schwer. Die Schalen zerschlägt man mit großen Steinen, die man darauf wirft, und das Fleisch, das darin ist, verzehrt man roh; es gleicht den Austern an Geschmack. Wenn bei anhaltenden Stürmen längere Zeit hindurch die See austritt und der gewohnte Fischfang durch die widrigen Umstände unmöglich gemacht wird, so nimmt man, wie gesagt, zuerst zu den Muscheln seine Zuflucht; geht aber auch dieses Nahrungsmittel zu Ende, so wendet man sich zu dem Grätenvorrath. Da liest man die saftigen und frischen Gräten aus, und spaltet sie an den Gelenken; einige zerbeißt man sogleich mit den Zähnen, die härtern aber zermalmt man zuvor mit Steinen, um sie eßbar zu machen. Sie müssen sich auf ähnliche Art helfen, wie die Thiere, die sich in Höhlen verkriechen. Mit trockener Kost sind die Einwohner auf diese Art immer versehen.

17. Ihr Getränk aber verschaffen sie sich auf eine sonderbare Weise, die man gar nicht für möglich halten sollte. Vier Tage lang treiben sie den Fischfang ununterbrochen. Da

sammeln sie sich zu gemeinschaftlichen frohen Mahlzeiten und unterhalten sich mit regellosen Gesängen; zugleich paaren sie sich, wie es der Zufall gibt, um Kinder zu zeugen; und sind dann ganz müßig, bei dem leicht gewonnenen Vorrath an Nahrungsmitteln. Am fünften Tag aber läuft die ganze Schaar dem Fuß des Gebirges zu, um einen Trunk zu holen. Es ist dort ein Zusammenfluß von süßem Wasser, woraus die Hirten ihre Viehheerden trinken lassen. Der Zug gleicht wirklich einer Heerde Rinder; denn sie erheben zusammen ein schallendes Geschrei in ungeregelten Tönen. Die kleinen Kinder werden den ganzen Weg auf den Armen getragen, die Säuglinge von den Müttern, die entwöhnten von den Vätern. Die aber über fünf Jahre alt sind, gehen mit den Eltern; unter Spielen und voller Freuden laufen sie voran, als ginge es zum köstlichsten Genuß. Als unveränderte Naturkinder kennen sie kein höheres Gut als Stillung des Bedürfnisses und fühlen kein Verlangen nach den künstlich geschaffenen Vergnügungen. Sind sie dann zu den Wasserplätzen der Hirten gekommen, und haben sich den Magen mit Getränk angefüllt, so sind sie kaum mehr im Stande, sich nach Hause zu schleppen. Sie genießen an diesem Tage gar Nichts, sondern legen sich nieder, weil ihnen durch die Ueberladung das Athmen erschwert ist, ganz so, wie im Zustande der Trunkenheit. Am folgenden Tage kehren sie zu den Fischspeisen zurück; und so wechselt ihre Kost in demselben Kreislauf ihr Leben lang. Dieß ist die Lebensart der Küstenbewohner innerhalb der Meerenge. Bei dieser einfachen Kost werden sie selten von Krankheiten befallen, erreichen aber lange nicht das bei uns gewöhnliche Alter.

18. Eine noch viel auffallendere Lebensweise führen die Anwohner des Ufers außerhalb des Meerbusens; denn ihrer Natur scheint der Durst, so wie jeder Schmerz fremd zu seyn. Aus der bewohnten Welt hinaus vom Schicksal in die Wüste verbannt, schaffen sie sich durch den Fischfang hinreichende Nahrung; das Getränk aber vermissen sie nicht. Denn sie essen die Fische, so lange sie noch saftig sind, und beinahe, wie ganz roh, schmecken; daher haben sie gar keinen Begriff davon, daß man bei'm Essen auch trinkt; viel weniger ist es ihnen Bedürfniß. Sie haben ihre uralte, vom Schicksal ihnen angewiesene Lebensart so lieb gewonnen, daß sie es für ein Glück halten, gerade von einem solchen Bedürfnisse, das nur Unlust macht, Nichts zu wissen. Das Allerwunderbarste aber ist ihre Fühllosigkeit, die so weit über Alles geht, was man sonst kennt, daß man den Erzählungen davon nicht leicht Glauben schenken kann. Uebrigens stimmen mit unsern Nachrichten von diesen fühllosen Menschen die Angaben der vielen von Aegypten aus das rothe Meer durchschiffenden Kaufleute zusammen, die bereits öfter an der Küste der Ichthyophagen gelandet haben. Auch hat Ptolemäus der Dritte, in der Absicht, eine Elephantenjagd in dieser Gegend anzustellen, durch einen seiner Vertrauten, Namens Simmias, das Land untersuchen lassen. Dieser wurde für seine Sendung anständig ausgerüstet, und verschaffte sich, wie der Geschichtschreiber A g a t h a r c h i d e s von Knidos berichtet, eine genaue Kenntniß von den Völkerschaften an der Küste. Er erzählt von dem Volk der fühllosen Aethiopier, sie nehmen durchaus kein Getränk zu sich, und kennen gar nicht das natürliche Verlangen darnach, aus dem schon angegebenen Grunde. Ueberdieß ver-

sichert er, sie haben keinen Verkehr mit den Auswärtigen, und, wenn Fremde landen, mache die neue Erscheinung keinen Eindruck auf die Eingebornen: sie sehen Dieselben starr an, bleiben aber so empfindungslos und gleichgültig, als ob Niemand da wäre. Sie wichen nicht einmal aus, wenn man ein Schwert zog und gegen sie schwang, und ließen sich durch Mißhandlungen und Schläge nicht erbittern. Auch die Uebrigen bezeugten keinen Unwillen über ein solches Verfahren gegen die Ihrigen. Ja, sie konnten zuweilen, wenn ihre Weiber und Kinder vor ihren Augen getödtet wurden, fühllos da stehen, ohne das geringste Zeichen von Zorn oder von Mitleid zu geben. Ueberhaupt blieben sie ruhig auch unter den schreckhaftesten Gefahren, welche sie umgaben; sie sahen nur starr auf Das, was vorging und nickten zu Allem mit dem Kopf. Daher kommt die Sage, daß sie keine Wortsprache haben, sondern Alles in ihrem täglichen Verkehr durch nachbildende Zeichen mit den Händen zu verstehen geben. Befremdender aber als Alles ist die Gemeinschaft, in welcher diese Völkerschaften mit den Robben stehen, die den Fischfang für sich auf dieselbe Weise treiben wie die Menschen. Auch ihre Lagerstätten und Jungen, sagt man, vertrauen diese Menschen und Thiere einander mit voller Zuversicht an. So friedlich leben Wesen, die verschiedenen Gattungen angehören, zusammen im besten Vernehmen, ohne einander Etwas zu Leide zu thun. So sonderbar diese Lebensart ist, so ist sie doch schon von Alters her eingeführt, mag es nun blos eine durch die Länge der Zeit angewöhnte Sitte, oder wirklich gerade für diesen Menschenstamm ein nothwendiges Bedürfniß seyn.

19. Die Wohnungen sind bei diesen Völkerschaften nicht von derselben Art wie bei den andern Ichthyophagen; je nach den besondern Umständen haben sie verschiedene Behausungen. Einige wohnen in Höhlen, meistens in solchen, die eine nördliche Richtung haben, wo man Kühlung findet, weil der Schatten weiter hinaus fällt und frische Luft zuströmen kann. Denn in den südwärts gelegenen ist es so warm wie in einem Ofen, und kein Mensch kann sich darin aufhalten wegen der übermäßigen Hitze. Wo es aber wenig Höhlen gibt, welche nordwärts laufen, da sammeln die Einwohner die Rippen der vom Meer ausgeworfenen großen Seethiere, die man in Menge findet, und knüpfen zwei Reihen derselben, gegen einander gebogen, zusammen, indem sie frisches Seegras dazwischen hinein flechten; daraus bilden sie einen gewölbten Schirm, unter dem sie während der schwülsten Hitze ruhen; eine Kunst, die sie ohne fremde Anleitung lernen, durch die Noth gedrungen. Eine dritte Art von Hütten, die man bei den Ichthyophagen findet, ist folgende. Es wachsen in diesen Gegenden sehr viele Oehlbäume, die ihre Wurzeln bis an's Meer hin ausbreiten, und dicht mit Blättern bewachsen sind; ihre Frucht ist einer Kastanie ähnlich. Aus diesen Bäumen bauen sie sich eine eigenthümliche Art von Zelten, indem sie dieselben übereinander flechten, um einen zusammenhangenden Schatten zu erhalten. Sie führen ein angenehmes Leben, halb auf dem Land und halb im Meer; vor der Sonne sind sie unter dem Schatten der Zweige geschützt, und die Luft, die sonst in diesen Gegenden so heiß ist, wird durch das beständige Anschlagen der Wellen gemäßigt; so können sie von sanften Winden umweht der Ruhe pflegen. Noch müssen wir einer vierten

Gattung von Wohnungen gedenken. Von alten Zeiten her hat sich hier eine ungeheure Menge von Moos gleich einem Berge aufgehäuft, das durch den unaufhörlichen Wellenschlag festgedrückt, eine versteinerte, mit dem Sande verwachsene Masse geworden ist. Unter diesen Hügeln graben die Leute mannslange Höhlungen der Reihe nach nebeneinander aus, die oberhalb bedeckt bleiben und innerhalb durch Löcher in Verbindung stehen. In solchen Höhlen legen sie sich behaglich nieder und kühlen sich ab; kommt die Fluth, so springen sie heraus, und fangen Fische; sobald die Ebbe eintritt, eilen sie wieder ihren Höhlen zu und verspeisen ihren Fang. Ihre Todten bestatten sie blos zur Zeit der Ebbe; sie lassen aber die Leichname auf der Erde liegen, bis die Fluth kommt, und werfen sie dann in's Meer. Da sie durch diese Art des Begräbnisses sich selbst den Fischen, von welchen sie leben, zur Speise geben, so wiederholt sich hier sonderbarerweise ewig derselbe Kreislauf ihres Daseyns.

20. Es gibt einen Stamm unter den Ichthyophagen, dessen Wohnungen eine Lage haben, die man sich auch bei der genauesten Nachforschung gar nicht zu erklären weiß. Sie haben ihre Behausungen in jähen Abgründen, wohin zu gelangen, für die Menschen ursprünglich unmöglich war; denn oben ragt ein hoher, ringsum schroffer Fels herüber, auf beiden Seiten versperren unübersteigliche Klüfte den Zugang, und vorn ist der Platz vom Meer umschlossen, das man unmöglich durchwaten kann; auf Flößen aber fahren die Leute gar nicht, und von Schiffen nach unserer Art, haben sie keinen Begriff. Bei dieser unerklärbaren Erscheinung bleibt uns also Nichts übrig, als zu sagen, es seyen Ureingeborne, und

es lasse sich keine Zeit angeben, wo sie erst dahin gekommen wären, sondern sie seyen von Anbeginn dort gewesen; was ja einige Naturforscher von allen Wesen in der Welt behaupten. Allein bei Dingen, die wir nicht zu ergründen im Stande sind, kann es leicht geschehen, daß gerade die Unkundigsten die absprechendsten Urtheile fällen; indem eine gefällige und wahrscheinlich lautende Darstellung das Ohr wohl bestechen mag, ohne jedoch die Wahrheit zu treffen.

21. Wir haben noch von den sogenannten Chelonophagen [die sich von Schildkröten nähren] Etwas zu sagen, und ihre Lebensweise im Ganzen zu beschreiben. Es gibt im Ocean, nicht weit vom festen Lande, eine zahlreiche Gruppe von kleinen, niedrigen Inseln, wo man keine Nahrung findet, weder wilde noch angebaute Gewächse. Zwischen diesen Inseln entsteht keine Brandung, weil sie so dicht beisammen liegen; denn an den äußersten derselben brechen sich die Wellen. Daher halten sich hier Seeschildkröten in Menge auf, die sich überallher in dieses ruhige Gewässer flüchten. Bei Nacht bleiben sie in der Tiefe, und gehen ihrer Nahrung nach; bei Tag aber schlafen sie, oben auf dem Wasser schwimmend zwischen den Inseln, und mit der Schale der Sonne zugekehrt, so daß sie aussehen wie umgestürzte Nachen; denn sie sind von außerordentlicher Größe, nicht kleiner als die leichtesten Fischerkähne. Um diese Zeit schwimmen die Wilden, die auf den Inseln wohnen, sachte herbei; sie nähern sich einer Schildkröte von beiden Seiten, und drücken hier nieder und heben dort in die Höhe, bis das Thier auf den Rücken zu liegen kommt; jetzt halten sie auf beiden Seiten die ganze Schaale im Gleichgewicht, damit sich das Thier nicht umdreht und

auf die gewöhnliche Weise durch Schwimmen hilft und in die Tiefe flüchtet; Einer aber bindet um den Schwanz des Thiers ein langes Seil, an welchem er es, dem Ufer zusteurend, mit sich an's Land zieht, während die Uebrigen, die es zuerst angegriffen haben, nebenher schwimmen. Haben sie es auf die Insel gebracht, so verzehren sie das Innere Alles, nachdem sie es kurze Zeit an der Sonne gebraten haben; die nachenförmige Schale aber gebrauchen sie entweder zur Ueberfahrt auf's feste Land, wo sie das Wasser holen müssen, oder statt eines Zeltes, indem sie die hohle Seite an einen Hügel anlehnen. So wollte ihnen, scheint es, die Natur, Ein Mittel zur Befriedigung verschiedener Bedürfnisse verleihen; es ist dieselbe Gabe, die ihnen zur Nahrung, zum Gefäß, zur Wohnung und zum Fahrzeug dient. Nicht weit von ihnen entfernt wohnen andere Wilde längs der Küste, die eine ungleiche Lebensart führen. Ihren Unterhalt gewähren ihnen nämlich die an's Ufer ausgeworfenen Seethiere. Nun haben sie manchmal Nahrung im Ueberfluß, weil sie oft sehr große Thiere finden; hingegen gibt es Zwischenzeiten des Mangels, wo es ihnen schlimm ergeht; sie sind alsdann durch den Hunger genöthigt, die Knorpel von alten Knochen und die äußersten Enden der Rippen zu zernagen. — Dieß wäre nun das Wichtigste, was von den verschiedenen Stämmen der Ichthyophagen und von ihrer Lebensart zu sagen war.

21. In Babylonien gränzt die Küste an urbares und wohlbebautes Land. Hier gibt es eine solche Menge von Fischen, daß die Einwohner den reichen Vorrath nicht leicht aufzehren können. Sie stecken Rohr am Ufer herum, dicht nebeneinander und zusammengeflochten, so daß es einem längs

des Meeres aufgespannten Netze gleicht. An jedem dieser Zäune ist eine Reihe von Thüren angebracht, die wie Hürden geflochten sind, und sich leicht, nach beiden Richtungen, in den Angeln drehen. Das Wasser öffnet sie, wenn es zur Zeit der Fluth dem Lande zuströmt, und verschließt sie wieder, wenn es bei'm Eintritt der Ebbe zurückfließt. So werden dann jeden Tag durch das Steigen der See die Fische aus der Tiefe herauf und durch die Thüren hinein getrieben, können aber nicht wieder mit dem ablaufenden Gewässer fortschwimmen durch das Rohrgeflechte. Man kann daher zuweilen am Meer ganze Haufen zappelnder Fische sehen. Es sind Leute aufgestellt, um sie immerfort zu sammeln, welche Nahrung im Ueberfluß und ein beträchtliches Einkommen haben. Es gibt auch Gegenden an dieser Küste, wo das Land flach und niedrig ist. Dort ziehen die Einwohner Gräben vom Meer an bis zu ihren Hütten, viele Stadien weit. An die Mündungen derselben setzen sie Thüren aus Stäben gemacht, welche sie der einströmenden Fluth öffnen, und bei'm Zurücktreten der See wieder schließen. Fließt nun das Wasser durch die Zwischenräume der Thüre ab, so bewahren sie die im Graben zurückbleibenden Fische auf, um nachher, so oft und so viel sie wollen, davon holen zu können.

23. Nachdem wir die Küstenbewohner von Babylonien an bis an den Arabischen Meerbusen geschildert haben, so kommen wir an die zunächst angränzenden Länder. In der Gegend von Aethiopien jenseits Aegypten am Fluß Asas *) wohnt das Volk der Rhizophagen [Wurzelesser]. Diese

*) Vielleicht der Fluß Astabaras oder Astabus. Vgl. I, 37.

Wilden graben die Wurzeln des Rohrs, das in der Nachbarschaft wächst, heraus, und waschen sie sorgfältig ab; wenn sie gereinigt sind, so schlagen sie mit Steinen darauf, bis es eine glatte, zähe Masse wird; dann bilden sie daraus handvöllige Stücke, und dörren sie in der Sonne. So sind sie zu jeder Zeit mit Nahrung reichlich versehen; auch leben sie untereinander im Frieden. Aber zu Feinden haben sie Löwen in Menge. Weil die Luft sehr schwül ist, so kommen Löwen zu ihnen, um Schatten zu suchen, zum Theil auch, wenn sie auf den Raub der kleinern Thiere ausgehen. Wenn sich daher die Aethiopier aus der Sumpfgegend heraus wagen, so werden sie von diesen Thieren zerrissen. Denn sie können der Stärke der Löwen nicht widerstehen, da sie keine Waffen zur Hülfe haben. Und am Ende wäre das ganze Volk ausgerottet worden, wenn nicht ungesucht ein natürliches Schutzmittel für sie bereitet wäre. Um die Zeit nämlich, wenn der Hundsstern [mit der Sonne] aufgeht, sammeln sich hier, wo es doch sonst keine Fliegen gibt, wunderbarer Weise ganze Schwärme von Mücken, und zwar größere als die gewöhnlichen. Die Menschen flüchten sich in die sumpfigen Gründe, wo sie gesichert sind; die Löwen aber, nicht nur von dem Stich belästigt, sondern schon durch das laute Gesumse erschreckt, fliehen alle aus der Gegend.

24. Diesem Stamme zunächst wohnen die Hylophagen [die sich von Holz] und die Spermatophagen [die sich von Sämereien nähren]. Die Letztern lesen zur Sommerszeit abgefallene Baumfrüchte auf, die sie in Menge finden, und nähren sich davon ohne Mühe. Während der übrigen Jahrszeiten suchen sie unter den Kräutern, welche zwi-

schen schattigem Gebüsch wachsen *), die eßbarsten aus. Es sind Pflanzen, von fester Beschaffenheit, die eine stängelförmige Wurzel haben wie die Rübengewächse; sie reichen daher zur Sättigung völlig hin. Die Hylophagen ziehen mit Weibern und Kindern aus, um Nahrung zu suchen. Sie steigen auf die Bäume, und essen die zarten Zweige. Im Klettern auf den Aesten bis an die äußersten Enden haben sie sämmtlich eine unglaublich große Fertigkeit durch beständige Uebung erworben. Sie hüpfen wie Vögel von einem Baum auf den andern, und treten ohne Gefahr auf die schwächsten Aeste auf. Denn sie sind äußerst hager und leicht, und wenn sie einen Mißtritt thun, so halten sie sich mit den Händen. Wenn sie aber auch hoch herab fallen, so bringt es ihnen bei ihrem leichten Körperbau keinen Schaden. Sie zernagen alle saftigen Zweige, und verdauen sie auch leicht. Sie gehen immer unbekleidet, und ihre Weiber haben sie gemeinschaftlich; daher betrachten sie denn auch ihre Kinder als Allen angehörig. Um die Wohnplätze aber streiten sie miteinander; sie wehren sich mit Stöcken gegen ihre Feinde, und die Ueberwundenen zerreißen sie. Die Meisten von ihnen müssen Hungers sterben, weil sie durch den Staar das Gesicht verlieren, und ebendamit eine nothwendige Bedingung der körperlichen Thätigkeit ihnen mangelt.

25. Nun folgt in der Reihe ein anderer, nicht sehr zahlreicher, Stamm von Aethiopiern, die sogenannten Jäger.

---

*) Σχιζομενης scheint nicht herzugehören. Wenn es hineingesetzt würde, so wäre der Sinn: welche sich in beschatteten Thalschluchten dem gespalteten Boden entwinden und heranwachsen.

Ihre Lebensart entspricht ihrem Namen. Sie bewohnen eine sehr unfreundliche Gegend, wo es viel wilde Thiere und wenig frisches Quellwasser gibt. Um sich vor dem Wild zu sichern, müssen sie auf den Bäumen schlafen. Des Morgens gehen sie bewaffnet nach den Wasserplätzen, verstecken sich dort im Dickicht und lauern auf den Bäumen. Zur heißesten Tageszeit kommen wilde Ochsen, Panther und andere Thiere schaarenweise an's Wasser, und trinken, um den brennenden Durst zu löschen, im Uebermaß, bis sie ganz angefüllt sind. Während sich nun die Thiere so schwerfällig bewegen, springen die Aethiopier von den Bäumen herab, fallen mit Prügeln, die am Feuer gehärtet sind, und mit Steinen, auch mit Geschossen über sie her, und überwältigen sie leicht. Sie gehen Hordenweise auf die Jagd, und verzehren dann miteinander das Fleisch der erlegten Thiere. Auch im Kampf mit den stärksten Thieren unterliegen sie selten, meistens wissen sie durch List die überlegene Stärke zu bemeistern. Wenn es an Wild zum Jagen mangelt, feuchten sie die Häute der früher gefangenen Thiere an, legen sie über ein gelindes Feuer, sengen die Haare ab, theilen dann die Häute unter sich aus, und stillen mit dieser nothdürftigen Speise ihren Hunger. Im Schießen nach dem Ziel üben sie die Knaben schon im Kindesalter, und Denen, die es verfehlen, geben sie Nichts zu essen. Daher haben sie denn als Männer eine bewundernswürdige Geschicklichkeit im Treffen des Zieles, da sie zum Lernen ein so mächtiger Trieb, wie der Hunger, angespornt hat.

26. Weit von da gegen Westen entfernt wohnen die Elephantenjäger, auch ein Aethiopisches Volk. Sie

haben waldige, dicht bewachsene Plätze inne. Da lauern sie auf den höchsten Bäumen, und geben Acht, woher die Elephanten kommen und wohin sie gehen. Ganze Heerden greifen sie nicht an, weil sie auf einen glücklichen Erfolg durchaus nicht hoffen könnten. Bei denen aber, welche einzeln gehen, wagen sie es, Hand anzulegen, und zwar auf eine sonderbar kühne Weise. Geht das Thier rechts an dem Baume vorbei, auf welchem sich der Lauernde versteckt hat, so faßt er es, so wie es vorüber schreitet, mit den Händen am Schwanz, und stemmt sich ihm mit den Füßen an die linke Seite an. Dann nimmt er in die rechte Hand das Beil, das er über die Schultern hangen hat, und das, wenn gleich außerordentlich scharf, doch leicht genug ist, um mit Einer Hand den Streich führen zu können. Damit haut er zu wiederholtenmalen in die rechte Kniekehle, um die Sehnen abzuschneiden, während er sich mit der linken Hand im Gleichgewicht erhält. Er muß aber so schnell als möglich seine That verrichten, weil er sein Leben dabei auf das Spiel setzt. Denn es bleibt ihm Nichts übrig, als zu siegen oder zu sterben; einen andern Ausgang kann der Kampf mit einem solchen Thier nicht nehmen. Es kann geschehen, daß der Elephant, dem die Sehnen abgehauen sind, fällt, indem er sich mit dem ganzen Körper gegen die verwundete Stelle neigt (weil er sich bei seiner Unbehülflichkeit nicht drehen kann), wobei der Aethiopier mit umkommt; oder, daß er Diesen an einen Felsen oder einen Baum drückt, und ihn da mit seiner Masse zu Tode quetscht. Zuweilen aber schmerzt ihn die Wunde so sehr, daß er sich an seinem Feinde zu rächen vergißt, und in's Weite entflieht, bis Derselbe, durch fortwährendes Hauen mit dem Beil auf dieselbe Stelle,

die Sehnen durchschnitten und das Thier gelähmt hat. Wenn es fällt, so kommen die Leute Hordenweise herbei, und schneiden ihm, so lang es noch lebt, Stücke Fleisch aus dem hintern Theile des Körpers, und zehren sie auf.

27. In der Nachbarschaft wohnen Andere, welche ohne Gefahr die Elephanten fangen; hier siegt List über die Stärke. Der Elephant ist gewohnt, wenn er gesättigt von der Waide kommt, sich dem Schlaf zu überlassen, aber in einer andern Stellung als die übrigen vierfüßigen Thiere. Denn er kann sich nicht mit seiner ganzen Masse auf die Knie zu Boden legen, sondern er lehnt sich, wenn er schlafen will, an einen Baum, und hält in dieser Lage seine Ruhe. Der Baum, an welchen sich das Thier gewöhnlich anlehnt, ist daher abgerieben und schmutzig; überdieß findet man auf dem Boden umher Fußstapfen und mancherlei Spuren, an denen die Aethiopier, die darnach forschen, die Ruheplätze der Elephanten erkennen. Finden sie nun einen solchen Baum, so durchsägen sie ihn unten am Stamm so weit, daß es nur eines geringen Drucks bedarf, ihn zu fällen. Dann räumen sie die Spuren ihrer eigenen Anwesenheit weg, und entfernen sich schnell, ehe der Elephant zurückkehrt. Des Abends kommt er, mit vollem Magen, an den gewohnten Ruheplatz. Er lehnt sich mit seinem ganzen Gewicht an, und stürzt plötzlich mit dem Baume zugleich auf den Boden. Die Nacht über bleibt er auf dem Rücken liegen, weil sein Körperbau nicht dazu eingerichtet ist, daß er wieder aufstehen kann. Mit Tagesanbruch sind die Aethiopier da, welche den Baum durchsägt haben. Sie tödten das Thier ohne Gefahr, schlagen Hütten auf dem

Platze auf, und bleiben hier, bis sie das Fleisch verspeist haben.

28. Westlich von diesen Völkerschaften findet man die Aethiopier, welche Simen genannt werden [wegen der aufwärts gebogenen Nasen]; gegen Süden aber wohnt das Volk der Struthophagen [die sich von Straußen nähren]. Es gibt nämlich bei Diesen eine Gattung von Vögeln, die eigentlich halb den vierfüßigen Thieren angehören; daher sie auch einen zusammengesetzten Namen haben [vgl. II, 50.]. Dieser Vogel kommt an Höhe dem größten Hirsch gleich. Er hat einen langen Hals und gewölbte Seiten, welche die Natur mit Flügeln versehen hat. Der Kopf ist klein und schwach; aber in den Hüften und den Beinen (welche gespaltene Klauen haben) besitzt das Thier seine größte Stärke. Es ist zu schwer, um in die Höhe fliegen zu können; hingegen läuft es äußerst schnell, indem es den Boden kaum mit den Fußspitzen berührt; besonders, wenn es die Flügel im Winde ausbreitet, eilt es, wie ein Schiff mit vollen Segeln, davon. Gegen die Verfolgenden wehrt es sich mit handvölligen Steinen, die es mit den Füßen auf eine eigene Weise gegen sie schleudert. Wird es aber in der Windstille verfolgt, so kann es von dem Vorzug, den ihm die Natur verliehen, keinen Gebrauch machen, weil die Flügel sogleich niedersinken; so wird es leicht eingeholt und gefangen. Die Wilden ersinnen allerlei Mittel zur Jagd dieser Vögel, die in unglaublicher Menge hier zu Hause sind. Sie fangen sie mit leichter Mühe und in großer Zahl. Das Fleisch dient ihnen zur Nahrung, die Haut zu Kleidern und Bettdecken. Mit den sogenannten Simen-Aethiopiern leben sie im Krieg. Die Schutzwaffen, womit sie sich gegen

die Angriffe derselben vertheidigen, sind die großen, schneidenden Hörner der Oryxen *), die zu diesem Zweck sehr brauchbar sind. Man findet solche Hörner genug in der Gegend, da es so viele dergleichen Thiere gibt.

29. Nicht weit entfernt, an der Gränze gegen die Wüste, wohnen die Akridophagen [die von Heuschrecken leben]. Sie sind kleiner als andere Menschen, von hagerer Gestalt und dunkelschwarzer Farbe. Im Frühjahr treiben dort starke West- und Südwestwinde aus der Wüste her eine unbeschreibliche Menge Heuschrecken von ungewöhnlicher Größe mit häßlichen, schmutzig gefärbten Flügeln. Diese geben ihnen reichliche Nahrung ihr Leben lang. Sie fangen dieselben auf eine eigene Art. Längs ihres Landes zieht sich viele Stadien weit eine ziemlich tiefe und breite Thalschlucht hin. Dort legen sie wildes Strauchwerk in Menge herum, welches hier im Ueberfluß wächst. Sobald nun die Winde wehen, welche die Heuschreckenschwärme herbeiführen, zünden sie das dürre Holz im Thal an, nachdem sie den ganzen Platz unter sich vertheilt haben. Es steigt ein dicker Qualm von Rauch daraus auf, und wenn die Heuschrecken über das Thal hinfliegen, so ersticken sie von dem widrigen Rauchdampf, und fallen, nachdem sie kaum eine Strecke weit geflogen sind, zu Boden. Hat das mehrere Tage fortgedauert, so liegen die todten Heuschrecken in dichten Haufen herum. Nun werfen die Leute Salz, was man häufig in der Gegend findet, auf die ganzen Haufen, und lassen es schmelzen, daß es ordentlich durchdringt, damit die Speise schmackhafter wird, und sich längere Zeit,

*) Eine Gazellenart, vielleicht das Eudu.

ohne in Fäulniß überzugehen, aufbewahren läßt. Dieß ist nämlich ihre Nahrung auch für die übrige Zeit des Jahrs, nicht blos für den Augenblick. Denn sie halten kein Vieh, wohnen nicht am Meer, und haben auch sonst keinen Unterhalt. Ihr Körper ist leicht gebaut, und sie sind sehr schnell auf den Füßen. Ihre Lebensdauer ist äußerst kurz; das höchste Alter, das sie erreichen, ist nicht über 40 Jahre. Sie enden ihr Leben auf eine sonderbare, und zwar auf die allerelendeste Weise. Wenn das Alter herannaht, so wachsen ihnen im Leibe geflügelte Läuse von eigener Gestalt und von gräßlichem, ganz abscheulichem Aussehen. Das Uebel nimmt seinen Anfang auf dem Magen und der Brust, verbreitet sich aber in kurzer Zeit über den ganzen Körper. Der Kranke fühlt zuerst einen Kitzel wie bei der Raude, und läßt sich gern gelinde kratzen, wobei sich eine angenehme Empfindung mit dem Schmerz vermischt. Nachher aber, wenn die im Innern erzeugten Thiere immer mehr an die Oberfläche herauskommen, fließt zugleich eine Menge von dünnem Eiter aus, was die unerträglichsten Schmerzen verursacht. Daher zerkratzt sich der Kranke nun heftiger mit den Nägeln, und bricht in lautes Stöhnen aus. An den Händen kommen aus den Geschwüren Würmer hervor in solcher Menge, daß es vergeblich ist, sie abzulesen; denn es folgt einer auf den andern, wie aus einem durchlöcherten Gefäß. Auf eine so traurige Art beschließen diese Menschen, durch Verwesung des Körpers, ihr Leben. Die Ursache davon mag entweder in ihrer eigenthümlichen Nahrungsweise liegen, oder in der Beschaffenheit der Luft.

30. An die Wohnsitze dieses Volkes gränzt ein fruchtbares Land, das sich weithin erstreckt, und mancherlei Nah=

rungsmittel darbietet. Allein es ist menschenleer und ganz unzugänglich; nicht, als ob es von Anfang unbewohnt gewesen wäre, sondern, weil in der Folge einmal durch Regengüsse, die zur Unzeit kamen, Giftspinnen und Skorpionen in Menge sich erzeugt haben. Man erzählt, als diese Thiere sich in großer Zahl verbreiteten, habe zuerst die gesammte Einwohnerschaft die Feinde, welche ihnen die Natur zur Plage gesandt, auszurotten versucht; allein sie haben sie unüberwindlich gefunden (denn auf den Stich folgte jedesmal plötzlicher Tod) und daher ihr Vaterland und ihre bisherige Lebensart aufgegeben und sich aus der Gegend geflüchtet. Man darf diese Nachricht nicht befremdend und unglaublich finden; denn es hat in allen Theilen der Welt noch wunderbarere Dinge gegeben, die uns als wahre Geschichte überliefert sind. In Italien z. B. gab es eine Völkerschaft, die durch zahllose, im Boden erzeugte, Feldmäuse aus ihrer Heimath vertrieben wurde. In Medien verbreiteten sich Schwärme von Sperlingen, welche die Saaten zerstörten, und die Einwohner zwangen, in fremde Länder auszuwandern. Die Autariaten [ein Illyrisches Volk] wurden durch Frösche, die ursprünglich in den Wolken entstanden und gleich einem gewöhnlichen Regen herabgefallen waren, gezwungen, ihr Vaterland zu verlassen, und in die Gegend zu fliehen, welche sie jetzt bewohnen. Und Wer weiß es nicht, daß unter den Arbeiten, wodurch sich Hercules die Unsterblichkeit verdient haben soll, auch die That aufgezählt wird, daß er von dem See Stymphalus [in Arkadien] die Vögel vertrieb, welche sich dort in großer Zahl verbreitet hatten? In Libyen wurden einige Städte verlassen, weil Löwen in Menge aus der Wüste ka-

men. So viel gegen Diejenigen, welche gerne wegen des Wunderbaren den Geschichtschreibern den Glauben versagen. Wir gehen nun im Zusammenhang unserer Erzählung weiter.

31. Die Bewohner der äußersten Gegenden nach Süden zu werden von den Griechen Kynamologen [Hundemelker] genannt, in der Sprache ihrer Nachbarn aber heißen sie die Wilden. Sie tragen sehr lange Bärte, und halten Heerden wilder Hunde, mit deren Hülfe sie sich ihren Unterhalt verschaffen. Die Gegend wird nämlich von der Sommersonnenwende an bis in die Mitte des Winters von großen Schaaren Indischer Ochsen besucht. Die Ursache ist unbekannt; man weiß nicht, flüchten sie sich vor den Angriffen zahlreicher Raubthiere, oder verlassen sie ihre Heimath aus Mangel an Nahrung, oder hat es einen andern Grund, da die Natur ja so vieles Wunderbare schafft, was der menschliche Verstand nicht zu erklären vermag. Nun sind es aber der Thiere zu viel, als daß die Einwohner für sich allein sie bezwingen könnten, daher nehmen sie die Hunde mit auf die Jagd, und diese helfen ihnen, wenn man sie anhetzt, Ochsen genug fangen. Das Fleisch essen sie theils frisch, theils salzen sie es ein und bewahren es auf. Sie nähren sich blos von Fleisch; denn auch viele andere Thiere jagen sie mit ihren starken Hunden. Die entferntesten Völker gegen Süden leben wie Thiere, und haben nur noch die Gestalt von Menschen. Es sind aber noch zwei Völker übrig, die [eigentlichen] Aethiopier und die Troglodyten. Allein von den Aethiopiern haben wir schon gesprochen [C. 2—7.]. Wir kommen also jetzt an die Troglodyten.

32. Die Troglodyten werden bei den Griechen Nomaden genannt. Sie leben als Hirten von ihren Heerden, und jeder Stamm hat seinen eigenen Fürsten. Die Weiber haben sie sammt den Kindern gemeinschaftlich, die Gemahlin des Fürsten ausgenommen. Wer mit dieser gebuhlt hat, muß dem Herrscher zur Strafe eine bestimmte Zahl von Schafen liefern. Zur Zeit der Etesischen Winde, wo es in diesem Lande viel regnet, besteht ihre Nahrung aus einem Gemisch von Blut und Milch, das sie kurze Zeit kochen. Nachher, wenn die Hitze steigt und das Futter auf der Waide dürre wird, nehmen sie ihre Zuflucht in die sumpfigen Gegenden, wo die Hirten um die Plätze miteinander streiten. Da schlachten sie die ältern Stücke der Heerde, welche zu kränkeln anfangen, und davon leben sie die ganze übrige Zeit. Darum erhält bei ihnen das Vieh statt der Menschen die Benennung der Eltern; den Stier und die Kuh, den Widder und das Schaf heißen sie Vater und Mutter, weil sie von ihnen, und nicht von ihren natürlichen Eltern, immerfort ihre tägliche Nahrung emfangen. Das gewöhnliche Getränk für das Volk ist ein Aufguß von Mehlbeeren; für die Fürsten aber bereitet man einen Trank von einer gewissen Blume, welcher schmeckt wie bei uns der geringste Most. Sie folgen ihren Viehheerden nach, und ziehen lieber aus einer Gegend in die andere, als daß sie zu lang an demselben Ort verweilten. Sie gehen Alle nackt; nur um die Hüften bedecken sie sich mit Fellen. Wie die Aegypter, so haben auch die Troglodyten alle die Sitte der Beschneidung; Diejenigen ausgenommen, welche innerhalb der Meerenge wohnen. Diese schneiden den Kindern mit dem Scheermesser die Theile ganz weg, welche die An-

men. So viel gegen Diejenigen, welche gerne wegen des Wunderbaren den Geschichtschreibern den Glauben versagen. Wir gehen nun im Zusammenhang unserer Erzählung weiter.

31. Die Bewohner der äußersten Gegenden nach Süden zu werden von den Griechen Kynamologen [Hundemelker] genannt, in der Sprache ihrer Nachbarn aber heißen sie die Wilden. Sie tragen sehr lange Bärte, und halten Heerden wilder Hunde, mit deren Hülfe sie sich ihren Unterhalt verschaffen. Die Gegend wird nämlich von der Sommersonnenwende an bis in die Mitte des Winters von großen Schaaren Indischer Ochsen besucht. Die Ursache ist unbekannt; man weiß nicht, flüchten sie sich vor den Angriffen zahlreicher Raubthiere, oder verlassen sie ihre Heimath aus Mangel an Nahrung, oder hat es einen andern Grund, da die Natur ja so vieles Wunderbare schafft, was der menschliche Verstand nicht zu erklären vermag. Nun sind es aber der Thiere zu viel, als daß die Einwohner für sich allein sie bezwingen könnten, daher nehmen sie die Hunde mit auf die Jagd, und diese helfen ihnen, wenn man sie anhetzt, Ochsen genug fangen. Das Fleisch essen sie theils frisch, theils salzen sie es ein und bewahren es auf. Sie nähren sich blos von Fleisch; denn auch viele andere Thiere jagen sie mit ihren starken Hunden. Die entferntesten Völker gegen Süden leben wie Thiere, und haben nur noch die Gestalt von Menschen. Es sind aber noch zwei Völker übrig, die [eigentlichen] Aethiopier und die Troglodyten. Allein von den Aethiopiern haben wir schon gesprochen [C. 2—7.]. Wir kommen also jetzt an die Troglodyten.

32. Die Troglodyten werden bei den Griechen Nomaden genannt. Sie leben als Hirten von ihren Heerden, und jeder Stamm hat seinen eigenen Fürsten. Die Weiber haben sie sammt den Kindern gemeinschaftlich, die Gemahlin des Fürsten ausgenommen. Wer mit dieser gebuhlt hat, muß dem Herrscher zur Strafe eine bestimmte Zahl von Schafen liefern. Zur Zeit der Etesischen Winde, wo es in diesem Lande viel regnet, besteht ihre Nahrung aus einem Gemisch von Blut und Milch, das sie kurze Zeit kochen. Nachher, wenn die Hitze steigt und das Futter auf der Waide dürre wird, nehmen sie ihre Zuflucht in die sumpfigen Gegenden, wo die Hirten um die Plätze miteinander streiten. Da schlachten sie die ältern Stücke der Heerde, welche zu kränkeln anfangen, und davon leben sie die ganze übrige Zeit. Darum erhält bei ihnen das Vieh statt der Menschen die Benennung der Eltern; den Stier und die Kuh, den Widder und das Schaf heißen sie Vater und Mutter, weil sie von ihnen, und nicht von ihren natürlichen Eltern, immerfort ihre tägliche Nahrung emfangen. Das gewöhnliche Getränk für das Volk ist ein Aufguß von Mehlbeeren; für die Fürsten aber bereitet man einen Trank von einer gewissen Blume, welcher schmeckt wie bei uns der geringste Most. Sie folgen ihren Viehheerden nach, und ziehen lieber aus einer Gegend in die andere, als daß sie zu lang an demselben Ort verweilten. Sie gehen Alle nackt; nur um die Hüften bedecken sie sich mit Fellen. Wie die Aegypter, so haben auch die Troglodyten alle die Sitte der Beschneidung; Diejenigen ausgenommen, welche innerhalb der Meerenge wohnen. Diese schneiden den Kindern mit dem Scheermesser die Theile ganz weg, welche die An-

dern nur beschneiden; sie heißen deßwegen Kolober [Verstümmelte].

33. Die Bewaffnung der Troglodyten besteht gewöhnlich in Bogen und Lanze, bei einem Stamm aber, den sogenannten Megabaren, in einem runden Schild von Ochsenhaut und einer Keule mit eisenbeschlagenen Knoten. Eine ganz eigene Sitte findet bei ihren Begräbnissen statt. Sie stricken den Leichnam zusammen mit Ruthen der Mehlbeerstaude, so daß Hals und Knie aneinander gebunden werden. Dann legen sie den Todten auf eine Erhöhung, und werfen lachend nach ihm mit ziemlich großen Steinen, bis sie ihn damit überdeckt haben, daß man nichts mehr von ihm sieht. Zuletzt stecken sie das Horn einer Ziege oben darauf, und gehen ohne das geringste Leidwesen davon. Die Veranlassung zu ihren Kriegen sind nicht, wie bei den Griechen, Feindschaften oder Beschwerden, die sie über einander zu führen haben, sondern blos die Waideplätze, wenn sie wieder grün werden. Die Streitenden werfen einander zuerst mit Steinen, bis Etliche verwundet sind; dann setzen sie den Kampf mit Pfeilen fort; und in einem Augenblick haben sie Viele niedergestreckt; denn sie sind geübte Schützen, und treffen ihr Ziel um so leichter, da der Feind nicht durch Schutzwaffen gedeckt ist. Ein Ende machen dem Streit die bejahrteren Frauen, indem sie in die Mitte treten. Diese werden mit rücksichtsvoller Achtung behandelt; denn es ist Gesetz, ihnen durchaus Nichts zu Leide zu thun. Sobald sie erscheinen, hört also das Schießen auf. Die Greise, welche ihren Heerden nicht mehr nachkommen können, enden freiwillig ihr Leben, indem sie sich an einem Kuhschwanz aufknüpfen. Will sich aber Einer zu lange den

Tod nicht geben, so steht es Jedem frei, ihm wohlmeinend den Strick zu knüpfen und unter gütlichen Vorstellungen das Leben zu nehmen. Ebenso ist es Sitte unter diesem Volke, Diejenigen, die ein Gebrechen oder eine unheilbare Krankheit an sich haben, aus der Welt zu schaffen. Denn das halten sie für das größte Uebel, wenn man das Leben liebt und doch Nichts mehr thun kann, was des Lebens werth ist. Daher sieht man unter den Troglodyten lauter Menschen mit gesundem Körper und in der besten Manneskraft; denn Keiner lebt über 60 Jahre. So viel von den Troglodyten. Wenn einem und dem andern Leser die Lebensart der bisher beschriebenen Völker zu befremdend und wunderbar ist, als daß er diesen Nachrichten glauben könnte, so denke er sich nur nebeneinander den Himmelsstrich von Scythien und vom Troglodytenland, und betrachte die Verschiedenheiten beider; dann wird er das Gesagte nicht mehr unglaublich finden.

34. Das Klima der hier beschriebenen Gegenden ist von dem unsrigen so völlig verschieden, daß es unglaublich scheint, wenn man die einzelnen Abweichungen aufzählt. Es gibt Länder, wo die strenge Kälte die größten Ströme so dicht gefrieren macht, daß ganze Heere über das Eis hinziehen und Lastwagen darüber fahren können. Auch der Wein und andere Flüssigkeiten gefrieren, daß man sie mit Messern schneiden kann. Und, was noch wundersamer ist, die Haut des Menschen wird feucht vom Reiben am Kleid, und die Augen verdunkeln sich. – Selbst das Feuer gibt nicht warm. Eherne Bildsäulen zerspringen. Wie man sagt, blitzt und donnert es oft eine Zeitlang gar nicht in diesen Gegenden, weil die Wolken zu dicht sind. Es gibt dort noch manche größere

Wunderdinge, die, so lange man sie nicht sieht, unglaublich, wenn man sie aber erfährt, unerträglich sind. Dagegen ist an den fernsten Gränzen von Aegypten und dem Troglodytenlande die Sonnenhitze so außerordentlich, daß man zur Mittagszeit vor dem dichten Nebel die zunächst Umstehenden nicht sieht. Ohne Schuhe zu gehen, ist gar nicht möglich, weil man sonst im Augenblick Blasen an den Füßen hat. Was den Trunk betrifft, so kann man, wofern man nicht solchen in Bereitschaft hat, um das Bedürfniß zu stillen, eines schnellen Todes sterben müssen, da die Hitze die flüssigen Stoffe im Körper bald verzehren würde. Ferner, wenn man in einem ehernen Geschirr irgend eine Speise mit Wasser an die Sonne stellt, so kocht sie sogleich, ohne Feuer und Holz. Allein die Bewohner der einen und der andern Gegend suchen dennoch dem Ungemach, das aus dem Uebermaß der Wärme oder Kälte entsteht, nicht zu entfliehen; sie würden vielmehr lieber das Leben hingeben, als sich zwingen lassen, eine andere Nahrung und Lebensart zu wählen. So hat jede Gegend, die man einmal gewohnt ist, ihren natürlichen Zauber, und die Zeit macht das Unangenehme des Himmelsstrichs, unter dem man von Kindheit auf lebt, vergessen. Diese völlig verschiedenen Länder sind aber durch keine weite Entfernung von einander getrennt. Denn vom Mäotischen See, wo Scythische Stämme unter starrendem Eis und Frost ihre Wohnsitze haben, ist man schon oft mit Lastschiffen bei günstigem Wind in 10 Tagen nach Rhodus gefahren; von dort aus kommt man in 4 Tagen nach Alexandrien, und wenn man da den Nil hinauffährt, so kann man am zehnten Tag in Aethiopien seyn. Also braucht man zu Schiffe, wenn man

ununterbrochen fortreist, nicht mehr als 24 Tage, um aus den kältesten Gegenden der bewohnten Erde in die wärmsten zu gelangen. Zeigt sich nun in dieser geringen Entfernung eine so große Verschiedenheit des Klima's, so kann es nicht auffallen, wenn wir auch die Lebensart und die Sitten, und sogar die körperliche Beschaffenheit der Einwohner dort ganz anders finden als bei uns.

35. Nachdem wir die Völker selbst und ihre Lebensweise nach den Hauptzügen, wodurch sie sich auszeichnen, geschildert haben, geben wir noch von den Thieren, die in jenen Ländern zu Hause sind, nähere Nachricht. Ein Thier, das dem Elephanten an Stärke und Wildheit gleich kommt, wenn schon nicht an Größe, ist das Nashorn. Seine Haut ist äußerst hart, und hat die Farbe des Bures. Oben auf der Nase trägt es ein aufwärts gebogenes Horn, das so hart ist wie Eisen; und daher hat es seinen Namen. Mit dem Elephanten lebt es immer im Krieg wegen des Futters. Wenn es mit ihm kämpfen will, so wetzt es sein Horn an einem großen Stein; dann schlüpft es ihm unter den Bauch, und reißt ihm mit dem Horn, wie mit einem Schwert, den Leib auf. Gelingt dieser Angriff, so verblutet sich der Elephant; und so kommt mancher um. Faßt aber der Elephant das Nashorn zuvor noch mit dem Rüssel, ehe es ihm unter dem Bauch beikommen kann, so besiegt er es leicht mit seinen Hauzähnen und seiner überlegenen Stärke. Im Troglodytenland und in Aethiopien gibt es Thiere, die ungefähr so gestaltet sind, wie man die Sphinx malt; nur sind sie mehr behaart. Sie sind so zahm und so gelehrig, daß man sie meistens recht ordentlich abrichten kann. Die Hundskopf-

affen haben Aehnlichkeit mit einer häßlichen Menschengestalt, und bringen Töne hervor, wie unsere Nasenlaute. Es sind aber äußerst wilde Thiere, die sich durchaus nicht zähmen lassen; ihre Augenbraunen geben ihnen ein finsteres Aussehen. Eine Eigenheit findet man bei den Weibchen dieser Thiergattung; die Gebärmutter ist immer aussen am Leibe. Der Kepos *) hat seinen Namen [„Garten"] von der schönen, gefälligen Form seines ganzen Körpers. Im Gesicht ist er einem Löwen ähnlich, am übrigen Leib einem Panther, hat aber nur die Größe von einem Reh. Wilder als alle bisher genannten Thiere ist der fleischfressende Stier, der beinahe unbezwinglich ist. Er ist größer als die zahmen Stiere und so schnell wie ein Pferd, der Rachen erstreckt sich von einem Auge zum andern. Seine Farbe ist hellroth; die Augen sind blau, noch mehr als bei'm Löwen, und leuchten im Dunkeln. Seine Hörner haben die sonderbare Eigenschaft, daß er sie gewöhnlich gerade so wie die Ohren bewegen kann; nur zum Kampf stellt er sie starr in die Höhe. Seine Haare laufen nicht nach derselben Richtung wie bei andern Thieren. Sein Muth und seine Kraft ist so außerordentlich, daß er die stärksten Thiere angreift. In dem Fleisch der erlegten besteht seine Nahrung. Auch unter den Heerden der Einwohner richtet er Verwüstungen an, und es ist zum Erstaunen, wie wüthend er gegen ganze Banden von Hirten und Schaaren von Hunden kämpft. Man sagt, seine Haut sey unverwundbar; darum sey es noch nie gelungen, ihn zu bändigen, so oft man es auch schon versucht habe. Fällt er aber in eine Grube, oder wird er sonst durch List gefangen, so erstickt er vor Wuth, und nie vertauscht er die Freiheit mit einer zahmen Gewöhnung an den Menschen. Mit Recht halten ihn daher die Troglodyten für das stärkste Thier; denn die Natur hat in ihm den Muth des Löwen, die Geschwindigkeit des Pferds und die Kraft des Stiers vereinigt, und selbst durch die Macht des Eisens, die Alles besiegt, wird er

*) Eine Affenart, wie auch die vorher genannte Sphinx.

nicht überwunden. Das Thier, welches bei den Aethiopiern Krokottas *) heißt, ist ein Mittelding zwischen einem Hund und einem Wolf; es ist aber wilder als beide, und hat schrecklichere Zähne als alle andern Thiere. Denn mit leichter Mühe zermalmt es die größten Knochen, und verdaut im Magen wundersam Alles, was es verschluckt. Das aber können wir nicht glauben, was gewisse Geschichtschreiber behaupten, welche gern Wunder erdichten, daß nämlich dieses Thier die Menschenstimme nachahme.

36. Nach der Aussage der Einwohner in der Nachbarschaft der Wüste, wo die wilden Thiere hausen, findet man dort Schlangen aller Art von ungeheurer Größe. Einige wollen schon 100 Ellen lange Schlangen gesehen haben. Gewiß wird uns aber Jedermann beistimmen, wenn wir diese Nachricht für grundlos halten. Denn man fügt der unwahrscheinlichen Sage die noch viel abenteuerlichere Behauptung bei, wenn eine der größten Schlangen sich aufrolle, daß sich die Ringe in (immer weiteren) Kreisen übereinander wickeln, so sehe Das, in der weiten Ebene, aus der Ferne wie ein Hügel aus. Was man von der Größe dieser Thiere sagt, wird also nicht leicht Glauben finden. Von den größten Schlangen aber, die wirklich gesehen und in eigenen Behältnissen nach Alexandrien gebracht worden sind, wollen wir eine Beschreibung geben, indem wir zugleich erzählen, durch was für Kunstgriffe namentlich diese Thiere gefangen worden sind. Ptolemäus II, der die Elephantenjagd eifrig trieb und die Leute, welche ihm durch künstliche Mittel die stärksten Thiere fingen, reichlich belohnte, und für diese Liebhaberei sehr große Summen verwendete, brachte nicht nur eine Anzahl zum Kriege tauglicher Elephanten zusammen, sondern verschaffte den Griechen auch die Kenntniß von andern, noch nie gesehenen, merkwürdigen Thiergattungen. Einige Jäger nun, gereizt durch die Freigebigkeit des Königs in Belohnungen, faßten den Entschluß, ihr Leben zu wagen, und, in

*) Eine Art von Hyänen.

hinlänglicher Anzahl vereinigt, eine der großen Schlangen zu fangen, um sie dem Ptolemäus lebendig nach Alexandrien zu liefern. Das Glück begünstigte das kühne, außerordentliche Unternehmen, und krönte ihre Bemühungen mit dem besten Erfolg. Sie lauerten auf eine Schlange von 30 Ellen, die sich an den Wasserplätzen aufhielt. Gewöhnlich lag sie aufgerollt und unbeweglich; sobald aber ein Thier sich zeigte, das der Durst an's Wasser trieb, so fuhr sie plötzlich auf, faßte es zerfleischend mit den Zähnen und umstrickte ihm den ganzen Leib mit ihren Ringen, so daß es auf keine Weise entfliehen konnte. Weil das Thier so lang gestreckt und von Natur träge war, so hofften sie, mit Stricken und Ketten es zu bezwingen. Zuerst gingen sie also zuversichtlich darauf los, nachdem sie alles Nöthige in Bereitschaft hatten. Allein je näher sie kamen, desto schrecklicher erschien ihnen das feurige Auge und die hin und her spielende Zunge, und das schauerliche Gerassel, das die Schlange mit ihren rauhen Schuppen bei'm Anstreifen an dem Gesträuch erregte, durch welches sie sich wand, die ungeheuren Zähne, der drohende offene Rachen und die hohen Bogen des wundersamen Geringels. Sie erblaßten vor Furcht, und warfen ängstlich der Schlange die Stricke um den Schwanz. Sobald aber das Sail ihren Leib berührte, wandte sich das fürchterliche Thier unter lautem Gezisch herüber, und faßte den Ersten mit den Zähnen, indem es sich ihm über den Kopf hereinschwang, und zerfleischte ihn lebendig. Um den Zweiten schlug es, während er entfloh, aus der Ferne einen Ring, schlang sich ihm fest um den Leib, und erdrückte ihn. Die übrigen Alle suchten erschrocken ihr Heil in der Flucht.

37. Dennoch gaben sie das Unternehmen nicht auf; denn die Hoffnung auf die Gunst und das Geschenk des Königs überwog die Furcht vor den Gefahren, welche sie nun kannten. Was sie mit Gewalt nicht hatten ausrichten können, versuchten sie nun durch Kunst und List, indem sie folgendes Mittel ersannen. Sie machten ein kugelförmiges dichtes Geflechte aus Binsen, einem Fischerkorb ähnlich, aber so groß

und weit, daß der ganze Körper des Thiers darin Platz hatte. Nun beobachteten sie genau, wo die Schlange ihre Höhle hatte, und um welche Stunde sie auf den Raub ausging und wann sie wieder zurückkehrte. Sobald sie sich aufgemacht hatte, um, wie sonst, auf andere Thiere Jagd zu machen, so verstopften sie den gewöhnlichen Eingang der Höhle mit großen Steinen und mit Erde, und gruben dagegen nah bei jenem Buschlager ein Loch, in welches sie den Korb steckten, so daß die Mündung auswärts gerichtet war, und das Thier gerade hineinkriechen konnte. Als die Schlange zurückkam, standen sie dort schon mit Bogen und Schleudern gerüstet, und manche zu Pferd; auch waren sie mit Trompeten und allerhand andern Werkzeugen versehen. So wie sie sich näherten, hob die Schlange den Hals hoch über die Reiter empor. Gewarnt durch den vorigen Unfall, wagten es die versammelten Jäger nicht, ihr zu nahe zu kommen, sondern schossen nur aus der Ferne. Sie trafen aber das große Thier, da ihrer so Viele waren, die nach Einem Ziele schossen. Auch die Erscheinung der Reiter, die Menge von starken Hunden und der Trompetenschall schreckte die Schlange. Sie zog sich daher gegen ihre gewohnte Lagerstätte zurück. Nun folgten sie ihr nach, ohne sie weiter zu reizen. Da sie aber an den verstopften Eingang kam, fingen sie Alle zusammen ein lautes Geräusch mit den Waffen an, und jagten das Thier in Furcht durch die Annäherung der ganzen Schaar und der Trompeten. Da es den Eingang nicht fand, so floh es, durch den Angriff der Jäger geschreckt, in die daneben gegrabene Oeffnung. Während die Schlange in dem Korb ihre Ringe abwickelte, sprengten einige berittene Jäger hinzu, und ehe sie sich gegen den Eingang umdrehen konnte, schnürten sie die länglichte Oeffnung zu, welche schon dazu eingerichtet war, daß man sie schnell verschließen konnte. Auf Walzen hoben sie das Geflechte in die Höhe und zogen es heraus. Das Thier, in dem engen Raum eingeschlossen, gab unnatürliche, furchtbare Töne von sich, zernagte die Binsen am Korb, und warf sich nach allen Seiten herum, so daß Die, welche es

trugen, fürchten mußten, es möchte aus dem künstlichen Behältniß entspringen. Erschrocken setzten sie es auf den Boden, und stachen die Schlange an dem Schwanz, damit sie, statt mit den Zähnen zu beißen, gegen die verwundeten Stellen sich wandte. Sie brachten sie glücklich nach Alexandrien, und machten dem König ein Geschenk mit dem sehenswerthen Wunderthier, von welchem man so Unglaubliches gehört hatte. Durch kärgliche Nahrung bändigten sie die Wildheit des Thiers, und machten es nach und nach kirre, so daß man sich wundern mußte, wie es so zahm werden konnte. Ptolemäus belohnte die Jäger mit ansehnlichen Geschenken, und ließ die gezähmte Schlange füttern. Es war die größte Merkwürdigkeit, welche er den Fremden zeigte, die sein Land besuchten. Wenn nun eine Schlange von solcher Größe öffentlich gezeigt worden ist, so ist es unbillig, wenn man den Aethiopiern nicht glauben, und ihre Aussagen für Fabeln erklären will. Sie versichern, in ihrem Lande könne man Schlangen sehen, die so groß seyen, daß sie nicht nur Kühe und Stiere und andere Thiere von derselben Größe aufzehren, sondern sogar den Kampf mit den Elephanten wagen. Die Schlange, sagen sie, wickle dem Elephanten ihre Ringe um die Beine, daß er sich nicht mehr damit bewegen könne, und halte, mit aufgerichtetem Halse, ihren Kopf gerade unter dem Rüssel dem Gesicht des Elephanten entgegen; durch ihre feurigen Augen, die wie Blitze Stralen schießen, werde er geblendet, und falle zu Boden; so überwältige sie das Thier, und fresse es auf.

Diodor's von Sicilien
historische Bibliothek,

übersetzt

von

Julius Friedrich Wurm,
Professor am Seminar zu Blaubeuren.

Drittes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.
1 8 2 9.



Drittes Buch.

Fortsetzung.

38. Nachdem wir Aethiopien und das Troglodytenland, und die angränzende Gegend, bis dahin, wo man vor Hitze nicht mehr wohnen kann, wie auch die Küste des rothen Meeres und der atlantischen Südsee [des Indischen Oceans] mit hinreichender Ausführlichkeit geschildert haben; so ist noch übrig, daß wir eine Beschreibung des Arabischen Meerbusens geben, worüber wir die Nachrichten theils aus den Reichsurkunden in Alexandrien geschöpft, theils von Augenzeugen erhalten haben. Diese Gegend gehört, eben so wie die Britannischen Inseln und der Norden, am wenigsten zu den allgemein bekannten Theilen der bewohnten Erde. Von den nördlichen Ländern aber, die an den unbewohnbaren kalten Erdstrich gränzen, werden wir dann sprechen, wenn wir die Thaten des Cajus Cäsar erzählen. Denn Er ist es, der die Gränzen des Römischen Reichs dorthin am weitesten vorgerückt, und eben damit jenes zuvor unbekannte Land der geschichtlichen Forschung geöffnet hat. Der Arabische Meerbusen nun mündet sich in den südlichen Ocean; in der Länge erstreckt er sich sehr weit, auf viele Stadien; in der Ecke berührt er die Gränze zwischen Arabien und dem Troglodyten-

lande. Die Breite beträgt an der Mündung und in der Ecke sechzehen *) Stadien; vom Hafen Panormus aber bis zum jenseitigen Ufer hat ein schnellsegelndes Schiff einen ganzen Tag zu fahren. Die weiteste Entfernung ist die bei dem Tyrkäischen Gebirge, wo mitten im Meere die Insel Makaria liegt **); dort sieht man von einem Ufer nicht hinüber auf das andere. Von da an wird der Meerbusen immer schmäler, und verengert sich bis an die Mündung. Schifft man längs der Küste hin, so kommt man häufig an großen Inseln vorbei, wo die Durchfahrt eng und die Strömung stark und reißend ist. Dieß ist im Allgemeinen die Lage des Meerbusens. Wir wollen nun die Beschaffenheit desselben längs der beiden Ufer, und das Merkwürdigste, was dort vorkommt, innen in der Ecke anfangend, beschreiben. Zuerst betrachten wir die rechte Seite, wo die Troglodytenvölker die Küste bewohnen bis zur Wüste hin.

39. Wenn man von der Stadt Arsinoë aus am rechten Ufer hinschifft, so sieht man an vielen Stellen starke Ströme, deren Wasser einen salzigbittern Geschmack hat, von Felsen herab in's Meer sich ergießen. Jenseits dieser Quellen erhebt sich neben einer weiten Ebene ein Berg von hochrother Farbe; man kann nicht lange den Blick darauf richten, ohne Schmerzen in den Augen zu fühlen. Außen liegt am Fuße des Gebirges ein Seehafen mit einer krummen Einfahrt,

*) Es sollte wahrscheinlich sechzig heißen.

**) So nach Stroth's Vermuthung, welche auch Dindorf (neueste Ausg. Leipz. 1828.) billigt, νησον πελαγίαν. Nach Wesseling's Vorschlag δυσπελαγίαν hieße es: bei d. tyrk. Gebirge und Makaria, wo die Schiffahrt gefährlich ist.

der den Namen der Aphrodite führt; und gegenüber drei Inseln; zwei derselben sind dicht mit Oehlbäumen bewachsen; auf der dritten findet man diese Bäume in geringerer Zahl, dagegen aber eine Menge von Perlhühnern. Nun folgt eine ziemlich weite Bucht, die unreine genannt; und neben derselben eine ungewöhnlich lang auslaufende Halbinsel, über deren schmale Landenge man die Fahrzeuge in das jenseitige Meer hinüberschafft *). Ist man an dieser Stelle vorbeigekommen, so sieht man in weiter Entfernung vom Lande die sogenannte Schlangeninsel, die sich in der Länge auf achtzig Stadien erstreckt. Sie war ehemals voll von furchtbaren Schlangen aller Art, woher sie auch den Namen hat; in der Folgezeit aber gaben sich die Könige von Alexandrien so viele Mühe, sie zu entwildern, daß man keine Spur von jenen Thieren mehr dort findet. Wir dürfen aber die Ursache der Bemühungen, die Insel zu reinigen, nicht unerwähnt lassen. Man findet hier den Topas, einen Edelstein, durchsichtig wie Glas, mit einem wunderschönen Goldglanz. Daher ist der Zugang zu der Insel verwehrt, und Jeder, welcher landet, wird durch die von dem König aufgestellten Wächter getödtet. Es sind ihrer Wenige, und sie führen ein unglückliches Leben. Denn es darf durchaus kein Schiff am Ufer zurückbleiben, damit ja kein Stein entwendet werde. Die Vorüberfahrenden lassen, aus Furcht vor dem König, die Insel fern auf der Seite liegen. Die Lebensmittel, die man herführt, sind bald aufgezehrt, und auf der Insel selbst findet man nicht

*) Die Lesart der meisten Handschriften gibt den Sinn; an dieser schmalen Landzunge hin müßen die Fahrzeuge sehr tief seewärts schiffen [einen weiten Umweg machen].

die mindeste Nahrung. Wenn daher wenig Vorrath mehr übrig ist, so harren die Bewohner des Dorfs alle am Ufer sitzend auf die Ankunft des Proviantschiffs, und wenn es zu lange ausbleibt, gerathen sie in Verzweiflung. Der vorhin genannte Stein findet sich auf größeren Steinlagern, und ist bei Tage nicht kennbar, weil sein Glanz bei der erstickenden Hitze vor dem Sonnenlichte verschwindet. Sobald es aber Nacht wird, leuchtet er im Dunkeln, und schon aus der Ferne sieht man, wo er liegt. Da suchen nun die Wächter der Insel nach (sie haben die Bezirke durchs Loos unter sich vertheilt) und wo sie einen Stein glänzen sehen, decken sie zum Kennzeichen ein Gefäß darauf, so groß als die leuchtende Stelle ist. Bei Tage gehen sie dann herum, und hauen das bezeichnete Stück aus dem Gestein heraus, und übergeben es Andern, welche die Kunst verstehen, den Stein gehörig zu schleifen.

40. Schifft man weiter, so hat man zur Seite die von Ichthyophagen und Troglodytischen Hirtenvölkern zahlreich bevölkerte Küste, und Berge, wo sich allerhand Merkwürdiges findet, bis zu dem sogenannten Rettungshafen, der diese Benennung von den ersten Griechen, die in denselben einliefen, und sich dort retteten, erhalten hat. Von dieser Stelle an verengert sich der Meerbusen und wendet sich gegen die Seite von Arabien. Auch ändert sich die Beschaffenheit des Landes und des Meeres, und die Gegend gewinnt eine neue Gestalt. Man sieht ein niedriges Ufer, und nirgends erhebt sich ein Hügel. Das Meer aber ist seicht, und man findet nicht mehr als drei Klafter Tiefe. Die See hat durchaus eine grüne Farbe; was aber nicht im Wasser selbst seinen

Grund haben soll, sondern in der Menge von Moos und Seegras, welches durchs Wasser durchscheint. Für Ruderschiffe ist diese Stelle (wo man Fische in ungeheurer Menge fangen kann) wohl zu befahren, weil die Wellen nur aus geringer Entfernung herschlagen. Den Schiffern aber, welche Elephanten führen, drohen hier die schrecklichsten Gefahren, da ihre Fahrzeuge schon durch ihr Gewicht tief einsinken, und noch dazu so schwer belastet sind. Wenn sie mit vollen Segeln fahren, so werden sie manchmal des Nachts durch einen heftigen Windstoß entweder an Klippen geworfen, wo sie scheitern, oder auf eine sumpfige Erdzunge getrieben. Sie können nicht aus dem Schiff springen, weil die See tiefer als Mannshöhe ist; nun suchen sie mit den Stangen dem Fahrzeug nachzuhelfen; wenn das vergeblich ist, so werfen sie alles über Bord, die Lebensmittel ausgenommen; schafft auch dieß keine Rettung *), so gerathen sie in die äußerste Noth, da sich nirgends eine Insel oder ein Vorgebirge, auch kein Schiff in der Nähe zeigt. Denn es ist eine unwirthbare Gegend, wo nur selten ein Schiff vorüberfährt. Dazu kommt noch ein anderer Unfall. Die Wellen werfen im Augenblicke eine Ladung von Sand gegen die Wände des Schiffes, welche, wunderbar aufgehäuft, ringsum einen Wall bildet, als ob das Fahrzeug recht absichtlich auf das feste Land hingebannt wäre. Ist es nur dieses Mißgeschick, das die Schiffsleute trifft: so klagen sie zwar der tauben Wüste ihren Jammer, doch nicht so ängstlich, und noch nicht völlig an der Rettung

*) Nach der gewöhnlichen Lesart: weil sie aber dennoch Mangel leiden.

verzweifelnd. Denn schon oft ist ein solches Schiff durch die eintretende Fluth in die Höhe gehoben, und die äußerste Gefahr wie durch die Erscheinung eines Gottes abgewendet worden. Wenn aber die Götter diese Hilfe nicht senden, und die Lebensmittel zu Ende gehen, so werfen die Stärksten unter der Mannschaft die Schwächern über Bord, damit für die geringere Zahl der Vorrath noch einige Tage länger ausreicht. Ist aber am Ende alle Hoffnung verloren, so kommen sie auf eine noch viel traurigere Weise um als die Ersten. Denn Diese haben in einem Augenblicke ihr Leben der Natur, die es ihnen geschenkt, zurückgegeben; die Andern aber vertheilen die Todesqual in vielfache Schmerzen, und enden ihr Daseyn durch ein langsames Hinschmachten. Die Fahrzeuge, auf welchen die Mannschaft eines so elenden Todes gestorben ist, bleiben, ringsum überschüttet, lange Zeit stehen, gleichsam als leere Grabmäler. Die Maste und Segelstangen, die man schon in der Ferne emporragen sieht, erregen mitleidige Theilnahme an dem Loos der Verunglückten. Es ist nämlich Befehl des Königs, solche Warnungszeichen stehen zu lassen, damit sie den Schiffern die gefährlichen Stellen andeuten. Unter den Ichthyophagen, die in der Nachbarschaft wohnen, hat sich die von ihren Vorfahren her überlieferte Sage erhalten, die ganze Strecke des Meerbusens, wo das Wasser so grün aussieht, sey einmal festes Land geworden, indem bei einer sehr niedrigen Ebbe die See auf beiden Seiten zurücktrat, so daß der tiefe Meeresgrund sichtbar wurde; aber die darauf folgende ungewöhnlich hohe Fluth habe das Gewässer in sein voriges Bett zurückgeführt.

41. Der weitern Schiffahrt, von Ptolemaïs aus bis zum Taurischen Vorgebirge, haben wir oben gedacht, wo wir von der Elephantenjagd des Ptolemäus sprachen [C. 18.]. Am taurischen Gebirge wendet sich die Küste gegen Osten. Dort fällt um die Sommersonnenwende zur Mittagszeit während zweier Stunden der Schatten anders als bei uns, nach der entgegengesetzten Richtung. Es gibt auch Flüsse in der Gegend, die auf den Psebäischen Gebirgen entspringen, und weite Ebenen, wo man Malven, Kardamon *) und Phönixgras **) in ungewöhnlicher Größe findet; es wachsen dort allerlei bei uns unbekannte Früchte, die einen faden Geschmack haben. Gegen das Innere des Landes hin ist Alles voll von Elephanten, wilden Stieren, Löwen und vielen andern starken Thieren. Durch das Meer zieht sich eine Reihe von Inseln, wo es zwar keine eßbaren Früchte gibt, aber eigene Arten Vögel von wundersamer Gestalt. Weiterhin ist das Meer sehr tief; man findet da allerhand außerordentlich große Seethiere, die übrigens dem Menschen nichts zu Leide thun, wenn man nicht, was unabsichtlich geschehen kann, an ihren Flossen anstreift. Denn verfolgen können sie das Schiff nicht, weil sie, sobald sie aus dem Meere sich erheben, vom Sonnenlicht geblendet werden. Dieß ist der äußerste Strich des Troglodytenlandes, den man kennt; die Gränze desselben bildet das Psebäische Vorgebirge.

42. Wir durchlaufen nun die andere Seite, die sich an dem gegenüberliegenden Arabischen Ufer hinzieht, und

*) Eine Art von Kresse.
**) Vielleicht Lolium perenne Linn.

verzweifelnd. Denn schon oft ist ein solches Schiff durch die eintretende Fluth in die Höhe gehoben, und die äußerste Gefahr wie durch die Erscheinung eines Gottes abgewendet worden. Wenn aber die Götter diese Hilfe nicht senden, und die Lebensmittel zu Ende gehen, so werfen die Stärksten unter der Mannschaft die Schwächern über Bord, damit für die geringere Zahl der Vorrath noch einige Tage länger ausreicht. Ist aber am Ende alle Hoffnung verloren, so kommen sie auf eine noch viel traurigere Weise um als die Ersten. Denn Diese haben in einem Augenblicke ihr Leben der Natur, die es ihnen geschenkt, zurückgegeben; die Andern aber vertheilen die Todesqual in vielfache Schmerzen, und enden ihr Daseyn durch ein langsames Hinschmachten. Die Fahrzeuge, auf welchen die Mannschaft eines so elenden Todes gestorben ist, bleiben, ringsum überschüttet, lange Zeit stehen, gleichsam als leere Grabmäler. Die Maste und Segelstangen, die man schon in der Ferne emporragen sieht, erregen mitleidige Theilnahme an dem Loos der Verunglückten. Es ist nämlich Befehl des Königs, solche Warnungszeichen stehen zu lassen, damit sie den Schiffern die gefährlichen Stellen andeuten. Unter den Ichthyophagen, die in der Nachbarschaft wohnen, hat sich die von ihren Vorfahren her überlieferte Sage erhalten, die ganze Strecke des Meerbusens, wo das Wasser so grün aussieht, sey einmal festes Land geworden, indem bei einer sehr niedrigen Ebbe die See auf beiden Seiten zurücktrat, so daß der tiefe Meeresgrund sichtbar wurde; aber die darauf folgende ungewöhnlich hohe Fluth habe das Gewässer in sein voriges Bett zurückgeführt.

41. Der weitern Schiffahrt, von Ptolemaïs aus bis zum Taurischen Vorgebirge, haben wir oben gedacht, wo wir von der Elephantenjagd des Ptolemäus sprachen [C. 18.]. Am taurischen Gebirge wendet sich die Küste gegen Osten. Dort fällt um die Sommersonnenwende zur Mittagszeit während zweier Stunden der Schatten anders als bei uns, nach der entgegengesetzten Richtung. Es gibt auch Flüsse in der Gegend, die auf den Psebäischen Gebirgen entspringen, und weite Ebenen, wo man Malven, Kardamon *) und Phönixgras **) in ungewöhnlicher Größe findet; es wachsen dort allerlei bei uns unbekannte Früchte, die einen faden Geschmack haben. Gegen das Innere des Landes hin ist Alles voll von Elephanten, wilden Stieren, Löwen und vielen andern starken Thieren. Durch das Meer zieht sich eine Reihe von Inseln, wo es zwar keine eßbaren Früchte gibt, aber eigene Arten Vögel von wundersamer Gestalt. Weiterhin ist das Meer sehr tief; man findet da allerhand außerordentlich große Seethiere, die übrigens dem Menschen nichts zu Leide thun, wenn man nicht, was unabsichtlich geschehen kann, an ihren Flossen anstreift. Denn verfolgen können sie das Schiff nicht, weil sie, sobald sie aus dem Meere sich erheben, vom Sonnenlicht geblendet werden. Dieß ist der äußerste Strich des Troglodytenlandes, den man kennt; die Gränze desselben bildet das Psebäische Vorgebirge.

42. Wir durchlaufen nun die andere Seite, die sich an dem gegenüberliegenden Arabischen Ufer hinzieht, und

---

*) Eine Art von Kresse.

**) Vielleicht Lolium perenne Linn.

beginnen wieder in der Ecke. Diese Ecke selbst heißt Posidium, weil hier Ariston, welcher von Ptolemäus ausgesandt war, um die Küste von Arabien bis an den Ocean zu untersuchen, dem Meeresgott Poseidon einen Altar errichtet hat. Der Ecke zunächst liegt ein Platz am Meere, welcher den Einwohnern sehr werth ist wegen des Gewinns, den er ihnen bringt. Er heißt der Palmengarten; denn es wächst dort eine Menge von Palmen, welche eben so angenehme als nahrhafte Früchte in reicher Fülle tragen. Die ganze Umgegend hat wenig Quellwasser, und doch ist die Hitze in einem so weit gegen Süden gelegenen Lande sehr groß. Mit Recht wird daher von den Wilden der einzige fruchtbare Platz in der öden Wüste, der ihnen Nahrung gewährt, heilig gehalten. Hier entspringen nämlich ziemlich viele Quellen und Bäche mit eiskaltem Wasser, und der Boden an beiden Ufern eines solchen Baches grünt und erhält ein freundliches Aussehen. Von alten Zeiten her steht ein Altar da, aus hartem Stein, mit einer Inschrift, die aus alten unbekannten Buchstaben besteht. Den Dienst in diesem Heiligthume besorgt ein Mann und ein Weib, welche lebenslänglich das Priesteramt führen. Die Bewohner dieser Gegend fühlen sich glücklich, ob sie gleich, um sich gegen wilde Thiere zu sichern, auf den Bäumen schlafen müßen. Ist man an dem Palmengarten vorübergeschifft, so sieht man eine Insel einem Vorgebirge gegenüber, welche von den Thieren, die sie bewohnen, die Robbeninsel heißt. Es ist zum Verwundern, wie viele Robben man auf dieser Stelle beisammen sieht. Das Vorgebirge in der Nähe der Insel gehört zu dem Petráischen und Palästinischen Arabien. Dorthin, sagt man, bringen die

Gerrhäer und Minnäer aus dem obern Arabien den Weihrauch und andere wohlriechende Waaren, welche sie zu Schiff versenden.

43. Nun folgt an der Küste die Gegend, welche ehemals die Maraniten bewohnten, später aber die Garyndanen, die zuvor ihre Nachbarn waren, einnahmen, und zwar auf folgende Art. In dem vorerwähnten Palmengarten wurde alle fünf Jahre eine Festversammlung gehalten, bei welcher sich die Bewohner aus der ganzen Umgegend einfanden, um den Göttern, welchen dieser Ort geweiht ist, reichliche Opfer von gemästeten Kameelen zu bringen; zugleich in der Absicht, von dem Wasser der dortigen Quellen etwas in ihre Heimath mitzunehmen; denn nach einer alten Sage sollte dieses Getränk zur Erhaltung der Gesundheit dienen. Während nun die Maraniten einmal zu einer solchen Versammlung ausgezogen waren, ermordeten die Garyndanen die im Lande Zurückgebliebenen; dann lauerten sie auf die vom Fest Heimkehrenden, und machten auch diese nieder. Nachdem sie so die Einwohner ausgerottet hatten, theilten sie sich in die fruchtbaren Gefilde und die trefflichen Waideplätze des Landes. Diese Küste hat wenig Häfen. Sie ist mit hohen Bergen dicht besetzt, welche durch die mannigfaltige Abwechslung *) ihrer Farben dem Vorüberschiffenden einen malerischen Anblick gewähren. Ist man hier vorbeigefahren, so kommt man an den Läanitischen Meerbusen, an welchem ringsherum

*) Statt ὠφελείας ist wahrscheinlich zu lesen ποικιλίας, was zwei Handschriften vor ὠφελείας einschieben. So auch Dindorf, S. 263. Vergl. Diodor II, 52.

beginnen wieder in der Ecke. Diese Ecke selbst heißt Posidium, weil hier Ariston, welcher von Ptolemäus ausgesandt war, um die Küste von Arabien bis an den Ocean zu untersuchen, dem Meeresgott Poseidon einen Altar errichtet hat. Der Ecke zunächst liegt ein Platz am Meere, welcher den Einwohnern sehr werth ist wegen des Gewinns, den er ihnen bringt. Er heißt der Palmengarten; denn es wächst dort eine Menge von Palmen, welche eben so angenehme als nahrhafte Früchte in reicher Fülle tragen. Die ganze Umgegend hat wenig Quellwasser, und doch ist die Hitze in einem so weit gegen Süden gelegenen Lande sehr groß. Mit Recht wird daher von den Wilden der einzige fruchtbare Platz in der öden Wüste, der ihnen Nahrung gewährt, heilig gehalten. Hier entspringen nämlich ziemlich viele Quellen und Bäche mit eiskaltem Wasser, und der Boden an beiden Ufern eines solchen Baches grünt und erhält ein freundliches Aussehen. Von alten Zeiten her steht ein Altar da, aus hartem Stein, mit einer Inschrift, die aus alten unbekannten Buchstaben besteht. Den Dienst in diesem Heiligthume besorgt ein Mann und ein Weib, welche lebenslänglich das Priesteramt führen. Die Bewohner dieser Gegend fühlen sich glücklich, ob sie gleich, um sich gegen wilde Thiere zu sichern, auf den Bäumen schlafen müßen. Ist man an dem Palmengarten vorübergeschifft, so sieht man eine Insel einem Vorgebirge gegenüber, welche von den Thieren, die sie bewohnen, die Robbeninsel heißt. Es ist zum Verwundern, wie viele Robben man auf dieser Stelle beisammen sieht. Das Vorgebirge in der Nähe der Insel gehört zu dem Peträischen und Palästinischen Arabien. Dorthin, sagt man, bringen die

Gerrhäer und Minnäer aus dem obern Arabien den Weihrauch und andere wohlriechende Waaren, welche sie zu Schiff versenden.

43. Nun folgt an der Küste die Gegend, welche ehemals die Maraniten bewohnten, später aber die Garyndanen, die zuvor ihre Nachbarn waren, einnahmen, und zwar auf folgende Art. In dem vorerwähnten Palmengarten wurde alle fünf Jahre eine Festversammlung gehalten, bei welcher sich die Bewohner aus der ganzen Umgegend einfanden, um den Göttern, welchen dieser Ort geweiht ist, reichliche Opfer von gemästeten Kameelen zu bringen; zugleich in der Absicht, von dem Wasser der dortigen Quellen etwas in ihre Heimath mitzunehmen; denn nach einer alten Sage sollte dieses Getränk zur Erhaltung der Gesundheit dienen. Während nun die Maraniten einmal zu einer solchen Versammlung ausgezogen waren, ermordeten die Garyndanen die im Lande Zurückgebliebenen; dann lauerten sie auf die vom Fest Heimkehrenden, und machten auch diese nieder. Nachdem sie so die Einwohner ausgerottet hatten, theilten sie sich in die fruchtbaren Gefilde und die trefflichen Waideplätze des Landes. Diese Küste hat wenig Häfen. Sie ist mit hohen Bergen dicht besetzt, welche durch die mannigfaltige Abwechslung *) ihrer Farben dem Vorüberschiffenden einen malerischen Anblick gewähren. Ist man hier vorbeigefahren, so kommt man an den Läanitischen Meerbusen, an welchem ringsherum

*) Statt ὠφελείας ist wahrscheinlich zu lesen ποικιλίας, was zwei Handschriften vor ὠφελείας einschieben. So auch Dindorf, S. 263. Vergl. Diodor II, 52.

viele Dörfer der Nabatäischen Araber liegen. Diese bewohnen an der Küste eine weite Strecke und noch einen ziemlich großen Bezirk landeinwärts; denn das Volk ist äußerst zahlreich, und hat eine ungeheure Menge von Viehheerden. Ehemals begnügten sie sich, auf rechtmäßige Weise, durch die Viehzucht, ihren Unterhalt zu erwerben. Seitdem aber die Könige von Alexandrien den Meerbusen Handelsschiffen geöffnet hatten, plünderten die Nabatäer verunglückte Fahrzeuge, rüsteten Raubschiffe aus, und griffen die Seefahrer an, mit derselben Gewaltthätigkeit und Grausamkeit, wie die Taurier im Pontus [schwarzen Meer]; sie wurden aber einmal auf der hohen See von dreirudrigen Schiffen überfallen, und litten die verdiente Strafe. Weiter folgt eine wasserreiche Ebene, wo es, weil nach allen Richtungen Bäche fließen, Feldgras und Medischen Klee gibt, auch Lotos, welcher mannshoch wächst. Weil sich da so reichliches und gutes Futter findet, so wird nicht nur Vieh von jeder Gattung in unglaublicher Menge gehalten, sondern auch wilde Kameele, Hirsche und Gazellen sind daselbst einheimisch. In eben diese, mit Thieren so zahlreich bevölkerte, Gegend kommen noch aus der Wüste ganze Schaaren von Löwen, Wölfen und Panthern, mit welchen die Hirten Tag und Nacht um ihre Heerden kämpfen müßen. So wird die glückliche Beschaffenheit des Landes zugleich das Unglück der Einwohner. Meistens theilt ja die Natur den Menschen das Böse neben dem Guten zu.

44. Nach diesen Gefilden kommt eine sonderbar gestaltete Bucht. Sie zieht sich unter einem sehr spitzigen Winkel fünfhundert Stadien weit landeinwärts, und ist von unge-

heuer hohen Felsen umschlossen. Durch die gebogene Mündung ist kaum eine Durchfahrt möglich. Denn am Eingang der Bucht ragt ein Fels so weit in's Meer hinaus, daß kein Schiff ein- oder auslaufen kann. Wenn das Wasser herzuströmt und der Wind schnell wechselt, so brechen sich an dem ganzen Felsengestade hin die Wogen unter wildem Brausen. Die Anwohner der Bucht, Banizomenen genannt, suchen auf dem festen Lande ihre Nahrung; sie leben von der Jagd. Es steht ein Tempel dort, welcher sehr heilig gehalten, und von allen Arabern mit der größten Ehrfurcht behandelt wird. Nahe unter der zuletzt genannten Küste liegen drei Inseln, welche mehrere Häfen darbieten. Die erste, sagt man, sey der Isis geweiht. Sie ist unbewohnt; doch findet man noch steinerne Grundstöcke von ehemaligen Häusern; auch Säulen, worauf fremde Schriftzüge eingegraben sind. Die beiden andern Inseln sind, so viel man weiß, eben so wenig bewohnt; alle drei aber sind mit Oehlbäumen, die übrigens von den unsrigen verschieden sind, dicht bewachsen. Jenseits dieser Inseln wird die Schifffahrt schwierig, weil man auf eine Strecke von eintausend Stadien ein steiles Ufer zur Seite hat, weil man keinen Hafen und auch auf dem Meere keinen Ankerplatz findet, und nirgends einen Vorsprung am Ufer, der den Schiffern im Nothfall eine Zuflucht gewährte. Das Gebirge, das sich am Ufer hinzieht, hat auf dem Gipfel steile, erstaunlich hohe Felsen, und am Fuß eine Reihe von zackigen Klippen unter dem Wasser; zwischen diesen aber ausgespülte, in Krümmungen hinlaufende Vertiefungen, welche durch Löcher miteinander in Verbindung stehen. Wenn nun in der Tiefe des Meers das Wasser durch ein solches Loch bald hinein,

bald wieder zurückströmt, so entsteht ein lautes donnerähnliches Getöse. Von den Wellen aber prallt die eine an einen mächtigen Felsen an, steigt hoch empor und verbreitet einen ungeheuren Schwall von Schaum; die andere wird von einer Höhlung *) eingeschluckt, und schlägt das Wasser fürchterlich auseinander. Wenn man wider Willen, einer solchen Stelle zu nahe kommt, so ist man schon vor Schrecken fast des Todes. Die Arabische Völkerschaft, welche diese Küste bewohnt, heißt Thamudener. Es folgt weiter eine ziemlich große Bucht, in welcher Inseln zerstreut liegen; sie sehen ungefähr aus wie die Echinadischen Inseln. Nun kommen Sandbänke von ungeheurer Ausdehnung in der Länge und Breite; sie haben eine schwarze Farbe angenommen. Weiterhin sieht man eine Halbinsel, und an derselben den schönsten Hafen, den die Geschichtschreiber kennen, Charmuthas genannt. Es ist eine Bucht, gegen Westen durch eine äußerst hohe Eindämmung gedeckt; schon der Anblick erregt Bewunderung, besonders ist es aber die geschickte Lage, wodurch dieser Hafen vor allen andern sich auszeichnet. Denn ringsherum zieht sich ein waldiges Gebirge in einem Umkreis von einhundert Stadien; die Einfahrt ist zweihundert Fuß weit, und im Innern finden zweitausend Schiffe Raum und sichere Zuflucht. Ueberdieß findet man Trinkwasser genug; denn es ergießt sich ein größerer Fluß in die Bucht, und in der Mitte derselben liegt eine wasserreiche Insel, wo man Gärten anlegen könnte. Ueberhaupt hat dieser Hafen viel Aehnlichkeit mit dem von Karthago, welcher Kothon heißt; wir werden die Vortheile

*) Statt κοιλωμα ist wahrscheinlich κοιλώμασι zu lesen.

des letztern im Einzelnen beschreiben, wenn uns die Zeitordnung darauf führt. In dem erstern sammelt sich, weil es dort so windstill ist, und süße Wasser sich darein ergießen, eine Menge von Fischen aus dem offenen Meer.

45. Schifft man weiter, so sieht man fünf Berge, welche nebeneinander in die Höhe steigen, oben aber in eine Felsenkuppe zusammenlaufen, die an Gestalt den Aegyptischen Pyramiden gleicht. Sodann folgt eine, von hohen Vorgebirgen umschlossene, kreisrunde Bucht. Im Mittelpunkte derselben ragt ein vierseitiger Hügel empor, auf welchem drei Altäre von sonderbarer Gestalt *) erbaut sind. Die Götter, denen sie geweiht sind, werden von den Eingebornen vorzüglich verehrt, sind aber bei den Griechen unbekannt. Von da an zieht sich ein quellenreiches Uferland hin, welches Bäche mit süßem Wasser durchfließen; und daneben das Gebirge Chabinum, mit allerhand Waldungen dicht bedeckt. Das Land hinter dem Gebirge bewohnen die Deben, eine Arabische Völkerschaft, welche sich der Zucht der Kameele widmet; dieses Thier befriedigt ihre wichtigsten Lebensbedürfnisse insgesammt. Auf Kameelen ziehen sie in den Krieg; ihnen laden sie alles Gepäck auf, und so kommen sie leicht überall fort: die Milch dieser Thiere ist ihre beständige Nahrung; und auf Dromedaren reitend durchstreifen sie das ganze Land. Mitten durch ihr Gebiet fließt ein Strom, der so viel Goldsand mit sich führt, daß der Schlamm, den er an seiner Mündung absetzt, einen Glanz von sich wirft. Die Einwohner verstehen es aber gar nicht, das Gold zu bearbeiten. Fremde

*) Nach Dindorfs Lesart: von ausserordentlicher Höhe.

nehmen sie nur dann gastfreundlich auf, wenn sie aus Böotien oder dem Peloponnes kommen; weil nämlich mit diesen das Volk, nach einer fabelhaften Ueberlieferung aus der Vorzeit, in einer entfernten Verwandtschaft, von Hercules her, stehen will. Nun folgt die Gegend von Arabien, welche die Aliläer und Gasanden bewohnen. Sie ist nicht so heiß wie die benachbarten Länder; vielmehr geschieht es häufig, daß dichte Wolken *) sich darüber lagern, die sich in winterlichen Regenschauern**) ergießen, wodurch die Sommerhitze gerade im rechten Maß gemildert wird. Das Land hat einen trefflichen Boden, in welchem alles gedeiht; allein es wird von den Einwohnern aus Unkunde nicht gehörig angebaut. Gold wird in unterirdischen von der Natur gebildeten Gängen häufig gefunden und gesammelt; man schmelzt es nicht aus Goldsand zusammen, sondern es kommt gediegen vor, und wird ebendarum das feuerlose genannt. Die kleinsten Stücke sind so groß wie ein Obstkern, die größten aber beinahe wie eine Königsnuß. Die Einwohner tragen Ketten um die Handwurzel und um den Hals, worin das Gold mit Edelsteinen abwechselt. Da bei ihnen das Gold so gewöhnlich, Kupfer und Eisen dagegen selten ist, tauschen sie dieses Metall gegen jenes zu gleichen Gewichten von den Kaufleuten ein.

---

*) *Μαλακαῖς*, was keinen schicklichen Sinn gibt (weiche und dichte Wolken,) ist vielleicht durch Wiederholung des *ἀλλακαὶ* entstanden.

**) Nach der Parallelstelle des Agatharchides. In Diodor's Text ist von Schnee, nicht vom Regen die Rede.

46. Nun folgen die Karben, und darauf die Sabäer, die zahlreichste der Arabischen Völkerschaften. Sie bewohnen nämlich das sogenannte glückliche Arabien, das fast alle unsere Schätze hervorbringt, und zahmes Vieh aller Art in ungeheuerer Menge ernährt. Ueber das ganze Land hat die Natur einen Wohlgeruch verbreitet, indem sie die Pflanzen, welche das beste Rauchwerk geben, beinahe alle zu jeder Zeit daselbst wachsen läßt. An der Küste findet man Balsam, Kasia, und ein anderes Gewächs, das eine besondere Eigenschaft hat; wenn es erst aufsproßt, so gewährt es den herrlichsten Anblick; wenn es aber längere Zeit steht, verdorrt es plötzlich. Im Innern des Landes gibt es dicke Waldungen, wo hohe Weihrauch- und Myrrhenbäume wachsen, auch Palmen, Kalmus und Zimmt, und andere ähnliche wohlriechende Pflanzen. Denn es ist unmöglich, alle die besondern Arten und Eigenschaften der Gewächse anzugeben, aus deren Ausdünstungen der mannigfaltige, ausserordentlich starke Duft zusammengesetzt ist. Es ist wirklich ein ganz einziger, nicht zu beschreibender Reiz, den dieser Wohlgeruch auf die Sinnenwerkzeuge macht. Selbst den Vorüberschiffenden, ob sie gleich weit vom Lande entfernt sind, wird doch etwas von diesem Genuß zu Theil. Denn im Frühjahr, wann der Wind vom Lande her weht, verbreitet sich die Ausdünstung von den Myrrhenbäumen und den andern duftenden Gewächsen über das nächstgelegene Meer. Es ist nämlich nicht, wie bei uns ein Geruch von veralteten und verdufteten Gewürzen, sondern der frische kräftige Hauch der Blüthen, der in die feinsten Sinnennerven eindringt. Durch die Winde, welche die Ausdünstungen fortwehen, wird also den Schiffern an

der Küste ein eigenthümliches Gemisch der herrlichsten Düfte zugeführt, die eben so gesund als angenehm sind. Denn nicht von einer zerschnittenen Frucht, deren Kraft schon verdunstet ist, nicht aus einem Behältniß, wo sich ein fremder Zusatz beigemischt hat, kommt dieser Geruch, sondern frisch von dem lebenden Gewächs, das reine Erzeugniß der schaffenden Natur. Man glaubt die Ambrosia der Fabeldichter zu genießen, wenn man den wunderlieblichen Duft einathmet; denn mit keinem andern Namen läßt sich dieser einzige Genuß schicklich bezeichnen.

47. Doch das mißgünstige Schicksal hat den Einwohnern kein vollkommenes Glück zugetheilt, sondern seinen herrlichen Gaben auch etwas Schädliches zugesellt, um sie zu warnen, wenn sie durch das immerwährende Wohlleben sich zur Verachtung der Götter verleiten lassen. In den duftendsten Wäldern hausen Schlangen in Menge. Sie sehen purpurroth aus, und sind nur spannenlang; die Wunde aber von ihrem Biß ist ganz unheilbar. Sie fahren vom Boden auf, um zu beißen, und im Sprung verwunden sie die Haut. Auf eine eigene Weise behandeln die Einwohner eine langwierige Krankheit, die bei ihnen vorkommt. Wenn das Uebermaß des durchdringenden Geruchs den Körper zu sehr angreift, so werden die festen Theile desselben locker und schwinden zusammen, und daraus entsteht eine schwer zu hebende Erschlaffung. Solchen Kranken nun räuchert man Erdpech und einen Bocksbart, um die Wirkung des allzustarken Wohlgeruchs durch Düfte von entgegengesetzter Beschaffenheit zu tilgen. Das Gute schafft ja nur, wenn es im rechten Maß und in der gehörigen Ordnung genossen wird, Nutzen und

Vergnügen; empfängt man es zur Unzeit und nicht im richtigen Verhältniß, so wird es zu einer unnützen Gabe. Die Hauptstadt des Landes heißt Sabä, und liegt auf einem Berge. Die Würde der Könige ist erblich. In der Ehre, welche ihnen das Volk erweist, ist Gutes und Schlimmes vereinigt. Man kann ihr Loos glücklich nennen, weil sie unumschränkte Gebieter sind, welche Niemand Rechenschaft von ihren Handlungen geben dürfen. Aber für unglücklich muß man sie halten, daß sie ihren Pallast niemals verlassen dürfen, weil sonst das Volk, einem alten Götterspruch zufolge, sie steinigen würde. Nicht nur unter seinen Nachbarn in Arabien, sondern auch unter allen andern Völkern zeichnet sich dieser Stamm durch seinen Reichthum aus und durch Schätze jeder Art. Denn sie erhalten durch Tausch und Kauf um wenig Waaren immer große Summen, wie sie kein anderes Volk, das Tauschhandel um Silber treibt, einnimmt. Da ihr Land wegen seiner Abgelegenheit noch gar nie erobert worden, und da Gold und Silber dort im Ueberfluß vorhanden ist, so findet man bei ihnen, und besonders in Sabä, wo der königliche Pallast ist, allerlei silberne und goldene, künstlich gearbeitete Trinkgeschirre, silberne Füße an Betten und Dreifüßen, überhaupt einen unglaublich kostbaren Hausrath; auch Hallen mit zahlreichen Säulen, theils vergoldet, theils mit silbernen Bildern auf den Säulenköpfen. An den Decken und Thüren haben sie dichte Reihen von goldenen, mit Steinen ausgelegten, Phialen*) angebracht; und die ganze Bauart ihrer Häuser ist in allen Theilen äußerst verschwende-

*) Eine vertiefte Arbeit, in Gestalt einer flachen Schale.

risch; einiges besteht aus Silber und Gold, anderes aus Elfenbein und den edelsten Steinen, oder aus einem andern Stoff von sehr hohem Werthe. So genießen sie denn seit langer Zeit ihr Glück ungestört, weil sie mit Menschen, welche fremden Reichthum zum Ziel ihrer Gewinnsucht machen, in keine Berührung kommen. Das Meer hat in dieser Gegend eine weiße Farbe, und mit Verwunderung fragt man nach der Ursache der sonderbaren Erscheinung. In der Nähe liegen fruchtbare Inseln, wo die Städte keine Mauern haben. Die Heerden sind dort alle weiß von Farbe, und die weiblichen Thiere unter denselben sind durchaus ohne Hörner. Diese Inseln werden von Handelsschiffen aus allen Gegenden besucht, besonders aus der Stadt Potane, welche Alexander am Fluß Indus gebaut hat, um einen Stapelplatz an der Küste des Oceans zu haben. So viel von dem Lande und den Bewohnern.

48. Am Himmel zeigen sich hier auffallende Erscheinungen, die wir nicht übergehen dürfen. Das Wunderbarste ist, was von den Nordsternen erzählt wird, und was die Schiffer in große Verlegenheit setzt. „Von dem Monat an (sagt man,) welchen die Athener Mämakterion nennen, sieht man von den sieben Sternen des großen Bären keinen vor dem Ende der ersten Nachtwache, im Monat Posideon aber keinen vor dem Ende der zweiten, und in der Folgezeit werden sie den Schiffern nach und nach ganz unsichtbar. Von den übrigen Gestirnen *) erscheinen beim Auf- und Unter-

*) Τὰς ὀνομαζομένας πλανήτας ist wahrscheinlich eine Glosse, und die in den meisten Handschriften versetzten Worte

gang einige größer, andere aber nicht so groß, als bei uns. Die Sonne schickt ihr Licht nicht, wie bei uns, einige Zeit vor ihrem Aufgang voraus, sondern wunderbarer Weise strahlt sie auf einmal aus der finstern Nacht hervor. Daher wird es in diesen Gegenden nie Tag, ehe man die Sonne sieht. Wenn sie aus dem Meere aufsteigt; gleicht sie einer hellglühenden Kohle, welche starke Funken von sich wirft, und erscheint nicht, wie bei uns, oben schmäler als unten, sondern in der Gestalt einer an dem oberen Ende ein wenig dickeren Säule. Uebrigens macht sie während der ersten Stunde noch nicht hell und wirft keine Strahlen; aber am Anfang der zweiten Stunde nimmt sie die Gestalt eines Schildes an, und scheint blendend hell und ausserordentlich heiß. Beim Untergang erfolgen diese Veränderungen in umgekehrter Ordnung. Da sind während zwei ganzer Stunden (oder, wie Agatharchides von Knidos schreibt, drei Stunden lang) die Strahlen der Sonne unwirksam,*) und sie scheint nur noch die erleuchtende Kraft zu haben. Dieß ist die angenehmste Zeit für die Einwohner, weil schon, wenn die Sonne sich neigt, die Hitze nachläßt." Von den Winden sind diejenigen, die aus Westen und aus Südwest

---

ἀθεωρήτες ὑπάρχειν gehören zu πλωϊζομένοις. Uebrigens ist es ganz falsch, daß im Posideon, dem sechsten Monat des um die Zeit des längsten Tages anfangenden Jahres die Sterne später aufgehen als im Mämakterion, dem vierten Monat; da vielmehr überall an jedem folgenden Tag derselbe Stand des Himmels früher eintritt.

*) Wir ziehen die dem Zusammenhange angemessenere Lesart κεναις dem καιναις vor.

und Nordwest wehen, auch die Ostwinde eben so beschaffen, wie in andern Ländern; die Südwinde aber, die in Aethiopien gar nicht vorkommen und gänzlich unbekannt sind, werden im Troglodytenland und in Arabien so glühend heiß, daß sie die Wälder anzünden, und daß sie auch dann, wenn man zu dem Schatten einer Hütte seine Zuflucht nimmt, entkräftend auf den Körper wirken. Den Nordwind darf man mit Recht den besten nennen; denn er dringt in alle Theile der Welt durch, und bleibt überall kühl.

49. Auf diese ausführliche Beschreibung mögen nun schicklicher Weise Nachrichten von den Libyern folgen, welche zunächst bei Aegypten und in den weiter angränzenden Ländern wohnen. Um Cyrene und bei den Syrten und von da an landeinwärts haben vier Libysche Völkerschaften ihre Wohnsitze; nämlich die Nasamonen in den südlichen Gegenden, die Auchisen im Westen, die Marmariden auf dem schmalen Landstrich zwischen Aegypten und Cyrene, der auch einen Theil der Küste in sich faßt, und die Macier, der zahlreichste unter diesen Stämmen, in der Nähe der Syrte. Es gibt unter den so eben genannten Libyern Ackerleute, wo der Boden fruchtbar genug ist, um eine reiche Ernte zu gewähren, und Hirtenvölker, wo sie durch die Viehzucht ihren Unterhalt gewinnen können. Die Stämme von beiderlei Art haben Könige, und leben nicht in völliger Wildheit, so daß sie aller menschlichen Bildung entbehrten. Eine dritte Art aber steht nicht unter Königen, achtet und kennt kein Recht, und treibt stets Räuberei. Unversehens brechen sie aus der Wüste hervor, plündern, was ihnen in den Weg kommt, und eilen in ihre Heimath zurück. Die Li-

hner der letztern Art führen alle ein thierisches Leben. Sie wohnen unter freiem Himmel, und in ihrem ganzen Betragen erscheinen sie als Wilde. Sie haben weder die Nahrung noch die Kleidung gesitteter Menschen, sondern hüllen sich in Ziegenhäute. Ihre Fürsten haben statt der Städte, die man bei ihnen gar nicht findet, Thürme nahe am Wasser, um darin das Ueberflüssige, was sie nicht brauchen, aufzubewahren. Sie lassen sich von ihren Unterthanen jedes Jahr Gehorsam schwören; Derer, die wirklich gehorchen, nehmen sie sich als Kampfgenossen an; die aber nicht folgen, verurtheilen sie zum Tode, und bekriegen sie als Räuber. Die Bewaffnung dieser Leute ist der Beschaffenheit des Landes und ihrer Lebensart angemessen. Sie haben einen leichten Körperbau, und ihr Land ist größtentheils eben; daher ziehen sie in den Streit mit drei Lanzen und mit Steinen im ledernen Beutel. Schwert und Helm haben sie nicht, überhaupt sonst keine Waffe; denn der Vorzug nach welchem sie streben, besteht blos in der Leichtigkeit, womit sie, verfolgend sowohl als fliehend, sich bewegen. Eine große Fertigkeit haben sie daher im Laufen und Steinwerfen, weil sie durch Uebung und Gewöhnung ihre natürliche Anlage ausbilden. Fremden lassen sie durchaus kein Recht widerfahren und halten ihnen keine Treue.

50. Die Gegend um Cyrene hat einen scholligen, sehr fruchtbaren Boden; es wächst dort nicht nur Getreide, sondern auch viel Wein und Oehl, und wildes Gehölz; das Land hat den Vortheil, daß es von Flüssen durchströmt ist. An der südlichen Gränze desselben aber zieht sich eine Strecke Landes hin, welche ungebaut ist und arm an Quellwasser

(man findet dort Salpeter;*) es sieht aus wie die Meeresfläche, ohne alle Abwechslung; die Umgegend ist unbewohnt, und auch jenseits ist eine Wüste, aus welcher ein beschwerlicher Weg hinausführt. Daher sieht man hier keinen Vogel und kein vierfüßiges Thier, Rehe und Ochsen ausgenommen, nicht einmal ein Gewächs, überhaupt Nichts, was für das Auge wohlthuend wäre; denn es sind dichte Sandlager, die sich durch das Binnenland der Länge nach erstrecken. Je ärmer es aber an Nahrungsmitteln ist, desto reicher ist es an Schlangen von verschiedener Gestalt und Größe. Besonders häufig sind die sogenannten Cerasten. Ihr Biß ist tödtlich, und an Farbe gleichen sie dem Sande. Weil sie dem Boden, auf dem sie liegen, so ähnlich sehen, so erkennt man sie nicht leicht, sondern tritt gewöhnlich auf sie, ohne es zu wissen, und kommt unversehens in Gefahr. Diese Schlangen sollen in der Vorzeit einmal aus einem beträchtlichen Bezirk an der Gränze von Aegypten, wohin sie sich gezogen, die Einwohner vertrieben haben. Eine wunderbare Erscheinung kommt in dieser Wüste sowohl als in dem jenseits der Syrte gelegenen Libyen vor. Zu gewissen Zeiten, besonders, wenn es windstill ist, sieht man in der Luft Schaaren von allerhand Thiergestalten. Einige dieser Schaaren bleiben ruhig, andere bewegen sich; bald weichen sie zurück, bald kommen sie herwärts, und es sind lauter so ungeheure Massen, daß man von Staunen und Schrecken ergriffen wird, wenn man sie noch nie gesehen hat. Wen sie verfolgen und wirklich erreichen, dem

*) Es sollte vielleicht heißen: τοὐναντίον φύεσθαι, so daß der Sinn wäre: eine Strecke Landes hin von entgegengesetzter Beschaffenheit; es ist ungebaut u. s. w.

überläuft kalter Schauer unter Zuckungen die Glieder. Fremde, die dessen nicht gewohnt sind, kommen ausser sich vor Angst; die Eingeborenen aber, denen es schon oft begegnet ist, machen sich nichts daraus.

51. Diese wunderbare Erscheinung, die man leicht für blosse Dichtung halten könnte, haben einige Naturforscher auf folgende Art zu erklären gesucht. „Die Winde (sagen sie) wehen theils gar nicht in dieser Gegend, theils haben sie ihre Kraft und Schärfe verloren. In der Luft herrscht oft vollkommene Ruhe ohne die mindeste Bewegung. Denn es gibt weder waldige Schluchten noch schattige Thäler in der Nähe; nirgends erhebt sich ein Hügel; es fehlt an grossen Flüssen; die ganze Umgegend ist unfruchtbar; also steigt keine Ausdünstung auf. Und alle diese Umstände sind es ja, von welchen gewöhnlich die erste Entstehung der Winde abhängt. Da nun eine so erstickende Luft über der Libyschen Wüste liegt, so findet dort dasselbe statt, was wir zuweilen bei feuchter Witterung an den Wolken wahrnehmen, wo sich allerlei Bilder darstellen. Die verdichtete Luft gestaltet sich nämlich auf mannichfache Weise. Wenn ein schwaches, leises Wehen sich erhebt, so schwebt sie in der Höhe, kommt in schwingende Bewegung, fliegt hin und her, und stößt an andere ähnliche Luftmassen an. Wird es aber windstill, so senkt sie sich vermöge ihrer Schwere zu Boden, in der Gestalt, welche sie gerade angenommen hat. Weil hier Nichts ist, wodurch sie zerstreut würde, so hängt sie sich an lebende Wesen, die zufällig an der Stelle vorübergehen, an. Aus dem Hinundherschweben darf man auf keine willkührliche Bewegung schließen. Etwas Lebloses kann ja unmöglich von

selbst fliehen oder verfolgen. Vielmehr sind die lebenden Wesen die unerkannte Ursache von dem Emporsteigen und Fortrücken. Denn, wenn sie hinzutreten, so stoßen sie die Luft mit Gewalt vor sich her, und darum weicht die Gestalt, die sich aus derselben gebildet hat, zurück, gerade als ob sie fliehen wollte. Kehren sie aber wieder um, so folgt die Luft nach, weil sie jetzt durch eine entgegengesetzte Kraft in den leeren Raum getrieben wird, um die Lücke auszufüllen; also scheint sie die Zurückgehenden zu verfolgen; denn der Zug nach der umgekehrten Richtung drängt sie auf einmal vorwärts. Wenn man nun im Fliehen sich umdreht oder stehen bleibt, so kommt man natürlich mit dem nachfolgenden Luftbild in Berührung; bei'm Anstoßen an den festen Körper fährt es auseinander, und erregt, indem es rings umher zerfließt, die Empfindung der Kälte in den Gliedern."

52. Die bisher beschriebene Gegend gibt uns die schicklichste Veranlassung, zu berichten, was von den Amazonen, welche ehemals in Libyen gewohnt, erzählt wird. Nach der gewöhnlichen Meinung hat es keine Amazonen gegeben ausser denen, die am Fluß Thermodon in Pontus ihre Wohnsitze gehabt haben sollen. Allein das ist nicht richtig. Die in Libyen gehören nur in viel frühere Zeiten, haben aber auch denkwürdige Thaten verrichtet. Wir wissen wohl, daß die Geschichte derselben vielen Lesern etwas unerhörtes seyn und ganz befremdend erscheinen wird. Denn da dieses Amazonengeschlecht viele Menschenalter vor dem Trojanischen Krieg völlig verschwunden ist, das am Fluß Thermodon hingegen erst kurz vor jener Begebenheit geblüht hat, so haben natürlich die spätern, welche mehr bekannt wurden, den Ruhm der älte-

ren geerbt, die nun durch die Länge der Zeit fast überall gänzlich vergessen sind. Weil wir indessen bei vielen alten Dichtern und Geschichtschreibern, auch bei manchen der spätern, Nachrichten von ihnen finden, so wollen wir doch das Wichtigste von ihren Thaten erzählen, nach Dionysius [von Milet], der die Geschichte der Argonauten und des Dionysos und noch viele andere Begebenheiten aus der ältesten Zeit beschrieben hat. Es hat in Libyen mehrere Geschlechter von streitbaren Weibern gegeben, die durch ihren männlichen Muth hohe Bewunderung erregten. Die Gorgonen, gegen die Perseus in den Krieg gezogen seyn soll, werden als ein Volk von ausgezeichneter Tapferkeit geschildert. Wenn für den Sohn des Zeus, den Tapfersten unter den Griechen seiner Zeit, der Kampf mit denselben die größte Heldenthat war, so kann man schon daraus auf die ausserordentliche Stärke dieser Weiber schließen. Auch die Heldinnen, von welchen jetzt die Rede seyn wird, stehen auf einer ungemein hohen Stufe, wenn man den Charakter unserer Weiber dagegen hält.

53. „Im westlichen Theile von Libyen, am Ende der Welt, (so erzählt man) gab es ein Volk, das unter Weiberherrschaft stand und eine von der unsrigen verschiedene Lebensweise befolgte. Das Kriegführen war ein Geschäft für die Weiber. Sie mußten eine bestimmte Zeit Kriegsdienste thun und Jungfrauen bleiben. Wenn die Jahre der Dienstpflicht vorüber waren, so hatten sie zwar mit Männern Gemeinschaft, um ihr Geschlecht fortzupflanzen; aber die Regierung und die öffentlichen Aemter behielten sie sich allein vor. Die Männer hingegen lebten, wie bei uns die Frauen, in häuslicher Zurückgezogenheit, den Befehlen ihrer Gattinnen gehorchend.

Sie hatten weder mit dem Krieg noch mit der Staatsverwaltung etwas zu schaffen, und durften überhaupt nirgends öffentlich auftreten, wo sie ihrer Würde eingedenk, den Weibern gegenüber sich hätten geltend machen können. Die Kinder wurden sogleich nach der Geburt den Männern übergeben, welche sie mit Milch, und nach und nach, so wie es das Alter der Kinder mit sich brachte, mit andern Speisen ernähren mußten. Wenn ein Mädchen geboren wurde, so brannte man ihm die Brüste aus, damit sie nicht zur Zeit der Mannbarkeit sich erhoben. Denn man hielt die hervorragenden Brüste für ein bedeutendes Hinderniß beim Kriegsdienst. Daher erhielten jene Weiber bei den Griechen den Namen Amazonen, weil ihnen die Brüste fehlten. Sie haben, nach einer fabelhaften Sage, eine Insel im Tritonischen See bewohnt, die, weil sie weit gegen Westen lag, Hespera genannt wurde. Dieser See ist in der Nähe des die Welt umfließenden Oceans, und hat seinen Namen von dem Fluß Triton, der in denselben fällt. Er ist nicht weit von Aethiopien von dem Gebirge am Ocean, das sich in die See hinaus erstreckt und bei den Griechen Atlas heißt, dem höchsten Berg in dieser Gegend. Jene Insel war von ziemlicher Größe und voll von allerhand fruchtbaren Bäumen, welche den Einwohnern ihren Unterhalt verschafften. Manche besaßen auch Heerden von Ziegen und Schafen, von deren Milch und Fleisch sie sich nähren konnten. Brod genoß das Volk gar nicht, weil man von dem Gebrauch der Brodfrüchte und von dem Ackerbau dort noch Nichts wußte. Getrieben von ihrem hohen kriegerischen Muth, eroberten die Amazonen zuerst die Städte auf der Insel (eine ausgenommen, Namens Mene, die für

heilig galt und von Aethiopischen Ichthyophagen bewohnt war; es brachen dort starke Feuerflammen aus, und es gab viel Edelsteine von den Arten, die bei den Griechen Anthrax [orientalischer Rubin], Sard und Smaragd heißen.) Sodann unterwarfen sie sich viele der benachbarten Libyer und Numidier, und erbauten in dem Tritonischen See eine große Stadt, die von ihrer Lage den Namen Chersonesus [Halbinsel] erhielt."

54. „Von hier gingen sie auf kühnere Unternehmungen aus; es kam sie die Lust an, einen großen Theil der Welt zu durchwandern. Zuerst zogen sie zu Felde gegen die Atlanteer, das gesittetste Volk jener Gegenden, das ein glückliches Land mit großen Städten bewohnt. Nach der Mythologie dieses Volks sind die Götter in der Nähe des Oceans geboren; was mit den Fabeln der Griechen (wovon wir bald das Nähere berichten werden) übereinstimmt. Die Königin der Amazonen, Myrina, brachte ein Heer von dreißigtausend Mann zu Fuß und zweitausend Reitern *) zusammen; es war ihnen nämlich im Kriege vorzüglich um eine geübte Reiterei zu thun. Als Schutzwaffen gebrauchten sie die Häute von großen Schlangen (denn es gibt in Libyen Schlangen von ungeheurer Größe,) zum Angriff aber Schwerter und Lanzen, auch Bogen; und zwar schossen sie nicht blos gerade aus, sondern auch rückwärts auf der Flucht, und wußten die Verfolgenden geschickt zu treffen. Nachdem sie in das Land der Atlantiden eingefallen, besiegten sie die Bewoh-

*) Es scheint ein Fehler in den Zahlen zu seyn, da die größere die der Reiter seyn sollte.

ner von Cerne in einer Schlacht, und eroberten diese Stadt, indem sie mit den Fliehenden zugleich zu den Thoren eindrangen. Um unter den Nachbarn Schrecken zu verbreiten, verfuhren sie grausam gegen die Ueberwundenen. Die junge Mannschaft wurde niedergemacht, Weiber und Kinder in die Gefangenschaft geführt, und die Stadt zerstört. Durch die Nachricht vom Schicksal der Cernäer in Furcht gesetzt, übergaben die andern Atlanteer ihre Städte und versprachen, alle Bedingungen, die ihnen vorgeschrieben würden, zu erfüllen. Die Königin Myrina behandelte sie aber mit Milde. Sie schloß ein Freundschaftsbündniß mit ihnen, und baute statt der zerstörten Stadt eine neue, die ihren Namen [Myrina] führen sollte; dahin durften die Gefangenen ziehen, und Wer sonst von den Landeseingebornen wollte. Es wurden ihr dafür von den Atlanteern kostbare Geschenke und hohe Ehrenbezeugungen im Namen des ganzen Volkes dargebracht. Sie nahm die Huldigungen an und versprach fernere Gunsterweisungen. Nun waren die Einwohner häufig von den Gorgonen, einem benachbarten Weibervolk, bedrängt, mit welchem sie überhaupt in beständigem Streit lebten. Auf die Bitte der Atlanteer fiel daher Myrina in das Gebiet der Gorgonen ein, und lieferte ihnen eine Schlacht, in welcher nach einem hartnäckigen Kampf die Amazonen die Oberhand behielten. Von den Feinden kam eine große Zahl um, und nicht weniger als dreitausend wurden gefangen. Die Uebrigen flüchteten sich in eine Waldgegend. Myrina wollte, um das ganze Volk auf einmal auszurotten, den Wald anzünden. Allein das Vorhaben gelang nicht, und sie zog sich an die Gränzen des Landes zurück."

35. „Da aber die Amazonen, als Siegerinnen ihrem Glück vertrauend, zur Nachtzeit nicht sorgfältig genug Wache hielten, so wurden sie von den gefangenen Weibern überfallen und viele mit ihren eigenen Schwertern getödtet. Doch unterlagen jene endlich, von allen Seiten angegriffen, der Ueberzahl, und wurden, nach einer tapfern Gegenwehr, sämmtlich niedergehauen. Myrina ließ ihre gefallenen Streitgefährtinnen auf drei Scheiterhaufen verbrennen und als Grabmähler drei hohe Erdhügel aufwerfen, welche noch gegenwärtig Amazonenhügel heißen. In der Folgezeit wuchs die Macht der Gorgonen; aber sie wurden wiederum von Perseus, dem Sohn des Zeus überwunden; damals war Medusa ihre Königin. Zuletzt aber wurde dieses Volk sowohl als die Amazonen von Hercules völlig vertilgt, zu der Zeit, da er die westlichen Länder durchwanderte und die Säule in Libyen setzte. Er glaubte, wenn er der Wohlthäter des gesammten Menschengeschlechts werden wollte, so dürfte er es nicht dulden, daß es noch von Weibern beherrschte Völker gäbe. Der Tritonische See ist durch Erdbeben verschwunden, welche das Land bis zum Ocean hin von einander rissen. Myrina durchzog nicht nur den größten Theil von Libyen, sondern sie kam auch nach Aegypten, und schloß ein Bündniß mit Horus, dem Sohne der Isis, welcher damals König von Aegypten war; sie bekriegte die Araber, und richtete unter ihnen eine große Niederlage an; dann unterwarf sie sich Syrien; in Cilicien aber, wo man ihr mit Geschenken entgegen kam, und ihren Befehlen zu gehorchen sich bereit erklärte, ließ sie Allen, die sich von selbst ergaben, ihre Freiheit; und daher heißen Diese noch jetzt die „freien Cili

eier." Sie bezwang ferner die äusserst streitbaren Völker am Taurus, ging durch Großphrygien bis an's Meer hinab, und nahm das ganze Küstenland ein bis an den Fluß Kaïkus, wo sie ihrem Zug eine Gränze setzte. In den eroberten Ländern wählte sie mehrere zur Ansiedlung gut gelegene Plätze aus und ließ daselbst Städte erbauen; eine derselben nannte sie nach ihrem eigenen Namen, die andern nach ihren angesehensten Heerführerinnen, Kuma, Pitana und Priene. Ausser diesen am Meer erbauten Städten gründete sie noch mehrere weiter innen im Lande. Auch eroberte sie einige Inseln, namentlich Lesbos, wo sie die nach ihrer Schwester, die den Zug mitmachte, benannte Stadt Mitylene erbaute. Während sie einige andere Inseln einnehmen wollte, überfiel sie ein Sturm. Sie that der Mutter der Götter Gelübde für ihre Rettung und wurde an eine unbewohnte Insel verschlagen. Diese Insel weihte sie nun, einem Traumgesicht zufolge, jener Göttin, richtete Altäre auf und brachte herrliche Opfer dar. Sie nannte dieselbe Samothrace, das heißt, in unserer Sprache übersetzt, die heilige Insel." Nach den Berichten anderer Geschichtschreiber hätte die Insel vordem Samos geheißen und wäre von den Thraciern, die einst dort wohnten, Samothrace genannt worden. Uebrigens lautet die Fabel weiter so. „Nachdem die Amazonen auf das feste Land zurückgekehrt waren, ließ die Mutter der Götter, welche Wohlgefallen an der Insel fand, mit andern Ansiedlern ihre eigenen Söhne, die sogenannten Korybanten, dahin ziehen, (Wen sie zum Vater haben, ist ein Geheimniß, das nur den Eingeweihten mitgetheilt wird,) ordnete die Mysterien an, die noch jetzt daselbst gefeiert werden, und be-

stimmte einen geheiligten Platz zu einer Freistätte. Um jene Zeit fiel Mopsus, ein Thracier, der sich vor Lykurg, dem König von Thracien, flüchten mußte, in's Gebiet der Amazonen ein mit einem Heere, das sich an ihn angeschlossen hatte. Ein Kampfgenosse des Mopsus war Sipylus, welcher aus seinem Vaterlande, Scythien, das an Thracien gränzt, ebenfalls vertrieben war. Es wurde eine Schlacht geliefert, in welcher Sipylus und Mopsus Sieger blieben und der größte Theil der Amazonen mit ihrer Königin, Myrina, umkam. Als auch im weitern Verlauf des Kriegs, das Glück immer auf der Seite der Thracier war, kehrten endlich die übrig gebliebenen Amazonen wieder nach Libyen zurück." Ein solches Ende nahm nach der Fabel der Zug der Libyschen Amazonen.

56. Da wir der Atlanteer gedacht haben, so wird es nicht am unrechten Orte seyn, wenn wir von ihren Fabeln über die Entstehung der Götter, welche von der Griechischen Mythologie nicht viel abweichen, Nachricht geben. Die Atlanteer, welche ein fruchtbares Land in der Nähe des Oceans bewohnen, und durch Gewissenhaftigkeit und Freundlichkeit gegen die Fremden sich vor ihren Nachbarn auszeichnen sollen, behaupten, in ihrer Gegend seyen die Götter geboren. Damit stimme der berühmteste Griechische Dichter überein, wenn er [Il. XIV. 200 f.] die Here sagen lasse:

„Denn ich gehe zu schau'n der nährenden Erde Begränzung,
Auch den Okeanos, unsre Geburt, und Tethys die Mutter."

Der erste König der Atlanteer war nach ihrer Fabellehre Uranos. „Er vereinigte die zerstreut wohnenden Menschen, daß sie sich in Städte sammelten, und gewöhnte De-

nen, die ihm gehorchten, die gesetzlose und thierische Lebensweise ab. Er entdeckte den Nutzen und die Behandlungsart der Feldfrüchte, und machte sonst manche zweckmäßige Erfindungen. Auch eroberte er den größten Theil der bewohnten Welt, namentlich die westlichen und nördlichen Länder. Als ein fleißiger Beobachter der Gestirne sagte er Vieles, was am Himmel geschah, voraus. Das Volk lehrte er nach der Bewegung der Sonne das Jahr, und nach der des Mondes die Monate bestimmen, und auf die Ordnung der Jahreszeiten achten. Das Eintreffen seiner Vorhersagungen erregte unter der Menge, welche von den ewigen Gesetzen der Gestirne Nichts wußte, solche Verwunderung, daß man glaubte, Wer diese Belehrungen gegeben, müßte ein göttliches Wesen seyn. Nachdem er dem Kreise der Menschen entrückt war, erwies man ihm wegen seiner Verdienste und seiner Kenntniß der Gestirne die Ehre der Unsterblichen; und seinen Namen [Uranos, d. i. Himmel] trug man auf das Weltgebäude über, nicht nur, weil man dachte, er sey vertraut mit dem Auf- und Untergang der Gestirne und mit Allem, was sich am Himmel begibt, sondern, weil man durch die hohe Verehrung, die ihm für immer als dem König des Weltalls geweiht wurde, seine Verdienste noch überbieten wollte."

57. „Uranos zeugte fünfundvierzig Kinder mit mehreren Gemahlinnen; darunter achtzehn mit der Titäa, welche ausserdem, daß Jeder seinen eigenen Namen hatte, von ihrer Mutter die gemeinschaftliche Benennung Titanen erhielten. Titäa war eine verständige Frau und erwies Andern viel Gutes; daher vergötterte man die Wohlthäterin nach ihrem Tode und nannte sie Erde. Unter ihren Töch-

tern wurden die zwei ältesten viel berühmter als die andern; sie hiessen Basilea und Rhea, von Einigen auch Pandora genannt. Basilea, die älteste, zeichnete sich durch Besonnenheit und Einsicht weit vor den Uebrigen aus. Sie erzog alle ihre Brüder, und zwar mit gleicher mütterlicher Treue. Daher wurde sie die grosse Mutter genannt. Nachdem ihr Vater von den Menschen zu den Göttern übergegangen war, übernahm sie, mit Bewilligung des Volks und ihrer Brüder, die Regierung. Sie war damals noch Jungfrau; denn ihr ernster Sinn hatte ihr bisher nicht gestattet, sich zu verehlichen. Allein der Wunsch, eigenen Kindern die Regierung zu hinterlassen, bestimmte sie später doch, daß sie mit Hyperion, einem ihrer Brüder, zu welchem sie am meisten Zutrauen hatte, sich vermählte. Sie gebar zwei Kinder, Helios und Selene, die durch ihre Schönheit und edle Sinnesart Bewunderung erregten. Doch die Mißgunst gegen die glückliche Mutter und die Furcht, Hyperion möchte einmal die Herrschaft an sich reissen, bewog die Brüder, zu einer abscheulichen Frevelthat sich zu verschwören. Sie ermordeten den Hyperion, und den Helios, der noch ein Knabe war, ertränkten sie im Fluß Eridanus. Selene, die ihren Bruder zärtlich liebte, stürzte sich, als sein unglückliches Schicksal kund wurde, vom Dach herab. Die Mutter aber fiel, während sie am Ufer des Flusses den Leichnam suchte, in ein Unmacht, und hatte eine Erscheinung im Traum. Sie sah den Helios vor sich stehen, wie er ihr zusprach, sie sollte den Tod ihrer Kinder nicht beklagen; denn die Titanen werde die verdiente Strafe treffen, er aber und seine Schwester werden durch eine göttliche Fügung in unsterbliche Wesen

sich verwandeln; was nämlich bisher das heilige Feuer am Himmel geheißen habe, das werden die Menschen Helios [Sonne] und die sogenannte Mene werden sie Selene [Mond] heißen. Nachdem sie erwacht war, erzählte sie öffentlich den Traum und ihr vielfaches Unglück, und forderte das Volk auf, die Todten göttlich zu verehren; sie selbst aber sollte Niemand mehr am Körper anrühren. Nachher wurde sie rasend; sie raffte von dem Spielzeug ihrer Tochter Alles zusammen, was einen Klang gab, und schweifte, mit aufgelöstem Haar, im Land umher, begeistert durch den Schall der Pauken und Cymbeln. Mit Staunen sah man sie an; Jedermann nahm an ihrem Leiden Theil, und Einige wollten sie mit den Händen festhalten; da fiel ein heftiger Regenguß unter beständigen Donnerschlägen, und zu gleicher Zeit wurde Basilea unsichtbar. Das Volk, über die wunderbare Begebenheit betroffen, trug wirklich auf die beiden Himmelskörper [Sonne und Mond] die Namen und die Verehrung von Helios und Selene über, und erkannte ihre Mutter als Göttin an und errichtete ihr Altäre. Bei den Opfern und andern ihr zu Ehren angestellten Feierlichkeiten wurde Alles, was bei jener Geschichte vorgekommen war, nachgemacht, namentlich das laute Pauken- und Cymbelnspiel."

58. Nach einer andern Ueberlieferung wäre diese Göttin in Phrygien geboren. Die dortigen Einwohner erzählen folgende Fabel. „Es war einst ein König von Phrygien und Lydien, Namens Mäon. Seine Gemahlin, Dindyma, gebar ihm eine Tochter; allein er wollte das Kind nicht aufziehen, sondern setzte es aus auf dem Berg Cybelus. Hier wurde es durch eine göttliche Fügung ernährt, indem Panther

und andere der stärksten wilden Thiere ihm die Brüste reichten. Das sahen einige Weiber, die in der Gegend waideten, und voll Verwunderung über diese Erscheinung hoben sie das Kind auf, und nannten es nach dem Ort, wo sie es gefunden, Cybele. Schönheit und Edelsinn zeichnete die Jungfrau aus, da sie heranwuchs; auch ihr Verstand wurde bewundert. Sie war die Erste, die eine Syringe [Hirtenflöte] aus mehreren Röhren zusammensetzte, und Cymbeln und Pauken zur Begleitung des Spiels und Tanzes erfand. Ferner lehrte sie, die Krankheiten des Viehs und der kleinen Kinder durch eine Sühne abwenden. Gewöhnlich nahm sie die Kinder auf die Arme, und heilte sie durch Zaubergesänge. Wegen dieser zärtlichen Sorgfalt und Treue wurde sie allgemein die Mutter vom Berge genannt. Ihr vertrauter Freund und Begleiter war Marsyas aus Phrygien, ein äusserst verständiger und ernster Mann. Von seinem Verstande gab er einen Beweis, indem er die Töne der vielröhrigen Syringe durch die Flöte nachbildete, auf die er das ganze Tonsystem übertrug. Sein Ernst aber war daraus erkennbar, daß er sein ganzes Leben hindurch von dem Reiz sinnlicher Liebe sich frei erhielt. Cybele liebte, als sie in der Blüthe des Alters stand, einen jungen Phrygier, Attis, in der Folgezeit Papas genannt. Sie hatte heimlichen Umgang mit ihm und wurde schwanger. Eben um diese Zeit wurde sie von ihren Eltern erkannt."

59. „Sie wurde in die Königsburg zurückgeführt, und von ihrem Vater zuerst freundlich, als Jungfrau, aufgenommen. Als ihm nachher ihr Vergehen bekannt wurde, ließ er ihre Erzieherinnen und den Attis tödten, und die Leich-

name unbegraben hinwerfen. Cybele wurde rasend vor Schmerz über das Schicksal des geliebten Jünglings und ihrer Pflegerinnen, und eilte auf's Land hinaus. Allein durchschweifte sie, mit aufgelösten Haaren, unter Jammergeschrei und Paukenschlag, das ganze Land. Aus Mitleid folgte Marsyas der Unglücklichen nach, und irrte mit ihr herum, eingedenk der früheren Freundschaft. Als sie nach Nysa zu Dionysos kamen, trafen sie den Apollo an, der sich daselbst auf der Cither unter großem Beifall hören ließ. Hermes hatte die Cither erfunden, aber Apollo war der Erste, der sie auf die rechte Art zu spielen wußte. Marsyas ließ sich mit Apollo in einen Wettstreit ein, und die Einwohner von Nysa wurden zu Kunstrichtern erwählt. Zuerst spielte Apollo die Cither ohne Gesang. Als darauf Marsyas die Flöte anstimmte, erstaunte man über die neuen Töne, und sein Spiel wurde viel schöner gefunden als das seines Vorgängers. Es war aber ausgemacht, daß sie abwechselnd die Proben ihrer Kunst vor den Richtern ablegen sollten. Apollo griff daher zum zweitenmal in die Saiten, die Cither mit Gesang begleitend; und nun fand sie noch viel größeren Beifall, als zuvor die Flöte. Unwillig erinnerte Marsyas die Zuhörer, es sey gegen alle Billigkeit, wenn er nachstehen müsse; die Kunst, nicht die Stimme, müsse man vergleichen; das sey der Maßstab zur Beurtheilung der Harmonie und der Melodie auf der Cither und der Flöte; überdieß könne man nicht mit Recht zwei Künste zugleich gegen eine einzige halten. Apollo dagegen behauptete, er habe gar Nichts voraus; denn er thue nichts Anderes, als was Marsyas auch thue, indem er in die Flöte blase; entweder müsse es Beiden frei stehen, sich hiernach beurtheilen

zu lassen, oder dürfe Jeder mit den Händen allein, aber nicht mit dem Mund, seine Kunst in dem Wettstreite zeigen. Die Zuhörer erklärten Apollo's Begehren für billiger und die Künstler mußten weitere Proben ablegen. Die Entscheidung fiel gegen Marsyas aus; Apollo aber war durch den Zwist so gereizt, daß er dem überwundenen Gegner lebendig die Haut abzog. Doch reute es ihn bald, und im Unwillen über seine That zerriß er die Saiten der Cither, und machte seine Erfindung, die Harmonie der Töne, zu nichte. Diese wurden nachher einzeln wieder erfunden, nämlich die Mese [der Mittelton] von den Musen, der Lichanos [Zeigefingerton] von Linus, die Hypate und Parhypate [der letzte und vorletzte Ton] von Orpheus und Thamyris.*) Apollo ließ die Cither und die Flöte als Weihgeschenk in der Höhle des Dionysos zurück, und begleitete die herumirrende Cybele, die er liebgewonnen, bis zu den Hyperboreern. In Phrygien war eine Seuche unter den Menschen entstanden und Mißwachs auf den Feldern. Man befragte den Gott wegen der Abwendung des Unglücks, und er gebot, man sollte den Leichnam des Attis begraben und die Cybele göttlich verehren. Die Phrygier ließen nun, da der Leichnam in der langen Zeit schon verwest war, ein Bild des Jünglings machen, um welches sie unter den gewöhnlichen Leichenfeierlichkeiten wehklagend sich versammelten, um die Schuld des Frevels zu tilgen;

*) In dem {untern / mittlern} Tetrachord ist Hypate die {Secunde / Quinte}, Parhypate die kleine {Terze / Sexte}, und Lichanos die {Quarte / kleine Septime.} Mese ist die Octave.

und diese Sitte hat sich bis auf unsere Zeit erhalten. Zuerst wurden der Cybele nur Altäre errichtet, um die jährlichen Opfer darzubringen. Später aber wurde ihr in der Phrygischen Stadt Pessinus ein herrlicher Tempel erbaut, und glänzende Opferfeste eingeführt, hauptsächlich unter der Leitung des kunstliebenden Königs Midas. Neben die Bildsäule der Göttin stellte man Panther und Löwen, weil man glaubte, sie sey von diesen Thieren gesäugt worden." Dieß sind die Sagen von der Mutter der Götter, die unter den Phrygiern, und die unter den Atlanteern, den Anwohnern des Oceans, verbreitet sind.

60. Bei den Letztern heißt der Mythus weiter also. „Nach Hyperion's Tode theilten die Söhne des Uranos das Reich unter sich. Die Angesehensten waren Atlas und Kronos. Atlas erhielt die Länder am Ocean; er nannte die Einwohner derselben Atlanteer; auch dem höchsten Gebirge in der Gegend gab er den Namen Atlas. Vom Lauf der Gestirne hatte er genaue Kenntnisse; er war der Erste, welcher die Menschen den Himmel als eine Kugel betrachten lehrte. Darum hieß es, die ganze Welt ruhe auf den Schultern des Atlas; man wollte die Entdeckung und Nachbildung der Kugel durch die Fabel andeuten. Er hatte mehrere Söhne, unter welchen sich Einer Namens Hesperus, durch Frömmigkeit, so wie durch Gerechtigkeit und Leutseligkeit gegen seine Unterthanen auszeichnete. Dieser verschwand einmal plötzlich, von einem heftigen Sturm fortgeführt, als er den Gipfel des Gebirges Atlas bestieg, um die Sterne zu beobachten. Das Volk, den Verlust des Edeln bedauernd, erwies ihm göttliche Ehre, und benannte den hellsten Stern

am Himmel nach seinem Namen. Atlas hatte auch sieben Töchter, welche nach ihrem Vater zusammen Atlantiden hießen. Ihre besondern Namen waren Maja, Elektra, Taygete, Asterope, Merope, Alcyone und Celäno. Sie vermählten sich mit den erhabensten Heroen und Göttern und wurden die Stamm-Mütter von einem großen Theile des Menschengeschlechts; denn ihre Söhne waren Diejenigen, die um ihrer Verdienste willen für Götter und Heroen erklärt wurden. Maja z. B., die Aelteste, gebar dem Zeus den Hermes, dem die Menschen viele Erfindungen verdanken. Ebenso wurden die Söhne der andern Atlantiden entweder als Stammväter von Völkern oder als Erbauer von Städten berühmt. Daher galten auch bei den Griechen, wie bei einigen auswärtigen Völkern, die meisten Heroen der Urzeit für Abkömmlinge der Atlantiden. Diese Töchter des Atlas waren durch Weisheit ausgezeichnet, und nach ihrem Tode würdigte man sie göttlicher Ehre, und versetzte sie an den Himmel unter dem Gesammtnamen der Plejaden. Die Atlantiden hießen auch Nymphen, weil unter den Eingebornen Nymphe der allgemeine Name für ein Weib ist."

61. „Kronos, der Bruder des Atlas, ein äußerst ruchloser und habsüchtiger Mann, verehlichte sich mit seiner Schwester Rhea, und zeugte mit ihr den Zeus, welcher nachher der Olympier hieß. Es hat aber auch noch einen andern Zeus gegeben; der war des Uranos Bruder und König von Kreta, und wurde weit nicht so berühmt als der Jüngere, der über die ganze Welt regierte. Jener ältere, der Beherrscher der ebengenannten Insel, hatte zehen Söhne, die Kureten. Der Insel gab er den Namen seiner Gemahlin

Idäa. Daselbst starb er auch und wurde begraben, und noch gegenwärtig zeigt man den Platz, wo sein Grab war." (Dieß stimmt übrigens mit der Erzählung der Kreter, wovon wir bei der Geschichte von Kreta ausführlich sprechen werden, nicht überein.) „Kronos herrschte in Sicilien und Libyen, auch in Italien. Es waren also durchaus nur die westlichen Länder, über die sich sein Reich erstreckte. Ueberall versah er die Burgen der Städte und die festen Plätze mit Besatzungen. Daher kommt es, daß nach seinem Namen noch jetzt in Sicilien und andern Gegenden des Abendlandes manche Anhöhen Kronia genannt werden. Zeus, der Sohn des Kronos, befolgte eine ganz andere Handlungsweise als sein Vater. Er begegnete Jedermann mit Milde und Freundlichkeit, und wurde vom Volk Vater genannt. Die Regierung wurde ihm nach Einigen von seinem Vater freiwillig abgetreten, nach Andern aber durch die Wahl des Volks übertragen, weil man seinen Vater haßte. Nun bekriegte ihn Kronos mit Hülfe der Titanen; allein Zeus gewann eine Schlacht, und wurde Herr des ganzen Reichs. Hierauf durchwanderte er die Welt als Wohlthäter des Menschengeschlechts. Er besaß auch eine ausgezeichnete Körperstärke und alle möglichen Vorzüge; und darum wurde er so schnell Beherrscher der ganzen Welt. Mit allem Eifer war er darauf hauptsächlich bedacht, die Ruchlosen und Bösewichte zu strafen, und sein Volk zu beglücken. Deswegen wurde er, nachdem er von den Menschen geschieden war, Zen genannt; denn sie betrachteten ihn als den Urheber von dem Glücke ihres Lebens [Zên]; und zum Beweis ihrer dankbaren Verehrung erhoben sie ihn in den Himmel, indem sie ihn Alle aus

freiem Antrieb für einen Gott und für den Herrn des Weltalls auf ewig erklärten. So lautet, der Hauptsache nach, die Götterlehre der Atlanteer.

62. Da wir in der Geschichte von Aegypten die Berichte der Eingebornen von der Herkunft und den Thaten des Dionysos angeführt haben, so wird es zweckmäßig seyn, hier die Sagen der Griechen von diesem Gott beizufügen. Uebrigen haben die alten Mythographen und Dichter so widersprechende Nachrichten von Dionysos gegeben und so viel Wundermährchen in Umlauf gebracht, daß es schwer zu sagen ist, woher dieser Gott stammt und was durch ihn geschehen ist. Nach der einen Erzählung hat es nur Einen Dionysos, nach der andern aber drei gegeben. Einige behaupten, es sey gar nie ein Dionysos in Menschengestalt geboren, sondern es sey die Gabe des Weins gemeint. Wir wollen daher den Hauptinhalt der verschiedenen Berichte kurz angeben. Wenn man nach der physiologischen Ansicht von dieser Gottheit die Frucht des Weinstocks unter Dionysos versteht, so nimmt man an, die Rebe habe sich, wie andere Gewächse, von selbst aus der Erde erzeugt, und sey nicht erst durch einen Erfinder gepflanzt worden. Man beruft sich dafür auf die Erfahrung, daß es noch jetzt an vielen Orten wilde Weinstöcke gibt, welche ebensowohl Früchte tragen, als die durch menschliche Kunst gezogenen. Um den Namen Dimetor [der Doppelmütterliche], den die Alten dem Dionysos geben, zu erklären, rechnete man das Heranwachsen der in die Erde gepflanzten Rebe für die erste Geburt, und die Entwicklung und Zeitigung der Trauben für die zweite; so daß der Gott das einemal aus der Erde, das anderemal aus

der Rebe geboren würde. Es gibt aber auch noch eine Sage von einer dritten Geburt des Gottes, nach welcher er ein Sohn des Zeus und der Demeter wäre, den die Erdensöhne zerfleischt und gekocht, Demeter aber, indem sie die Glieder wieder zusammensetzte, von neuem geboren hätte. Auch dieser Erzählung will man eine naturhistorische Deutung unterlegen. Ein Sohn des Zeus und der Demeter heiße Dionysos, weil die Rebe aus der Erde und dem Regen ihren Nahrungssaft ziehen müsse, um die Frucht zu tragen, aus welcher man den Wein presse. Das Zerfleischen des Jünglings durch die Erdensöhne sey ein Bild von der Einheimsung und Behandlung der Trauben durch die Landleute.*) Durch das Abkochen der Glieder sey in der Fabel die Gewohnheit dargestellt, den Wein zu kochen, damit er mehr Blume und Kraft gewinne. Die Wiederherstellung des lebendigen Zusammenhangs zwischen den durch die Erdensöhne zerrissenen Gliedern bezeichne die verjüngende Kraft der Erde, welche jährlich den Weinstock, nachdem er abgeleert und zur gehörigen Zeit beschnitten ist, neue Früchte tragen läßt. Die Mutter Erde Demeter zu nennen, sey ja bei den alten Dichtern und Mythographen etwas Gewöhnliches. Man will diese Ansicht übereinstimmend finden mit gewissen Aussprüchen in den Orphischen Gedichten und mit den geheimen Belehrungen bei den Mysterien, worüber man Ungeweihten keine näheren Aufschlüsse geben darf. Auf eine ähnliche Art sucht man in der Natur auch den Grund von der Sage, daß Semele die

*) Διὰ τὸ τοὺς ἀνθρώπους τὴν γῆν Δήμητραν νομίζειν ist offenbar ein unächter Zusatz.

Mutter des Dionysos sey. Man behauptet nämlich, bei den Alten habe die Erde Thyone geheißen; daher habe diese Göttin zweierlei*) Namen, Semele [von semnos und melei], weil man mit Ehrfurcht ihren Dienst besorgt, Thyone aber, weil ihr Opfer und Rauchwerk [Thysia und Thyale] dargebracht wird. Die Nachricht, Dionysos sey von Zeus zweimal gezeugt, soll daher kommen, daß in Deukalion's Fluth mit den übrigen Gewächsen auch der Weinstock untergegangen, aber nach der Ueberschwemmung wieder aufgesproßt sey; was man denn als eine zweite Erscheinung jenes Gottes unter den Menschen betrachtet, und in den Mythus von einer zweiten Geburt desselben aus der Hüfte des Zeus eingekleidet habe. So werden die Sagen über Dionysos von Denjenigen erklärt, welche darin blos den Wein als eine nützliche und wichtige Erfindung dargestellt sehen.

63. Die andern Mythographen, welche diesen Gott als ein persönliches Wesen betrachten, stimmen darin überein, daß sie ihm die Erfindung des Weinbaues und der ganzen Weinbereitung zuschreiben; ob es aber mehr als Einen Dionysos gegeben habe, darüber sind sie im Streit. Einige behaupten, es sey Einer und Derselbe, der die Benutzung der Weintrauben und des Obstes eingeführt, der den Zug durch die ganze Welt gemacht, und der die Mysterien mit den heiligen Gebräuchen und die Bacchusfeste angeordnet habe. Andere hingegen, wie gesagt, nehmen an, es seyen drei gewesen, zu verschiedenen Zeiten, und von Jedem erzählen sie eine besondere Geschichte. „Der Aelteste ist aus Indien gebürtig.

*) Statt τὴν ist wahrscheinlich διττὴν zu lesen.

Er war der Erste, der den Saft der Rebe, die in diesem fruchtbaren Lande häufig wild wächst, auspreßte, und die köstliche Beschaffenheit des Weines entdeckte. Ebenso pflegte er Feigen- und andere Obstbäume mit der gehörigen Sorgfalt, um die Früchte derselben, deren ganze Behandlungsart er angab, aufbewahren *) zu können. Er hatte einen langen Bart, weil es bei den Indern eine streng beobachtete Sitte ist, daß man sein Lebenlang den Bart wachsen läßt. Dionysos zog mit einem Heer durch die ganze Welt, um die Pflanzung der Reben zu lehren und das Auspressen der Trauben in der Kelter. Daher erhielt er den Namen Lenäus [Kelterer]. Auch seine andern Erfindungen theilte er Jedermann mit. Zum Dank dafür widmete man ihm, nachdem er von den Menschen geschieden war, göttliche Ehre. Man zeigt in Indien noch gegenwärtig den Ort, wo dieser Gott geboren wurde, und Städte, die in der Landessprache seinen Namen führen." Es sollen auch noch manche andere merkwürdige Spuren seiner Abstammung aus Indien vorhanden seyn; allein es würde zu weit führen, wenn wir sie angeben wollten.

64. Einen zweiten Dionysos soll Zeus nach der einen Sage mit Persephone, nach der andern mit Demeter erzeugt haben. „Dieser war es, der zuerst Ochsen vor den Pflug spannte, statt daß früher das Feld durch Menschenhände gebaut wurde. Er förderte den Ackerbau auch durch viele andere sinnreiche Erfindungen, wodurch die Landleute

*) Statt παράδοσιν ist wahrscheinlich παράθεσιν zu lesen. Die Worte διὸ καὶ Ληναῖον ὀνομασθῆναι gehören nicht hierher.

mancher Beschwerden überhoben wurden. Dafür weihten Diese ihrem Wohlthäter göttliche Ehre und Opfer, und gern erkannten ihn alle Menschen um seiner hohen Verdienste willen als einen Unsterblichen. Die Maler und Bildhauer gaben ihm Hörner zum Abzeichen; sie wollten damit theils seinen tapfern Muth,*) theils die Erfindung des Pflugs andeuten, welche den Landleuten einen so wichtigen Vortheil gewährte." Von dem dritten Dionysos sagt die Fabel, Semele, die Tochter des Kadmus, habe ihm den Zeus zu Thebä in Böotien geboren. „Zeus hatte die schöne Semele liebgewonnen und mehrmals besucht. Um Rache zu üben, nahm die eifersüchtige Hera die Gestalt von einer Vertrauten der Semele an und stellte ihr vor, es gebührte sich, daß Zeus, wenn er sie besuchte, in derselben Herrlichkeit sich offenbarte, wie wenn er die Hera umarmte. Jene ließ sich bethören, und bat den Zeus, er möchte sie gleicher Ehre, wie die Hera, würdigen. So kam er denn mit Donner und Blitz; allein Semele konnte die majestätische Erscheinung nicht ertragen; sie wurde zu frühe entbunden und starb. Das Kind verschloß Zeus schnell in seine Hüfte, bis zum Verfluß der Zeit, in welcher es nach dem Lauf der Natur vollends zur Geburt reif wurde. Sodann brachte er es nach Nysa in Arabien, wo es von Nymphen erzogen wurde, und von seinem Vater und diesem Ort den Namen Dionysos erhielt. Es wurde ein Jüngling von ausgezeichneter Schönheit. Seine

---

*) Statt ἑτέρου, wofür Einige ἑτέραν haben, was ebenso wenig einen Sinn gibt, sollte es vielleicht heißen θρασυτέραν.

frühern Jahre brachte er bei Reigen und Weiberfesten zu, unter Vergnügungen und Spielen aller Art; später aber brachte er ein ganzes Heer von Weibern zusammen, das er mit Thyrsusstäben bewaffnete, und zog mit demselben durch die ganze Welt. Da führte er die Anstalten der Weihen ein, und machte Diejenigen, welche die Götter verehrten und ein rechtschaffenes Leben führten, mit den Mysterien bekannt. Ferner stellte er überall Festversammlungen an und Wettkämpfe zwischen Künstlern. Die Streitigkeiten zwischen Völkern und Staaten wurden von ihm gänzlich beseitigt, und an die Stelle der Unruhen und Kriege trat durch seine Bemühungen Eintracht und allgemeiner Friede."

65. (64.) „Da sich nun die Nachricht von der Erscheinung des Gottes überall verbreitete, und man zugleich hörte, welchen wohlthätigen Einfluß sein huldvolles Betragen gegen Jedermann auf die Milderung der Sitten des geselligen Lebens hätte, so kam man ihm schaarenweise entgegen und empfing ihn mit großer Freude. Nur Wenige waren es, die aus Stolz und Frechheit ihn verachteten, und ihm Schuld gaben, er führe die Bacchantinnen nur zur Befriedigung seiner Lüste mit sich, und die Weihen und Mysterien dienen ihm als Mittel, die Weiber zum Ehebruch zu verführen. Allein solche Menschen mußten auf der Stelle büßen. Bald ließ er die Ruchlosen die Ueberlegenheit der ihm angeborenen Kraft fühlen, indem er sie zur Strafe entweder rasend machte, oder von den Weibern lebendig in Stücke zerreißen ließ; bald wandte er eine Kriegslist an, um den Widersachern unvermuthet den Untergang zu bereiten. Er gab den Bacchantinnen statt der Thyrsusstäbe Lanzen in die Hände, an wel-

chen die eiserne Spitze mit Epheu umwunden war. Die Könige, nichts ahnend, rüsteten sich nicht zum Kampf, weil sie ein Heer von Weibern gering achteten; da wurden sie unversehens mit Wurfspießen angegriffen. Die Bekanntesten, an welchen Dionysos Rache übte, sind in Griechenland Pentheus, in Indien König Myrrhanus, und Lykurg in Thracien. Als Dionysos sein Heer von Asien nach Europa herüberführen wollte, schloß er ein Bündniß mit Lykurg, welcher in dem Theil von Thracien, der an den Hellespont stößt, König war. Er ließ zuerst, weil es ja Freundesland war, die Bacchantinnen herüberschiffen. Da gab Lykurg seinen Soldaten Befehl, den Dionysos Nachts zu überfallen und mit allen seinen Mänaden zu ermorden. Von diesem Anschlag erhielt Dionysos Nachricht durch einen der Eingeborenen, Namens Tharops. Er erschrack, weil er seine Truppen auf dem jenseitigen Ufer hatte, und nur sehr Wenige seiner Getreuen mit ihm gekommen waren. Daher fuhr er heimlich wieder zu seinem Heer hinüber. Lykurg griff indessen die Mänaden in dem sogenannten Nysium an, und sie kamen alle um. Dionysos aber setzte mit seinem Heer über, und besiegte die Thracier in einer Schlacht, in welcher Lykurg gefangen wurde. Er ließ ihm die Augen ausstechen und ihn kreuzigen, nachdem er ihn auf alle Art gemartert hatte. Hierauf machte er den Tharops aus Dankbarkeit für den Dienst, den er ihm geleistet, zum König von Thracien, und lehrte ihn die zu den Weihen gehörigen Orgien.*) Von

*) Die Opfer und übrigen Begeisterung (ὀργή) ausdrückenden Ceremonien, die bei den Bacchischen Mysterien vorkamen.

Charops ging die Regierung auf seinen Sohn Oeager über, und zugleich die bei dem geheimen Gottesdienste herkömmlichen Weihegebräuche. Diese wurden sodann dem Orpheus von seinem Vater Oeager mitgetheilt. Orpheus besaß außerordentliche Naturanlagen und Kenntnisse, und änderte Manches in der Einrichtung der Orgien. Deswegen werden die von Dionysos veranstalteten Weihen auch die Orphischen genannt. (Einige Dichter, z. B. Antimachus, behaupten, Lykurg sey nicht König von Thracien, sondern von Arabien gewesen, und in dem Arabischen Nysa habe er den Dionysos und die Bacchantinnen angegriffen.) Nachdem Dionysos die Frevler bestraft hatte, während er andere Menschen freundlich behandelte, hielt er bei seiner Rückkehr aus Indien auf einem Elephanten seinen Einzug in Thebä. Der Zug hatte im Ganzen drei Jahre gedauert, und das ist die Ursache, warum die Griechen das dreijährige Fest feiern. Aus einem so glänzenden Feldzug brachte Dionysos auch reiche Beute mit, und er ist der Allererste, der im Triumphe in seine Vaterstadt einzog."

66. (65.) Ueber diese verschiedenen Erscheinungen des Dionysos sind die Alten im Ganzen einstimmig. Uebrigens streiten sich nicht wenige Griechische Städte um seine Geburt. Die Elier und Naxier, auch die Einwohner von Eleutherä und Teos und mehrere Andere behaupten, bei ihnen sey er geboren. In Teos beruft man sich zum Beweis, daß dieser Gott daher stamme, auf die Erscheinung, daß noch gegenwärtig zu bestimmten Zeiten in der Stadt eine köstlich duftende Quelle mit Wein von selbst hervorströme. In den andern Städten zeigt man entweder ein dem Dionysos geheiligtes Stück Landes, oder Tempel und heilige Plätze,

welche von Alters her ihm ausdrücklich gewidmet sind. Da dieser Gott überhaupt in so vielen Gegenden der Welt Spuren seiner wohlthätigen Erscheinung zurückgelassen hat, so ist es kein Wunder, wenn die Einwohner jedes Landes und jeder Stadt, Dionysos als ihren Angehörigen betrachten. Für das vorhin Gesagte zeugt der Dichter in den Hymnen, wenn er von dem Streite über die Herkunft des Dionysos spricht, und sich dann für die Meinung erklärt, daß er zu Nysa in Arabien geboren sey.

„Denn in Drakanum, sagen sie hier, o göttlicher Sprößling,
Oder auf Ikarus windigen Höh'n, dort aber, auf Naxos,
Dort, am wirbelnden Strome des Alpheus habe, Gekrönter,
Semele dich dem Donnerer Zeus, dem Erzeuger, geboren.
Andere gaben dir noch, o König, Theben zur Heimath.
Lügen! Geboren hat dich der Götter und Sterblichen Vater,
Fern von Menschen, verborgen der lilienarmigen Here.
Nysa liegt auf hohem Gebirg', in blühender Waldung,
Von Phönicien fern, und nahe dem Strom Aegyptus."

Ich weiß übrigens wohl, daß auch Libyen, nämlich die Gegend in der Nähe des Oceans, die Ehre, diesen Gott geboren zu haben, sich zueignet, und daß man auch dort ein Nysa und Anderes, was in den Mythen des Dionysos vorkommt, nachweist, wovon sich manche Spuren noch bis auf unsere Zeit in jenem Land erhalten haben sollen; und daß es sogar in Griechenland Viele unter den alten Mythographen und Dichtern und nicht Wenige unter den spätern Schriftstellern gibt, die mit jenen Angaben übereinstimmen. Um daher Nichts, was zur Geschichte des Dionysos gehört, zu übergehen, will ich das Wichtigste aus den Berichten der Libyer und aus den damit übereinstimmenden Erzählungen

Griechischer Geschichtschreiber, namentlich des Dionysius [von Milet] ausheben, der ein Werk über die alte Fabelgeschichte verfaßt hat. Er hat nämlich die Sagen von Dionysos und den Amazonen, den Argonautenzug, die Begebenheiten des Trojanischen Kriegs und noch vieles Andere beschrieben, und zugleich die Schriften der Alten, der Mythologen sowohl als der Dichter, angehängt.

67. (66.) „In Griechenland (so erzählen Jene) war Linus der Erste, der den Rhythmus und die Melodie erfand. Ferner trug er zuerst die Zeichen, welche Kadmus unter dem Namen der Buchstaben aus Phönicien mitgebracht hatte, auf die Griechische Sprache über, und bestimmte jedem derselben seinen Namen und seinen Schriftzug. Die Buchstaben erhielten nun, weil die Griechen sie von den Phöniciern bekommen hatten, die allgemeine Benennung Phönicische Buchstaben, aber auch den besondern Namen Pelasgische, weil die Pelasger zuerst die übergetragenen Schriftzeichen gebrauchten. Linus war als Dichter und Sänger bewundert, und hatte viele Schüler, unter welchen Hercules, Thamyris und Orpheus die bekanntesten sind. Hercules lernte das Citherspiel, war aber zu stumpfsinnig, um die Kunst begreifen zu können. Da er nun von Linus mit Schlägen bestraft wurde, so nahm er im Zorn die Cither und schlug damit seinen Lehrer todt. Thamyris hingegen war von der Natur vorzüglich begabt, und brachte es in der Musik so weit, daß er sich rühmte, er singe, wenn es auf das Melodische ankomme, schöner als die Musen. Darüber erzürnt, beraubten ihn die Göttinnen seiner Kunst und zugleich des

Gesichts; was auch Homer bezeugt, wenn er sagt [Il. II. 594 ff.]

— — — — „dort, wo die Musen
Thamyris fanden, den Thraker, und schnell des Gesanges beraubten."

und weiter [v. 599 ff.]:

„Doch die Zürnenden schufen ihn blind, und nahmen des Liedes
Göttliche Gab' ihm hinweg, und machten der Harf' ihn vergessen."

(Von Orpheus, dem dritten Schüler, werden wir ausführlich sprechen, wenn wir an seine Geschichte kommen.) Linus nun zeichnete mit Pelasgischer Schrift die Thaten des ersten Dionysos auf und hinterließ auch Denkwürdigkeiten aus der übrigen Sagengeschichte. Ebenso bedienten sich der Pelasgischen Buchstaben Orpheus, und Pronapides, der Lehrer Homers, ein trefflicher Sänger. Thymötes ferner, der Sohn des Thymötes und Enkel des Laomedon, ein Zeitgenosse des Orpheus, kam auf seinen weiten Wanderungen durch die Welt auch in den westlichen Theil von Libyen hinüber bis an den Ocean, sah dort Nysa, wo nach der Mythologie der alten Einwohner Dionysos erzogen seyn soll, und beschrieb die Geschichte dieses Gottes, die er sich von den Nysäern umständlich erzählen ließ, in dem sogenannten Phrygischen Gedicht, in welchem Sprache und Schrift gleich alterthümlich ist."

68. (67.) Dieser berichtet nun Folgendes. „Ammon, König von einer Landschaft in Libyen, nahm Rhea, die Tochter des Uranos, eine Schwester des Kronos und der andern Titanen zur Ehe. Auf einer Reise, die er durch sein Reich machte, fand er in der Nähe der Ceraunischen Ge-

birge, eine ausgezeichnet schöne Jungfrau, Namens Amalthea. Er verliebte sich in dieselbe, und zeugte mit ihr einen Sohn, dessen Schönheit und Körperkraft Bewunderung erregte. Die Amalthea machte er zur Beherrscherin der ganzen Umgegend, welche die Gestalt eines Kuhhorns hatte, und deßwegen das westliche Horn genannt wurde. Das Land war so ergiebig, daß es Weinstöcke aller Art und andere Gewächse, welche milde Früchte tragen, in Menge hervorbrachte. Als es nun unter die Herrschaft jener Frau kam, erhielt es von ihr den Namen Horn der Amalthea. Dieß ist die Ursache, warum auch in späterer Zeit jedes vorzüglich gute Land, welches an allerlei Früchten Ueberfluß hat, ebenfalls ein Horn der Amalthea heißt. Aus Furcht vor der Eifersucht der Rhea verbarg Ammon das Kind, und nahm es heimlich mit sich nach Nysa, einer weit von jener Gegend entlegenen Stadt. Sie lag auf einer von dem Fluß Triton umströmten Insel, welche ringsum steile Ufer und nur auf Einer Seite einen schmalen Zugang hatte, die Nysæischen Pforten genannt. Dort war ein gesegnetes Land; es wechselten liebliche Wiesen und Gärten, welche reichliche Wässerung erhielten. Es gab allerhand Obstbäume; der Weinstock wuchs häufig wild, meistens an Bäumen sich hinaufrankend. In der ganzen Gegend war die Luft rein und äußerst gesund; daher erreichten die dortigen Einwohner ein höheres Alter als alle ihre Nachbarn. Der vordere Eingang zu der Insel glich einer Hohlgasse, und war von einer gedrängten Reihe hoher Bäume so umschattet, daß die Sonnenstrahlen durch das Dikicht nicht völlig durchscheinen konnten, sondern nur eine Helle sichtbar war."

69 (68.) „Ueberall sah man, wo man vorüberging, Quellen hervorströmen, welche sehr süßes Wasser hatten; so daß man sich keinen angenehmeren Aufenthalt wünschen konnte. Sodann folgte eine kreisförmige, wunderschöne Höhle von ausserordentlichem Umfang. Ueber derselben zog sich rings herum ein steiler Fels von erstaunlicher Höhe, an welchem sich ein herrliches Farbenspiel zeigte. Abwechselnd schimmerte das Gestein hier wie Meerpurpur, dort wie Lazur, dort wieder wie andere glänzende Körper; es gibt keine Farbe in der Welt, die man an dieser Stelle nicht gesehen hätte. Vor dem Eingang standen wundersame Bäume, theils fruchttragend, theils immer grün, nur eben, um das Auge zu ergötzen, von der Natur geschaffen; auf denselben nisteten Vögel aller Art; sie hatten prächtige Farben und ihr Gesang war äußerst angenehm. Es war demnach an diesem Orte Alles, nicht nur, was man sah, sondern auch, was man hörte, eines Gottes würdig; den lieblichen Tönen, welche hier die Natur hervorrief, hätte wohl ein nach den Regeln der Kunst ausgeführter Gesang weichen müssen. Trat man durch die Oeffnung hinein, so sah man die Höhle sich ausbreiten und rings im Sonnenglanze strahlen. Da sproßten mancherlei Blumen, besonders Kassia, und andere Gewächse, die das ganze Jahr ihren Wohlgeruch behalten. Auch sah man in der Höhle mehrere Lagerstätten von Nymphen, aus allerlei Blumen, nicht von Menschenhänden, sondern, wie es Göttern ziemt, von der Natur selbst bereitet. In der ganzen Gegend rings umher war keine verwelkte Blume und kein gefallenes Blatt zu sehen. Der Ort gewährte also nicht

blos einen reizenden Anblick, sondern man fand da auch den lieblichsten Geruch."

70. (69.) „In dieser Höhle nun legte Ammon das Kind nieder, und übergab es der Nysa, Einer von den Töchtern des Aristäus, zur Pflege. Zum Erzieher desselben bestimmte er den Aristäus, einen sehr einsichtsvollen Mann von edler Gesinnung und vielseitiger Bildung. Als Beschützerin des Kindes gegen die Nachstellungen seiner Stiefmutter Rhea stellte er die Athene auf, welche kurze Zeit vorher aus der Erde entsprossen war bei dem Flusse Triton, daher sie den Beinamen Tritonis hat. Diese Göttin (so erzählt die Fabel) war so ernster Sinnesart, daß sie zu immerwährender Jungfrauschaft sich entschloß; durch ihren ausserordentlichen Scharfsinn wurde sie die Erfinderin der meisten Künste; sie beschäftigte sich auch mit dem Kriege, und zeichnete sich durch Muth und Stärke aus. Eine ihrer denkwürdigsten Thaten war die Erlegung der sogenannten Aegis, eines furchtbaren, fast unbezwinglichen Ungeheuers. Es war aus der Erde geboren, und hatte die Eigenschaft, daß es aus seinem Rachen immerfort Flammen auswarf. Zuerst erschien es in Phrygien, und verbrannte das Land, das noch jetzt das ausgebrannte Phrygien heißt; sodann kam es auf das Gebirge Taurus, und verbrannte die Waldungen in einer Reihe fort von da bis nach Indien; hierauf kehrte es wieder um bis an's [mittelländische] Meer, zündete in Phönicien die Wälder auf dem Libanon an, zog durch Aegypten, kam in Libyen bis in die westlichen Gegenden, und warf sich zuletzt auf die Wälder der ceraunischen Gebirge [in Epirus]. Da nun der Boden überall ausge-

brannt wurde, und die Einwohner entweder umkamen, oder im Schrecken ihre Heimath verließen und in ferne Länder wanderten, so tödtete Athene das Thier. Der Sieg gelang ihr theils durch List, theils durch ihre Tapferkeit und Stärke. Das Fell des Thieres trug sie als Brustharnisch, nicht blos zur Bedeckung und Schutzwehr des Körpers für künftige Kämpfe, sondern auch zum Andenken der tapfern That und des verdienten Ruhmes. Die Mutter des Ungeheuers, die Erde, brachte, darüber erzürnt, Widersacher der Götter hervor, die sogenannten Giganten, welche nachher von Zeus bezwungen wurden unter dem Beistande der Athene und des Dionysos und der übrigen Götter. Uebrigens zeichnete sich Dionysos, nachdem er in Nysa erzogen war und zu den edelsten Beschäftigungen Anleitung erhalten hatte, nicht blos durch Schönheit und Körperkraft aus, sondern auch Kunstfertigkeiten besaß er und die Fähigkeit zu allerhand nützlichen Erfindungen. Er entdeckte schon als Knabe die Entstehung und die Wirkung des Weines, indem er Trauben des wildwachsenden Weinstocks ausdrückte. Auch fand er, was für Obstgattungen sich dörren lassen und zum Aufbewahren taugen, und sodann, wie jedes dieser Gewächse anzupflanzen ist. Gerne theilte er dem Menschengeschlechte seine Erfindungen mit, weil er hoffte, für ein so wichtiges Verdienst werde ihm die Ehre der Unsterblichen zu Theil werden."

172. (70.) „Als der Ruhm seiner Verdienste sich ausbreitete, sann Rhea auf Rache gegen Ammon, und suchte den Dionysos in ihre Gewalt zu bekommen. Da aber ihre Bemühungen mißlangen, so verließ sie den Ammon und

wandte sich an ihre Brüder, die Titanen. Sie vermählte sich mit ihrem Bruder Kronos, und Dieser ließ sich von Rhea bewegen, mit denselben den Ammon zu bekriegen. Es kam zu einer Schlacht, in welcher Kronos Sieger blieb. Ammon flüchtete sich, durch Mangel an Lebensmitteln gezwungen, nach Kreta. Dort nahm er Kreta, die Tochter eines der damaligen Könige, der Kureten, zur Ehe, und wurde der Beherrscher des Landes; die Insel, welche zuvor Idäa hieß, nannte er nach seiner Gemahlin Kreta. Kronos nahm Ammon's Gebiet in Besitz und herrschte da mit Strenge. Er zog mit einem großen Heere gegen Nysa und gegen Dionysos. Als Dieser von dem Unglück seines Vaters und von der Vereinigung der Titanen gegen ihn selbst Nachricht erhielt, brachte er Soldaten in Nysa zusammen. Unter Diesen waren zweihundert seiner Jugendgefährten, voll Muth und ihm ganz ergeben. Aus der Nachbarschaft zog er die Libyer an sich und die Amazonen" (von welchen wir oben erzählt haben, daß sie sich durch Tapferkeit ausgezeichnet, und, nachdem sie zuerst nur ihre Gränznachbarn angegriffen, einen großen Theil der bewohnten Welt erobert haben sollen). „Diese wurden vorzüglich durch Athene zur Theilnahme an dem Kampfe bewogen, weil sie mit ihr nach demselben Ziele strebten; denn es war ja den Amazonen um den Ruhm der Tapferkeit und der Jungfrauschaft hauptsächlich zu thun. Die Heeresmacht wurde getrennt, so daß Dionysos die Männer anführte und den Befehl über die Weiber Athene erhielt. Sie griffen hierauf mit ihrem Heere die Titanen an und lieferten ihnen eine Schlacht. Der Kampf war hartnäckig, und eine große Zahl fiel auf beiden Seiten. Kronos wurde ver-

wundet, und Dionysos, der in diesem Treffen sich auszeichnete, gewann den Sieg. Da flohen die Titanen in die Gegenden, welche Ammon im Besitz gehabt hatte, und Dionysos kehrte mit einem großen Zuge von Gefangenen nach Nysa zurück. Hier ließ er die Gefangenen durch die bewaffnete Macht umringen und eine Klage gegen die Titanen anstellen, so daß Jene nichts anderes erwarten konnten, als, Dionysos werde sie niedermachen. Allein er sprach sie los von der Schuld, und ließ ihnen die Wahl, ob sie in seinem Heere dienen oder abziehen wollten; da entschlossen sich Alle zum Erstern. Sie verehrten ihn wie einen Gott wegen ihrer unerwarteten Rettung. Dionysos ließ die Gefangenen vorführen, und jeden Einzelnen, indem er ihm einen Becher mit Opferwein reichte, schwören, daß er es treulich mit ihm halten und bis in den Tod standhaft für ihn kämpfen wollte. Daher hieß man sie Hypospondoi [durch Opferwein Verpflichtete], und nachdem diese Benennung hier zum erstenmal gebraucht war, wurden später die zwischen Kriegführenden geschlossenen Verträge, bei welchen man jene Sitten beibehielt, Spondai [Trankopfer] genannt [und Diejenigen, die einen solchen Vertrag eingingen, Hypospondoi]."

72. (71.) „Als Dionysos im Begriffe war, gegen Kronos in's Feld zu ziehen, und das Heer aus Nysa ausrückte, brachte sein Erzieher Aristäus ein Opfer dar; er war der Erste unter den Sterblichen, der dem Dionysos als einem Gott opferte. Auch die Edeln von Nysa, Silener genannt, zogen mit in den Krieg. Silenus war nämlich der allererste König von Nysa, aus einem uralten Stamme, von welchem Niemand mehr etwas weiß. Die Natur hatte

ihn durch einen Schwanz an den Hüften ausgezeichnet, und diese Eigenthümlichkeit erbte sich auf seine Nachkommen fort. Dionysos brach mit seinem Heere auf, und nachdem er einen weiten Weg durch wasserloses Land, auch eine Strecke durch eine von wilden Thieren bewohnte Wüste zurückgelegt hatte, schlug er ein Lager bei Zabirna, einer Stadt in Libyen. Hier erlegte er ein aus Erde geborenes Ungeheuer, Kampe genannt, das viele der Einwohner getödtet hatte, und erwarb sich durch die tapfere That großen Ruhm in dieser Gegend. Ueber dem todten Thiere warf er einen hohen Hügel auf, um ein unvergängliches Denkmal seiner Tapferkeit zurückzulassen; und es dauerte wirklich fort bis in die neuere Zeit. Hierauf rückte Dionysos gegen die Titanen vor. Auf dem Zuge hielt er gute Ordnung, begegnete den Einwohnern überall freundlich, und bewies überhaupt, daß der Zweck seines Unternehmens nur Bestrafung der Frevler, aber Beglückung des ganzen Menschengeschlechtes war. Die Libyer, seine Kriegszucht und hohe Denkart bewundernd, lieferten Nahrungsmittel für sein Heer im Ueberfluß, und schlossen sich an dasselbe mit größter Willigkeit an. Als es der Stadt der Ammonier sich näherte, lieferte Kronos vor den Thoren eine unglückliche Schlacht. Er zündete in der Nacht die Stadt an, um zuletzt noch geschwind dem Dionysos die Burg seiner Väter zu zerstören. Mit seiner Gemahlin Rhea und einigen Freunden, die ihm beigestanden hatten, entfloh er unbemerkt aus der Stadt. Doch Dionysos handelte nicht auf dieselbe Weise. Kronos und Rhea wurden seine Gefangenen; aber er sprach sie nicht nur frei von aller Schuld, als seine Verwandten, sondern er bat sie sogar, sie möchten un

jetzt an, Elternstelle vertretend, mit ihm zusammenleben, so daß sie ihm ihr Wohlwollen schenkten und von ihm mit der höchsten Ehrerbietung behandelt würden. Rhea liebte ihn wirklich ihr ganzes Leben lang wie einen Sohn; aber das Wohlwollen des Kronos war nicht aufrichtig. Um diese Zeit wurde ihnen ein Sohn geboren, der den Namen Zeus erhielt, von Dionysos hoch geachtet und wegen seines Heldenmuthes in der Folgezeit König des Weltalls wurde."

73. (72.) „Von den Libyern hatte Dionysos gehört, Ammon habe, als er aus dem Reich vertrieben worden, den Einwohnern vorausgesagt, in einer bestimmten Zeit werde sein Sohn Dionysos kommen, das väterliche Reich wieder erobern, sich zum Herrn der ganzen bewohnten Erde machen und für einen Gott erklärt werden. Da er nun fand, daß die Weissagung wahr geworden, so errichtete er seinem Vater einen Orakeltempel und führte, nachdem er die Stadt wieder aufgebaut, die göttliche Verehrung desselben ein, und stellte Leute zur Besorgung des Orakels auf. Die Sage, Ammon habe einen Widderkopf gehabt, kommt daher, daß er auf seinen Feldzügen zur Auszeichnung einen Helm trug, der diese Gestalt hatte." (Nach einer andern Erzählung soll er wirklich an beiden Schläfen natürliche Hörner gehabt haben, und daher sein Sohn Dionysos eben so gestaltet gewesen seyn. Darauf also soll sich die Ueberlieferung, jener Gott sey gehörnt gewesen, die sich noch unter den Nachkommen erhalten hat, gründen.) „Nachdem man die Stadt erbaut, und den Orakeltempel aufgerichtet hatte, machte Dionysos die erste Frage an das Orakel. Sie betraf seine Kriegsunternehmungen. Er erhielt von seinem Vater die Antwort,

wenn er die Menschen beglücke, werde ihm die Unsterblichkeit zu Theil werden. Nun hob sich sein Muth. Er zog zuerst gegen Aegypten und setzte den Zeus, den Sohn des Kronos und der Rhea, als König des Landes ein. Da Derselbe noch jung war, so stellte er ihm den Olympus als Führer zur Seite. Von diesem Lehrer, unter dessen Leitung er die trefflichsten Anlagen entwickelte, erhielt Zeus den Beinamen Olympius. Dionysos lehrte die Aegypter den Weinstock pflanzen und benutzen, und den Wein, das Obst und andere Früchte aufbewahren. Da ihm überall ein günstiges Gerücht voranging, so stellte sich Niemand feindlich ihm entgegen, sondern Jedermann unterwarf sich ihm willig, und verehrte ihn als einen Gott mit Lobgesängen und Opfern. So ging es bei seinem Zuge durch die ganze Welt. Er entwilderte überall den Boden durch Anpflanzung und erwarb sich wichtige Verdienste um die Einwohner, die er sich dadurch für immer zum Dank verpflichtete. Daher ist, während die Verehrung anderer Götter nicht unter allen Menschen ohne Unterschied herrschend ist, Dionysos beinahe der Einzige, der durch die allgemeine Stimme als Unsterblicher anerkannt wird. Denn es gibt kein Griechisches und kein auswärtiges Volk, das an der Gabe und dem Segen dieses Gottes keinen Theil hätte. Die Bewohner von den rauheren Gegenden, welche für den Weinbau durchaus nicht geeignet sind, lernten wenigstens das aus Gerste bereitete Getränk kennen, das dem Wein an Geschmack nicht viel nachsteht. Aus Indien kam Dionysos eilig an das [mittelländische] Meer zurück, wo er die Titanen alle miteinander antraf. Sie hatten eine Kriegsmacht zusammengebracht und in

Kreta gelandet, um den Ammon anzugreifen. Zeus war aus Aegypten dem Ammon zu Hülfe gekommen, und es hatte ein heftiger Kampf auf der Insel begonnen. Da eilten auch Dionysos und Athene herbei, und mit ihnen trafen in Kreta noch Andere zusammen, die auch für Götter gehalten wurden. Es wurde eine große Schlacht geliefert; der Sieg blieb auf der Seite des Dionysos, und die Titanen kamen alle um. Später wurde, als Ammon und Dionysos aus Menschen in unsterbliche Wesen sich verwandelten, Zeus König über die ganze Welt. Nachdem die Titanen unterdrückt waren, gab es keine solche Frevler mehr, die es gewagt hätten, ihm die Herrschaft streitig zu machen."

74. (73.) Dieß sind die Thaten, welche die Libyer von dem ersten Dionysos, dem Sohne des Ammon und der Amalthea, erzählen. Der Zweite, sagen sie, welchen Io, die Tochter des Inachus, dem Zeus geboren, sey König von Aegypten gewesen und habe die Weihen eingeführt. Der Letzte, der Sohn des Zeus und der Semele, in Griechenland geboren, habe dem Vorbild der beiden Ersten nachgestrebt. „In derselben Absicht, wie jene Beiden, durchzog er die ganze Welt. An den Gränzen seines Zuges ließ er häufig Denksäulen zurück. Den Boden pflanzte er mit milden Früchten an. Er nahm auch Weiber unter sein Heer auf, wie der ältere Dionysos die Amazonen. Eifrig beschäftigte er sich mit der Einrichtung der Orgien; einige Weihen verbesserte er, andere erfand er neu. Da aber nach so langer Zeit die Meisten nichts mehr von den früheren Erfindern wußten, so erbte er das Verdienst und den Ruhm seiner Vorgänger. Dieß war übrigens nicht blos bei Dionysos der

Fall, sondern nachher auch bei Hercules. Es hatten nämlich schon zwei Männer in der früheren Zeit denselben Namen geführt. Der älteste Hercules war nach der Sage in Aegypten geboren; er setzte die Säule in Libyen, nachdem er einen großen Theil der bewohnten Erde mit den Waffen erobert hatte. Der Zweite stammte aus Kreta; er war Einer der Idäischen Daktylen [vergl. V, 64]; er trieb Zauberkünste, war ein geschickter Feldherr, und führte die Olympischen Spiele ein. Der Letzte lebte kurze Zeit vor dem Trojanischen Kriege und war der Sohn des Zeus und der Alkmene. Er wanderte weit umher in der Welt, um die Aufträge des Eurystheus zu vollziehen. Nachdem er alle Kämpfe überstanden, setzte er die Säule in Europa. Weil dieser Letzte denselben Namen und eine ähnliche Sinnesart hatte, so erbte er in der Folgezeit die Thaten der Frühern, als ob es nur Einen Hercules im ganzen Alterthum gegeben hätte." Daß es mehr als Einen Dionysos gegeben, suchen die Libyer unter Anderem aus dem Titanenkampfe zu beweisen. Man sey ja, sagen sie, allgemein darüber einverstanden, daß Dionysos dem Zeus im Kriege wider die Titanen Beistand geleistet habe; nun könne man schicklicherweise nicht die Titanen in dasselbe Zeitalter mit der Semele setzen, noch den Kadmus, Agenor's Sohn, älter machen als die Olympischen Götter. So lauten die Sagen der Libyer von Dionysos. Hiemit beschließen wir das dritte Buch, nachdem wir zu Ende gebracht haben, was für dasselbe bestimmt war.

Inhalt des vierten Buchs.

Viertes Buch.

1. Ich weiß wohl, daß, Wer die alten Fabelgeschichten erzählen will, gegen andere Schriftsteller auf vielfache Weise im Nachtheil ist. Schon die Erforschung der Thatsachen, die im Alterthume so schwierig ist, setzt ihn in große Verlegenheit. Ferner macht die Unmöglichkeit eines strengen Beweises der Zeitbestimmungen, daß der Leser die Erzählung geringschätzt. Ueberdieß wird durch die Nachweisung der mannigfaltigen Verwandtschaften zwischen so vielen Heroen, Halbgöttern und andern Menschen die Uebersicht des Vortrags erschwert. Der allergrößte Uebelstand ist aber, daß die Darstellungen der ältesten Geschichte und Mythologie nicht miteinander übereinstimmen. Daher haben die angesehensten unter den jüngern Geschichtschreibern das schwierige Feld der alten Mythologie ganz unberührt gelassen und blos mit der Erzählung der neuern Begebenheiten sich beschäftigt. Ephorus von Cumä, ein Schüler des Isocrates, welcher die Bearbeitung der allgemeinen Geschichte unternommen, hat mit Uebergehung des fabelhaften Alterthums blos berichtet, was von

der Rückkehr der Herakliden an geschehen ist, mit welcher er die historische Zeit beginnen läßt. Eben so wenig haben sich Kallisthenes und Theopompus, die zu derselben Zeit lebten, an die alten Mythen gewagt. Dagegen habe ich, von einer andern Ansicht ausgehend, und die Mühe der Ausarbeitung nicht scheuend, der Urgeschichte allen Fleiß gewidmet. Denn sehr viel Großes ist durch die Heroen und Halbgötter und andere edle Männer vollbracht worden. Hat diesen Wohlthätern der gesammten Menschheit die Nachwelt theils als Göttern, theils nur als Helden Opfer gebracht, so hat dagegen alle ihre Namen mit dem verdienten Lobe die Geschichte auf ewig verkündet. In den drei vorhergehenden Büchern habe ich nun die fabelhaften Sagen der fremden Völker und ihre Berichte von den Göttern aufgezeichnet, und zugleich die Lage der einzelnen Länder, die wilden und die andern Thiere, die sich daselbst finden, überhaupt alles Merkwürdige und Ungewöhnliche beschrieben. In dem gegenwärtigen Buch aber kommen die ältesten Nachrichten der Griechen über die berühmtesten Heroen und Halbgötter vor, und über Andere, die große Thaten im Krieg verrichtet, und die im Frieden gemeinnützige Erfindungen gemacht haben, oder Gesetzgeber gewesen sind. Den Anfang will ich mit Dionysos machen, nicht nur weil er dem höchsten Alterthum angehört, sondern auch, weil er sehr große Verdienste um das menschliche Geschlecht sich erworben hat. Es ist in den vorigen Büchern bemerkt worden, daß einige auswärtige Völker sich diesen Gott als ihren Stammverwandten zueignen. Die Aegypter halten den Gott, der bei ihnen Osiris heißt, für Denselben, den die Griechen Dionysos nennen. Nach ihrer Sage hat er

die ganze Welt durchwandert, den Wein erfunden und die Menschen Reben pflanzen gelehrt, und zum Dank dafür ist ihm einstimmig die Unsterblichkeit zuerkannt worden. Ebenso behaupten die Inder, unter ihnen sey dieser Gott geboren, er habe die Kunst des Weinbaus erfunden, und in der ganzen Welt den Gebrauch des Weines eingeführt. Da ich hievon schon ausführlicher gesprochen habe, so gehe ich jetzt zu den Erzählungen der Griechen von Demselben über.

2. „Kadmus (so berichten sie), der Sohn Agenor's aus Phönicien, wurde von dem König ausgesandt, die Europa zu suchen, und zwar mit dem Befehle, entweder die Jungfrau mitzubringen, oder nicht mehr nach Phönicien zurückzukehren. Nachdem er weit gereist war und sie nirgends finden konnte, gab er die Hoffnung, heimkehren zu dürfen, auf. Er kam nach Böotien, und erbaute Theba, dem durch die Ueberlieferung bekannten Göttersprnch gemäß. Hier ließ er sich nieder, nahm die Harmonia, eine Tochter der Aphrodite, zur Ehe, und zeugte mit ihr die Semele, Ino, Autonoë und Agave, und den Polydorus. Die Schönheit der Semele reizte den Zeus, ihr zu nahen. Er blieb aber bei seinen Besuchen so kalt, daß sie ihm gleichgültig zu seyn meinte. Sie bat ihn daher, er möchte sie eben so feurig umarmen wie die Hera. Nun erschien Zeus in göttlicher Hoheit mit Donner und Blitz, um sich feierlich mit ihr zu vermählen. Allein auf Semele, welche schwanger war, machte die Erscheinung einen zu starken Eindruck. Sie gebar zu frühe, und wurde vom Feuer getödtet. Des Kindes nahm sich Zeus an; er übergab es dem Hermes, mit dem Auftrag, es in die Höhe bei Nysa, einer Stadt zwischen Phönicien und dem Nil, zu bringen. Es wurde den Nymphen zur Er-

ziehung anvertraut, die es denn auch mit der eifrigsten Sorgfalt verpflegten. Weil es in Nysa erzogen wurde, so erhielt es den aus „Zeus" und „Nysa" zusammengesetzten Namen Dionysos. Dafür zeugt Homer in den Hymnen, wenn er sagt: *)

„Nysa liegt auf hohem Gebirge mit blühender Waldung,
Von Phönicien fern, doch nahe dem Strom Aegyptus."

Jener Pflegling der Nymphen in Nysa wurde der Erfinder des Weins und lehrte die Menschen Reben pflanzen. Er durchwanderte beinahe die ganze Welt, und entwilderte manche Länder; deßwegen wurde ihm überall hohe Ehre zu Theil. Er erfand auch das Getränk, das man aus Gerste bereitet; es wird von Einigen Bier genannt, und steht an Geschmack dem Wein nicht viel nach. Das führte er in solchen Gegenden ein, die für den Weinbau nicht geeignet waren. Auf seinem Zuge begleitete ihn ein Kriegsheer, das nicht aus Männern allein, sondern auch aus Weibern bestand, und durch das er ungerechte und ruchlose Menschen bestrafen ließ. In Böotien gab er, um sich dankbar gegen sein Vaterland zu beweisen, allen Städten die Freiheit; eine neue Stadt, die er erbaute, kündigte schon durch ihren Namen, Eleutherä [Freistadt], die Unabhängigkeit an."

3. „Mit dem Zuge nach Indien brachte er drei Jahre zu. Er kam, mit köstlicher Beute reich beladen, nach Böotien zurück; und er war der Allererste, der einen Triumph hielt, auf einem Indischen Elephanten reitend. Zum Andenken an den Zug nach Indien wurde in Böotien, wie auch in dem übrigen Griechenland und in Thracien, das dreijährige

*) Vgl. III, 65. I, 15.

die ganze Welt durchwandert, den Wein erfunden und die Menschen Reben pflanzen gelehrt, und zum Dank dafür ist ihm einstimmig die Unsterblichkeit zuerkannt worden. Ebenso behaupten die Inder, unter ihnen sey dieser Gott geboren, er habe die Kunst des Weinbaus erfunden, und in der ganzen Welt den Gebrauch des Weines eingeführt. Da ich hievon schon ausführlicher gesprochen habe, so gehe ich jetzt zu den Erzählungen der Griechen von Demselben über.

2. „Kadmus (so berichten sie), der Sohn Agenor's aus Phönicien, wurde von dem König ausgesandt, die Europa zu suchen, und zwar mit dem Befehle, entweder die Jungfrau mitzubringen, oder nicht mehr nach Phönicien zurückzukehren. Nachdem er weit gereist war und sie nirgends finden konnte, gab er die Hoffnung, heimkehren zu dürfen, auf. Er kam nach Böotien, und erbaute Thebä, dem durch die Ueberlieferung bekannten Götterspruch gemäß. Hier ließ er sich nieder, nahm die Harmonia, eine Tochter der Aphrodite, zur Ehe, und zeugte mit ihr die Semele, Ino, Autonoë und Agave, und den Polydorus. Die Schönheit der Semele reizte den Zeus, ihr zu nahen. Er blieb aber bei seinen Besuchen so kalt, daß sie ihm gleichgültig zu seyn meinte. Sie bat ihn daher, er möchte sie eben so feurig umarmen wie die Hera. Nun erschien Zeus in göttlicher Hoheit mit Donner und Blitz, um sich feierlich mit ihr zu vermählen. Allein auf Semele, welche schwanger war, machte die Erscheinung einen zu starken Eindruck. Sie gebar zu frühe, und wurde vom Feuer getödtet. Des Kindes nahm sich Zeus an; er übergab es dem Hermes, mit dem Auftrag, es in die Höhle bei Nysa, einer Stadt zwischen Phönicien und dem Nil, zu bringen. Es wurde den Nymphen zur Er-

ziehung anvertraut, die es denn auch mit der eifrigsten Sorgfalt verpflegten. Weil es in Nysa erzogen wurde, so erhielt es den aus „Zeus" und „Nysa" zusammengesetzten Namen Dionysos. Dafür zeugt Homer in den Hymnen, wenn er sagt: *)

„Nysa liegt auf hohem Gebirge mit blühender Waldung,
Von Phönicien fern, doch nahe dem Strom Aegyptus."

Jener Pflegling der Nymphen in Nysa wurde der Erfinder des Weins und lehrte die Menschen Reben pflanzen. Er durchwanderte beinahe die ganze Welt, und entwilderte manche Länder; deßwegen wurde ihm überall hohe Ehre zu Theil. Er erfand auch das Getränk, das man aus Gerste bereitet; es wird von Einigen Bier genannt, und steht an Geschmack dem Wein nicht viel nach. Das führte er in solchen Gegenden ein, die für den Weinbau nicht geeignet waren. Auf seinem Zuge begleitete ihn ein Kriegsheer, das nicht aus Männern allein, sondern auch aus Weibern bestand, und durch das er ungerechte und ruchlose Menschen bestrafen ließ. In Böotien gab er, um sich dankbar gegen sein Vaterland zu beweisen, allen Städten die Freiheit; eine neue Stadt, die er erbaute, kündigte schon durch ihren Namen, Eleutherä [Freistadt], die Unabhängigkeit an."

3. „Mit dem Zuge nach Indien brachte er drei Jahre zu. Er kam, mit köstlicher Beute reich beladen, nach Böotien zurück; und er war der Allererste, der einen Triumph hielt, auf einem Indischen Elephanten reitend. Zum Andenken an den Zug nach Indien wurde in Böotien, wie auch in dem übrigen Griechenland und in Thracien, das dreijährige

*) Vgl. III, 65. I, 15.

Opferfest des Dionysos eingeführt, und man glaubte, um diese Zeit erscheine der Gott unter den Menschen. Daher versammeln sich in vielen Griechischen Städten alle drei Jahre die Weiber zur Bacchusfeier, und mit ihnen schwärmen, wenn sie zur Ehre des Gottes jauchzen, der Sitte gemäß auch die Jungfrauen, den Thyrsusstab in der Hand; die Weiber aber, in einzelne Bacchantenschaaren vertheilt, opfern dem Dionysos und besingen seine Ankunft, und stellen sich überhaupt den Mänaden gleich, die einst seine Begleiterinnen gewesen seyn sollen. Wegen berüchtigter Gottlosigkeit bestrafte er viele Menschen in allen Gegenden der Welt; die angesehensten unter denselben waren Pentheus und Lykurg. Wie außerordentlich werth den Menschen das Geschenk war, das ihnen Dionysos durch die Erfindung des für den Körper eben so stärkenden als für den Geschmack angenehmen Getränks, des Weines, machte, davon ist die Gewohnheit ein Beweis, daß man über der Mahlzeit, wenn man ungemischten Wein reicht, jedem Gaste zuruft: „„vom guten Dämon,““ nach der Mahlzeit hingegen, wenn mit Wasser vermischter Wein herumgeboten wird, dabei sagt: „„vom rettenden Zeus.““ Wenn nämlich der Wein, lauter getrunken, einen Zustand des Wahnsinns hervorbringt, so werden durch die Vermischung mit Wasser (das als Regen von Zeus gesandt wird), seine schädlichen Wirkungen, Wahnsinn und Betäubung, aufgehoben, ohne daß der Reiz für den Gaumen verloren geht. Unter allen Gottheiten, von welchen die Mythologie erzählt, ist keine unter den Menschen so hoch geachtet, wie die beiden, welche durch die wohlthätigsten Erfindungen ein so ausgezeichnetes Verdienst um die Menschheit sich erworben, Dionysos durch

die Einführung des lieblichsten Tranks, und Demeter durch die Mittheilung der trefflichsten trocknen Nahrung."

4. Es gibt auch eine Sage von einem andern Dionysos, der viel früher gelebt haben und ein Sohn des Zeus und der Persephone gewesen seyn soll. Er wird von Einigen Sabazius genannt. Seine Geburtsfeier und die Opferfeste zu seiner Ehre werden bei Nacht begangen im Verborgenen, weil Schamgefühl die Vereinigung der Geschlechter begleitet. Er soll mit vorzüglichem Verstande begabt gewesen seyn, und den ersten Versuch gemacht haben, Ochsen in das Joch zu spannen und mit ihnen den Feldbau zu treiben. Deßwegen stellt man ihn gehörnt dar. Von dem jüngern Dionysos, dem Sohne der Semele, wird weiter Folgendes erzählt. „Er hatte einen zarten Körper und war äußerst weichlich; durch seine Schönheit zeichnete er sich vor allen Andern aus, und zur Wollust hatte er einen starken Hang. Auf seinen Zügen führte er eine Menge von Weibern mit sich, die mit Lanzen in Gestalt von Thyrsusstäben bewaffnet waren. Auch jene vorzüglich gebildeten Jungfrauen, die Musen, machten die Wanderung mit. Sie mußten den Gott durch Gesang und Tanz, und durch andere schöne Künste unterhalten. Es begleitete ihn ferner auf seinen Zügen sein Jugendlehrer und Erzieher, Silenus, durch dessen Unterricht er zu den edelsten Bestrebungen angeleitet worden war, und dem er einen großen Theil seiner Vorzüge und seines Ruhmes verdankte. Im Krieg erschien Dionysos, wenn es in die Schlacht gieng, in herrlichem Waffenschmuck und in Pantherfellen, im Friedenszeiten aber trug er bei öffentlichen Versammlungen und Festen bunte, weiche Kleider vom feinsten Stoff. Wegen

der Kopfschmerzen, die aus dem unmäßigen Genuß des Weins entstehen, trug er eine Binde um den Kopf, und daher hat er den Namen Mitrephoros. Diese Kopfbinde war die Veranlassung, daß nachher bei den Königen das Diadem eingeführt wurde. Der Name Dimetor [der Doppelmütterliche] ist daraus zu erklären, daß die beiden Dionyse Einen Vater, aber zweierlei Mütter hatten. In der Geschichte des Jüngeren wiederholte sich die des Aelteren. Daher entstand in der Folgezeit, da man keine zuverläßigen Nachrichten mehr hatte, aus der Gleichheit der Namen die irrige Vorstellung, es habe nur Einen Dionysos gegeben. Die Ursache, warum man ihm einen Narther*) beilegt, ist diese. In der ersten Zeit, nachdem der Wein erfunden war, hatte man noch nicht gelernt, ihn mit Wasser zu mischen, und trank ihn lauter. Wenn nun Freunde zu einem festlichen Schmaus zusammenkämen, so machte sie der lautere Wein, den sie im Uebermaß zu sich nahmen, so toll, daß sie einander mit den hölzernen Stöcken schlugen, welche sie bei sich führten; wobei es denn nicht blos leichte Verwundungen gab, sondern auch gefährliche Verletzungen, an denen Manche starben. Ueber diese Vorfälle war Dionysos unzufrieden; indessen war das Getränk zu angenehm, als daß er die Gewohnheit, lautern Wein in reichem Maß zu genießen, hätte abschaffen können; Das verordnete er aber, daß man Stöcke von Narther statt der hölzernen tragen sollte."

5. „Man gab ihm viele Beinamen, die eine Beziehung auf seine Geschichte hatten. Bacchus hieß man ihn, weil

*) Ferula, eine hohe Staude, deren markigen Stängel die Bacchanten als Stock trugen.

die Bacchanten in seinem Gefolge waren; Lenäus, weil man die Trauben in der Kelter [Lenos] tritt; Bromius, wegen des Donners [Bromos], der bei seiner Geburt erscholl; aus derselben Ursache hieß er auch Pyrigenes [der Feuergeborne]. Thriambus wurde er genannt, weil er seit Menschengedenken der erste Heerführer war, der im Triumph in sein Vaterland einzog, als er nämlich aus Indien mit reicher Beute zurückkehrte." Auf ähnliche Weise sollen die übrigen Namen, die ihm beigelegt worden, entstanden seyn. Es wäre zu weitläufig und dem Zweck dieses Buchs nicht angemessen, sie alle aufzuzählen. Eine Doppelgestalt, glaubt man, werde ihm deßwegen zugeschrieben, weil von den zwei Dionysen der Aeltere bärtig war, wie die Alten überhaupt den Bart wachsen ließen, der Jüngere hingegen, wie gesagt, ein schöner, weichlicher Jüngling. Andere meinen, weil es in der Trunkenheit zweierlei Gemüthsstimmungen gibt, indem man entweder zornig oder fröhlich wird, darum heisse der Gott des Weins der Doppeltgestaltete. „Er führte (so wird weiter erzählt) Satyrn mit sich, die ihm durch Tänze und durch Tragödien Unterhaltung und viel Vergnügen gewährten. Wie die Musen durch manchen edleren Genuß, welchen Dionysos ihrer herrlichen Kunst verdankte, so trugen die Satyrn durch belustigende Spiele zur Erheiterung und Verschönerung seines Lebens bei. Er war es auch, der die Bühnenspiele einführte, Theater errichtete, und eine Gesellschaft von Tonkünstlern [Capelle] stiftete. Auf seinen Zügen ließ er Diejenigen, die irgend eine von den Musenkünsten trieben, von Frohndiensten frei. Daher kam es, daß in der Folgezeit die Mitglieder musikalischer Vereine Künstler des Dionysos

hießen, und daß Alle, die sich diesem Fach widmeten, abgabenfrei waren." So viel über Dionysos und die ihn betreffenden Sagen, damit wir das Maß nicht überschreiten.

6. Wir gehen nun zu den Mythen von Priapus über, weil dessen Geschichte den Kreis der Dionysischen Sagen berührt. Die alte Fabel nennt den Priapus einen Sohn des Dionysos und der Aphrodite, und sie findet ihre Deutung in der Erfahrung, daß in der Trunkenheit der natürliche Trieb zur Wollust aufgeregt wird. Einige meinen, die Alten haben als anständigere Benennung für das Zeugungsglied den mythischen Namen *) Priapus gewählt. Andere aber behaupten, diesem Gliede selbst sey göttliche Ehre erwiesen worden, weil es zur Fortpflanzung und zur beständigen Erhaltung des Menschengeschlechtes dient. Bei den Aegyptern lautet die Fabel von Priapus so. „Die Titanen machten einst einen Mordanschlag gegen Osiris. Nachdem sie ihn ausgeführt, zerstückten sie den Leichnam in gleiche Theile, die sie heimlich aus dem Hause wegtrugen. Nur die Geschlechtstheile warfen sie in den Fluß, weil diese Niemand mitnehmen wollte. Isis rächte den Tod ihres Gemahls durch die Ermordung der Titanen, und jeden Theil des Leichnams ließ sie mit dem Bild eines Menschen umhüllen; diese (Bilder) übergab sie den Priestern zum Begräbniß, und gebot ihnen, den Osiris als Gott zu verehren. Das Zeugungsglied aber, das sie allein nicht auffinden konnte, sollte ebenfalls göttlich verehrt, und aufgerichtet in den Tempel gestellt wer-

---

*) Nach der Lesart μυθωδῶς, welche viele Handschriften für sich hat. So auch Dindorfs Ausgabe, Leipzig 1828.

den." So ist in der alten Aegyptischen Mythologie der Ursprung des Priapusdienstes dargestellt. Andere nennen diesen Gott Ithyphallos, wieder Andere Tychon. Er wird nicht nur von den Städtern verehrt, in Tempeln, sondern auch von den Landbewohnern: Diese glauben, er bewache in Weinbergen und Gärten die Früchte, und strafe diejenigen, die durch Zauberei etwas verderben. Bei den geheimen Weihen, und zwar nicht blos bei den Dionysischen, sondern bei allen überhaupt, widerfährt diesem Gott seine Ehre, indem er an den Opferfesten unter Scherz und Spiel auch mit aufgeführt wird. Der Sage von Priapus ist die von Hermaphroditus ähnlich, der, als Sohn des Hermes und der Aphrodite, von beiden Eltern zusammen seinen Namen erhalten haben soll. Einige glauben nämlich, es sey dieß ein göttliches Wesen, das zu gewissen Zeiten unter den Menschen erscheine, und, was seine körperliche Natur betrifft, halb als Mann, halb als Weib geboren werde; die Schönheit und Zartheit des weiblichen Körpers verbinde sich mit männlicher Würde und Thatkraft. Andere dagegen behaupten, solche Wesen seyen Mißbildungen der Natur, welche selten vorkommen und immer eine, gute oder schlimme, Vorbedeutung haben. Doch genug hievon.

7. Da in der Geschichte des Dionysos der Musen gedacht worden ist, so wird hier der Ort seyn, eine kurze Nachricht von ihnen zu geben. Sie werden von den meisten, und gerade von den bewährtesten Schriftstellern über Mythologie, für Töchter des Zeus und der Mnemosyne erklärt, nur wenige Dichter, darunter Alkman, nennen sie Töchter des Uranos und der Gäa. Auch über ihre Zahl ist man nicht

einig. Einige sprechen von drei, andere von neun Musen. Doch ist die Zahl Neun, die von den angesehensten Schriftstellern, von Homer, Hesiod und Andern, bestätigt ist, die gewöhnlich angenommene. Homer sagt: *)

„Die neun Musen gesammt, im lieblichen Wechselgesange.“

Hesiodus gibt auch ihre Namen an, in folgenden Worten: **) „Klio, Euterpe, Thalia, Melpomene, Terpsichore, Erato, Polymnia, Urania und Kalliope, welche den Vorzug hat vor ihnen allen.“ Jeder Derselben schreibt man eine eigenthümliche Vorliebe und Fähigkeit für eine der Musenkünste zu; z. B. für Poesie und Gesang, Tanz und Reigen, Sternkunde rc. Gewöhnlich wird erzählt, sie seyen Jungfrauen geblieben; das soll andeuten, daß die Blüthe der Geistesbildung nicht verwelkt. Der Name Musen soll von myein [weihen] herkommen; weil sie nämlich die Menschen einweihen in die Erkenntniß des Schönen und Guten, welche den Ungebildeten fremd bleibt. Auch von den Benennungen für jede einzelne Muse will man Rechenschaft geben. „Klio heißt so [von Kleos], weil durch die Lobpreisungen der Dichter Jeder, der von ihnen besungen wird, hohen Ruhm erlangt; Euterpe [von terpein], weil ihren Zuhörern der Genuß zu Theil wird, den die Kunst gewährt; Thalia [von thallein], weil in Gedichten die Kränze des Ruhmes lange Zeit

*) Vergl. Hymne auf Apoll, V. 189.

**) Theogonie, V. 77. ff.

Kleio, Melpomene auch, Terpsichore dann und Thaleia,
Polyhymnia dann, und Urania, sammt der Euterpe,
Erato auch, und die edle Kalliope, welche den Schwestern
Weit vorragt: — —

Voß.

grünen; Melpomene [von melpein], weil sie durch ihren Gesang die Hörer unterhält; Terpsichore [von terpein], weil ihre Kunst denselben so viel Vergnügen schafft; Erato [von erân], weil sie ihren Schülern die Werthschätzung und Liebe Anderer erwirbt; Polymnia [von polys und Hymnos], weil die Dichter durch vielfache Lobpreisung die gefeierten Namen ihrer Helden verewigen; Urania [von Uranos], weil man sich unter ihrer Leitung zum Himmel erhebt, indem der Geist durch Würde und Adel der Gesinnung in himmlische Höhen sich aufschwingt; Kalliope, wegen ihrer schönen Stimme [kalé Ops], d. h. weil sie durch die Herrlichkeit der Sprache den Beifall der Hörer gewinnt." Nachdem wir hierüber das Nöthige gesagt, gehen wir zu den Thaten des Hercules über.

8. Ich weiß wohl auf wie viele Schwierigkeiten der Geschichtschreiber bei den alten Mythen stößt, und besonders bei den Sagen von Hercules, der nach der einstimmigen Ueberlieferung größere Thaten vollbracht hat, als alle Andern, von Anfang an, deren Gedächtniß auf die Nachwelt gekommen ist. Schwer ist es, von Allem, was durch ihn geschehen ist, eine würdige Darstellung zu geben, und das Verdienst der herrlichen Thaten, für die ihm die Unsterblichkeit zum Lohne geworden ist, in Worten zu schildern. Da aber die Mythen von so alten und so wunderbaren Begebenheiten für die Meisten unglaublich sind, so ist man genöthigt, entweder die wichtigsten Thaten zu übergehen und so den Ruhm des Gottes zu schmälern, oder, indem man Alles erzählt, eine Geschichte zu schreiben, die keinen Glauben findet. Denn es gibt unter den Lesern unbillige Beurtheiler, die in der alten

Sagengeschichte dieselbe Zuverlässigkeit wie bei den Ereignissen unserer Tage verlangen, und, an Thaten, deren Größe Zweifel erregt, den Maßstab ihrer Zeit anlegend, die Stärke des Hercules nach der Schwäche des gegenwärtigen Geschlechts schätzen; und so verliert der Schriftsteller, wenn er zu außerordentliche Thaten beschreibt, allen Glauben. Indessen sollte man es bei Erzählungen aus der Fabelwelt mit der Untersuchung der Wahrheit nicht so streng nehmen. Wir lassen uns ja auf der Schaubühne, ob wir gleich überzeugt sind, daß es weder aus zweierlei thierischen Körpern zusammengesetzte Centauren noch einen dreileibigen Geryones gegeben hat, dergleichen Fabeln doch gefallen, und verherrlichen durch Beifallrufen den Namen des Gottes. Es ist auch ganz widersprechend, daß, wenn Hercules, so lang er unter den Menschen gelebt, durch seine Kämpfe der Welt Ruhe geschafft hat, die Menschen, vergessend ihres gemeinschaftlichen Wohlthäters, den Ruhm der edelsten Thaten verkleinern wollen; daß, da die Vorfahren wegen seines ausgezeichneten Heldenmuths ihm einstimmig die Unsterblichkeit zugesprochen haben, wir nicht einmal die von den Vätern her gewöhnliche Verehrung dieses Gottes beibehalten wollen. Doch wir wollen, statt solchen Betrachtungen uns zu überlassen, seine Geschichte von Anfang an erzählen, nach den Berichten der ältesten Dichter und Mythologen.

9. „Danaë, des Akrisius Tochter, gebar dem Zeus den Perseus; dessen Sohn aus der Ehe mit Andromeda, der Tochter des Cepheus, war Elektryo; er vermählte sich mit Eurydice, *) des Pelops Tochter, welche ihm die Alk-

*) Es sollte wahrscheinlich heißen; Lysidice.

mene gebar; und mit dieser zeugte Zeus, durch Betrug ihr nahend, den Hercules. Auf diese Art stammt also Hercules völlig, man mag nach seiner Herkunft von väterlicher oder von mütterlicher Seite fragen, von dem Ersten der Götter ab. Die Kraft, die ihm inwohnte, zeigte sich nicht erst in seinen Thaten, sondern wurde schon vor seiner Geburt offenbar. Denn als Zeus die Alkmene besuchte, verdreifachte er die Nacht, und kündigte durch diese Verlängerung der Zeit der Empfängniß zum Voraus die außerordentliche Stärke des Kindes an. Uebrigens war es bei Alkmenen nicht, wie bei den andern Weibern, sinnliche Lust, was ihn trieb, sondern mehr die Absicht, einen Sohn zu zeugen. Daher wünschte er, der Liebe ruhig zu genießen; er wollte also nicht Gewalt brauchen; und doch konnte er nicht hoffen, das keusche Weib zu überreden. Er versuchte deßwegen lieber eine List, und es gelang ihm, in einer dem Amphitryo durchaus ähnlichen Gestalt die Alkmene zu täuschen. Nachdem die gewöhnliche Zeit der Schwangerschaft verflossen war, sagte Zeus, dessen Gedanken ganz auf die Geburt des Hercules gerichtet waren, in Gegenwart aller Götter voraus, Wer an diesem Tage geboren werde, den wolle er zum König der Persiden [der Nachkommen des Perseus] machen. Da verzögerte die eifersüchtige Hera, mit Hilfe ihrer Tochter Ilithyia, die Wehen der Alkmene, und ließ dagegen den Eurystheus vor der gehörigen Zeit zur Welt kommen. Zeus wollte, da er sich überlistet sah, seine Erklärung nicht zurücknehmen, aber doch für die künftige Erhöhung des Hercules sorgen. Er beredete daher die Hera, zu gestatten, daß, wenn, seiner Erklärung gemäß, Eurystheus König werde, und Hercules, dem Eurystheus

untergeordnet, zwölf Arbeiten vollende, welche Dieser ihm auftragen dürfe, Jenem nach diesen Thaten die Unsterblichkeit zu Theil werde." Aus Furcht vor Hera's Eifersucht setzte Alkmene das Kind, das sie geboren, aus, an einem Platze, welcher daher noch jetzt das Herculesfeld heißt. Um diese Zeit kam Athene dahin mit der Hera. Sie betrachtete die Gestalt des Kindes mit Verwunderung und bewog die Hera, ihm die Brust zu reichen. Der Knabe sog aber kräftiger an der Brust, als sein Alter erwarten ließ; Hera empfand Schmerzen und warf das Kind weg. Athene brachte es nun seiner Mutter und bat sie, es aufzuziehen. Man wundert sich billig über den sonderbaren Zufall. Die leibliche Mutter läßt das Kind umkommen, die Pflicht der natürlichen Liebe verläugnend; und die Stiefmutter, die von natürlichem Haß gegen dasselbe erfüllt ist, rettet, ohne es zu wissen, ihren Feind.

10. Später schickte Hera zwei Schlangen, die das Kind tödten sollten. Allein der Knabe umfaßte unerschrocken mit beiden Händen die Schlangen am Halse und erwürgte sie. Daher gaben ihm die Argiver, als sie die Geschichte erfuhren, den Namen Hercules [Herakles], weil er nämlich durch die Hera Ruhm [Kleos] erlangt hatte. Früher hieß er Alcäus. Andern Kindern wird ihr Name von den Eltern beigelegt; Dieses allein hat sich ihn durch eigenes Verdienst erworben. Sein Vater Amphitryo wurde in der Folgezeit aus Tiryнth vertrieben und nahm seinen Wohnsitz in Theben. Hier wurde Hercules erzogen und unterrichtet. Vorzüglich widmete er sich den Leibesübungen. Uebrigens war er nicht nur an Körperstärke allen Andern weit überlegen, sondern

auch seine geistigen Vorzüge wurden überall anerkannt. Seine erste That beim Eintritt in das Jünglingsalter war die Befreiung von Theben. Er brachte damit seiner zweiten Vaterstadt den schuldigen Dank. Die Thebaner waren nämlich dem König der Minyer, Erginus, unterworfen, und mußten ihm, unter erniedrigenden Umständen, jedes Jahr bestimmte Abgaben liefern. Hercules aber, die Uebermacht der Unterdrücker nicht scheuend, wagte eine That, welche laut gepriesen wurde. Er schnitt den Abgeordneten der Minyer, welche die Steuern einforderten und sich Mißhandlungen dabei erlaubten, Nasen und Ohren ab und jagte sie zur Stadt hinaus. Als Erginus die Auslieferung des Thäters verlangte, entschloß sich Kreon, der König der Thebaner, aus Furcht vor der drohenden Gewalt, den Verbrecher ihm zu übergeben. Allein Hercules ermunterte seine Jugendgefährten, das Valand zu befreien. Er nahm die in den Tempeln aufgehängten Waffenrüstungen herab, welche die Vorfahren erbeutet und den Göttern geweiht hatten. Denn es war in keinem Bürgerhaus eine Waffe zu finden, da die Minyer die ganze Stadt entwaffnet hatten, damit den Thebanern kein Gedanke an einen Aufstand kommen könnte. Sobald Hercules erfuhr, daß Erginus, der König der Minyer, mit Soldaten der Stadt sich nähere, so gieng er ihm bis zu einem Engpaß entgegen. Hier konnte dem Feind die Größe seiner Kriegsmacht nichts nützen; beinahe das ganze Heer des Erginus wurde aufgerieben, und er selbst fiel in der Schlacht. Hercules rückte schnell gegen die Stadt Orchomenus vor, drang zu den Thoren ein, verbrannte die Königsburg der Minyer und zerstörte die Stadt. Als die außerordentliche That in ganz

Griechenland bekannt und überall bewundert wurde, gab der König Kreon, das Verdienst des Jünglings ehrend, seine Tochter Megara ihm zur Ehe, und vertraute ihm wie einem leiblichen Sohne die Regierung an. Eurystheus aber der im Lande der Argiver König war, sah mit Besorgniß den steigenden Ruhm des Hercules; er berief ihn zu sich, um ihm Arbeiten aufzutragen. Da Hercules nicht gehorchte, so ließ ihm Zeus befehlen, er sollte dem Eurystheus seine Dienste widmen. Nun gieng er nach Delphi und fragte das Orakel darüber. Er erhielt zur Antwort, es sey von den Göttern beschlossen, daß er zwölf Arbeiten, die ihm Eurystheus auftrage, zu vollbringen habe und, wenn Das geschehen sey, zur Unsterblichkeit gelange.

11. Hierauf fiel Hercules in eine tiefe Schwermuth. Denn einem Geringeren zu dienen, war, wie ihm sein Selbstgefühl sagte, unter seiner Würde; aber dem Zeus, dem Vater nicht zu gehorchen, mußte er für unheilbringend und unmöglich zugleich halten. Als er so in der äußersten Rathlosigkeit war, machte ihn Hera wahnsinnig. Sein Unmuth gieng in Raserei über. Das Uebel nahm zu, und er kam so völlig von Sinnen, daß er den Jolaus ermorden wollte. Da Dieser entfloh, so erschoß er, in der Meinung, er ziele nach Feinden, seine Kinder von der Megara, die gerade in der Nähe waren. Es währte lange, bis er von dem Wahnsinn frei wurde. Da er jetzt seinen Irrthum einsah, bekümmerte er sich tief über sein schweres Unglück. Jedermann nahm Theil an seinem Schmerz und bedauerte ihn; aber er hielt sich lang in der Stille zu Hause auf und vermied allen Umgang und Verkehr mit Menschen. Als endlich die Zeit seinen Kummer

linderte, entschloß er sich, den Kämpfen sich zu unterziehen und kam zu Eurystheus. Der erste Auftrag, den er erhielt, war, den Löwen von Nemea zu tödten. Dieser war von außerordentlicher Größe und unverwundbar mit Eisen, Erz und Stein; es blieb also nichts übrig, als ihn mit einer starken Faust zu überwältigen. Er hielt sich meistens zwischen Mycenä und Nemea auf, bei dem Berge Tretos, welcher seinen Namen [der durchbohrte] daher hatte, daß am Fuße desselben eine Höhle durchlief, in welcher das Lager des Thieres war. Sobald Hercules an den Ort kam, ging er auf das Thier los; da es in die Höhle floh, folgte er ihm nach und verstopfte die eine Oeffnung; nun griff er es an und erdrosselte es, indem er ihm den Hals mit den Armen umstrickte. Die Haut desselben warf er sich über die Schultern; da sie so groß war, daß er sich darein hüllen konnte, so diente sie ihm für seine spätern Kämpfe statt einer Schutzwehr. Für's Zweite wurde ihm aufgetragen, die Lernäische Hyder umzubringen, die aus Einem Leibe hundert Hälse mit eben so vielen Schlangenköpfen emporstreckte. Wurde einer dieser Köpfe abgehauen, so wuchsen an der verwundeten Stelle zwei neue hervor. Darum galt die Hyder für unüberwindlich. Und das mit Recht; denn, was besiegt schien, erhob sich wieder mit doppelter Kraft. Doch Hercules ersann ein Mittel, diesem Uebelstande abzuhelfen. Er hieß den Iolaus, wenn ein Kopf abgeschlagen war, die Wunde mit einer brennenden Fackel ausglühen, um den Blutfluß zu stillen. Auf diese Art bezwang er das Thier. In die Galle desselben tauchte er die Spitze seiner Geschoße, damit Jeder, den seine Pfeile träfen, unheilbar verwundet würde.

12. Der dritte Auftrag war, er sollte den Erymanthischen Eber lebendig bringen, der in den Gefilden von Arcadien *) hausete. Das schien eine sehr schwierige Aufgabe zu seyn. Denn, Wer einen solchen Kampf versuchen wollte, der mußte so viel Geistesgegenwart besitzen, daß er während des Angriffs genau das rechte Maß hielt. Ließ er das Thier los, so lange es noch Kraft hatte, so war er nicht vor den Zähnen desselben sicher; rang er aber allzuheftig, so brachte er es um, und der Auftrag war nicht ganz erfüllt. Hercules indessen wußte sich im Kampfe zu mäßigen und den Mittelweg so gut zu treffen, daß er den Eber lebendig dem Eurystheus überlieferte. Als ihn der König kommen sah mit dem Eber auf den Schultern, verbarg er sich vor Schrecken in ein ehernes Faß. Um dieselbe Zeit besiegte Hercules die sogenannten Centauren. Die Veranlassung war folgende. Pholus, ein Centaur (von welchem das benachbarte Gebirge den Namen Pholoë erhielt), nahm den Hercules gastlich auf und öffnete das verborgene Weinfaß. Dieses hatte nämlich, nach der Fabel, Dionysos einst diesem Centauren anvertraut, mit dem Befehl, es erst dann zu öffnen, wenn Hercules käme. Als dieser vier Menschenalter später wirklich einkehrte, gedachte Pholus an den Befehl des Dionysos. Da das Faß geöffnet wurde und der Duft von dem starken alten Weine sich verbreitete, geriethen die in der Nähe wohnenden Centauren dadurch außer sich, eilten schaarenweise der Wohnung des Pholus zu, und drangen mit furchtbarem Ungestüm ein, ihn zu rauben. Pholus verbarg sich aus Furcht; Hercules aber

*) Nach einer andern Lesart: an Lampea in Arcadien.

hielt wunderbarerweise den gewaltsamen Angriff aus. Er hatte gegen Wesen zu streiten, die von mütterlicher Seite Götter waren und die Schnelligkeit des Pferds und die Stärke eines doppelten Thierkörpers mit dem Verstande und der Klugheit des Menschen vereinigten. Die Centauren gingen theils mit ganzen Fichtenstämmen, theils mit großen Felsenstücken auf ihn los, Einige auch mit brennenden Fackeln oder mit Schlächtersbeilen. Allein er blieb unerschrocken und bestand einen seiner früheren Thaten würdigen Kampf. Jenen sandte ihre Mutter Nephele [die Wolke] Hülfe durch einen heftigen Regenguß, der den vierfüßigen Wesen keinen Nachtheil brachte, aber die Tritte Dessen, der nur auf zwei Füßen stand, unsicher machte. Aber ungeachtet dieser Vortheile auf der Seite der Centauren, besiegte sie Hercules wider alles Erwarten. Die Meisten tödtete er, und die Uebrigen zwang er zur Flucht. Unter den umgekommenen Centauren sind die bekanntesten Daphnis, Argéus und Amphion; sodann Hippotion, Oréus, Isoples und Melanchätes; ferner Thereus, Dupon und Phrixus. Von Denen, die aus diesem Kampfe entronnen waren, fand nachher Jeder seine Strafe. Homadus z. B. wurde in Arcadien getödtet, weil er der Alcyone, der Schwester des Eurystheus, Gewalt anthat. Bei dieser Gelegenheit fand man die Handlungsweise des Hercules vorzüglich achtungswerth. Ungeachtet des persönlichen Hasses gegen seinen Feind glaubte er doch durch Theilnahme an dem Schicksale der Mißhandelten seinen menschenfreundlichen Sinn beweisen zu müssen. Ein eigener Zufall traf den Pholus, den Freund des Hercules. Als Verwandter begrub er die gefallenen Centauren. Während er nun aus einem der Leichname

den Pfeil herauszog, verletzte er damit sich selbst, und starb an der unheilbaren Wunde. Hercules bestattete ihn ehrenvoll; er legte ihn unter den Berg, der durch seinen Namen Pholoë, nicht durch eine Inschrift, an den Begrabenen erinnert; ein herrlicheres Grabmal als eine Denksäule. Den Chiron, der als geschickter Arzt bekannt war, tödtete er ebenfalls unabsichtlich durch einen Pfeil. So viel von den Centauren.

13. Hercules erhielt ferner den Auftrag, eine Hirschkuh mit goldenen Geweihen, die außerordentlich schnell war, zu jagen. Bei dieser Arbeit kam ihm seine Klugheit eben so zu statten, wie sonst seine Körperstärke. Einige behaupten, mit Netzen habe er sie gefangen; Andere, er habe sie aufgespürt und im Schlafe überfallen; wieder Andere, er habe sie so lange gejagt, bis sie erschöpft war. In jedem Falle führte er diese That blos durch verständige Ueberlegung aus, ohne einen gefährlichen Kampf. Es wurde ihm weiter befohlen, die Vögel aus dem Stymphalischen Sumpfe zu vertreiben. Das gelang ihm leicht durch ein klug ersonnenes Mittel. Es hatte sich nämlich eine Art von Vögeln in unglaublicher Menge dort verbreitet, welche die Früchte in der Umgegend abfraßen. Durch Gewalt war es unmöglich den Thieren zu steuern, wegen der ungeheuern Menge; es mußte eine künstlich ausgedachte List angewendet werden. Hercules machte sich nun eine eherne Klapper; durch den furchtbaren Lärm, den er damit erregte, scheuchte er die Vögel auf, und vertrieb sie endlich durch das fortwährende Getöse ohne Mühe, daß der Sumpf völlig leer wurde. Nachdem diese Arbeit vollendet war, erhielt er von Eurystheus den

Auftrag, den Viehhof des Augias zu reinigen ohne Beihülfe. Seit vielen Jahren hatte sich da eine unendliche Menge von Mist angehäuft; und den sollte Hercules zur Schmach nach dem Befehle des Eurystheus hinausschaffen. Den Mist auf den Schultern hinauszutragen, konnte er sich nicht entschliessen. Um sich den entehrenden Knechtsdienst zu ersparen, leitete er den Fluß Penéus in den Hof, daß der Unrath weggeschwemmt wurde. So brachte er die Arbeit, ohne sich zu beschimpfen, in Einem Tage zu Stande. Auch hier muß man seine Klugheit bewundern. Einen schmachvollen Auftrag vollzog er, ohne sich zu einer Handlung zu erniedrigen, die eines Unsterblichen unwürdig gewesen wäre. Er mußte ferner den Stier von Kreta holen, in welchen sich Pasiphaë verliebt haben soll. Er fuhr auf die Insel hinüber und mit Hülfe des Königs Minos brachte er den Stier nach dem Peloponnes, indem er den ganzen Weg zur See sich von demselben tragen ließ.

14. Nachdem er sich dieses Auftrags entledigt, führte er die Olympischen Spiele ein. Er wählte die schönste Gegend zu diesen festlichen Zusammenkünften aus, die Ebene an dem Fluß Alphéus. Hier veranstaltete er die dem vaterländischen Zeus geweihten Kampfspiele. Zum Preise bestimmte er blos einen Kranz, weil auch er für die Wohlthaten, die er der Menschheit erwiesen, keinen Lohn empfangen hatte. In jeder Art des Kampfes war er Sieger, ohne wirklich zu kämpfen; denn Niemand wagte den Versuch mit einem so weit überlegenen Gegner, wiewohl es Kämpfe von ganz entgegengesetzter Beschaffenheit sind. Denn für den Faust-

die Fremden, welche das Unglück hatten, dahin zu kommen, und das Fleisch derselben diente ihnen zur Nahrung. Um sie zu bändigen, warf ihnen Hercules ihren Herrn, den Diomedes vor; und so gelang es ihm, die Thiere zahm zu machen, indem er sie an dem Fleisch Dessen sich satt fressen ließ, der sie an die widernatürliche Nahrung gewöhnt hatte. Eurystheus weihte die Pferde, als sie ihm gebracht wurden, der Hera; die Nachkommenschaft derselben dauerte bis auf die Zeit Alexander's, des Königs von Macedonien, fort. Nachdem Hercules diese Arbeit ausgeführt, schiffte er sich mit dem Heere des Jason, der das goldene Vließ holen sollte, nach Kolchis ein. Davon werden wir aber in der Geschichte des Argonautenzugs ausführlicher sprechen.

16. Hercules unternahm hierauf einen Zug gegen die Amazonen, weil ihm aufgetragen war, das Wehrgehenk der Amazone Hippolyta zu bringen. Er schiffte über den Pontus, der von ihm den Namen Euxinus erhielt, fuhr in die Mündung des Flusses Thermodon ein und schlug ein Lager in der Nähe der Stadt Themiscyra, wo die Amazonen ihre königliche Burg hatten. Zuerst forderte er sie auf, ihm das Wehrgehenk zu geben, das er bringen sollte. Als sie sich weigerten, ließ er sein Heer zur Schlacht anrücken. Die gemeinen Amazonen fochten mit den Soldaten des Hercules, die ausgezeichnetsten aber stellten sich ihm selbst gegenüber und bereiteten ihm einen schweren Kampf. Die Erste, die sich in den Streit mit ihm einließ, war Aëlla. Sie hatte von ihrer Schnelligkeit den Namen [Windsbraut] erhalten; allein sie fand hier einen noch schnelleren Gegner. Die zweite, Philippis, fiel sogleich, tödtlich verwundet, auf den ersten

Angriff. Hierauf stellte sich Prothoë zum Gefecht, von welcher man sagte, sie habe im Zweikampf siebenmal gesiegt. Nachdem auch sie gefallen war, überwand Hercules die vierte, Eriböa. Diese rühmte sich, weil sie in so manchem Kriege ihre Tapferkeit bewiesen hatte, sie bedürfe keines Beistands; aber ihre Versicherung wurde widerlegt, als sie mit einem Stärkeren zusammentraf. Celäno ferner und Eurybia und Phöbe, die Gefährtinnen der Artemis auf der Jagd, die sonst immer geschickt mit dem Wurfspieß trafen, verfehlten nur diesesmal ihr Ziel und wurden alle niedergemacht, während sie einander mit dem Schilde zu decken suchten. Darauf erlegte Hercules die Dejanira, Asteria, Marpe, Tekmessa nnd Alcippe. Die Letztere hatte geschworen, ihr Leben lang Jungfrau zu bleiben; den Schwur hielt sie, aber am Leben blieb sie nicht. Melanippe, die Anführerin der Amazonen, war durch ihre Tapferkeit vorzüglich berühmt; aber es hatte ein Ende mit ihrer Würde. Nachdem Hercules die angesehensten Amazonen getödtet, zwang er die übrige Schaar zur Flucht und hieb sie größtentheils nieder. So wurde das Volk gänzlich ausgerottet. Eine der Gefangenen, Antiope, schenkte er dem Theseus. Die Melanippe ließ er frei, und nahm das Wehrgehenk als Lösegeld.

17. Eurystheus trug ihm als zehnte Arbeit auf, die Rinder des Geryones herzuführen, die in Iberien [auf der pyrenäischen Halbinsel] waideten, auf der Seite gegen den [atlantischen] Ocean. Hercules sah wohl, wie viele Vorbereitungen dieses beschwerliche Unternehmen erforderte. Er rüstete zu diesem Zweck eine ansehnliche Flotte aus und ein Heer von tüchtigen Kriegern. Denn es war in der ganzen

Welt bekannt, daß Chrysaor, der den Namen [Goldschwert] von seinem Reichthum hatte, König von ganz Iberien war, und drei Söhne für ihn stritten, die durch Körperstärke und durch tapfere Kriegsthaten sich auszeichneten, daß überdieß jeder der Söhne zahlreiche Heere von streitbaren Männern unter sich hatte. Ebendarum hatte Eurystheus dem Hercules jene Arbeit aufgetragen, weil er dachte, ein Kriegszug gegen ein solches Land werde nicht leicht gelingen. Doch Hercules ging den Gefahren eben so unerschrocken entgegen, wie bei seinen frühern Thaten. Er sammelte seine Heere in Kreta, um von dort aus das Unternehmen zu beginnen; denn diese Insel ist sehr geschickt gelegen für Züge nach allen Gegenden der Welt. Vor seiner Abreise widerfuhren ihm die größten Ehrenbezeugungen von den Einwohnern, und um den Kretern einen Gefallen zu erweisen, befreite er die Insel von wilden Thieren. Daher gab es in der Folgezeit auf der Insel z. B. keine Bären mehr, keine Wölfe, keine Schlangen, noch irgend eine andere Gattung solcher gefährlichen Thiere. Er that Das, um die Insel zu ehren, auf welcher, nach der Fabel, Zeus geboren und erzogen war. Nachdem sich Hercules daselbst eingeschifft hatte, landete er in Libyen. Da fand er zuerst den Antäus, der durch seine Leibesstärke und als geübter Fechter berühmt war und die von ihm überwundenen Fremden tödtete. Diesen forderte er zum Kampf heraus, und ringend erwürgte er ihn. Hierauf reinigte er Libyen von den vielen wilden Thieren; er erlegte deren manche in dem ungebauten Lande; und so konnte es denn mit Feldfrüchten und mit andern Gewächsen, die einen Ertrag gewähren, reichlich bepflanzt werden; an vielen Orten wurden Weinberge, an

andern Oehlgärten angelegt. In der That wurde das zuvor unbewohnbare Libyen durch die Ausrottung der zahlreichen Raubthiere ein so gesegnetes Land als irgend ein anderes. Auch dadurch förderte Hercules das Glück der Einwohner, daß er Bösewichte und trotzige Gewalthaber aus der Welt schaffte. Die Fabel sagt, er habe deßwegen gerade die wilden Thiere und die ruchlosen Menschen gehaßt, weil ihm, als einem unmündigen Kinde von den Schlangen Gefahr gedroht, und weil er als Mann unter die Gewalt des übermüthigen und ungerechten Herrschers gekommen, der ihm die Arbeiten auflegte.

18. Nachdem er den Antäus erlegt, kam er nach Aegypten. Hier tödtete er den König Busiris, welcher die Fremden, die das Land besuchten, zu ermorden pflegte. Auf einer Wanderung durch die wasserlose Gegend von Libyen traf er am Ende ein fruchtbares, von Flüssen durchströmtes Land an. Daselbst gründete er eine Stadt von ungeheurer Größe. Er gab ihr wegen der Menge ihrer Thore den Namen Hekatompylos [die Hundertthorige]. Es blieb eine blühende Stadt bis in die neueren Zeiten, da sie von den Karthagern mit einem ansehnlichen Heer unter geschickten Feldherrn angegriffen wurde und unter ihre Herrschaft kam. Hercules zog weit durch Libyen, bis er an den [atlantischen] Ocean in der Gegend von Gadira [Cadix] kam, wo er an beiden Ufern Säulen aufrichtete. Er fuhr mit seiner Flotte, welche neben her gesegelt war, nach Iberien hinüber. Da fand er die Söhne des Chrysaor mit drei großen Heeren in einiger Entfernung von einander gelagert. Er erlegte die Anführer alle im Zweikampfe, eroberte Iberien und trieb die

berühmten Viehheerden fort. Auf seinem Zuge durch Iberien wurde er von einem der Könige des Landes, einem ausgezeichnet frommen und gerechten Manne, ehrenvoll aufgenommen. Diesem ließ er einen Theil der Rinder als Geschenk zurück. Er weihte aber alle, die er erhalten, dem Hercules, und opferte demselben jährlich den schönsten Stier der Heerde; die Kühe aber waren, da sie heilig gehalten wurden, noch bis auf unsere Zeiten in Iberien vorhanden. Da wir der Säulen des Hercules gedacht haben, so wird hier der Ort seyn, noch weiter davon zu sprechen. Hercules wollte diese Denksäulen seines Zuges aufrichten, nachdem er bis an die Küste des Oceans, die äusserste Grenze des festen Landes von Libyen sowohl als von Europa, gekommen war. Um aber ein bleibendes Gedächtniß zu stiften, sagt man, habe er an beiden Ufern den Meeresgrund weithin mit Erde aufgefüllt, und so die Küsten, die vorher durch einen beträchtlichen Zwischenraum getrennt gewesen, einander ganz nahe gebracht, damit durch die schmale und seichte Meerenge die größeren Seethiere nicht mehr aus dem Ocean in das innere Meer herüberschwimmen könnten; zugleich übrigens in der Absicht, durch das ungeheure Werk seinen Namen zu verewigen. Andere behaupten im Gegentheil, das feste Land habe zusammengehangen und sey von Hercules durchstochen worden, so daß die Meerenge sich erst bildete und eine Verbindung zwischen dem Ocean und unserem Meere entstand. Unter diesen Meinungen mag Jeder wählen, was ihm das Wahrscheinlichste ist. Ein ähnliches Werk hatte Hercules früher in Griechenland ausgeführt. In der Gegend von Tempe war eine weite Strecke sumpfiger Boden; nun führte er durch das

trockene Land einen Canal, in welchen er alles Wasser aus dem Sumpf ableitete; da kam das flache Land von Thessalien an den Ufern des Penéus erst zum Vorschein. In Böotien that er das Gegentheil; dem Fluß bei Orchomenos, der Stadt der Minyer, versperrte er den Lauf, so daß die ganze Gegend unter Wasser gesetzt wurde und Alles umher zu Grunde ging. Durch das Werk in Thessalien wollte er den Griechen einen Dienst erweisen, in Böotien aber an den Einwohnern von Minyas Rache nehmen wegen der Unterjochung der Thebaner.

19. Hercules übergab in Iberien die Herrschaft den Edelsten der Eingebornen, und brach mit seinem Heere nach dem Celtenlande [Gallien] auf, das er ganz durchwanderte. Hier schaffte er die unsittlichen Gebräuche, namentlich die Ermordung der Fremden, ab. Da eine große Menschenmenge aus allerlei Völkern freiwillig den Zug mitmachte, so erbaute er eine sehr große Stadt, die er Alesia nannte wegen seiner Wanderungen in der Irre [Ale]. Er ließ auch viele Eingeborne in der Stadt sich ansiedeln; da diese bald die Mehrzahl ausmachten, so verwilderte die ganze Einwohnerschaft. Noch bis auf unsere Zeiten stand diese Stadt unter den Celten in großem Ansehen als der Mittelpunkt und die Hauptstadt des ganzen Landes. Sie behauptete seit Hercules beständig ihre Freiheit und wurde nie erobert, bis sie endlich in der neuesten Zeit von Cajus Cäsar, der wegen seiner großen Thaten vergöttert ist, mit Sturm eingenommen wurde und mit den übrigen Celten sich den Römern unterwerfen mußte. Hercules setzte seine Wanderung von dem Celtenlande nach Italien fort. Bei seinem Zuge über das

Gebirge der Alpen machte er den rauhen und beschwerlichen Weg bequemer, so daß er für Kriegsheere und für die Lastthiere in ihrem Gefolge gangbar wurde. Die wilden Völkerschaften, die in diesen Gebirgen hausten und gewohnt waren, die durchziehenden Heere in den unwegsamen Gegenden anzufallen und zu plündern, wurden von ihm alle bezwungen und die Anführer dieser Räuber umgebracht. So schaffte er für die Zukunft den Wanderern Sicherheit. Nachdem er die Alpen überstiegen und das flache Land des jetzt sogenannten [cisalpinischen] Galliens durchwandert hatte, zog er weiter durch Ligurien.

20. Die Einwohner dieses Landes, die Ligurer, haben einen harten und sehr magern Boden zu bebauen; doch bringen sie es durch ihre außerordentliche Arbeitsamkeit und Anstrengung dahin, daß er nothdürftig einige Früchte trägt. Daher sind sie von hagerer Gestalt, ihre Muskelkraft ist aber durch beständige Uebung stark. Weil sie von verweichlichender Ueppigkeit gar nichts wissen, so sind sie in ihren Bewegungen sehr gewandt und im Kriege beweisen sie eine außerordentliche Stärke. Da man überhaupt in dieser Gegend an angestrengte Thätigkeit gewöhnt ist, und da der Boden einer fleißigen Bearbeitung bedarf, so halten die Ligurer ihre Weiber an, die Beschwerden der Feldarbeit mit ihnen zu theilen. Männer und Weiber verdingen sich zur Arbeit. Da ist bei einem Weib ein merkwürdiger Fall eigener Art noch zu unsern Zeiten vorgekommen. Eine Schwangere, welche neben Männern im Taglohn arbeitete, wurde mitten im Geschäft von Wehen ergriffen; sie ging in aller Stille weg in ein Gebüsch; nachdem sie hier geboren, hüllte sie das Kind

in Blätter ein und verbarg es im Gesträuch. Darauf trat sie wieder in die Reihe der Arbeiter und setzte das beschwerliche Geschäft gleich den Männern fort, ohne daß sie merken ließ, was geschehen war. Doch durch das Schreien des Kindes kam es an den Tag. Allein der Aufseher konnte sie durchaus nicht bewegen, daß sie aufhörte zu arbeiten. Sie stand nicht eher ab von dem anstrengenden Geschäft, bis der Gutsbesitzer aus Mitleid ihr den Lohn ausbezahlte und sie entließ.

21. Hercules kam, nachdem er das Land der Ligurer und der Tyrrhener durchwandert, an den Tiberstrom, und schlug ein Lager, wo jetzt Rom steht. Diese Stadt ist erst viele Menschenalter später von Romulus, dem Sohne des Mars, erbaut worden. Damals war nur das jetzt sogenannte Palatium [der palatinische Hügel] von den Eingebornen bewohnt, welche daselbst eine ganz kleine Stadt hatten. Hier wurde Hercules von Cacius und Pinarius, zwei der angesehensten Männer, ausserordentlich gastfrei aufgenommen und erhielt von ihnen die schönsten Geschenke. Das Andenken dieser Männer hat sich in Rom bis auf die gegenwärtige Zeit erhalten. Das Geschlecht der Pinarier nämlich dauert noch fort; es ist eines der ältesten Häuser des Römischen Adels. Und auf dem Palatium gibt es eine Treppe mit steinernen Stufen, welche Cacia heißt und ihren Namen von jenem Cacius hat, weil in der alten Stadt dessen Haus in der Nähe stand. Hercules ließ sich die freundschaftliche Aufnahme auf dem Palatium wohl gefallen; er gab den Einwohnern die Versicherung, Wer, nach seinem Hingange zu den Göttern, den Zehenten von seinem Vermögen dem Hercules

zu weihen gelobe, der habe ein höheres Lebensglück zu erwarten. Diese Sitte dauerte wirklich noch in spätern Zeiten fort bis auf unsere Tage. Viele Römer, nicht blos von mittlerem Vermögen, sondern auch Einige, die bereits sehr reich waren, sollen dem Hercules den Zehenten gelobt haben und darauf so wohlhabend geworden seyn, daß ihr Vermögen, das sie nun verzehnteten, sich auf 4000 Talente belief. Lucullus, der wohl der reichste Römer seiner Zeit war, ließ sein Vermögen schätzen und opferte dem Gotte den vollständigen Zehenten, indem er lange dauernde verschwenderische Gastmahle veranstaltete. Die Römer haben diesem Gott einen ansehnlichen Tempel an der Tiber erbaut, der dazu bestimmt ist, daß die Opfer von dem Zehenten daselbst dargebracht werden. Hercules setzte seine Wanderung von der Tiber an noch weiter fort, an der Küste des Landes hin, das jetzt Italien heißt. Er kam in die Ebene von Cumä, wo es nach der Fabel außerordentlich starke, wegen ihrer Gewaltthätigkeit berüchtigte Menschen gab, die man Giganten hieß. Die Ebene soll den Namen Phlegräum [Brandfeld] erhalten haben von dem Berge, der ehemals ungeheure Flammen auswarf, gleich dem Aetna in Sicilien. Jetzt heißt der Platz Vesuvius; man findet da noch viele Spuren, daß in frühern Zeiten der Boden verbrannt ist. „Die Giganten kamen (so erzählt man,) als sie von der Ankunft des Hercules hörten, alle zusammen und rüsteten sich auf jenem Platze *) zur Schlacht. Es entstand ein heftiger Kampf; doch siegte Hercules über die Stärke und Tapferkeit der Gi-

---

*) Vor τῷ προειρημένῳ scheint τόπῳ ausgefallen zu seyn.

gewesen, weil die Götter seine Mitstreiter waren. Die meisten kamen um, und so wurde jene Gegend entwildert." Weil die Giganten eine so außerordentliche Körperkraft besaßen, so sagt die Fabel, sie seyen aus der Erde geboren. Jener Sage von den Giganten, die in Phlegräum umgekommen, ist auch der Geschichtschreiber Timäus gefolgt.

22. Von der Ebene Phlegräum ging Hercules dem Meere zu, und gründete Anlagen um den See Avernus, welcher der Persephone heilig heißt. Der See liegt zwischen Misenum und Dicäarchia, in der Nähe einer warmen Quelle. Er hat im Umfang ungefähr fünf Stadien und ist unglaublich tief. Das Wasser ist sehr rein und hat eine blaue Farbe wegen der ungeheuren Tiefe. Nach der Sage wurden hier ehemals Todte befragt; in der spätern Zeit soll das Orakel aufgehört haben. Der See lief in das Meer aus; nun füllte Hercules, wie man erzählt, die Mündung mit Erde auf und legte die Straße an, die jetzt am Meer hinführt und von ihm den Namen Heraclea hat. Das waren seine Thaten in dieser Gegend. Von hier aus kam Hercules zu einem Felsen auf dem Gebiet von Posidonia, wo sich eine sonderbare Geschichte zugetragen haben soll. „Es war unter den Eingebornen ein berühmter Jäger, der seinen Muth auf der Jagd schon oft erprobt hatte. Er war bisher gewohnt, die Köpfe und die Füße der erlegten Thiere der Artemis zu weihen und an Bäumen aufzuhängen. Da er aber einmal einen sehr großen Eber gejagt, fragte er nicht nach der Göttin, sondern sagte, der Kopf dieses Thiers solle ihm selbst geweiht seyn; in diesem Sinne hängte er ihn denn an einem Baum auf. Es war gerade in der heißen Jahrszeit, und er

schlief um Mittag ein. Während dem wurde das Band los, und der Kopf fiel von selbst herab auf den Schlafenden und erschlug ihn." Diese Erzählung darf uns nicht so sehr befremden, da ja sonst noch manche Beispiele von Strafen angeführt werden, welche die Verächter dieser Göttin getroffen haben. Ganz anders erging es dem Hercules, der die Götter ehrte. „Als er an die Gränzen des Gebiets von Rhegium und Lokri kam, und von den Beschwerden der Reise ausruhen wollte, ließen ihn die Grillen nicht schlafen. Da betete er zu den Göttern, sie möchten die Ruhestörer wegschaffen. Die Götter erhörten sein Gebet, und entfernten sie um seinetwillen nicht blos für den Augenblick, sondern auch in allen folgenden Zeiten zeigte sich in dieser Gegend keine Grille mehr." Da Hercules an der Meerenge ankam, trieb er die Kühe an der Stelle, wo sie am schmälsten ist, nach Sicilien hinüber. Er selbst schwamm auch mit über die See, indem er sich an dem Horn eines Stiers hielt. Es war, nach der Angabe des Timäus, eine Strecke von dreizehn Stadien.

23. Er wollte hierauf in ganz Sicilien rings herum wandern. Von Pelorias [der Gegend des Vorgebirges Pelorum] machte er sich auf den Weg zu Eryx. Während er an der Küste der Insel hinging, ließen, wie die Sage erzählt, die Nymphen warme Quellen dort entspringen, ihn zu laben auf der mühevollen Reise. Es sind dieser Quellen zwei; die eine heißt Himeräa, die andere Egestäa, von den Städten [Himera und Egesta] so genannt. Als sich Hercules dem Gebiete des Eryx näherte, forderte ihn dieser auf, mit ihm zu ringen. Er war ein Sohn der Aphrodite und

des Butas, des damaligen Beherrschers dieser Gegend. Es wurden Kampfpreise ausgesetzt; Eryx versprach sein Land abzutreten, Hercules seine Rinder. Zuerst wurde Eryx unwillig, daß die Rinder, die doch einen viel geringern Werth hätten, dem Lande gleichgeschätzt werden sollten. Da ihm aber Hercules versicherte, daß er, wenn er diese Rinder zurücklassen müßte, der Unsterblichkeit verlustig würde, so ließ sich Eryx die Bedingung gefallen. Er unterlag im Kampfe und verlor sein Land. Hercules überließ indeß das Land den Eingebornen und gestattete ihnen, es zu benützen, bis einmal Einer seiner Nachkommen es zurückfordern würde. Das geschah auch wirklich. Viele Menschenalter später kam Dorieus von Lacedämon nach Sicilien, nahm das Land in Besitz und erbaute die Stadt Heraclea. Das schnelle Aufblühen derselben erregte die Eifersucht der Karthager; sie fürchteten, sie möchte einmal mächtiger werden als Karthago und den Pönern die Herrschaft entreissen. Daher griffen sie die Stadt mit großer Heeresmacht an; sie wurde mit Sturm erobert und gänzlich zerstört. Davon werden wir übrigens ausführlicher sprechen, wenn wir in der Zeitordnung darauf kommen. Auf seiner Wanderung durch Sicilien kam Hercules ferner in die Stadt, welche jetzt Syrakus heißt. Sobald er hier die Sage von dem Raube der Kore erfahren, brachte er den Göttinnen*) herrliche Opfer, und weihte den schönsten seiner Stiere, um ihn in die Cyane [die blaue Quelle] zu versenken. Zugleich wies er die Einwohner an, jährlich der Kore zu opfern und zu einem

*) Der Kore oder Persephone und ihrer Mutter Demeter.

glänzenden Feste an der Cyane sich zu versammeln. Er zog jetzt mit den Kühen durch das Innere des Landes. Die eingebornen Sikaner, die ihm mächtige Heere entgegenstellten, besiegte er in einer blutigen Schlacht, in welcher eine große Zahl derselben fiel. Die Sage nennt unter den Gefallenen auch treffliche Feldherrn, die noch gegenwärtig als Heroën verehrt werden, Leukaspis, Pediakrates, Buphonas, Gaugatas, Cygäus und Krytidas.

24. Hierauf durchwanderte Hercules das Gefilde von Leontium, wo die schöne Gegend seine Bewunderung erregte. Wo man ihm Ehre erwies, bezeigte er sich freundlich und ließ unvergängliche Denkmale seiner Gegenwart zurück. Ganz besonders war diß der Fall in der Stadt Agyrium. Hier wurde er gleich den Olympischen Göttern geehrt durch feierliche Versammlungen und Opferfeste. Bisher hatte er noch nie ein Opfer angenommen; aber da ließ er es sich zum erstenmal gefallen; denn die Gottheit gab ihm bereits ein Vorzeichen der Unsterblichkeit. Auf einem steinichten Wege nämlich, nicht ferne von der Stadt, drückten sich die Fußstapfen der Kühe wie in Wachs ab. Aehnliche Spuren ließen die Tritte des Hercules selbst zurück. Hieraus schloß er, es werde ihm jetzt, da die zehnte Arbeit vollendet sey, schon etwas von Unsterblichkeit zu Theil. Daher ließ er es zu, daß ihm die Einwohner ein jährlich zu wiederholendes Opfer weihten. Zum Danke für die Ehre, die ihm widerfuhr, legte er vor der Stadt einen See an, von vier Stadien im Umfang, der nach ihm benannt werden sollte. Ebenso ließ er den Fußstapfen, welche die Kühe eingedrückt hatten, seinen Namen geben und bestimmte zur Verehrung des Helden

Geryones einen Platz, der noch gegenwärtig bei den Einwohnern für heilig gilt. Auch seinem Vetter, Jolaus, der den Zug mitmachte, weihte er ein sehenswerthes Heiligthum und führte die noch fortdauernde Sitte ein, demselben zu Ehren ein jährliches Opfer zu bringen. Alle Einwohner dieser Stadt lassen nämlich ihren Kindern von Geburt an das Haar wachsen, als dem Jolaus geweiht, bis es ihnen gelungen ist, durch kostbare Opfer den Gott zu versöhnen. Und diese heilige Sitte ist so unverletzlich, daß die Kinder, für welche das gewöhnliche Opfer nicht gebracht wird, die Stimme verlieren und wie Todte aussehen. Sobald aber Jemand gelobt, das Opfer darzubringen, und dem Gott ein Unterpfand desselben weiht, so werden, wie man behauptet, die von jener Krankheit befallenen Kinder wiederhergestellt. Die Einwohner haben ferner das Thor, durch welches der Zug ging, als man dem Gott [Hercules] opferte, Heraclea genannt. Auch feiern sie jährlich Fechter- und Reiterspiele, denen sie sich mit allem Eifer widmen. Das ganze Volk nimmt an der Freude des Festes Theil, Freie und Knechte. Denn nach der hergebrachten Sitte halten auch die Sklaven ihre besondern Versammlungen zu Ehren des Gottes und bringen ihm bei öffentlichen Gastmahlen ihre Opfer dar. Hercules setzte mit seinen Kühen wieder nach Italien über und wanderte längs der Küste hin. Den Lacinius, der ihm einige Kühe gestohlen, brachte er um. Unvorsätzlich tödtete er den Kroton; diesen bestattete er feierlich und errichtete ihm ein Grabmahl. Den Bewohnern dieser Gegend sagte er voraus, es werde in der Folgezeit eine ansehnliche Stadt den Namen des Verstorbenen führen.

25. Das Adriatische Meer umging er und machte den ganzen Weg zu Lande bis nach Epirus und von da in den Peloponnes. Nachdem er jetzt die zehnte Arbeit vollbracht hatte, erhielt er von Eurystheus den Auftrag, den Cerberus aus der Unterwelt an's Licht heraufzubringen. Er ging daher nach Athen und ließ sich in die eleusinischen Geheimnisse einweihen, was ihm, wie er hoffte, bei dieser Arbeit zustatten kommen sollte. Musäus, der Sohn des Orpheus, führte damals die Aufsicht über diese Weihen. Da wir hier des Orpheus gedenken,* so wird es nicht am unrechten Orte seyn, wenn wir eine kurze Erzählung von diesem Mann einschalten. Er war der Sohn des Oeager, von Gebart ein Thracier. In Wissenschaft, Gesang und Dichtkunst that er es Allen, welche die Geschichte nennt, weit zuvor. Er verfaßte ein Lied, das Bewunderung erregte und vorzüglich wohl klang, wenn es abgesungen wurde. Sein Ruhm stieg so hoch, daß man sagte, er bezaubere die Thiere und die Bäume durch seinen Gesang. Da er sich auch der Wissenschaft widmete und die Sagen der Götterlehre kennen gelernt hatte, so reiste er nach Aegypten und sammelte sich dort noch viele Kenntnisse. Daher nimmt er in Griechenland die erste Stelle unter den Kennern der Geheimnisse und der Götterlehre wie unter den Dichtern und Sängern ein. Er machte den Argonautenzug mit. Seiner Gattin zulieb stieg er mit wundersamer Kühnheit in die Unterwelt hinab. Durch die Macht seines Gesanges gerührt, erfüllte Persephone seinen Wunsch und erlaubte ihm, seine verstorbene Gattin aus der Unterwelt heraufzuführen, wie einst Dionysos gethan. Von Diesem erzählt nämlich die Sage

ebenfalls, er habe seine Mutter Semele aus der Unterwelt zurückgebracht, und ihr die Unsterblichkeit verliehen und zugleich den Namen Thyone gegeben. Nach diesem Berichte über Orpheus kehren wir wieder zu Hercules zurück.

26. Er stieg, wie die uns überlieferte Fabel sagt, in das Gebiet der Unterwelt hinab und wurde von Persephone (er war ja ihr Bruder) freundlich aufgenommen. Sie erlaubte ihm den Theseus zu entfesseln und mit dem Pirithous zurückzuführen. Den Hund legte er an Ketten und führte ihn wunderbarer Weise herauf und zeigte ihn den Blicken der Menschen. Die letzte Arbeit, die ihm aufgetragen wurde, war, die goldenen Aepfel der Hesperiden zu holen. Er schiffte sich also wieder nach Libyen ein. Ueber diese Aepfel lauten aber die Sagen verschieden. Einige Schriftsteller erzählen, es habe wirklich in den Gärten der Hesperiden in Libyen goldene Aepfel gegeben, die beständig von einem furchtbaren Drachen bewacht worden seyen. Andere aber behaupten, die Hesperiden haben Schafheerden von ausserordentlicher Schönheit besessen, und diesen habe man wegen ihrer Schönheit die dichterische Benennung „goldene Mela"*) gegeben, so wie Aphrodite wegen ihrer herrlichen Gestalt die goldene heiße. Wieder Andere sagen, es seyen Schafe von eigener Farbe, dem Golde ähnlich, gewesen, und daher haben sie den Namen erhalten; unter dem zur Bewachung der Heerden bestellten Drachen sey ein Mann von ausserordentlicher Körperkraft und Tapferkeit zu verste-

*) Mela bedeutet im Griechischen gewöhnlich Aepfel; in der Dichtersprache aber werden die Schafe so genannt.

hen, der die Schaafe gehütet und jeden Räuber, der sich herangewagt, umgebracht habe. Unter diesen Meinungen mag Jeder wählen, was ihm das Wahrscheinlichste ist. Hercules tödtete den Wächter und brachte die Mela dem Eurystheus. So waren seine Arbeiten vollendet, und nun hoffte er, dem Orakel des Apollo, zufolge, die Unsterblichkeit zu erlangen.

27. Wir dürfen hier nicht übergehen, was die Sage von Atlas und von der Herkunft der Hesperiden meldet. „In dem Lande Hesperitis lebten zwei Brüder, welche sich berühmt machten, Hesperus und Atlas. Sie waren Besitzer vorzüglich schöner Schafheerden von goldgelber Farbe, die daher von den Dichtern, bei welchen die Schafe Mela heissen, goldene Mela genannt werden. Hesperus hatte eine Tochter, Namens Hesperis, die er seinem Bruder zur Ehe gab, und von der das Land den Namen Hesperitis erhielt. Atlas zeugte mit Derselben sieben Töchter. Sie hießen vom Vater her Atlantiden und der Mutter nach Hesperiden. Diese Atlantiden zeichneten sich durch Schönheit und Tugend aus. Daher wünschte Busiris, der König von Aegypten, sie in seine Gewalt zu bekommen. Er schickte Seeräuber aus, welche die Jungfrauen entführen und ihm überliefern sollten. Um diese Zeit war Hercules auf dem Wege zu seiner letzten Arbeit. In Libyen tödtete er den Antäus, der die Fremden zwang, mit ihm zu ringen; und den Busiris, der die Ausländer, welche Aegypten besuchten, dem Zeus zum Opfer schlachtete, ließ er seinen verdienten Lohn finden. Hierauf schiffte er den Nil hinauf nach Aethiopien, und tödtete den König dieses Landes, Emathion,

der die Waffen gegen ihn ergriffen hatte. An die Ausrichtung seines Auftrags kam er erst auf dem Rückweg. Die Seeräuber hatten unterdessen die Jungfrauen, wie sie eben in einem Garten spielten, entführt und sich schnell mit ihnen auf die Schiffe geflüchtet und waren davon gesegelt. Hercules traf sie bei einer Mahlzeit, die sie am Ufer hielten. Als ihm die Jungfrauen ihr Schicksal erzählten, tödtete er die Räuber alle und brachte dem Atlas seine Töchter zurück. Zum Dank für den Dienst, den er ihm erwiesen, gab ihm Atlas willig nicht nur, was er zu der ihm aufgetragenen Arbeit nöthig hatte, sondern theilte ihm auch seine Kenntnisse von den Gestirnen gerne mit. Er hatte es nämlich in der Sternkunde sehr weit gebracht und besaß eine künstliche Himmelskugel. Daher glaubte man von ihm, er trage die ganze Welt auf seinen Schultern. Eben so großen Ruhm erwarb sich Hercules, indem er die Lehre, daß die Welt eine Kugel sey, unter den Griechen verbreitete. Denn dieß ist es, was die Sage andeuten soll, er habe die von Atlas getragene Welt übernommen."

18. Während Hercules dort beschäftigt war, vereinigten sich, wie man erzählt, die sämmtlichen Amazonen, die noch übrig geblieben waren, am Flusse Thermodon, um sich geschwind an den Griechen zu rächen wegen der Niederlage, welche sie durch Hercules erlitten hatten. Vorzüglich waren sie gegen die Athener erbittert, weil Theseus, die Königin der Amazonen, Antiope, oder, wie sie von Andern genannt wird, Hippolyte, zur Sklavin gemacht hatte. Da sich die Scythen an die Amazonen anschloßen, so kam eine bedeutende Heeresmacht zusammen. Mit diesem Heere

gingen die Anführerinnen der Amazonen über den cimmerischen Bosporus*) und zogen durch Thracien hin. Endlich, nachdem sie einen großen Theil von Europa**) durchstreift, kamen sie nach Attika und schlugen ein Lager auf dem Platze, der von ihnen den Namen Amazoneum erhalten hat. Sobald Theseus erfuhr, daß die Amazonen anrücken, ging er ihnen entgegen mit seinen einheimischen Truppen und mit der Amazone Antiope, welche ihm einen Sohn, Hippolytus, geboren hatte. Er lieferte den Amazonen eine Schlacht, in welcher sich die Athener durch ihre Tapferkeit hervorthaten. Der Sieg blieb auf der Seite des Theseus, und die Amazonen im feindlichen Heere wurden theils niedergemacht, theils aus Attika verjagt. Auch Antiope, die an der Seite ihres Gatten Theseus muthvoll kämpfte, starb den Heldentod in der Schlacht. Die noch übrigen Amazonen suchten ihr Vaterland nicht mehr auf, sondern zogen nach Scythien und vermischten sich da mit den Einwohnern. So viel von diesen Begebenheiten; wir kehren nun zu den Thaten des Hercules zurück.

29. Nach Vollendung seiner Arbeit hatte ihm das Orakel gerathen, ehe er unter die Götter versetzt würde, eine Kolonie nach Sardinien zu schicken unter der Anführung seiner Söhne, die ihm von den Thespiaden geboren waren. Er entschloß sich dazu, gab aber den Söhnen, weil sie noch sehr jung waren, seinen Vetter Jolaus mit. Wir müssen aber zuerst von der Geburt dieser Söhne Nachricht ge-

*) Die Meerenge zwischen dem schwarzen und azowischen Meer.
**) Im engeren Sinne führte ein Theil von Thracien diesen Namen.

ben, damit man die Erzählung von der Kolonie deutlicher verstehen kann. Thespius, der Sohn des Erechtheus, stammte aus einem angesehenen Geschlechte in Athen, und war der König des Landes, das seinen Namen führte. Von verschiedenen Gemahlinnen hatte er fünfzig Töchter. Da Hercules schon in früher Jugend eine ungewöhnliche Körperkraft besaß, so wünschte Thespius, daß seine Töchter von Hercules Kinder bekämen. Er lud ihn daher zu einem Opfermahle ein, und schickte ihm, nachdem er ihn herrlich bewirthet, seine Töchter eine nach der andern, bei ihm zu schlafen. Sie wurden Alle schwanger, und so wurde Hercules Vater von fünfzig Söhnen, welche den gemeinschaftlichen Namen Thespiaden erhielten. Sie sind es, die er, als sie erwachsen waren, dem Orakel zufolge, als Pflanzer nach Sardinien zu schicken beschloß. Dem Jolaus, unter dessen Befehlen die ganze Flotte stand, und der ihn beinahe auf allen seinen Zügen begleitet hatte, vertraute er auch die Aufsicht über die Thespiaden und über die Kolonie an. Von den fünfzig Söhnen blieben zwei in Theben zurück, deren Nachkommen, wie man sagt, noch gegenwärtig im Ansehen stehen; und sieben in Thespiä, wo man sie Demuchen [Volksvorsteher] nennt; ihre Abkömmlinge sollen bis in die neueren Zeiten die Stadt regiert haben. Mit den übrigen Allen und noch mit vielen Andern, die sich an die Kolonie anschließen wollten, ging Jolaus zu Schiffe nach Sardinien. Die Eingebornen besiegte er mit den Waffen, und nahm den schönsten Theil der Insel in Besitz, namentlich das flache Land, das noch gegenwärtig Jolaëum heißt. Er rottete die Wildniß aus und pflanzte fruchtbare Bäume an. Man hat sich daher um

den Besitz dieses Landes gestritten. Die Insel wurde durch den Ueberfluß an Früchten so berühmt, daß in der Folgezeit die Karthager, da ihre Macht wuchs, ihr Verlangen darauf richteten und manchen gefahrvollen Kampf deswegen unternahmen. Davon werden wir übrigens zu seiner Zeit erzählen.

30. Nachdem Jolaus die Kolonie eingerichtet, berief er den Dädalus aus Sicilien und ließ viele bedeutende Werke ausführen, die noch gegenwärtig fortdauern und von dem Künstler den Namen Dädaléa erhalten haben. Er erbaute mit vielen Kosten große Turnschulen, errichtete Gerichtshöfe und andere wohlthätige Anstalten. Das Volk nannte er die Jolaër; die Thespiaden erlaubten ihm, dem Volk seinen eigenen Namen zu geben; sie wollten ihn durch diese Auszeichnung als ihren zweiten Vater ehren. Denn durch seine Fürsorge für sie hatte er sich völlig ihre Zuneigung erworben, daß sie ihm wirklich den Beinamen „Vater" gaben. Daher kommt es, daß man in der Folgezeit, wenn man diesem Gott Opfer brachte, ihn als Vater Jolaus anrief, wie auch die Perser den Cyrus Vater nannten. Als Jolaus später nach Griechenland zurückkehrte, landete er in Sicilien und verweilte geraume Zeit auf der Insel. Da blieben nun Einige seiner Reisegefährten, durch die schöne Gegend angelockt, in Sicilien zurück; sie ließen sich hier nieder und vermischten sich mit den Sikanern; übrigens standen sie bei den Eingebornen in vorzüglichem Ansehen. Jolaus hatte eine ehrenvolle Aufnahme gefunden, und da er manches Gute stiftete, so wurden ihm in vielen Städten heilige Plätze geweiht, wo man ihn als Heros verehrte. Ein ganz beson-

neues Schicksal hatte diese Kolonie. Das Orakel hatte geweissagt, Alle, die sich an die Kolonie anschließen, und deren Nachkommen, werden ihre Freiheit auf ewige Zeiten ungestört behaupten. Dieser Weissagung hat der Erfolg bis auf unsere Zeit völlig entsprochen. Denn das Volk ist, da die Zahl der wilden Einwohner größer war als die der Ansiedler, im Verlaufe einer langen Zeit verwildert, und hat sich auf die Gebirge zurückgezogen in unzugängliche Wohnsitze. Sie gewöhnten sich an die Kost von Milch und Fleisch und hielten Viehheerden in Menge, so daß sie das Getreide entbehren konnten. Wohnungen bauten sie sich unter der Erde und brachten ihr Leben in Höhlen zu; so entgingen sie allen Gefahren des Krieges. So oft auch früher die Karthager und nachher die Römer dieses Volk angriffen, so erreichten sie doch niemals ihren Zweck. Ueber Jolaus und die Thespiaden und über die Ansiedlung in Sardinien mag das Bisherige genügen; wir fahren also in der Geschichte des Hercules fort.

31. Als er seine Arbeiten vollendet hatte, trat er seine Gattin Megara dem Jolaus ab. Denn wegen des Unglücks, das ihre Kinder getroffen, schien es ihm bedenklich, wenn er noch mehr Kinder mit ihr zeugte. Daher suchte er eine andere Gattin, bei welcher in dieser Rücksicht nichts zu besorgen wäre. Er warb um Jole, die Tochter des Königs Eurytus von Oechalia. Eurytus aber, das Schicksal der Megara fürchtend, gab zur Antwort, er wolle sich wegen der Heirath bedenken. Durch die abschlägige Antwort gekränkt, trieb Hercules die Pferde des Eurytus weg. Iphitus, dessen Sohn, schöpfte Verdacht und kam nach Ti-

ryus, um die Pferde zu suchen. Hercules führte ihn auf einen hohen Thurm und hieß ihn sich umschauen, ob er sie irgendwo weiden sehe. Da Iphitus sie nicht erspähen konnte, so erklärte Jener, er habe ihn fälschlich des Diebstahls beschuldigt, und stürzte ihn von dem Thurme herab. Für diesen Mord wurde Hercules mit einer Krankheit gestraft. Er ging daher nach Pylos zu Neleus, und bat ihn, er möchte ihn von der Blutschuld reinigen. Neleus ging mit seinen Söhnen zu Rathe, und diese waren, den jüngsten, Nestor, ausgenommen, alle damit einverstanden, er sollte die Reinigung nicht auf sich nehmen. Hierauf wandte sich Hercules an Deiphobus, den Sohn des Hippolytus, und der ließ sich bereden, ihn zu reinigen. Da er aber von der Krankheit doch nicht frei werden konnte, so fragte er bei Apollo nach einem Heilmittel. Das Orakel antwortete, er werde eher von der Krankheit genesen, wenn er sich verkaufen lasse, und den Kaufpreis, der seinem wirklichen Werth entsprechen müsse, den Kindern des Iphitus bezahle. Die Krankheit nöthigte ihn, diesem Rath zu folgen. Er schiffte also mit einigen Freunden nach Asien und wurde dort mit seiner Einwilligung, von einem seiner Freunde als Sklave verkauft an Omphale, die Tochter des Jardanes, die Königin des damaligen Mäoniens, das jetzt Lydien heißt. Den Kaufpreis brachte dem Orakel zufolge der Verkäufer den Kindern des Iphitus, und Hercules wurde gesund. Als Sklave der Omphale züchtigte er die Räuber, welche die Gegend beunruhigten. Die Cerkopen, die durch Plünderung viel Schaden anrichteten, wurden von ihm theils umgebracht, theils gefangen und der Omphale gebunden überliefert. Den Syleus, der die reisenden Fremden auffing, und sie zwang, ihm die Weinberge zu hacken, erschlug er mit der Hacke. Den Itonen, welche häufig im Lande der Omphale plünderten, nahm er ihre Beute ab, und die Stadt, woher sie ihre Ausfälle machten, zerstörte er von Grund aus, und die sämmtlichen Einwohner wurden Sklaven. Omphale bewunderte die Tapferkeit des Hercules, und, nachdem sie erfahren, wer

er sey und woher er stamme, gab sie ihm, seine Verdienste anerkennend, die Freiheit. Sie vermählte sich mit ihm und gebar ihm den Lamus. Schon vorher hatte Hercules einen Sohn, Kleolaus, den er während seiner Dienstzeit mit einer Sklavin gezeugt hatte.

32. Hierauf kehrte er nach dem Peloponnes zurück und zog in den Krieg gegen Ilium, weil er über den König Laomedon Beschwerde zu führen hatte. Dieser hatte ihm die Pferde vorenthalten, die ihm dafür versprochen waren, daß er, auf dem Zuge nach dem goldenen Vließ, das Seeungeheuer *) tödtete. Davon werden wir bald, in der Geschichte der Argonauten, ausführlicher erzählen. Damals konnte er sich auf dem Zuge, den er mit Jason machte, nicht aufhalten; als er aber später Zeit bekam, griff er Troja an, mit achtzehen langen Schiffen wie Einige behaupten, oder nur mit sechs, wie Homer angibt, wenn er [Il. V, 638 ff.] dessen Sohn, Tlepolemus, also sprechen läßt:

„Welch' ein Anderer war die hohe Kraft Herakles,
Wie man erzählt, mein Vater, der trotzende, löwenbeherzte,
Welcher auch hierher kam, Laomedon's Rosse zu fordern,
Von sechs Schiffen allein und wenigem Volke begleitet,
Aber die Stadt Einöd' und leer die Gassen zurückließ."

Sobald Hercules in Troas gelandet hatte, rückte er selbst mit den Tapfersten gegen die Stadt heran; bei den Schiffen aber ließ er als Anführer den Oikles, des Amphiaraus Sohn, **) zurück. Laomedon hatte bei der unerwarteten Erscheinung der Feinde keine Zeit mehr, ein bedeutendes Heer aufzustellen; doch raffte er von Truppen zusammen, so viel er konnte, und eilte mit denselben den Schiffen zu, in der Hoffnung, wenn es gelänge, diese zu verbrennen, würde der Krieg ein Ende haben. Der Heerführer Oikles stellte sich ihm

*) Vergl. Cap. 42 und Apollodor II, 5. 9.

**) Amphiaraus hieß der Sohn des Oikles; sein Vater wird sonst Antiphates genannt.

entgegen; er selbst fiel, und die Uebrigen flüchteten sich zusammen auf die Schiffe und stießen noch zu rechter Zeit vom Lande. Laomedon kehrte um und lieferte dem Hercules vor der Stadt ein Treffen, in welchem er selbst mit dem größern Theile seiner Soldaten umkam. Hercules eroberte die Stadt mit Sturm; da wurden im Handgemenge noch Viele erschlagen. Die Herrschaft von Ilium übergab er dem Priamus, als dem Rechtschaffensten. Dieser war nämlich der Einzige unter den Söhnen des Laomedon, der seinem Vater widersprochen und gerathen hatte, die Pferde seiner Zusage gemäß dem Hercules zu überlassen. Dem Telamon gab Hercules die Tochter Laomedon's, Hesione, als Siegespreis für seine ausgezeichnete Tapferkeit. Er war bei dem Sturm der Erste gewesen, der mit Gewalt in die Stadt eindrang, während Hercules die Mauer der Burg auf der stärksten Seite angriff.

Diodor's von Sicilien
historische Bibliothek,

übersetzt

von

Julius Friedrich Wurm,
Professor am Seminar zu Blaubeuren.

Viertes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.
1 8 2 9.



Viertes Buch.

(Beschluß.)

33. Hercules kehrte wieder in den Peloponnes zurück, und bekriegte den Augeas, weil er ihm den Lohn vorenthielt. Er lieferte den Eliern eine Schlacht, erreichte aber dießmal seinen Zweck nicht. Er zog sich zurück nach Olenus zu Dexamenus. Dieser gab seine Tochter Hippolyte dem Axan zur Ehe. Bei dem Hochzeitmahle, an welchem auch Hercules Theil nahm, wollte der freche Centaur Eurytion der Hippolyte Gewalt anthun, wurde aber von Jenem getödtet. Als Hercules wieder nach Tirynx kam, beschuldigte ihn Eurystheus, er strebe nach dem Throne, und befahl ihm mit Alkmene, Iphikles und Jolaus Tirynx zu verlassen. Er mußte also mit Denselben auswandern, und nahm seinen Wohnsitz zu Phemos in Arkadien. Von hier aus ging er wieder weiter. Er hörte, es werde ein Opfer für Poseidon aus Elis nach dem Isthmus geschickt, und Eurytus, der Sohn des Augeas *), führe den Festzug an. Da überfiel er den Eurytus unversehens und tödtete ihn bei Kleonä, wo jetzt ein Tempel des Hercules ist. Hierauf griff Hercules

*) Nach Andern war Eurytus der Sohn Aktor's, des Bruders von Augeas.

Elis an, tödtete den König Augeas, eroberte die Stadt mit Sturm, berief Phyleus, den Sohn des Augeas und setzte ihn als König ein. Dieser war nämlich von seinem Vater verbannt, weil er, zum Schiedsrichter zwischen dem Vater und zwischen Hercules wegen des Lohnes gewählt, dem Letztern Recht gegeben hatte. Um diese Zeit vertrieb Hippokoon seinen Bruder Tyndareus aus Sparta, und die Söhne des Hippokoon (es waren ihrer zwanzig) tödteten Oeonus, den Sohn des Licymnius, einen Freund des Hercules. Darüber zürnend fing Hercules Krieg mit ihnen an und besiegte sie in einer großen Schlacht, in welcher sehr viele Feinde umkamen. Sparta nahm er mit Sturm ein, und setzte Tyndareus, den Vater der Dioskuren, wieder auf den Thron, behielt sich aber das eroberte Reich, das er ihm übergab, für seine Nachkommen vor. In der Schlacht fielen auf der Seite des Hercules sehr Wenige; darunter einige Edle, Iphiklus und siebzehen Söhne des Cepheus; es blieben nämlich von dessen zwanzig Söhnen nur drei am Leben. Von den Gegnern aber kam Hippokoon selbst mit zehen seiner Söhne um, und noch eine große Zahl der übrigen Spartaner. Als Hercules von diesem Feldzug nach Arkadien zurückkam, herbergte er bei dem König Aleos [von Tegea]. Dessen Tochter, Auge, schwächte er heimlich, ließ sie schwanger zurück und ging weiter nach Stymphalus. Aleos wußte nichts von der Sache, bis die Veränderung der Gestalt die Schwangerschaft verrieth. Da er nach dem Verführer fragte, versicherte Auge, Hercules habe ihr Gewalt angethan. Allein er glaubte ihren Worten nicht und übergab sie dem Nauplius, einem seiner Freunde, mit dem Befehle, sie ins Meer

zu stürzen. Als Auge auf dem Wege nach Nauplia an das Gebirge Parthenium kam, wurde sie von Wehen ergriffen. Sie ging seitwärts in den nahen Wald, als hätte sie ein Bedürfniß zu befriedigen. Hier gebar sie einen Sohn und ließ das Kind, im Gesträuch verborgen, zurück. Sie setzte die Reise mit Nauplius fort, bis sie an den Hafen von Nauplia in Argolis kam. Da wurde sie aber unverhofft gerettet. Nauplius konnte sich nicht entschließen, sie dem Befehl gemäß ins Meer zu stürzen; er verschenkte sie lieber an fremde Schiffer aus Karien, die nach Asien fuhren. Diese nahmen sie mit nach Asien und überließen sie dem König Teuthras von Mysien. Das Kind, welches Auge auf dem Berg Parthenium zurückgelassen, fanden Hirten des Königs Korythus, wie ihm eine Hirschkuh die Euter reichte, und brachten es ihrem Herrn. Korythus nahm das Kind mit Freuden auf, erzog es wie einen eigenen Sohn und nannte es Telephus, weil eine Hirschkuh [Elaphos] es gesäugt hatte. Als Telephus erwachsen war, ging er nach Delphi, um nach seiner Mutter zu forschen. Das Orakel hieß ihn zu Schiffe gehen und nach Mysien zum König Teuthras reisen. Da fand er seine Mutter, und als man hörte, Wer sein Vater sey, wurde er sehr ehrenvoll aufgenommen. Da Teuthras keinen Sohn hatte, so gab er seine Tochter Argiope dem Telephus zur Ehe und ernannte ihn zum Thronfolger.

34. Im fünften Jahr, nachdem er sich in Pheneos niedergelassen, verließ Hercules freiwillig Arkadien und überhaupt den Peloponnes, aus Gram über den Tod des Oeonus, des Sohnes von Licymnius, und seines Bruders Iphiklus. Er zog, in Begleitung von vielen Arkadiern, nach Kaly-

angenommen, kämpfen. In dem Kampfe, sagen sie, habe ihm Hercules das eine seiner Hörner abgebrochen und es den Aetoliern geschenkt; es sey das Horn der Amalthea genannt worden. Sie stellen es vor als angefüllt mit Obst aller Art, mit Trauben, Aepfeln und dergleichen. Durch das Horn des Achelous wollen die Dichter das neue Flußbett, durch die Aepfel und Granatäpfel und Trauben aber das fruchtbare, durch den Fluß bewässerte, Land und die Menge der fruchttragenden Gewächse bezeichnen. Der Name, Horn der Amalthea, soll, als ob es hieße, „der Amalakistia" [Unermüdbarkeit], die Stärke Dessen, der das Werk ausgeführt, andeuten.

36. Den Kalydoniern leistete Hercules Hülfe im Krieg mit den Thesproten. Er eroberte die Stadt Ephyra mit Sturm und tödtete Phyleus, den König der Thesproten. Unter den Gefangenen fiel ihm die Tochter des Phyleus zu; er zeugte mit ihr den Tlepolemus. Drei Jahre nach seiner Vermählung mit Dejanira geschah es, daß er bei Oeneus speiste, wo Eurynomus, des Architeles Sohn, aufwartete. Dieser war noch jung und versah etwas bei'm Aufwarten. Da gab ihm Hercules einen Schlag mit der Faust, der aber so derb war, daß der Knabe daran starb. Bekümmert über das Unglück, das er unvorsätzlich gestiftet hatte, wanderte Hercules auch aus Kalydon wieder freiwillig aus mit seiner Gattin Dejanira und dem Knaben Hyllus, den sie ihm geboren. Als er auf seiner Reise an den Fluß Euenus kam, fand er da den Centauren Nessus, welcher die Wanderer um Lohn über den Strom führte. Er setzte zuerst die Dejanira über. Durch ihre Schönheit gereizt,

versuchte er es, ihr Gewalt anzuthun. Sie rief ihrem Mann um Hülfe; da schoß Hercules einen Pfeil nach ihm. Die Wunde war tödtlich, und sterbend in den Armen der Dejanira versprach ihr Nessus ein Zaubermittel, damit Hercules keinem andern Weibe mehr nahe; sie sollte den Saamen, der ihm entfallen, mit Oehl vermischen und mit dem von dem Pfeile triefenden Blut, und damit das Unterkleid des Hercules bestreichen. Nachdem er der Dejanira dieses Vermächtniß gegeben, verschied er augenblicklich. Sie sammelte nach der Vorschrift des Nessus den Saamen in ein Gefäß, tauchte den Pfeil darein, und bewahrte es auf, ohne Wissen des Hercules, der unterdessen über den Fluß geschritten war. Er kam zu Ceyx, dem König von Trachin, und ließ sich daselbst nieder mit seinen Begleitern aus Arkadien, die ihm überall hin folgten.

37. Hierauf zog Hercules mit den Meliern gegen Phylas, den König der Dryoper, zu Felde, der an dem Heiligthum in Delphi gefrevelt haben sollte. Den König der Dryoper brachte er um, und die Einwohner vertrieb er aus dem Lande und räumte es den Meliern ein. Unter den Gefangenen war die Tochter des Phylas; mit dieser zeugte er einen Sohn, Antiochus. Auch Dejanira gebar ihm außer dem Hyllus noch zwei jüngere Söhne, Glenus und Hodites. Von den vertriebenen Dryopern kamen Einige nach Euböa und erbauten die Stadt Karystus; Andere fuhren nach der Insel Cypern, ließen sich daselbst nieder und vermischten sich mit den Eingebornen. Die übrigen Dryoper flüchteten sich zu Eurystheus, der aus Haß gegen Hercules ihnen Hülfe leistete. Von ihm unterstützt, erbauten sie dre

Städte im Peloponnes, Asine, Hermione und Eion. Nach der Auswanderung der Dryoper entstand ein Krieg zwischen den Doriern, welche Hestiäotis [das nordwestliche Thessalien] inne hatten und unter dem König Aegimius standen, und den Lapithen, welche die Gegend um den Olympus bewohnten und deren Beherrscher Koronus, der Sohn des Cäneus, war. Die Lapithen waren an Heeresmacht den Doriern weit überlegen. Daher nahmen diese zu Hercules ihre Zuflucht und versprachen ihm, wenn er ihnen beistände, den dritten Theil an dem Grundeigenthum und dem Fürstenthum von Doris. Er ließ sich bewegen, mit ihnen an dem Kampfe gegen die Lapithen Theil zu nehmen. Mit Hülfe der Arkadier, die ihn überall begleiteten, überwand er die Lapithen; ihren König Koronus und den größten Theil des Heeres machte er nieder, und zwang sie, das streitige Gebiet zu räumen. Den dritten Theil des Landes, der ihm für diese That gebührte, behielt er sich für seine Nachkommen vor, und überließ ihn einstweilen dem Aegimius. Als er nach Trachin zurückkam, forderte ihn Cygnus, der Sohn des Ares, heraus und fiel im Zweikampf. Auf einer Wanderung von Itonus aus durch die Landschaft Pelasgiotis traf Hercules mit dem König von Ormenium *) zusammen. Er warb um dessen Tochter Astydamia; allein der König wies ihn ab, weil er schon Dejanira, die Tochter des Oeneus, zur Gattin hatte. Da ergriff Hercules die Waffen gegen ihn, eroberte die Stadt und erschlug den wi-

*) Stadt in dem Pagasäischen Meerbusen an Thessalien. Der König soll Amyntor geheißen haben. Apollodor II, 7, 7.

derspenstigen König; die Astydamia führte er als Gefangene heim und zeugte mit ihr den Ktesippus. Darauf zog er gegen die Söhne des Eurytus in Oechalia zu Felde, weil ihm Jole, um die er geworben, verweigert worden war. Unterstützt von den Arkadiern, eroberte er die Stadt. Die Söhne des Eurytus, Toxeus, Molion und Pytius, schlug er todt. Auch Jole wurde jetzt seine Gefangene. Er kam nach Euböa auf das Vorgebirge Cenäum.

38. Da er hier ein Opfer bringen wollte, so schickte er seinen Diener Lichas nach Trachin zu seiner Gattin Dejanira, mit dem Auftrag, sie um das Unter- und Oberkleid zu bitten, das er gewöhnlich bei'm Opfern trug. Dejanira erhielt durch Lichas Nachricht von der Liebe des Hercules zu Jole. Um ihn nun zu fesseln, daß er sie mehr als Jene lieben müßte, bestrich sie das Unterkleid mit der unheilbringenden Salbe, die sie von dem Centauren erhalten hatte. Lichas überbrachte, ohne davon etwas zu wissen, das Opfergewand. Sobald Hercules das bestrichene Kleid anzog, fing die zerstörende Kraft der Salbe an allmählich sich zu äußern, und er gerieth in den schrecklichsten Zustand. Das Schlangengift nämlich, worein der Pfeil getaucht war [der den Nessus getroffen hatte], drang, als das Kleid am Leibe warm wurde, verzehrend in den Körper ein. Von Schmerzen gequält brachte Hercules seinen Diener Lichas um, entließ das Heer und ging nach Trachin] zurück. Als seine Leiden immer höher stiegen, schickte er den Licymnius und Jolaus nach Delphi, um den Apoll zu fragen, was gegen die Krankheit anzuwenden sey. Dejanira wurde bei diesen Qualen des Hercules von Verzweiflung ergriffen, und, ihrer Schuld sich bewußt,

und durch herrliche Anlagen des Geistes, wünschte eine denkwürdige That zu verrichten. Er hatte das Vorbild des Perseus und einiger Andern vor Augen, die sich durch Feldzüge in's Ausland und durch gefahrvolle Kämpfe unvergänglichen Ruhm erworben hatten, und demselben Ziele strebte er eifrig nach. Als er seinen Vorsatz dem König mittheilte, so erhielt er schnell dessen Zustimmung; nicht, als ob Pelias die Absicht gehabt hätte, den Jüngling in eine ruhmvolle Laufbahn einzuführen, sondern weil er hoffte, im Krieg würde derselbe ein Opfer seiner Kühnheit werden. Denn er selbst hatte keine leiblichen Söhne; nun fürchtete er, sein Bruder möchte einmal mit Hülfe seines Sohnes versuchen, ihn vom Thron zu stoßen. Ohne übrigens seinen Verdacht merken zu lassen, versprach er dem Jason, die Ausrüstung zu einem Feldzug zu besorgen, und forderte ihn auf, eine Seefahrt nach Kolchis zu unternehmen und das berühmte goldene Widderfell zu erkämpfen. Am Pontus, den man deswegen Axenus *) nannte, wohnten damals nichtgriechische, völlig wilde Völkerschaften; wenn Fremde daselbst landeten, so wurden sie von den Eingebornen ermordet. Der ehrbegierige Jason erkannte die Schwierigkeiten des Unternehmens, doch hielt er das Gelingen nicht für ganz unmöglich, und hoffte, nur um so größeren Ruhm zu ernten; er schickte sich also zur Ausführung an."

41. „Zuerst baute er am Gebirge Pelion ein Fahrzeug, weit größer und besser ausgerüstet als die damals gewöhnlichen. Denn zu jener Zeit fuhr man nur auf Flößen

*) Den unwirthbaren. Das Gegentheil von Pontus Euxinus, dem gewöhnlichen Namen des schwarzen Meers. Vergl. Cap. 16.

und ganz kleinen Kähnen. Wer das Schiff sah, erstaunte; und als die Kunde sich in Griechenland verbreitete, und man hörte, was die Ausrüstung des Fahrzeugs für einen Zweck habe, so bezeugten nicht Wenige der edelsten Jünglinge den Wunsch, an dem Zuge Theil zu nehmen. Nachdem das Schiff vom Stapel gelaufen und mit allem Nöthigen auf's Herrlichste versehen war, wählte Jason unter Denen, die seine Streitgefährten zu werden verlangten, die berühmtesten Helden aus, so daß die ganze Gesellschaft vier und fünfzig ausmachte. Die Vorzüglichsten darunter waren Kastor und Pollux, Hercules und Telamon, Orpheus und die Tochter des Schöneus, Atalanta, die Söhne des Thespius, und Der, welcher die Fahrt nach Kolchis veranstaltet hatte. Das Schiff erhielt den Namen Argo, nach einigen Mythographen von seinem Erbauer, Argus, welcher mitfuhr, um es immer an den beschädigten Stellen ausbessern zu können, nach andern aber wegen seiner außerordentlichen Schnelligkeit, weil nämlich in der ältern Sprache „argos" so viel ist als schnell. Die Helden traten zusammen und wählten den Hercules, den sie als den Tapfersten anerkannten, zu ihrem Anführer."

42. „Nachdem sie von Jolkus abgesegelt und an dem Berg Athos und an Samothrace vorbeigefahren waren, wurden sie von einem Sturm überfallen, und an das Vorgebirge Sigeum in Troas verschlagen. Hier fanden sie, als sie an's Land stiegen, eine Jungfrau am Ufer angefesselt. Die Ursache war folgende. Poseidon zürnte über den König Laomedon wegen der [verweigerten Belohnung für die] Erbauung der Mauern von Troja, wovon die Fabel erzählt.

Daher schickte er ein Ungeheuer aus dem Meer an das Ufer. Von diesem wurde Jeder, der am Strande hinging oder auf dem Feld in der Nähe des Meeres arbeitete, sogleich verschlungen. Ueberdieß riß die Pest unter dem Volk ein, und die Feldfrüchte waren völlig mißrathen. In dieser drückenden Noth lief das bestürzte Volk von allen Seiten zusammen und suchte Rettung aus seinem Elend. Da ließ der König den Apollo wegen der Unglücksfälle fragen. Die Antwort fiel dahin aus, Poseidon's Zorn sey die Ursache, und der werde dann aufhören, wenn die Troër freiwillig eines ihrer Kinder, das durchs Loos zu bestimmen sey, dem Seeungeheuer zum Raube geben. Ueber alle Kinder wurde nun das Loos geworfen, und es traf die Hesione, des Königs Tochter. Daher wurde Laomedon gezwungen, die Jungfrau hinzugeben, und sie, mit Banden gefesselt, am Ufer zurückzulassen. Hier fand sie Hercules, als er mit den Argonauten an's Land stieg. Sobald er von der Jungfrau die Geschichte hörte, riß er ihr die Bande vom Leibe, ging in die Stadt hinauf und versprach dem König, das Ungeheuer zu tödten. Erfreut über das Anerbieten, versprach ihm Laomedon die unüberwindlichen Rosse zum Lohne. Der Meerfisch wurde von Hercules erlegt, und der Hesione die Wahl gelassen, ob sie mit ihrem Retter wegziehen oder bei ihren Eltern in der Vaterstadt bleiben wollte. Sie entschloß sich, den Fremdling zu begleiten, nicht blos, weil ihr der Wohlthäter theurer war als die Verwandten, sondern, weil sie fürchtete, wenn sich wieder ein Meerfisch zeigte, so möchte sie von ihren Mitbürgern derselben Gefahr noch einmal ausgesetzt werden. Hercules wurde mit den Gaben, die dem Gast gebührten, und mit andern Ehrengeschen-

ken reichlich belohnt. Die Hesione und die Rosse übergab er einstweilen dem Laomedon, mit dem Vorbehalt, daß er sie auf dem Rückweg von Kolchi mitnehmen dürfte. Nun machte er sich eilig mit den Argonauten auf den Weg zu dem bevorstehenden Kampf."

43. „Es entstand ein heftiger Sturm, und die Helden verzweifelten an der Rettung. Orpheus, der Einzige auf dem Schiff, der in die Geheimnisse eingeweiht war, betete zu den Samothracischen Göttern um Hülfe. Da legte sich der Sturm sogleich, und zwei Sterne schwebten auf die Häupter der Dioskuren [Kastor und Pollux] herab. Staunend über das Wunder überzeugten sich Alle, daß die Vorsehung der Götter sie aus der Gefahr gerettet habe. Die Begebenheit wurde der Nachwelt überliefert, und daher kommt es, daß die Schiffer bei Stürmen ihre Gebete an die Samothracischen Götter richten, und die Wiedererscheinung der Sterne der wirksamen Gegenwart der Dioskuren zuschreiben. Nachdem sich der Sturm gelegt hatte, landeten die Helden in Thracien auf dem Gebiet des Phineus. Da trafen sie zwei Jünglinge an, die zur Strafe in die Erde eingegraben waren und beständig mit Geißeln gehauen wurden. Es waren Söhne des Phineus von der Kleopatra, der Tochter des Boreas und der Orithyia, des Erechtheus Tochter. Durch freche Verläumdungen der Stiefmutter betrogen, ließ der Vater die schuldlosen Söhne jene Strafe leiden. Phineus hatte sich nämlich mit Idäa, der Tochter des Scythenkönigs Dardanus, vermählt. Durch ihre Liebe war er ganz gefesselt, und so glaubte er ihrer Aussage, seine Söhne erster Ehe haben, um ihre [von dem Vater verstoßene] Mutter zu

rächen, der Stiefmutter Gewalt anthun wollen. Als nun unvermuthet Hercules mit seinen Gefährten erschien, riefen die Unglücklichen die Helden wie Götter um Hülfe an. Sie erzählten ihnen, was den Vater zu der Grausamkeit veranlaßt hatte, und baten um Errettung aus ihrem Elend."

44. „Phineus begegnete den Fremdlingen trotzig und erklärte ihnen, sie dürfen sich nicht in seine Angelegenheiten mischen; kein Vater strafe gern seine Söhne, wenn sie nicht durch ein Uebermaß von Frevel ihn zwingen, die Gefühle des Vaterherzens zu unterdrücken. Unter den Gefährten des Hercules waren Brüder der Kleopatra, die Boreaden. Diese, als Verwandte, entschlossen sich zuerst, Hülfe zu leisten. Sie zerrissen die Bande, womit die Jünglinge gefesselt waren, und Wer von den Eingebornen sich widersetzte, den schlugen sie todt. Phineus rüstete sich zum Kampf, und die Thracier eilten in Schaaren herbei. Am tapfersten unter Allen focht Hercules in der Schlacht. Phineus und noch viele Andere fielen von seiner Hand. Er eroberte zuletzt die Königsburg, befreite die Kleopatra aus dem Gefängniß und übergab den Söhnen des Phineus das väterliche Reich. Ihre Stiefmutter wollten sie grausam hinrichten; auf den Rath des Hercules aber schickten sie Dieselbe, statt auf diese Art sich zu rächen, zu ihrem Vater nach Scythien und baten ihn, sie für das Verbrechen, das sie an ihnen begangen, zu strafen. Der Scythenkönig verurtheilte seine Tochter zum Tode; die Söhne der Kleopatra aber erwarben sich bei den Thraciern das Lob der Milde." Ich weiß wohl, daß einige Mythographen behaupten, die Söhne des Phineus seyen von ihrem Vater geblendet worden, und dasselbe Schicksal habe dann

Boreas dem Phineus bereitet. So erzählen auch Einige, bei einer Landung in Asien habe sich Hercules, als er Wasser holte, verlaufen und sey von den Argonauten zurückgelassen worden. Es findet sich überhaupt in den alten Sagen keine Uebereinstimmung und keine Einheit der Erzählung. Man darf sich daher nicht wundern, wenn wir bei manchen Begebenheiten aus der Urzeit nicht mit den Angaben aller Dichter und Geschichtschreiber zusammentreffen. „Die Söhne des Phineus (so lautet übrigens die Erzählung weiter) überließen die Regierung ihrer Mutter Kleopatra und zogen mit den Helden. Von Thracien fuhren Diese in den Pontus ein und landeten in Taurika [der Krimm], ohne von der Rohheit der Eingebornen Etwas zu wissen. Es war Sitte bei den Wilden, welche diese Gegend bewohnten, die ankommenden Fremden der Artemis Tauropolos zu opfern. Noch in späterer Zeit opferte hier Iphigenia, als Priesterin dieser Göttin, die Gefangenen."

45. Man erwartet von dem Geschichtschreiber, daß er die Veranlassung jenes Fremdenmords angebe. Wir können also nicht umhin, dieselbe kurz zu erzählen, besonders, da die Abschweifung mit den Thaten der Argonauten in Zusammenhang gebracht werden kann. „Helios hatte zwei Söhne, Aeetes und Perses. Aeetes war König in Kolchis, der Andere in Taurika. Beide waren äußerst grausam. Hekate, eine Tochter des Perses, übertraf den Vater noch an Frechheit und Bosheit. Sie liebte die Jagd, und wenn sie Nichts gefangen, schoß sie Menschen statt der Thiere nieder. In der Bereitung tödtlicher Gifte war sie erfinderisch; namentlich entdeckte sie das Akonitum. Um die Wirkung der

einzelnen Gifte zu erproben, mischte sie dieselben unter die Speisen, die man den Gästen vorsetzte. Nachdem sie sich darin hinreichende Erfahrung gesammelt, brachte sie zuerst ihren Vater mit Gift um, und setzte sich auf den Thron; dann baute sie der Artemis einen Tempel und führte die Sitte ein, der Göttin die Fremdlinge, die an der Küste landeten, zu opfern. So wurde ihre Grausamkeit überall bekannt. Sie vermählte sich hierauf mit Aeetes und gebar zwei Töchter, Circe und Medea, und einen Sohn, Aegialeus. Circe beschäftigte sich mit der Erfindung von mancherlei Giften. Sie entdeckte an den Kräutern allerhand Eigenschaften und wunderbare Kräfte. Manches lernte sie von ihrer Mutter Hekate; noch viel mehr aber verdankte sie ihrem eigenen Scharfsinn. Sie trieb die Kunst der Giftmischerei so weit, daß sie keiner Vervollkommnung mehr fähig war. Der König der Sarmaten, die sonst auch Scythen heißen, erhielt sie zur Ehe. Das Erste war, daß sie ihren Gemahl vergiftete. Nachdem sie dann die Regierung an sich gerissen, erfuhren ihre Unterthanen auf vielfache Weise ihre Grausamkeit und Gewaltthätigkeit. Sie wurde daher vom Thron gestoßen. Da floh sie, nach einigen Mythographen, über den Ocean und ließ sich mit den Weibern, welche sie auf ihrer Flucht begleiteten, auf einer unbewohnten Insel, die sie entdeckte, nieder. Andere Geschichtschreiber erzählen, sie habe, nachdem sie den Pontus verlassen, ein Vorgebirge in Italien zu ihrem Wohnsitz gewählt, das noch jetzt von ihr den Namen Circäum führe."

46. „Medea lernte von ihrer Mutter und Schwester die ..tigen Kräuter nach allen ihren Wirkungen kennen. Allein

sie war ganz entgegengesetzter Sinnesart. Ihr immerwährendes Geschäft war, die ankommenden Fremdlinge aus der Gefahr zu erretten. Bald legte sie dringende Fürbitten bei ihrem Vater ein, daß er die zum Tode Bestimmten begnadigte; bald befreite sie selbst die Unglücklichen aus dem Gefängniß und half ihnen zur sichern Flucht. Aeetes hatte sich nämlich bei seiner eigenen rohen Gemüthsart, von seiner Gemahlin Hekate leicht bereden lassen, daß er die Sitte, die Fremden zu morden, annahm. Als aber Medea immer entschiedener dem Willen ihrer Eltern sich widersetzte, so schöpfte Aeetes Verdacht, seine Tochter strebe nach der Krone, und ließ sie in ein leidliches Gefängniß bringen. Allein Medea entwich und flüchtete sich zu einem dem Helios geheiligten Platz in der Nähe des Meeres. Um diese Zeit nun kamen die Argonauten von Taurika her, und fuhren bei Nacht in Kolchis an bei jenem heiligen Platze. Da fanden sie die Medea am Ufer herumirrend. Sie erzählte ihnen, daß man die Fremden zu ermorden pflege. Dankbar für die freundliche Warnung der Jungfrau, entdeckten sie derselben ihre Absicht, und erfuhren von ihr wiederum, was sie wegen ihres Edelmuths gegen die Fremden von ihrem Vater zu fürchten habe. Sie verstanden ihren gemeinschaftlichen Vortheil. Medea versprach, den Argonauten bei der Ausführung ihres Vorhabens überall behülflich zu seyn, und Jason gab ihr dagegen die eidliche Zusage, sie zu ehlichen und ihr lebenslänglich treu zu bleiben. Hierauf machten sich die Argonauten, indem sie Wachen auf dem Schiff zurückließen, mit Medea auf den Weg zu dem goldenen Vließ." Wir müßen hier die Sage von diesem Vließ

einzelnen Gifte zu erproben, mischte sie dieselben unter die Speisen, die man den Gästen vorsetzte. Nachdem sie sich darin hinreichende Erfahrung gesammelt, brachte sie zuerst ihren Vater mit Gift um, und setzte sich auf den Thron; dann baute sie der Artemis einen Tempel und führte die Sitte ein, der Göttin die Fremdlinge, die an der Küste landeten, zu opfern. So wurde ihre Grausamkeit überall bekannt. Sie vermählte sich hierauf mit Aeetes und gebar zwei Töchter, Circe und Medea, und einen Sohn, Aegialeus. Circe beschäftigte sich mit der Erfindung von mancherlei Giften. Sie entdeckte an den Kräutern allerhand Eigenschaften und wunderbare Kräfte. Manches lernte sie von ihrer Mutter Hekate; noch viel mehr aber verdankte sie ihrem eigenen Scharfsinn. Sie trieb die Kunst der Giftmischerei so weit, daß sie keiner Vervollkommnung mehr fähig war. Der König der Sarmaten, die sonst auch Scythen heißen, erhielt sie zur Ehe. Das Erste war, daß sie ihren Gemahl vergiftete. Nachdem sie dann die Regierung an sich gerissen, erfuhren ihre Unterthanen auf vielfache Weise ihre Grausamkeit und Gewaltthätigkeit. Sie wurde daher vom Thron gestoßen. Da floh sie, nach einigen Mythographen, über den Ocean und ließ sich mit den Weibern, welche sie auf ihrer Flucht begleiteten, auf einer unbewohnten Insel, die sie entdeckte, nieder. Andere Geschichtschreiber erzählen, sie habe, nachdem sie den Pontus verlassen, ein Vorgebirge in Italien zu ihrem Wohnsitz gewählt, das noch jetzt von ihr den Namen Circäum führe."

46. „Medea lernte von ihrer Mutter und Schwester die giftigen Kräuter nach allen ihren Wirkungen kennen. Allein

sie war ganz entgegengesetzter Sinnesart. Ihr immerwährendes Geschäft war, die ankommenden Fremdlinge aus der Gefahr zu erretten. Bald legte sie dringende Fürbitten bei ihrem Vater ein, daß er die zum Tode Bestimmten begnadigte; bald befreite sie selbst die Unglücklichen aus dem Gefängniß und half ihnen zur sichern Flucht. Aeetes hatte sich nämlich bei seiner eigenen rohen Gemüthsart, von seiner Gemahlin Hekate leicht bereden lassen, daß er die Sitte, die Fremden zu morden, annahm. Als aber Medea immer entschiedener dem Willen ihrer Eltern sich widersetzte, so schöpfte Aeetes Verdacht, seine Tochter strebe nach der Krone, und ließ sie in ein leibliches Gefängniß bringen. Allein Medea entwich und flüchtete sich zu einem dem Helios geheiligten Platz in der Nähe des Meeres. Um diese Zeit nun kamen die Argonauten von Taurika her, und fuhren bei Nacht in Kolchis an bei jenem heiligen Platze. Da fanden sie die Medea am Ufer herumirrend. Sie erzählte ihnen, daß man die Fremden zu ermorden pflege. Dankbar für die freundliche Warnung der Jungfrau, entdeckten sie derselben ihre Absicht, und erfuhren von ihr wiederum, was sie wegen ihres Edelmuths gegen die Fremden von ihrem Vater zu fürchten habe. Sie verstanden ihren gemeinschaftlichen Vortheil. Medea versprach, den Argonauten bei der Ausführung ihres Vorhabens überall behülflich zu seyn, und Jason gab ihr dagegen die eidliche Zusage, sie zu ehlichen und ihr lebenslänglich treu zu bleiben. Hierauf machten sich die Argonauten, indem sie Wachen auf dem Schiff zurückließen, mit Medea auf den Weg zu dem goldenen Vließ." Wir müßen hier die Sage von diesem Vließ

erzählen, damit Nichts, was mit der gegenwärtigen Geschichte in Verbindung steht, unerörtert bleibe.

47. „Phrixus, der Sohn des Athamas [Königs von Böotien], flüchtete sich aus Griechenland mit seiner Schwester Helle vor den Verfolgungen seiner Stiefmutter [Ino]. Durch eine besondere Fügung der Götter wurden sie auf einem Widder mit goldenem Fell von Europa nach Asien hinüber getragen. Da fiel die Jungfrau herab in das Meer, das dann von ihr den Namen Hellespontus erhielt. Phrixus aber setzte die Reise in den Pontus fort und stieg in Kolchis an's Land. Einem Göttersprüche zufolge opferte er den Widder und hängte das Fell im Tempel des Ares auf. Dem König Aeetes von Kolchis sagte darauf ein Orakel, er werde sein Leben endigen, wenn Fremdlinge zu Schiff herkommen und das goldene Vließ abholen. Dieß war noch außer seiner natürlichen Grausamkeit der Grund, warum er das Opfern der Fremden einführete. Er wollte, daß es überall kund werden sollte, die Kolchier seyen Wilde, damit kein Fremdling es wagte, das Land zu betreten. Er umgab das Heiligthum mit einer Mauer und umstellte es mit zahlreichen Wachen, die aus Einwohnern von Taurika bestanden. Das ist von den Griechen in wundervolle Sagen eingekleidet worden. Nach dem allgemeinen Glauben umringten das Heiligthum feuerspeiende Stiere, und ein Drache half ihnen das Vließ bewachen. Der Name „Taurier“ gab nämlich Veranlassung, daß man sich statt derselben gewaltige Stiere dachte; und als feuerspeiend stellte man die Stiere dar, um die grausame Ermordung der Fremden zu bezeichnen. Ebenso setzten die Dichter an die Stelle von dem Wächter des Heiligthums,

welcher Drakon hieß, das furchtbare Wunderthier [den Drachen]. Aehnliche Erklärungen gibt man über die Sage von Phrixus.“ Einige behaupten, er sey auf einem Schiff hinübergefahren, welches vorn das Bild eines Widders hatte; Helle aber habe die Seekrankheit bekommen und sich deswegen über Bord hinaus gebeugt, und so sey sie in's Meer gefallen. Andere erzählen so: „Der König der Scythen, der Schwiegersohn des Aeetes, war eben auf Besuch in Kolchis, als man den Phrixus mit seinem Erzieher gefangen eingebracht hatte. Er fand Wohlgefallen an dem Jüngling und erhielt ihn von Aeetes zum Geschenk. Er liebte ihn wie einen leiblichen Sohn und bestimmte ihn zum Thronfolger. Der Erzieher aber, dessen Name Krios [Widder] war, wurde den Göttern geopfert; man zog ihm die Haut ab und hängte sie auf, wie es herkömmlich war, der Gottheit geweiht. Dem Aeetes wurde hierauf von dem Orakel geweissagt, er werde sterben, wenn einmal Fremdlinge zu Schiff kommen und die Haut des Krios abholen würden. Daher stellte der König eine Wache auf, und ließ die Haut vergolden, damit die Soldaten einen höhern Werth darauf legten und um so sorgfältiger Wache hielten.“ Hierüber mag sich jeder Leser sein eigenes Urtheil bilden.

48. „Medea zeigte den Argonauten den Weg zum Tempel des Ares, welcher siebenzig Stadien von der Stadt Sybaris, dem Sitz des Königs von Kolchis, entfernt war. Sie trat bei Nacht vor die verschlossenen Thore, und rief den Wächtern in Taurischer Sprache zu. Die Soldaten öffneten ihr, als der Tochter des Königs, ohne Bedenken. Da drangen die Argonauten mit gezogenen Schwertern ein. Viele

der Barbaren wurden niedergemacht; die Uebrigen flohen aus dem Tempel voll Bestürzung und Schrecken. Sobald sich die Argonauten des Vließes bemächtigt hatten, eilten sie wieder dem Schiffe zu. Medea hatte unterdessen im Tempel den schlaflosen Drachen, der nach der Fabel das Vließ umschlungen hielt, durch Gift getödtet. Sie ging darauf mit Jason an's Meer zurück. Als der König Aeetes durch die entflohenen Taurier Nachricht von dem Ueberfall erhielt, setzte er mit den Soldaten, die er um sich hatte, den Griechen nach, und erreichte sie in der Nähe des Meeres. Er griff sie auf der Stelle an und tödtete einen der Argonauten, Iphitus, den Bruder des Eurystheus, der dem Hercules seine Arbeiten aufgetragen hatte. Dann warf er sich auf die Uebrigen mit der ganzen Masse seiner Truppen, drang aber zu hitzig ein, und wurde von Meleager getödtet. Nachdem der König gefallen war, faßten die Griechen neuen Muth; die Kolchier aber ergriffen die Flucht, und die Meisten derselben wurden von den Verfolgern niedergemacht. Auch von den Helden waren Mehrere verwundet, Jason, Laërtes, Atalanta, die Thespiaden. Sie wurden übrigens von Medea in wenigen Tagen mit Wurzeln und Kräutern geheilt. Die Argonauten versahen sich nun mit Lebensmitteln und schifften sich ein. Schon waren sie mitten auf dem Pontus, als sie von einem sehr gefährlichen Sturm überfallen wurden. Orpheus betete, wie das erstemal, zu den Samothracischen Göttern. Da legten sich die Winde, und in der Nähe des Schiffs erschien der Meergott Glaucus. Er schwamm zwei Nächte und zwei Tage beständig neben dem Schiff her; dem Hercules sagte er seine Arbeiten und die Unsterblichkeit voraus; den Tyndari-

den weissagte er, sie werden Dioskuren genannt und von allen Völkern göttlich verehrt werden. Ueberhaupt nannte er die Argonauten alle mit Namen, und versicherte sie, wegen der Gebete des Orpheus erscheine er ihnen durch eine Fügung der Götter und kündige ihnen die Zukunft an, er rathe ihnen daher, sobald sie das Land erreichen, den Göttern, durch welche ihnen nun schon zweimal Rettung widerfahren sey, ihr Gelübde zu bezahlen."

49. „Hierauf tauchte Glaukus wieder unter das Wasser, und die Argonauten stießen an's Land bei der Mündung des Pontus. In dieser Gegend war damals Byzas König, von welchem die Stadt Byzanz den Namen hat. Daselbst errichteten sie Altäre und bezahlten den Göttern die Gelübde. Sie weihten einen Platz, der noch gegenwärtig den vorüberfahrenden Schiffern für heilig gilt. Von dort aus schifften sie weiter durch die Propontis und durch den Hellespont, und landeten in Troas. Hier schickte Hercules seinen Bruder Iphiklus mit dem Telamon in die Stadt, um sich die Pferde und die Hesione auszubitten. Allein Laomedon legte die Abgesandten in's Gefängniß und entwarf einen Plan, die übrigen Argonauten zu ermorden. Seine Söhne nahmen alle an dem Anschlag Theil außer Priamus, der sich allein widersetzte. Dieser behauptete, man müße pflichtmäßig gegen die Fremdlinge handeln, und ihnen seine Schwester und die versprochenen Pferde ausliefern. Da ihm aber Niemand Gehör gab, so brachte er heimlich dem Telamon und dessen Gefährten zwei Schwerter in's Gefängniß, verrieth ihnen das Vorhaben seines Vaters und wurde auf diese Art ihr Befreier. Sie stießen die Wächter, die sich zur Wehr setzten, auf der

Stelle nieder, flohen dem Meere zu und erzählten den Argonauten die ganze Geschichte. Diese rüsteten sich zum Kampf und gingen den Schaaren des Königs, die aus der Stadt heraus strömten, entgegen. Es entstand ein blutiges Treffen, in welchem die Tapferkeit der Helden siegte. Unter Allen aber stritt Keiner so muthvoll als Hercules. Er tödtete den Laomedon, nahm die Stadt mit Sturm ein und ließ Diejenigen büßen, die an dem Plan des Königs Theil genommen. Den Priamus setzte er wegen seiner rechtlichen Gesinnung auf den Thron und schloß mit ihm ein Bündniß. Dann schiffte er mit den Argonauten weiter." Einige der alten Dichter erzählen, Hercules habe nicht in Gesellschaft der Argonauten, sondern allein für sich, und zwar mit sechs Schiffen, den Krieg wegen der Pferde begonnen und Troja erobert. Sie stützen sich auf Homer's Zeugniß, nämlich auf die Worte [Il. V, 638 ff.]:

„Welch ein Anderer war die hohe Kraft Herakles,
Wie man erzählt, mein Vater, der trotzende, löwenbeherzte,
Welcher auch hieher kam, Laomedon's Rosse zu fordern,
Von sechs Schiffen allein und wenigem Volke begleitet,
Aber die Stadt Einöd' und leer die Gassen zurückließ."

Von den Argonauten lautet der Bericht weiter so. „Von Troas fuhren sie nach Samothrace, bezahlten wieder Gelübde den höchsten Göttern und ließen als Weihgeschenke die Opferschalen zurück, die noch gegenwärtig vorhanden sind."

50. „In Thessalien, wo man noch Nichts von der Rückkehr der Helden wußte, hatte sich das Gerücht verbreitet, Jason sey mit allen seinen Gefährten in der Gegend am Pontus umgekommen. Jetzt, glaubte Pelias, sey es Zeit,

Alle, die auf die Krone Anspruch machen können, ohne Ausnahme zu ermorden. Den Vater des Jason ließ er Ochsenblut trinken; seinen Bruder Promachus, der noch im Knabenalter stand, schlug er todt. Seine Mutter Amphinome, die auch umgebracht werden sollte, bewies ihren männlichen Sinn durch eine denkwürdige That. Sie nahm ihre Zuflucht zu dem Herd des Königs, und wünschte ihm fluchend, was seine Frevel verdienten; dann stieß sie sich das Schwert in die Brust und starb den Heldentod. Nachdem Pelias auf diese Art das ganze Geschlecht Jason's vertilgt hatte, ereilte ihn schnell die Strafe für seine Verbrechen. Jason lief bei Nacht in einen Hafen von Thessalien ein, der nicht ferne von Jolkus lag, aber von der Stadt aus nicht gesehen werden konnte. Hier erzählte ihm Jemand das unglückliche Schicksal seiner Verwandten. Die Helden waren alle bereit, dem Jason Hülfe zu leisten und jede Gefahr zu bestehen. Nur darüber, wie man es angreifen sollte, waren sie verschiedener Meinung. Einige riethen, man sollte sogleich in die Stadt eindringen, um den König unvermuthet zu überfallen; Andere behaupteten, Jeder müße noch Kämpfer aus seiner Heimath zu dem gemeinschaftlichen Krieg mitbringen; denn unmöglich können drei und fünfzig Männer über einen so mächtigen König siegen, der im Besitz ansehnlicher Städte sey. Während sie hierüber stritten, trat Medea auf und versprach, den Pelias wolle sie selbst mit List umbringen und die Königsburg den Helden ohne Gefahr in die Hände liefern. Verwundert über den Vorschlag, begehrten Alle zu hören, wie sie das auszuführen gedenke. Sie entdeckte ihnen, daß sie mancherlei wunderbar wirkende Mittel bei sich trage,

die von ihrer Mutter Hekate und ihrer Schwester Circe erfunden seyen; sie habe dieselben bisher nie zum Unheil eines Menschen angewendet; nun aber werde sie damit gegen die Strafbaren sich leicht helfen können. Sie gab den Helden Alles an, was sie bei'm Angriff zu thun hätten, und versprach, ihnen von der Burg aus, bei Tag durch Rauch und bei Nacht durch Feuer, Zeichen zu geben, welche sie auf der am Meere errichteten Warte sehen könnten."

51. „Sie verfertigte ein hohles Bild der Artemis, in welchem sie allerhand Zaubermittel verbarg. Ihre Haare bestrich sie mit einer Salbe, welche die Wirkung hatte, daß das Haar grau, das Gesicht aber und der ganze Körper voll Runzeln wurde, so daß sie völlig wie ein altes Weib aussah. Hierauf schmückte sie das Bild der Göttin mit Allem, was bei dem abergläubigen Volk Eindruck machen konnte, und trug es mit Tagesanbruch in die Stadt hinein. Voll Begeisterung forderte sie die auf den Straßen zusammenlaufende Menge auf, die Göttin mit Ehrfurcht zu empfangen, sie komme von den Hyperboreern und bringe Segen der ganzen Stadt und dem König. Jedermann betete an und brachte Opfer der Göttin zu Ehren. Der ganzen Stadt theilte sich die Begeisterung mit. Medea trat in die Königsburg, und wußte das fromme Zutrauen des Pelias zu gewinnen; seine Töchter aber wurden durch ihre Wunderkünste so bezaubert, daß sie glaubten, die Göttin sey wirklich da, um das Haus des Königs zu beglücken. Denn Medea versicherte, Artemis sey, auf einem mit Drachen bespannten Wagen, über einen großen Theil der Erde durch die Luft hergeflogen, und habe sich das Land des Frömmsten unter allen Königen zum Wohn-

sich auserſehen, wo ſie ewig verehrt ſeyn wolle; auch habe ſie ihr aufgetragen, dem Pelias durch gewiſſe Mittel die Beſchwerden des Alters abzunehmen, ſeinem Köper die volle Jugendkraft wieder zu geben, und noch durch manche andere Segnungen der Götter ſein Lebensglück zu erhöhen. Als der König über das unerwartete Anerbieten erſtaunte, ſo erklärte Medea, ſie wolle ſogleich die Probe an ſich ſelbſt machen. Sie hieß eine der Töchter des Pelias reines Waſſer bringen. die Jungfrau gehorchte ſogleich dem Befehl, und nun verſchloß ſich Medea in ein Zimmer, wuſch ſich am ganzen Leibe, und vertilgte die Wirkungen der Salbe. Nachdem ſie ihre natürliche Geſtalt wieder hatte, erſchien ſie vor dem König. Ihr Anblick erregte Staunen; man mußte glauben, durch eine Fügung der Götter habe ſich das Alter in blühende Jugend und entzückende Schönheit verwandelt. Sie hatte überdieß durch gewiſſe Zaubermittel Truggeſtalten von Drachen gebildet, von welchen nach ihrer Verſicherung die Göttin gezogen wurde, als ſie aus dem Lande der Hyperboreer durch die Luft herfuhr, um bei Pelias einzukehren. Das Alles erſchien als Wirkung einer übermenſchlichen Kraft. Pelias wurde mit hoher Achtung gegen Medea erfüllt und überzeugte ſich von der völligen Wahrheit ihrer Ausſagen. Sie ſprach jetzt ohne Zeugen mit ihm, und bat ihn, er möchte ſeinen Töchtern befehlen, daß ſie ihr Hülfe leiſten und Alles thun, was ſie ihnen gebiete; denn für den König zieme es ſich, daß nicht durch Sklavenhände, ſondern durch die Pflege der Kinder ſein Körper des Geſchenks der Götter theilhaftig werde. Darauf befahl Pelias ſeinen Töchtern, Alles, was ihnen Medea wegen des Körpers ihres Vaters vorſchreiben würde,

genau zu befolgen, und die Jungfrauen erklärten sich bereit, seinem Willen zu gehorchen."

51. „Als es Nacht geworden und Pelias im Schlafe lag, sagte ihnen Medea, es sey nothwendig, daß der Körper des Pelias in einem Kessel gekocht werde. Die Jungfrauen wurden mißtrauisch *) bei diesen Worten; allein Medea wußte auch diese Versicherung wieder zu beglaubigen. Es stand ein alter Widder im Stall. Den, sagte sie, wolle sie zuvor kochen und ein junges Lamm daraus machen. Damit waren die Jungfrauen einverstanden. Medea hieb den Widder in Stücke, kochte ihn, und ließ vermittelst ihrer trügerischen Künste das Bild eines Lammes aus dem Kessel herauskommen. Die Jungfrauen, voll Verwunderung, glaubten nun eine hinreichende Bürgschaft zu haben und leisteten dem Ansinnen Folge. Sie fielen zusammen über ihren Vater her und schlugen ihn todt. Alcestis war die Einzige, der die Kindespflicht zu heilig war, um Hand an den Vater zu legen. Statt nun den Körper zu zerstücken und zu kochen, führte Medea unter dem Vorwand, man müße vorher zu dem Monde beten, die Jungfrauen, mit Fackeln in der Hand, auf die höchste Zinne der Burg. Da sagte sie ein langes Gebet in der Sprache von Kolchis her, absichtlich zögernd, damit unterdessen die Anrückenden Zeit gewännen. Sobald nämlich die Argonauten von der Warte aus das Feuer bemerkten und daraus ersahen, daß die Ermordung des Königs gelungen war, so eilten sie der Stadt zu, stiegen unbemerkt über die

*) Es scheint, statt προσηνῶς sollte ὑπόπτως oder ein ähnliches Wort stehen.

Mauer, und gingen mit gezogenen Schwertern auf die Königsburg los. Wer sich von den Wachen widersetzte, wurde niedergestoßen. Die Töchter des Pelias waren eben vom Dach herabgekommen, um ihn zu kochen, als sie unvermuthet den Jason mit den Helden im Schloß erblickten. Sie bejammerten ihr Geschick; denn es war ihnen eben so unmöglich, sich an der Medea zu rächen, als die Gräuelthat, wozu sie sich hatten verführen lassen, wieder gut zu machen. Sie faßten den Entschluß, sich selbst das Leben zu nehmen; aber Jason hatte Mitleid mit ihrem traurigen Loos; er hielt sie zurück und hieß sie guten Muths seyn, indem er ihnen vorstellte, sie haben ja nicht aus Bosheit gefrevelt, sondern seyen unvorsätzlich durch Betrug in dieses Unglück gerathen."

53. „Ueberhaupt versprach er, alle seine Verwandten mit großmüthiger Schonung zu behandeln. Er berief eine Volksversammlung, vor welcher er sich wegen seiner That rechtfertigte und bewies, er habe nur ungerechten Angriff abgewehrt, und seine Rache sey nicht so schrecklich, als was ihm selbst widerfahren sey. Den Akastus, den Sohn des Pelias, setzte er auf den Thron seines Vaters. Die Sorge für die Töchter des Königs, erklärte er, wolle er selbst übernehmen; und er löste wirklich nach einiger Zeit sein Wort vollkommen, indem er sie mit den angesehensten Männern vermählte. Die Aelteste, Alcestis, gab er Admetus, dem Sohne des Pheres, aus Thessalien, zur Ehe; die Amphinome dem Andrämon, des Leonteus Bruder; die Evadne dem Kanes, des Cephalus Sohn, dem damaligen König von Phocis. Dieß that er übrigens später. Jetzt schiffte er mit den Helden nach dem Isthmus des Pelopon-

genau zu befolgen, und die Jungfrauen erklärten sich bereit, seinem Willen zu gehorchen."

51. „Als es Nacht geworden und Pelias im Schlafe lag, sagte ihnen Medea, es sey nothwendig, daß der Körper des Pelias in einem Kessel gekocht werde. Die Jungfrauen wurden mißtrauisch *) bei diesen Worten; allein Medea wußte auch diese Versicherung wieder zu beglaubigen. Es stand ein alter Widder im Stall. Den, sagte sie, wolle sie zuvor kochen und ein junges Lamm daraus machen. Damit waren die Jungfrauen einverstanden. Medea hieb den Widder in Stücke, kochte ihn, und ließ vermittelst ihrer trügerischen Künste das Bild eines Lammes aus dem Kessel herauskommen. Die Jungfrauen, voll Verwunderung, glaubten nun eine hinreichende Bürgschaft zu haben und leisteten dem Ansinnen Folge. Sie fielen zusammen über ihren Vater her und schlugen ihn todt. Alcestis war die Einzige, der die Kindespflicht zu heilig war, um Hand an den Vater zu legen. Statt nun den Körper zu zerstücken und zu kochen, führte Medea unter dem Vorwand, man müße vorher zu dem Monde beten, die Jungfrauen, mit Fackeln in der Hand, auf die höchste Zinne der Burg. Da sagte sie ein langes Gebet in der Sprache von Kolchis her, absichtlich zögernd, damit unterdessen die Anrückenden Zeit gewännen. Sobald nämlich die Argonauten von der Warte aus das Feuer bemerkten und daraus ersahen, daß die Ermordung des Königs gelungen war, so eilten sie der Stadt zu, stiegen unbemerkt über die

*) Es scheint, statt προσηνῶς sollte ὑπόπτως oder ein ähnliches Wort stehen.

Mauer, und gingen mit gezogenen Schwertern auf die Königsburg los. Wer sich von den Wachen widersetzte, wurde niedergestoßen. Die Töchter des Pelias waren eben vom Dach herabgekommen, um ihn zu kochen, als sie unvermuthet den Jason mit den Helden im Schloß erblickten. Sie bejammerten ihr Geschick; denn es war ihnen eben so unmöglich, sich an der Medea zu rächen, als die Gräuelthat, wozu sie sich hatten verführen lassen, wieder gut zu machen. Sie faßten den Entschluß, sich selbst das Leben zu nehmen; aber Jason hatte Mitleid mit ihrem traurigen Loos; er hielt sie zurück und hieß sie guten Muths seyn, indem er ihnen vorstellte, sie haben ja nicht aus Bosheit gefrevelt, sondern seyen unvorsätzlich durch Betrug in dieses Unglück gerathen."

53. „Ueberhaupt versprach er, alle seine Verwandten mit großmüthiger Schonung zu behandeln. Er berief eine Volksversammlung, vor welcher er sich wegen seiner That rechtfertigte und bewies, er habe nur ungerechten Angriff abgewehrt, und seine Rache sey nicht so schrecklich, als was ihm selbst widerfahren sey. Den Akastus, den Sohn des Pelias, setzte er auf den Thron seines Vaters. Die Sorge für die Töchter des Königs, erklärte er, wolle er selbst übernehmen; und er löste wirklich nach einiger Zeit sein Wort vollkommen, indem er sie mit den angesehensten Männern vermählte. Die Aelteste, Alcestis, gab er Admetus, dem Sohne des Pheres, aus Thessalien, zur Ehe; die Amphinome dem Andrämon, des Leonteus Bruder; die Evadne dem Kanes, des Cephalus Sohn, dem damaligen König von Phocis. Dieß that er übrigens später. Jetzt schiffte er mit den Helden nach dem Isthmus des Pelopon-

nesus, brachte dem Poseidon ein feierliches Opfer und weihte dem Gott das Schiff Argo. Er wurde von dem König Kreon in Korinth sehr ehrenvoll aufgenommen, erhielt Theil an der Regierung, und nahm von dort an seinen Wohnsitz in Korinth. Als die Argonauten auseinandergehen und heimkehren wollten, rieth ihnen Hercules, für unvorhergesehene Zufälle einander die eidliche Zusage zu geben, daß wenn irgend Einer Hülfe bedürfe, die Uebrigen ihm beistehen wollen. Sie ersahen daher den schönsten Platz in Griechenland zu Kampfspielen und allgemeinen Volksfesten, und weihten den Kampfplatz dem höchsten Gott, dem Zeus Olympius. Die Helden beschworen den Bund, und überließen die Anordnung der Spiele dem Hercules. Dieser wählte zu den Festversammlungen die Gegend am Flusse Alpheus in der Landschaft Elis. Daher weihte er das Land an beiden Ufern dem höchsten Gott und nannte es nach dessen Namen Olympia. Es waren Wettrennen zu Pferde und Turnspiele, die er veranstaltete. Er bestimmte die Kampfpreise und schickte Festboten aus, um in den Städten die Spiele anzusagen. Hatte er sich schon bei dem Zuge der Argonauten nicht geringes Lob erworben, so wurde sein Ruhm durch den Glanz des Olympischen Volksfestes noch erhöht. So wurde er der angesehenste Mann in ganz Griechenland, und in den meisten Städten war sein Name so gefeiert, daß Viele sich um seine Freundschaft bemühten und bereit waren, jede Gefahr mit ihm zu theilen. Seine Tapferkeit und Kriegskunst wurde bewundert; daher hatte er bald ein sehr starkes Heer zusammengebracht, mit welchem er die ganze Welt durchzog, um die Menschheit zu beglücken. Dafür wurde ihm

einstimmig der Rang der Unsterblichen zuerkannt. Die Dichter haben, nach ihrer gewöhnlichen Wundersucht, die Sage so dargestellt, als hätte Hercules ohne Gehülfen und ohne Waffen seine bekannten Arbeiten vollbracht."

54. Die Sagen von diesem Gott haben wir aber bereits alle durchgegangen; jetzt müssen wir, was von Jason's Geschichte noch übrig ist, erzählen. „Er wohnte in Korinth und lebte zehen Jahre mit Medea. Er zeugte mit ihr drei Söhne; die beiden ältesten waren Zwillinge, Thessalus und Alcimenes; der dritte, Tisander, war viel jünger. Während jener Zeit nun war Medea von ihrem Gatten geliebt, nicht allein um ihrer ausgezeichneten Schönheit willen, sondern auch wegen ihres edeln Sinnes und ihrer übrigen Vorzüge. Als aber später die Zeit die Reize ihrer Gestalt allmählich vertilgte, verliebte sich Jason in Kreon's Tochter, Glauce, und warb um die Jungfrau. Nachdem der Vater eingewilligt und den Tag zur Hochzeit bestimmt hatte, suchte Jason die Medea zuerst zu bewegen, daß sie freiwillig auf die Ehe verzichten sollte; er wolle die neue Heirath nicht schließen, als wäre er der vorigen Verbindung überdrüssig, sondern aus Fürsorge für seine Kinder suche er eine Verwandtschaft mit dem königlichen Hause zu stiften. Allein seine Gemahlin rief zürnend die Götter an als Zeugen seiner Schwüre. Jason achtete das nicht, und vermählte sich mit der Königstochter. Medea wurde aus der Stadt verbannt, erhielt aber von Kreon noch einen Tag Frist, um sich zur Abreise zu rüsten. Da schlich sie sich bei Nacht in das Königshaus (sie hatte sich durch ihre Salben unkenntlich gemacht) und legte Feuer ein vermittelst einer

kleinen, von ihrer Schwester Circe entdeckten, Wurzel, welche die Eigenschaft hatte, daß, wenn man sie anzündete, ein unauslöschlicher Brand entstand. Das Schloß stand plötzlich in Flammen. Jason sprang schnell heraus; Glauce aber und Kreon konnten sich nicht aus dem Feuer retten und kamen um." Andere Schriftsteller erzählen so. „Die Söhne der Medea brachten der Braut ein vergiftetes Geschenk. Glauce nahm es an: sobald sie aber das Gewand anzog, erfolgte die traurige Wirkung; auch ihr Vater, der zu Hülfe kam, starb, wie er ihren Körper berührte. Nachdem dieser erste Versuch gelungen, wollte Medea auch an Jason Rache nehmen. Die Wuth und Grausamkeit, wozu die Eifersucht sie reizte, ging so weit, daß sie, nachdem sie von der Braut Nichts mehr zu fürchten hatte, ihrem Gemahl durch die Ermordung seiner und ihrer Kinder den schrecklichsten Jammer bereitete. Einer der Söhne war entflohen; die Andern mordete sie und begrub die Leichen im Heiligthume der Hera. Darauf entfloh sie mit ihren treusten Sclavinnen mitten in der Nacht aus Korinth, und begab sich nach Theben zu Hercules. Dieser hatte nämlich das Verlöbniß in Kolchis vermittelt und ihr Hülfe versprochen, wenn Jason den Bund brechen würde."

55. „Ueber Jason urtheilte indessen Jedermann, das Schicksal habe ihn nach Verdienst büßen lassen, da es ihm Kinder und Gattin raubte. Er war unvermögend, das schwere Leiden zu tragen, und machte seinem Leben ein Ende. Die Korinthier geriethen in Bestürzung über das traurige Ereigniß. Namentlich waren sie wegen des Begräbnisses der Söhne in Verlegenheit. Sie schickten deßhalb nach Pytho

[Delphi], um das Orakel zu fragen, was mit den Leichen der Kinder anzufangen sey. Pythia gab die Weisung, sie sollten im Tempel der Hera begraben und als Heroen verehrt werden. Diese Anweisung befolgten die Korinthier. Thessalus, welcher der mörderischen Hand seiner Mutter entflohen war, wurde in Korinth erzogen, und kam später nach Jolkus, der Vaterstadt des Jason. Hier war gerade Akastus, der Sohn des Pelias, kürzlich gestorben. Daher bestieg Thessalus den Thron, der ihm als Verwandten gebührte. Nach seinem Namen wurden seine Unterthanen Thessalier genannt." Ich weiß wohl, daß man von dem Namen Thessalier noch andere geschichtliche Ableitungen gibt, die mit der gegenwärtigen nicht zusammenstimmen; es wird davon bei einer schicklichern Gelegenheit die Rede werden. „Medea fand in Theben den Hercules im Zustande des Wahnsinns, in welchen er gerathen war, weil er seine Kinder getödtet hatte. Sie heilte ihn mit ihren Zaubermitteln; allein, da ihn Eurystheus mit seinen Aufträgen drängte, so hatte sie für jetzt keine Hülfe von ihm zu hoffen. Sie nahm daher ihre Zuflucht nach Athen zu Aegeus, dem Sohne Pandion's." Hier vermählte sie sich, wie Einige behaupten, mit Aegeus, und gebar den Medus, welcher nachher König von Medien wurde. Bei Andern findet sich dagegen folgende Erzählung. „Sie wurde von Hippotas, Kreons Sohn, gerichtlich belangt; man sprach sie aber von der Schuld frei. Als darauf Theseus von Trözen aus nach Athen zurückkam, wurde sie als Giftmischerin angeklagt und mußte die Stadt verlassen. Aegeus gab ihr Begleiter mit, wohin sie wollte. Sie wandte sich nach Phönicien und kam von

dort aus in die obern Länder von Asien, wo sie die Gemahlin eines angesehenen Königs wurde. Sie gebar ihm einen Sohn, Medus, der nach dem Tode des Vaters zur Regierung gelangte. Man bewunderte seine Tapferkeit, und von ihm erhielt das Volk den Namen Meder."

56. Ueberhaupt sind durch die Wundersucht der Trauerspieldichter vielerlei und widersprechende Sagen von der Medea entstanden. Einige berichten, den Athenern zu Gefallen, Medea habe sich mit Medus, dem Sohne des Aegeus, nach Kolchi geflüchtet. Um diese Zeit sey dem Aeetes von seinem Bruder Perses die Herrschaft mit Gewalt entrissen worden; Medus aber, der Sohn der Medea, habe den Perses umgebracht, und so sey Aeetes wieder zur Regierung gekommen. Nachher sey Medus der Anführer eines Heeres geworden, und habe einen großen Theil von Asien jenseits des Pontus durchzogen und das Land in Besitz genommen, das von ihm den Namen Medien führe. Alles wiederzugeben, was die Mythographen von der Medea erzählen, ist übrigens, wie wir glauben, nicht nöthig; es würde auch zu weit führen. Von der Geschichte der Argonauten ist aber noch Etwas übrig, das wir nachholen müssen. Mehrere der alten sowohl als der neuern Geschichtschreiber (unter diesen Timäus) erzählen von den Argonauten eine merkwürdige Unternehmung eigener Art, welche sie nach dem Raube des Vliesses ausgeführt haben. „Sie erfuhren, die Mündung des Pontus sey von Aeetes bereits mit Schiffen besetzt. Da fuhren sie den Don hinauf bis zu dessen Quellen, zogen dann das Schiff eine Strecke weit zu Lande, und auf einem andern Strom, der sich in den [atlantischen] Ocean ergießt,

schifften sie wieder in's Meer hinaus. Hierauf steuerten sie von Norden gegen Westen [in südwestlicher Richtung], indem sie das feste Land zur Linken ließen, bis sie in die Nähe von Gadira [Cadix] kamen und in unser Meer [das mittelländische] einliefen." Zur Bestätigung dieser Nachricht soll die Thatsache dienen, daß die Götter, welche von den am Ocean wohnenden Celten vorzugsweise verehrt werden, die Dioskuren seyen. Zufolge einer Ueberlieferung aus alter Zeit seyen diese Götter vom Ocean aus zu ihnen gekommen. Man finde in der Gegend am Ocean auch mehrere Namen, die von den Argonauten und den Dioskuren herrühren. Ebenso tragen die Küsten disseits Gadira deutliche Spuren ihrer Rückfahrt. In der Nähe von Tyrrhenien haben sie auf der Insel Aethalia [Elba] gelandet und dem Hafen derselben, dem schönsten in jener Gegend, nach ihrem Schiff den Namen Argoum gegeben, welchen er noch gegenwärtig führe. Ein Hafen in Tyrrhenien selbst, achthundert Stadien von Rom entfernt, habe auf gleiche Weise von ihnen den Namen Telamon erhalten, und ein anderer bei Formiä in Italien die Benennung Aeetes, wofür er jetzt Cajeta [Gaëta] heisse. Ferner seyen sie durch Stürme in die Syrten verschlagen worden, aber der Gefahr entgangen, weil Triton, der damalige König von Libyen, sie mit der Beschaffenheit des dortigen Meeres bekannt gemacht habe; dafür haben sie ihm einen goldenen Dreifuß geschenkt, und der sey noch bis auf die neuern Zeiten bei den Euhesperiten aufbewahrt worden; es seyen alte Schriftzüge darauf eingegraben gewesen. Wir dürfen auch nicht vergessen, der Nachricht zu widersprechen, daß

die Argonauten den Ister [die Donau] hinauf gefahren seyen bis zu den Quellen, und wieder herab in entgegengesetzter Richtung in's adriatische Meer. Die Erfahrung hat nämlich die Meinung widerlegt, daß der Ister, der sich in mehreren Mündungen in den Pontus ergießt, mit dem Fluß dieses Namens, der in's adriatische Meer fällt, aus einerlei Gegend herkomme. Nachdem die Römer das Volk der Istrier bezwungen hatten, fand man die Quellen des letztern Flusses nur vierzig Stadien vom Meere entfernt. Man glaubt, die Geschichtschreiber haben sich durch die Gleichheit des Namens beider Flüsse täuschen lassen.

57. Nachdem wir die Geschichte der Argonauten und die Thaten des Hercules ausführlich genug erzählt haben, so wird hier der Ort seyn, daß wir, unserem Versprechen gemäß, die Schicksale seiner Söhne beschreiben. Nach der Aufnahme des Hercules unter die Götter wohnten seine Söhne in Trachin bei dem König Ceyx. Als nun Hyllus und einige Andere herangewachsen waren, so fürchtete Eurystheus, die Herrschaft in Mycenä zu verlieren, wenn sie einmal alle zu Männern geworden wären. Er beschloß also, die Herakliden aus ganz Griechenland zu verbannen. Daher erklärte er dem König Ceyx, er müsse die Herakliden und die Söhne des Licymnius, auch den Iolaus und die Schaar von Arkadiern, welche den Hercules begleitet hatte, austreiben; wenn er das nicht thue, so sey ihm der Krieg angekündigt. Die Herakliden und ihre Gefährten sahen wohl, daß sie es im Krieg mit Eurystheus nicht aufnehmen könnten; sie entschlossen sich daher, freiwillig Trachin zu verlassen. Sie gingen in den bedeutendsten

Städten umher und baten, daß man sie daselbst wohnen lassen möchte. Aber keine Stadt wagte es, sie aufzunehmen, die Athener allein, vermöge der ihnen natürlichen menschlich-milden Gesinnung nahmen sich der Herakliden an und räumten ihnen und den übrigen Flüchtlingen Trikorythus, welches eine der sogenannten Vierstädte ist, zum Wohnsitz ein. Nach einiger Zeit, als die Söhne des Hercules alle erwachsen waren, und der Ruhm ihres Vaters die Jünglinge zu begeistern anfing, zog Eurystheus, welchem ihr Emporstreben verdächtig war, mit einer großen Heeresmacht gegen sie zu Felde. Die Herakliden wurden von deu Atheuern unterstützt. Sie wählten Jolaus, den Neffen des Hercules, zu ihrem Führer, und vertrauten ihm und dem Theseus und Hyllus den Oberbefehl an. So siegten sie im Kampfe mit Eurystheus. Die Leute des Eurystheus wurden in diesem Treffen größtentheils niedergemacht; er selbst wurde von Hyllus, dem Sohn des Hercules, getödtet, nachdem ihm der Wagen auf der Flucht zerbrochen war. Auch die Söhne des Eurystheus kamen alle um in der Schlacht.

58. Nachdem die Herakliden diesen weit berühmten Sieg über Eurystheus errungen hatten, fielen sie unter der Anführung des Hyllus mit gesammter Macht in den Peloponnes ein; denn ihr Glück hatte Mitstreiter genug herbeigelockt. Atreus war nach dem Tode des Eurystheus in Mycenä König geworden. Er verband sich mit den Einwohnern von Tegea und einigen andern Städten und ging den Herakliden entgegen. Die Heere standen am Isthmus versammelt, als Hyllus, der Sohn des Hercules, Einen der Feinde, Wer

da wollte, zum Zweikampf herausforderte, unter folgenden Bedingungen. Wenn Hyllus seinen Gegner besiegte, so sollten die Herakliden das Reich des Eurystheus einnehmen; würde aber Hyllus überwunden, so dürften die Herakliden vor fünfzig Jahren nicht mehr in den Peloponnes zurückkehren. Echemus, der König von Tegea, nahm die Herausforderung an, und Hyllus fiel im Zweikampfe. Da standen, dem Vertrag gemäß, die Herakliden von ihrem Unternehmen ab und kehrten wieder nach Trikorythus um. Nach einiger Zeit ließ sich Licymnius mit seinen Söhnen und Tlepolemus, dem Sohne des Hercules, in Argos nieder, wo sie von den Einwohnern freiwillig aufgenommen wurden. Die Uebrigen alle wohnten in Trikorythus, und nachdem jene fünfzig Jahre vorüber waren, kehrten sie in den Peloponnes zurück. Ihre Geschichte werden wir beschreiben, wenn wir in der Zeitordnung darauf kommen. Alkmene war nach Theben gekommen und sodann verschwunden; nun wurde sie von den Thebanern göttlich verehrt. Man erzählt auch, die andern Herakliden seyen zu Aegimius, dem Sohne des Dorus, gekommen, haben den Landestheil, den ihr Vater sich vorbehalten, zurückgefordert, und sich unter den Doriern niedergelassen. Tlepolemus, der Sohn des Hercules, der in Argos wohnte, soll mit Licymnius, dem Sohne des Elektryon, einen zufälligen Streit bekommen und ihn getödtet, sodann wegen des Mords Argos verlassen und seinen Wohnsitz in Rhodus genommen haben. Diese Insel war damals von Griechen bewohnt, die von Triopas, dem Sohne des Phorbas, dahin geführt waren. Telepolemus, sagt man, habe im Ein-

verständniß mit den Bewohnern Rhodus in drei Theile geschieden und drei Städte, Lindus, Jalysus, Kamirus, daselbst erbaut. Dem Ruhm seines Vaters Hercules habe er es zu danken gehabt, daß er König von ganz Rhodus geworden sey. In der spätern Zeit sey er mit Agamemnon gegen Troja gezogen.

59. Auf die Erzählung von Hercules und seinen Nachkommen mag die Geschichte des Theseus folgen, welcher sich die Kämpfe des Hercules zum Vorbild genommen, Theseus war der Sohn von Poseidon und Aethra, der Tochter des Pittheus. Er wurde in Trözen bei seinem Großvater Pittheus erzogen, bis er die nach der Sage von Aegeus unter einem Steine niedergelegten Wahrzeichen aufhob und damit nach Athen ging. Während er an der Küste hin wandelte, kam ihm die Lust, wie man sagt, als Nachfolger des Hercules Heldenthaten zu vollbringen, wodurch Ehre und Ruhm zu erwerben wäre. Der erste Feind, den er erlegte, war der sogenannte Keulenschwinger [Periphetes]. Er führte als Schutzwaffe eine Keule; womit er die Vorübergehenden todtschlug. Der zweite war Sinis, welcher auf dem Isthmus wohnte. Dieser band an zwei Fichten, die er niederbeugte, die Leute an, mit jedem Arm an einen Baum, und ließ dann schnell die Fichten los. So kamen die Unglücklichen auf die jämmerlichste Art um, indem ihnen der Leib mit Gewalt zerrissen wurde. Zum dritten erlegte Theseus das wilde Schwein in Krommyon, das von ungewöhnlicher Stärke und Größe war und viele Menschen tödtete. Er strafte ferner den Skiron, der auf den sogenannten skironischen Felsen in Mega-

ris hauste. Dem mußten gewöhnlich die Vorübergehenden auf einem jähen Abhang die Füße waschen; plötzlich gab er ihnen einen Stoß mit dem Fuß, daß sie über den Fels in's Meer hinab stürzten, in der Gegend, die man Chelone [Schildkröte] heißt.*) In Eleusis erschlug Theseus den Cercyon, der die Vorbeireisenden zum Ringkampf aufforderte, und, wenn er siegte, umbrachte. Hierauf tödtete er den Prokrustes auf Korydallus in Attika. Der legte die vorüberziehenden Wanderer auf ein Bette, und wenn Einer zu lang war, so hieb er ihm die Füße ab, so weit sie überragten; war er zu klein, so streckte er sie ihm in die Länge. Daher nannte man ihn Prokrustes [den Ausstrecker]. Nachdem Theseus diese Thaten glücklich ausgeführt, kam er nach Athen und gab sich dem Aegeus durch die Wahrzeichen zu erkennen. Sodann bezwang er durch die Kraft seines Armes den Stier in Marathon, welchen Hercules (es war das eine seiner Arbeiten) aus Kreta nach dem Peloponnes gebracht hatte. Er führte denselben nach Athen und übergab ihn dem Aegeus, welcher ihn dem Apoll oferte.

60. Nun haben wir noch zu erzählen, wie der Minotaurus von Theseus getödtet worden. Wir müssen aber auf die frühern Zeiten zurückgehen, damit die ganze Geschichte aus dem Zusammenhange dieser Begebenheiten deutlich werde. Tektamus, der Sohn des Dorus, Enkel des Hellen und Urenkel Deukalion's, schiffte nach

*) Pausanias (I, 44.) spricht von einer Schildkröte, welche die in's Meer Geworfenen auffing und verzehrte.

Kreta mit Aeoliern und Pelasgern und wurde König auf der Insel. Er vermählte sich mit der Tochter des Kretheus und zeugte den Asterius. Während Dieser in Kreta regierte, brachte Zeus, wie man erzählt, die Europa, die er in Phönicien geraubt, auf einem Stier nach Kreta, und zeugte mit derselben drei Söhne, Minos, Rhadamanthus und Sarpedon. Nachher nahm Asterius, der König von Kreta, die Europa zur Ehe. Da er aber kinderlos blieb, so nahm er die Söhne des Zeus an Kindesstatt an und hinterließ ihnen den Thron. Rhadamanthus gab den Kretern Gesetze und Minos übernahm die Regierung. Er verehlichte sich mit Itone, der Tochter des Lyctius. Sein Sohn und Nachfolger Lykastus, heirathete Ida, die Tochter des Korybas, und zeugte Minos den zweiten, welchen Andere einen Sohn des Zeus nennen. Dieser war in Griechenland der Erste, der eine bedeutende Seemacht aufstellte und das Meer beherrschte. Seine Gemahlin war Pasiphaë, die Tochter des Helios und der Kreta. Sie gebar ihm den Deukalion, Katreus, Androgeos, und die Ariadne; auch hatte er sonst noch mehrere, ausserehliche Kinder. Einer der Söhne des Minos, Androgeos, kam nach Athen zum Feste der Panathenäen, unter der Regierung des Aegeus. Bei den Kampfspielen, in welchen er alle seine Gegner besiegte, wurde er mit den Söhnen des Pallas bekannt. Diese Freundschaft war dem Aegeus verdächtig. Er fürchtete, Minos möchte die Söhne des Pallas unterstützen und ihn vom Throne stoßen. Daher stellte er dem Androgeos nach dem Leben. Auf dem Wege

nach Theben zu einem Feste ließ er ihn bei Oenoë in Attika durch Einwohner dieser Gegend heimlich ermorden.

61. Sobald Minos das Schicksal seines Sohnes erfahren, kam er nach Athen, um Genugthuung wegen der Ermordung des Androgeos zu fordern. Da ihm Niemand Gehör gab, so fing er Krieg mit den Athenern an und bat den Zeus, er möchte der Stadt Athen Dürre und Hungersnoth senden. Sogleich entstand in Attika und in ganz Griechenland eine Dürre und Mißwachs auf den Feldern. Die Fürsten der Städte kamen zusammen und fragten das Orakel, wie sie von dem Uebel frei werden könnten. Es antwortete, sie sollten sich zu Aeakus, dem Sohne des Zeus, und zu Aegine, der Tochter des Asopus, begeben und sie auffordern, für die Griechen zu beten. Sie befolgten die Weisung und Aeakus sprach die Fürbitte aus. Da hörte die Dürre im übrigen Griechenland auf, nur in Athen dauerte sie fort. So waren die Athener genöthigt, die Gottheit noch einmal wegen der Abwendung des Uebels zu fragen. Nun erhielten sie zur Antwort, sie müßten dem Minos wegen der Ermordung des Androgeos Genugthuung geben auf die Art, die er selbst bestimmen würde. Die Athener gehorchten dem Orakel, und Minos verlangte, sie sollten sieben Jünglinge und eben so viele Jungfrauen zum Fraße für den Minotaurus liefern, und zwar alle neun Jahre, so lang das Ungeheuer leben würde. Als sie Das thaten, wurden die Bewohner von Attika von dem Uebel befreit und Minos stellte die Feindseligkeiten gegen Athen ein. Nach Verfluß von neun Jahren erschien Minos wieder in Attika mit einer beträchtlichen Flotte und verlangte und erhielt die sie-

ben Jünglinge und sieben Jungfrauen. Unter ihnen war Theseus. Bei der Abfahrt traf Aegeus mit dem Steuermann die Verabredung, wenn Theseus den Minotaurus besiegte, so sollte er mit weißen Segeln zurückkehren, wenn er aber umkäme, mit schwarzen, wie es gewöhnlich früher auch geschehen war. Als sie in Kreta ankamen, gewann Ariadne, die Tochter des Minos, den Theseus lieb, der sich durch seine schöne Gestalt auszeichnete. Er besprach sich mit ihr und erhielt ihre Hülfe zu seinem Unternehmen. So tödtete er den Minotaurus und entkam glücklich, indem sie ihn den Ausgang aus dem Labyrinth finden lehrte. Er entführte die Ariadne und segelte bei Nacht unbemerkt ab, um in die Heimath zurückzukehren. Er landete auf einer Insel, die vormals Dia hieß, jetzt Naxos genannt wird. „Um diese Zeit (so erzählt die Sage) erschien hier Dionysos, und gefesselt durch die Reize der Ariadne raubte er dem Theseus die Jungfrau und erklärte sie, weil er sie zärtlich liebte, öffentlich für seine Gemahlin. Seine Zuneigung zu ihr war so groß, daß er sie nach ihrem Tode zur Würde der Unsterblichen erhob und die Krone der Ariadne unter die Sterne am Himmel versetzte. Theseus und seine Gefährten waren über den Raub der Jungfrau tief betrübt. In ihrer Traurigkeit vergaßen sie den Befehl des Aegeus und fuhren mit den schwarzen Segeln Attika zu. Aegeus erblickte das Schiff, und dachte, sein Sohn sey todt. Da vollendete er mit einer Heldenthat sein Geschick. Er stieg auf die Burg und im unbegränzten Schmerz des Lebens überdrüssig, stürzte er sich in die jähe Tiefe." Nach dem Tode des Aegeus bestieg Theseus den Thron. Er regierte das Volk den Ge-

setzen gemäß, und that viel, das Wohl des Landes zu fördern. Sein wichtigstes Verdienst war, daß er die zahlreichen, aber kleinen Dorfgemeinden nach Athen versetzte. Seit dieser Zeit betrachteten die Athener mit Stolz die Größe ihrer Stadt und strebten nach der Oberherrschaft in Griechenland. Wir können nun nach diesem ausführlichen Bericht zu den weiteren Schicksalen des Theseus übergehen.

62. Deukalion, der älteste Sohn des Minos, wurde König von Kreta. Er schloß mit den Athenern ein Bündniß und gab seine Schwester Phädra dem Theseus zur Ehe. Dieser schickte nach der Hochzeit seinen Sohn Hippolytus, welchen ihm die Amazone geboren, nach Trözen, um ihn bei den Brüdern der Aethra erziehen zu lassen. Mit Phädra erzeugte er den Akamas und Demophon. Als nach einiger Zeit Hippolytus zu den Mysterien nach Athen kam, verliebte sich Phädra in den schönen Jüngling. Nachdem er wieder abgereist war, errichtete sie neben der Burg einen Tempel der Aphrodite, von wo aus man Trözen sehen konnte. Auf einem Besuch, welchen sie mit Theseus nachher bei Pittheus machte, erklärte sie dem Hippolytus ihre buhlerischen Wünsche. Durch seine Weigerung gekränkt, soll sie bei der Zurückkunft nach Athen dem Theseus erzählt haben, Hippolytus habe ihr Gewalt anthun wollen. Theseus bezweifelte ihre Aussage und schickte nach Hippolytus, daß er sich verantworten sollte. Phädra aber, die Untersuchung scheuend, erhenkte sich. Hippolytus fuhr gerade auf dem Wagen, als er die Nachricht von der Verläumdung erhielt. Er gerieth darüber in solche Bestürzung, daß die Pferde scheu wurden und ihn mit den Zügeln fort-

rissen. Der Wagen ging in Trümmer, und der Jüngling, in die Riemen verwickelt, wurde geschleift und endete so sein Leben. Weil seine Tugend die Veranlassung seines Todes war, so widerfuhr dem Hippolytus in Trözen göttliche Ehre. Theseus wurde später durch eine Empörung gezwungen, die Vaterstadt zu verlassen, und starb im fremden Lande. Doch reute es die Athener; sie brachten seine Gebeine zurück, erwiesen ihm göttliche Ehre, und errichteten ihm einen Tempel, welcher als Freistätte galt und den Namen Theseum erhielt.

63. Nachdem wir von Theseus Nachricht gegeben, wollen wir vom Raub der Helena und von der Werbung des Pirithous um Persephone erzählen; denn diese Begebenheiten stehen mit der Geschichte des Theseus im Zusammenhang. Pirithous, Irion's Sohn, kam nach dem Tode seiner Gattin, Hippodamia, die ihm einen Sohn, Polypötes, zurückgelassen, zu Theseus nach Athen. Da Theseus eben auch seine Gemahlin, Phädra, verloren hatte, so beredete ihn Pirithous, die Helena, die Tochter des Zeus und der Leda, zu entführen, welche damals zehen Jahre alt war und durch ihre Schönheit sich vor Allen auszeichnete. Sie kamen mit mehreren Begleitern nach Lacedämon, ersahen sich eine Gelegenheit, die Helena zu rauben, und entführten sie nach Athen. Nun verabredeten sie sich, sie wollten loosen, und Wem durch das Loos Helena als Gattin zufiele, der sollte jeder Gefahr sich unterziehen, um dem Andern auch eine Gemahlin suchen zu helfen. Nachdem sie Das einander eidlich versprochen, loosten sie, und das Loos entschied für Theseus. Er kam also auf diese Art in

den Besitz der Jungfrau. Allein aus Furcht vor den Athenern, die über diese Handlung unzufrieden waren, schickte Theseus die Helena in der Stille weg, nach Aphidna, einer der Attischen Städte. Seine Mutter Aethra und die Edelsten unter seinen übrigen Freunden gab er als Hüter der Jungfrau bei. Pirithous entschloß sich, um Persephone zu werben, und forderte den Theseus auf, die Wanderung mit ihm zu machen. Anfangs rieth ihm Dieser ab, und suchte ihn von dem frevelhaften Beginnen zurückzuhalten. Als aber Pirithous darauf bestand, so mußte Theseus, durch seinen Eid gebunden, an der That endlich Theil nehmen. Sie stiegen hinab in die Unterwelt, wurden aber zur Strafe für den Frevel Beide gefesselt. Theseus wurde nachher auf die Verwendung des Hercules frei gelassen; Pirithous aber mußte in der Unterwelt bleiben, um ewig seinen Frevel zu büßen. Einige Mythographen erzählen, es haben Beide zurückkehren dürfen. *) Um diese Zeit sollen die Dioskuren, die Brüder der Helena, gegen Aphidna gezogen seyn, die Stadt erobert und zerstört, und die Helena als Jungfrau nach Lacedämon zurückgebracht haben; Aethra, die Mutter des Theseus, mußte ihr als Sclavin folgen.

64. Wir kommen, nachdem wir hiervon genug erzählt haben, auf die Geschichte der Sieben vor Theben, gehen aber auf die ursprüngliche Veranlassung des Krieges zurück. Lajus, König von Theben, welcher mit Kreon's Tochter, Jokaste, vermählt war und geraume Zeit kinderlos blieb, fragte das Orakel, wie er Kinder bekommen könnte.

*) Mr ist schwerlich ächt. Vergl. Cap. 26.

Pythia gab ihm zur Antwort, es sey ihm nicht gut, wenn ihm Kinder geboren werden; denn der Sohn, den er zeuge, werde ein Vatermörder werden und über sein ganzes Haus großes Unglück bringen. Allein er gedachte des Götterspruchs nicht und zeugte einen Sohn, ließ aber das Kind aussetzen, nachdem er ihm die Knöchel mit einem Eisen durchbohrt hatte; daher es nachher den Namen Oedipus [Schwellfuß] erhielt. Die Sclaven, welchen er das Kind übergab, schenkten es, statt es auszusetzen, der Gattin des Polybus, die unfähig war, Kinder zu gebären. Später, da es erwachsen seyn mußte, entschloß sich Lajus, bei dem Orakel wegen des ausgesetzten Kindes sich zu erkundigen. — Zu derselben Zeit wollte Oedipus, weil ihm Jemand gesagt, er sey ein untergeschobenes Kind, die Pythia fragen, Wer seine wahren Eltern seyen. In Phocis begegneten sie einander auf dem Wege. Lajus verlangte trotzig, Oedipus sollte ausweichen; darüber erzürnt, erschlug dieser den Lajus, ohne zu wissen, daß es sein Vater war. „Damals (so erzählt die Sage) kam die Sphinx nach Theben, ein Wesen von doppelter Gestalt. Sie legte ein Räthsel vor, ob es Jemand lösen könnte, und Viele, die es nicht vermochten, wurde von ihr zerrissen. Man setzte aus Menschenfreundlichkeit [um weiteres Unglück zu verhüten] *) einen Preis auf die Lösung des Räthsels, nämlich die Hand der Jokaste und den Thron von Theben. Aber Niemand war im Stande, den Sinn der Frage zu entdecken; Oedipus war der Einzige, der das Räthsel auf-

*) Nach der Lesart: φιλανθρώπȣ, statt φιλανθρώπως, würde es heissen: man setzte einen annehmlichen Preis u. s. w.

löste." Die von der Sphinx vorgelegte Frage lautete so: was ist zweifüßig, dreifüßig und vierfüßig zugleich? Das wußten die Andern nicht zu reimen; aber Oedipus gab zur Antwort, es sey der Mensch; denn als Kind gehe er auf vier, wenn er größer werde, auf zwei, und im Alter, wenn er einen Stab zur Unterstützung nöthig habe, auf drei Füßen. „Hierauf (so sagt die Fabel weiter) stürzte sich Sphinx, einem Orakel zufolge, von der Höhe herab. Oedipus vermählte sich mit seiner Mutter, die er nicht kannte, und zeugte zwei Söhne, Eteokles und Polynices, und zwei Töchter, Antigone und Ismene."

65. „Als die Gräuel, die in diesem Hause vorgekommen waren, bekannt wurden, gestatteten die Söhne des Oedipus, die unterdessen erwachsen waren, ihrem Vater der Schande wegen nicht mehr, aus dem Hause zu gehen. Die Jünglinge übernahmen die Regierung, und verabredeten sich miteinander, abwechselnd, je ein Jahr lang, die Herrschaft zu führen. Der Aeltere, Eteokles, der sie zuerst erhielt, wollte, nachdem die Zeit verflossen war, die Regierung nicht niederlegen. Polynices verlangte, er sollte ihm dem Vertrage gemäß den Thron abtreten; da sein Bruder nicht nachgab, so nahm er seine Zuflucht nach Argos zum König Adrastus. Um dieselbe Zeit kam auch Tydeus, der Sohn des Oeneus, aus Aetolien als Flüchtling nach Argos, weil er in Kalydon seine Verwandten, Alkathous und Lykopeus, ermordet hatte. Adrastus nahm Beide freundlich auf und gab ihnen, einem Orakel zufolge, seine Töchter zur Ehe, die Argia dem Polynices und die Deïpyle dem Tydeus. Die Jünglinge machten sich beliebt und wur-

den von dem König sehr ehrenvoll behandelt. Adrastus war so gefällig, daß er Beide in die Heimath zurückzuführen versprach. Zuerst wollte er den Polynices in sein Reich einsetzen. Er schickte deßwegen durch Tydeus eine Botschaft an Eteokles. Auf dem Wege wurde Tydeus von fünfzig Männern überfallen, welche Eteokles in einen Hinterhalt gelegt hatte. Er schlug sie aber Alle todt und entkam wunderbarer Weise nach Argos. Sobald Adrastus von dem Vorfall hörte, rüstete er sich zum Kriege. Er bewog den Kapaneus, Hippomedon und Parthenopäus, einen Sohn der Atalanta, der Tochter des Schöneus, an dem Feldzuge Theil zu nehmen. Die Genossen des Polynices suchten auch den Seher Amphiaraus zu überreden, daß er mit ihnen gegen Theben zöge. Allein er willigte nicht ein, weil er durch die Gabe der Weissagung voraussah, daß er auf diesem Zuge umkommen würde. Da gab Polynices das goldene Halsband, welches Aphrodite der Harmonia geschenkt haben soll, der Gattin des Amphiaraus, damit sie ihren Mann zur Theilnahme an dem Kriege bewöge. Um diese Zeit verglich sich Amphiaraus mit Adrastus, dem er den Thron streitig machte, dahin, daß sie die Entscheidung des Zwists der Eriphyle, der Gattin des Amphiaraus und Schwester des Adrastus, überließen.“ Sie erklärte, das Recht sey auf der Seite des Adrastus, und an den Zug gegen Theben müsse ihr Mann sich anschließen. Amphiaraus sah sich von seinem Weibe verrathen; er versprach mitzuziehen, gab aber seinem Sohn Alkmäon den Befehl, nach seinem Tode die Eriphyle zu ermorden. Dem Befehl des Vaters gemäß mordete Dieser wirklich nachher seine Mutter; aber das Bewußtseyn

der gräßlichen Schuld machte ihn rasend. An Adrastus, Polynices und Tydeus schloßen sich also noch vier andere Heerführer an, Amphiaraus, Kapaneus, Hippomedon und Parthenopäus, der Sohn der Atalanta und Enkel des Schöneus. Sie stellten gegen Theben eine bedeutende Macht in's Feld. Eteokles und Polynices fielen im Zweikampf. Kapaneus kam um, da er eine Leiter bestieg, um die Mauer zu erstürmen. Unter Amphiaraus that sich die Erde auf, daß er mit dem Wagen in die Kluft hinabstürzte und verschwand. Auch die übrigen Heerführer, ausser Adrastus, fanden da ihren Tod, und von ihren Leuten fiel eine große Zahl. Die Thebaner gestatteten nicht, daß man die Leichen aufhob. Adrastus ließ also die Todten unbegraben liegen und kam nach Argos zurück. Niemand wagte es, die Leichen der vor Kadmea [der Burg von Theben] Gefallenen, die unbeerdigt da lagen, zu begraben; die Athener allein waren so menschenfreundlich, daß sie die Erschlagenen vor Kadmea alle beerdigten.

66. Ein solches Ende nahm der Feldzug der Sieben vor Theben. Die Söhne derselben, Epigonen genannt, wollten den Tod der Väter rächen und vereinigten sich zu einem Zug gegen Theben. Ein Orakel von Apoll sagte ihnen, sie sollen unter der Anführung Alkmäons, des Sohns von Amphiaraus, den Krieg gegen jene Stadt beginnen. Alkmäon wurde also von ihnen zum Feldherrn gewählt. Er befragte den Gott wegen des Zuges gegen Theben und wegen der Bestrafung seiner Mutter Eriphyle. Apoll antwortete, er solle beides ausführen, da Eriphyle nicht nur das goldene Halsband zum Verderben seines Vaters, sondern

auch das Gewand angenommen habe, um den Sohn dem Tode zu weihen. Aphrodite hatte nämlich einst, wie man erzählt, der Harmonia, der Gemahlin des Kadmus, das Halsband und das Gewand geschenkt, und Beides erhielt Eriphyle, das Halsband von Polynices, und das Gewand von Thersander, dem Sohne des Polynices, damit sie ihren Sohn beredete, gegen Theben zu ziehen. Alkmäon brachte Truppen nicht blos aus Argos sondern auch aus den benachbarten Städten zusammen und erschien mit einem ansehnlichen Heer vor Theben. Die Thebaner gingen ihm entgegen, und es entstand ein hartnäckiger Kampf, der sich für Alkmäon entschied. Da nun die Schlacht zu ihrem Nachtheil ausgefallen war, und sie viele ihrer Mitbürger verloren hatten, so verschwanden ihre Hoffnungen und sie konnten kein Treffen mehr wagen. Da suchten sie Rath bei dem Seher Tiresias. Er hieß sie aus der Stadt auswandern; das sey der einzige Weg zur Rettung. Die Kadmeer [Bewohner von Theben] verließen also die Stadt nach der Weisung des Sehers, und flüchteten sich bei Nacht in eine Stadt von Böotien, welche Tilphossäum hieß. Hierauf nahmen die Epigonen die Stadt ein und plünderten sie. Daphne, die Tochter des Tiresias, die in ihre Hände fiel, brachten sie einem Gelübde zufolge nach Delphi und weihten sie dem Gott. Sie verstand die Wahrsagerkunst so gut als ihr Vater, und brachte es darin während ihres Aufenthalts in Delphi noch viel weiter. Sie hatte treffliche Naturanlagen, und gab mancherlei schriftliche Orakel in einer äusserst künstlichen Form. Von ihr, sagt man, habe auch der Dichter Homer viele Gesänge entlehnt, die zur Zierde seines Wer-

kes dienen. Weil sie oft im Zustande der Begeisterung Orakel ausgesprochen, habe sie den Beinamen Sibylla erhalten; begeistert seyn heiße nämlich nach einem selteneren Ausdruck sibyllainein.

67. Die Epigonen kehrten von dem ruhmvollen Feldzug mit reicher Beute nach Hause zurück. In Tilphossäum, wohin sich die Kadmeer geflüchtet hatten, starb Tiresias; man bestattete ihn mit großem Prunk und verehrte ihn göttlich. Die übrigen Kadmeer zogen nun von jener Stadt weiter und griffen die Dorier in ihrer Heimath an. Sie besiegten dieselben in einer Schlacht und vertrieben sie aus ihren Wohnsitzen, welche sie nun auf einige Zeit einnahmen. Zum Theil nämlich blieben sie dort, zum Theil kamen sie nach Theben zurück, wo Kreon, der Sohn des Menöceus, König war. Die aus ihrem Vaterland Vertriebenen besetzten einige Zeit nachher Doris, und ließen sich in Erineum, Cytinium und Böum nieder. Vordem war Böotus, ein Sohn der Arne und des Poseidon, in das Land gekommen, welches damals Aeolis, jetzt Thessalien heißt, und hatte seinen Gefährten den Namen Böotier gegeben. Von diesen Aeoliern müssen wir ausführlicher sprechen, indem wir weiter zurückgehen. In der frühern Zeit geschah es, daß die Söhne des Aeolus, welcher Hellen's Sohn und Deukalion's Enkel war, in den obengenannten Gegenden sich niederließen, ausser Mimas, welcher blieb und König von Aeolis wurde. Hippotes, der Sohn des Mimas, zeugte mit Melanippe den Aeolus. Dessen Tochter Arne gebar dem Poseidon den Böotus. Aeolus wollte nicht glauben, daß sie von Poseidon

schwanger sey, schalt die Verführte und übergab sie einem Fremden aus Metapontium, der eben auf der Durchreise war, daß er sie nach Metapontium mitnehmen sollte. Dieser richtete den Auftrag aus und Arne blieb in Metapontium. Sie gebar den Aeolus und Böotus, und da er kinderlos war, so nahm er dieselben, einem Orakel zufolge, als Söhne an. Als sie erwachsen waren, rissen sie bei einem Volksaufstand in Metapontium die Regierung an sich. Später entstand ein Streit zwischen Arne und Autolyte, der Gattin jenes Metapontiers. Die Söhne kamen ihrer Mutter zu Hülfe und tödteten die Autolyte. Ihr Gemahl war durch die That erbittert; sie rüsteten daher Schiffe aus und verließen die Stadt mit Arne und mit mehreren Freunden. Aeolus nahm die Inseln im tyrrhenischen Meer in Besitz, welche von ihm den Namen Aeolische erhielten, und erbaute eine Stadt, Lipara genannt. Böotus aber kam zu Aeolus, dem Vater der Arne, wurde von ihm an Kindesstadt angenommen und gelangte zur Regierung in Aeolis. Das Land nannte er nach seiner Mutter Arne und die Einwohner nach seinem Namen Böotier. Itonus, der Sohn des Böotus, hatte vier Söhne, Hippalcimus, Elektryon, Archilycus und Alegenor. Seine Enkel, Peneleus von Hippalcimus, Leïtus von Elektryon, Klonius von Alegenor, Prothoënor und Arcesilaus von Archilycus gezeugt, zogen als Anführer der sämmtlichen Böotier in den Krieg gegen Troja.

68. Auf diesen Bericht mag die Erzählung von Salmoneus und Tyro und deren Nachkommen folgen, bis auf Nestor, der in den Trojanischen Krieg zog. Salmoneus,

ein Sohn des Aeolus, ein Enkel Hellen's und Urenkel Deukalion's, wanderte aus Aeolis mit mehreren Einwohnern aus und ließ sich in Elis am Fluß Alpheus nieder, wo er eine Stadt erbaute, die nach seinem Namen Salmonia hieß. Er vermählte sich mit Alcibice, der Tochter des Aleos, und zeugte eine sehr schöne Tochter, Namens Tyro. Nach dem Tode seiner Gattin Alcidice trat er in eine zweite Ehe mit Sidero. Von dieser Stiefmutter wurde Tyro hart behandelt. Salmoneus machte sich später durch seine Grausamkeit und Rohheit bei seinen Unterthanen verhaßt, und wurde als Gottesverächter von Zeus mit dem Blitz getödtet. Mit Tyro zeugte, als sie noch unverehlicht war, Poseidon den Pelias und Neleus. Sie vermählte sich darauf mit Kretheus, welchem sie den Amythaon, Pheres und Aeson gebar. Nach dem Tode des Kretheus stritten sich um die Herrschaft Pelias und Neleus. Pelias wurde König von Jolkus und der umliegenden Gegend; Neleus aber zog nach dem Peloponnes, begleitet von Melampus und Bias, Söhnen des Amythaon und der Aglaja, und von einigen andern Achäern, Phthioten und Aeoliern. Melampus, als Wahrsager, heilte in Argos die Weiber, die durch den Zorn des Dionysos in Raserei gerathen waren. Zum Dank für dieses Verdienst trat ihm der König von Argos, Anaxagoras, der Sohn des Megapenthes, zwei Drittheile des Reichs ab. Er ließ sich nun in Argos nieder und regierte gemeinschaftlich mit seinem Bruder Bias. Er nahm Iphianira, die Tochter des Megapenthes, zur Ehe, und zeugte den Antiphates und die Manto, den Bias und die Pronoë. Dem

Antiphates gebar Zeuxippe, Hippokoon's Tochter, den Oikles und Amphalces. Die Kinder von Oikles und Hypermnestra, des Thespius Tochter, waren Iphianira, Polyböa und Amphiaraus. So hatten denn Melampus und Bias und ihre Nachkommen Theil an der Regierung in Argos. Neleus aber kam mit seinen Begleitern nach Messene, und erbaute die Stadt Pylos auf einem von den Eingebornen ihm überlassenen Platze. Hier wurde er König, vermählte sich mit Chloris, Amphion's Tochter von Theben, und zeugte zwölf Söhne. Der Aelteste war Periklymenus, der Jüngste Nestor, welcher gegen Troja zog. Mehr wollen wir von Nestor's Vorfahren nicht sagen, um das Maaß nicht zu überschreiten.

69. Wir kommen jetzt auf die Geschichte der Lapithen und Centauren. Oceanus und Tethys hatten, wie die Sage erzählt, mehrere Söhne, welche die Namen von Flüssen führten. Unter ihnen war Peneus, nach welchem der Fluß Peneus in Thessalien genannt ist. Er zeugte mit einer Nymphe, Namens Kreusa, den Hypseus und die Stilbe, welche dem Apoll den Lapithes und Centaurus gebar. Lapithes nahm seinen Wohnsitz am Fluß Peneus und wurde König der dortigen Gegend. Er verehlichte sich mit Orsinome, der Tochter des Eurynomus, und zeugte zwei Söhne, Phorbas und Periphas. Auch sie wurden daselbst Könige. Das ganze Volk aber erhielt von Lapithes den Namen Lapithen. Von den Söhnen des Lapithes kam der Eine, Phorbas, nach Olenus. Von dort aus rief ihn Alektor, der Köni von Elis, zu Hülfe, weil er sich vor der Macht des

Pelops fürchtete, und gab ihm Theil an der Regierung in Elis. Phorbas bekam zwei Söhne, Aegeus und Aktor, welche die Herrschaft in Elis erhielten. Periphas, der andere Sohn des Lapithes, nahm Astyagia, die Tochter des Hypseus zur Ehe, die ihm acht Söhne gebar. Der Aelteste derselben, Antion, zeugte mit Perimela, Amythaon's Tochter, den Irion. Dieser vermählte sich mit Dia, der Tochter des Hesioneus. Irion hatte, wie man sagt, dem Hesioneus reichliche Brautgeschenke versprochen; allein er lieferte seiner Gattin die Geschenke nicht aus. Hesioneus nahm Pferde dafür zum Pfande. Nun lud Irion den Hesioneus ein und versprach, in Allem Folge zu leisten. Als aber Hesioneus kam, warf ihn Jener in eine Grube, die mit Feuer brannte. „Diese That (sagt die Fabel) war zu strafbar, als daß Jemand den Mord hätte sühnen können. Endlich wurde Irion von Zeus entsündigt. Da verliebte er sich in die Hera, und erfrechte sich, ihr buhlerische Anträge zu machen. Hierauf schuf Zeus ein Bild der Hera aus einer Wolke und schickte es ihm zu. Irion zeugte mit der Wolke die sogenannten Centauren, welche menschliche Gestalt hatten. Zuletzt wurde Irion zur Strafe für seine schweren Verbrechen von Zeus auf ein Rad gebunden, und leidet nun nach seinem Tod ewige Pein."

70. Von den Centauren erzählen Einige, sie seyen auf dem Berge Pelium von Nymphen erzogen worden, und nachdem sie erwachsen waren, haben sie mit Stutten die Doppelwesen erzeugt, die man Hippocentauren hieß. Andere sagen, die von Irion und der Wolke erzeugten Centauren haben den ersten Versuch mit Reiten gemacht und seyen

daher Hippocentauren genannt worden; das habe zu der Erdichtung, sie seyen Doppelwesen, Anlaß gegeben. „Sie begehrten, als Brüder, von Pirithous ihren Antheil an dem väterlichen Reich. Als ihnen Pirithous nichts abtrat, bekriegten sie ihn und die Lapithen. Nachdem sie sich wieder ausgesöhnt hatten, geschah es, daß Pirithous, da er sich mit Hippodamia, des Butes Tochter, vermählte, den Theseus und die Centauren zur Hochzeit lud. In der Trunkenheit thaten Diese den Weibern, die bei dem Gastmahl waren, Gewalt an und schwächten sie. Entrüstet über den Frevel, schlugen Theseus und die Lapithen nicht wenige Derselben todt und verjagten die Uebrigen aus der Stadt. Das gab Veranlassung zu einem allgemeinen Krieg der Centauren gegen die Lapithen, in welchem Viele der Letztern umkamen. Die Uebriggebliebenen flüchteten sich nach Pholoë*) in Arkadien. Einige zogen sich bis nach Malea zurück und ließen sich daselbst nieder. Die Centauren wurden durch ihr Glück so übermüthig, daß sie von Pholoë aus räuberische Angriffe auf die vorbeireisenden Griechen machten und in der Umgegend viele Einwohner erschlugen."

71. Nachdem wir hiervon ausführlich gesprochen, wollen wir erzählen, was die Sage von Aesculap und seinen Nachkommen berichtet. „Aesculap war ein Sohn des Apollo

*) Nach Eichstädt's Vermuthung hieße es: nach Pheneos. Wenn die gewöhnliche Lesart richtig ist, so ist hineinzudenken, die Lapithen seyen auch aus Pholoë wieder, zum Theil, von den Centauren vertrieben worden. Für τινὰσ ist vielleicht τέλος zu lesen: endlich aber zogen sie sich bis u. s. w.

Pelops fürchtete, und gab ihm Theil an der Regierung in Elis. Phorbas bekam zwei Söhne, Aegeus und Aktor, welche die Herrschaft in Elis erhielten. Periphas, der andere Sohn des Lapithes, nahm Astyagia, die Tochter des Hypseus zur Ehe, die ihm acht Söhne gebar. Der Aelteste derselben, Antion, zeugte mit Perimela, Amythaon's Tochter, den Ixion. Dieser vermählte sich mit Dia, der Tochter des Hesioneus. Ixion hatte, wie man sagt, dem Hesioneus reichliche Brautgeschenke versprochen; allein er lieferte seiner Gattin die Geschenke nicht aus. Hesioneus nahm Pferde dafür zum Pfande. Nun lud Ixion den Hesioneus ein und versprach, in Allem Folge zu leisten. Als aber Hesioneus kam, warf ihn Jener in eine Grube, die mit Feuer brannte. „Diese That (sagt die Fabel) war zu strafbar, als daß Jemand den Mord hätte sühnen können. Endlich wurde Ixion von Zeus entsündigt. Da verliebte er sich in die Hera, und erfrechte sich, ihr buhlerische Anträge zu machen. Hierauf schuf Zeus ein Bild der Hera aus einer Wolke und schickte es ihm zu. Ixion zeugte mit der Wolke die sogenannten Centauren, welche menschliche Gestalt hatten. Zuletzt wurde Ixion zur Strafe für seine schweren Verbrechen von Zeus auf ein Rad gebunden, und leidet nun nach seinem Tod ewige Pein."

70. Von den Centauren erzählen Einige, sie seyen auf dem Berge Pelium von Nymphen erzogen worden, und nachdem sie erwachsen waren, haben sie mit Stutten die Doppelwesen erzeugt, die man Hippocentauren hieß. Andere sagen, die von Ixion und der Wolke erzeugten Centauren haben den ersten Versuch mit Reiten gemacht und seyen

daher Hippocentauren genannt worden; das habe zu der Erdichtung, sie seyen Doppelwesen, Anlaß gegeben. „Sie begehrten, als Brüder, von Pirithous ihren Antheil an dem väterlichen Reich. Als ihnen Pirithous nichts abtrat, bekriegten sie ihn und die Lapithen. Nachdem sie sich wieder ausgesöhnt hatten, geschah es, daß Pirithous, da er sich mit Hippodamia, des Butes Tochter, vermählte, den Theseus und die Centauren zur Hochzeit lud. In der Trunkenheit thaten Diese den Weibern, die bei dem Gastmahl waren, Gewalt an und schwächten sie. Entrüstet über den Frevel, schlugen Theseus und die Lapithen nicht wenige Derselben todt und verjagten die Uebrigen aus der Stadt. Das gab Veranlassung zu einem allgemeinen Krieg der Centauren gegen die Lapithen, in welchem Viele der Letztern umkamen. Die Uebriggebliebenen flüchteten sich nach Pholoë*) in Arkadien. Einige zogen sich bis nach Malea zurück und ließen sich daselbst nieder. Die Centauren wurden durch ihr Glück so übermüthig, daß sie von Pholoë aus räuberische Angriffe auf die vorbeireisenden Griechen machten und in der Umgegend viele Einwohner erschlugen."

71. Nachdem wir hiervon ausführlich gesprochen, wollen wir erzählen, was die Sage von Aesculap und seinen Nachkommen berichtet. „Aesculap war ein Sohn des Apollo

*) Nach Eichstädt's Vermuthung hieße es: nach Pheneos. Wenn die gewöhnliche Lesart richtig ist, so ist hineinzudenken, die Lapithen seyen auch aus Pholoë wieder, zum Theil, von den Centauren vertrieben worden. Für τινὰς ist vielleicht τέλος zu lesen: endlich aber zogen sie sich bis u. s. w.

und der Koronis. Von der Natur mit vorzüglichem Scharfsinn begabt, legte er sich auf die Heilkunde, und machte viele für die Gesundheit der Menschen wichtige Entdeckungen. Sein Ruhm stieg so hoch, daß, weil er manche schon aufgegebene Kranke geheilt, man von ihm glaubte, er mache oft die Verstorbenen wieder lebendig. Daher brachte Ades bei Zeus eine Klage gegen Aesculap an; er beschwerte sich, sein Reich nehme ab, denn es werden der Todten immer weniger, weil so viele von Aesculap geheilt werden. Erzürnt darüber, tödtete Zeus den Aesculap mit einem Donnerkeil. Um seinen Tod zu rächen, erschlug Apollo die Cyklopen, welche dem Zeus den Donnerkeil geschmiedet hatten. Durch diesen Mord wurde Zeus so aufgebracht, daß er dem Apollo befahl, bei einem Menschen als Taglöhner zu arbeiten. Das sollte die Strafe für sein Verbrechen seyn. Aesculap's Söhne, Machaon und Podalirius, welche die Kunst vervollkommneten, zogen mit Agamemnon's Heer gegen Troja. Sie wurden den Griechen in den Schlachten sehr nützlich durch die Geschicklichkeit, womit sie die Verwundeten heilten, und erwarben sich durch diese Verdienste großen Ruhm unter den Griechen. Man sprach sie von der Theilnahme an den Gefechten und von andern Verpflichtungen frei wegen der äußerst wichtigen Dienste, welche sie als Aerzte leisteten." So viel mag genug seyn von Aesculap und seinen Söhnen.

72. Wir erzählen jetzt von den Töchtern des Asopus und den Söhnen des Aeakus. Oceanus und Tethys hatten nach der Sage mehrere Söhne, welche die Namen von Flüssen führten; unter Andern Peneus und Asopus.

Peneus wohnte in dem jetzigen Thessalien, und von ihm erhielt der Fluß Peneus seinen Namen. Asopus, welcher sich in Phlius niederließ, vermählte sich mit Metope, Ladon's Tochter, und zeugte mit ihr zwei Söhne, Pelasgus und Ismenus, und zwölf Töchter, Corcyra, Salamis, Aegina, Pirene, Kleone, Thebe, Tanagra, Thespia, Asopis, Sinope, Oenia und Chalcis. Einer der Söhne, Ismenus, kam nach Böotien und nahm seinen Wohnsitz an dem Flusse, dem man nach ihm den gleichen Namen gab. Von den Töchtern wurde eine, Sinope, von Apoll entführt und in die Gegend gebracht, wo jetzt die nach ihr genannte Stadt Sinope steht. Der Sohn, welchen sie dem Apoll geboren, Syrus, wurde König des Volks, das man ihm nach Syrer hieß. Corcyra wurde von Poseidon auf eine Insel entführt, welche daher Corcyra genannt wurde. Er zeugte mit derselben den Phäax, von welchem die Phäaken ihre Benennung erhielten. Ein Sohn des Phäax war Alcinous, der den Odysseus nach Ithaka zurückführte. Auch Salamis wurde von Poseidon geraubt und auf die nach ihr genannte Insel Salamis gebracht. Sie gebar dem Poseidon den Cenchreus, welcher sich als König dieser Insel berühmt machte. Er tödtete eine den Einwohnern sehr gefährliche Schlange von ungeheurer Größe. Aegina wurde aus Phlius von Zeus entführt auf eine Insel, die von ihr den Namen Aegina bekam. Dort zeugte er mit derselben den Aeakus, welcher König der Insel wurde. Dessen Söhne waren Peleus und Telamon. Jener tödtete unvorsätzlich durch einen Wurf mit der Scheibe seinen Halbbruder Pho-

kus, der eine andere Mutter hatte. Wegen dieses Mordes von seinem Vater verjagt, floh Peleus nach Phthia in dem jetzigen Thessalien. Hier wurde er von dem König Aktor entsündigt, und folgte ihm in der Regierung, weil Aktor kinderlos war. Achilles, der Sohn des Peleus und der Thetis zog mit Agamemnon gegen Troja. Telamon floh ebenfalls aus Aegina, und kam nach Salamis, wo er Glauce, die Tochter des Königs Cenchreus, zur Ehe nahm und Beherrscher der Insel wurde. Nach dem Tode seiner Gattin Glauce vermählte er sich mit Eriböa, des Alkathous Tochter aus Athen. Sie gebar ihm den Ajax, der in den Trojanischen Krieg zog.

73. Auf diesen Bericht lassen wir die Geschichte von Pelops, Tantalus und Oenomaus folgen. Wir müssen aber in die frühere Zeit zurückgehen und Alles, wie es sich von Anfang begeben, kurz durchlaufen. Oenomaus, in Pisa, einer Stadt im Peloponnes, von Ares mit Harpine, des Asopus Tochter, erzeugt, hatte eine einzige Tochter, Namens Hippodamia. Als er einmal das Orakel wegen seines Todes fragte, erhielt er zur Antwort, er werde zu der Zeit sterben, wann seine Tochter Hippodamia sich vermähle. Daher wagte er es nicht, seine Tochter zu verehlichen, sondern beschloß, sie Jungfrau bleiben zu lassen; denn nur so dachte er der Gefahr zu entgehen. Als nun viele kamen, um die Jungfrau zu werben, forderte er die Freier zu einem Wettkampf auf; Wer darin überwunden würde, sollte sterben, Wer aber siegte, die Jungfrau zur Ehe erhalten. Er stellte nämlich ein Pferderennen an; die Bahn reichte von Pisa bis zum Altar des Po-

schon auf dem Isthmus bei Korinth, und die Zeit zur Abfahrt der Wagen bestimmte er so. Er selbst wollte dem Zeus einen Widder opfern, während der Freier mit dem vierspännigen Wagen ausführe; erst, wenn er das Opfer beendigt, sollte Oenomaus den Lauf beginnen und auf seinem von Myrtilus gelenkten Wagen mit einem Spieß in der Hand den Freier verfolgen; wenn es ihm gelänge, den vorauseilenden Wagen einzuholen, sollte er den Freier mit dem Spieß durchbohren. Auf diese Art erlegte er viele Freier; denn er holte sie immer mit seinen schnellen Rossen ein. Pelops aber, des Tantalus Sohn, welcher auch nach Pisa kam, die Hippodamia sah und sie zu heirathen wünschte, bestach den Myrtilus, den Wagenlenker des Oenomaus, und gewann mit dessen Hülfe den Preis, indem er den Altar des Poseidon auf dem Isthmus früher erreichte. Darin erkannte Oenomaus mit Schrecken die Erfüllung des Orakels, und in der Verzweiflung nahm er sich selbst das Leben. Auf diese Art erhielt Pelops die Hippodamia zur Ehe, und zugleich gelangte er zur Regierung in Pisa. Durch seine Tapferkeit und Einsicht wußte er seine Macht immer weiter auszudehnen, bis sein Gebiet über den größten Theil der Halbinsel sich erstreckte, die dann von ihm den Namen Peloponnesos [Pelops Insel] erhielt.

74. Da wir des Pelops gedacht haben, so müssen wir auch von seinem Vater Tantalus sprechen, damit wir nichts Merkwürdiges übergehen. Tantalus, ein Sohn des Zeus, war ausserordentlich reich und berühmt. Er wohnte in Asien in dem jetzigen Paphlagonien. Wegen seiner hohen Abkunft von Zeus wurde er, wie man sagt, ein vertrauter

Freund der Götter. Zuletzt aber missbrauchte er das Glück, daß er an ihrer Tafel speisen und Alles mit anhören durfte; er verrieth den Menschen die Geheimnisse der Unsterblichen. Dafür wurde er schon im Leben gestraft, und nach dem Tode, der Fabel zufolge, zu den Gottlosen hinabgeschickt und zu ewiger Pein verdammt. Sein Sohn war Pelops und Niobe seine Tochter. Diese gebar sieben Söhne und eben so viele Töchter von ausgezeichneter Schönheit. Sie rühmte sich oft mit frechem Uebermuth der Menge ihrer Kinder, namentlich, daß sie fruchtbarer sey als Leto. Hierüber erbittert befahl, wie die Fabel sagt, Leto dem Apoll, die Söhne der Niobe, und der Artemis, die Töchter derselben zu erschießen. Sie gehorchten der Mutter und erschoßen Beide zu gleicher Zeit die Kinder der Niobe. So war Diese in einem Augenblick kinderreich und kinderlos. Da Tantalus, nachdem er sich den Göttern verhaßt gemacht, aus Paphlagonien durch Ilus, den Sohn des Tros, vertrieben worden ist, so müssen wir auch die Geschichte des Ilus und seiner Vorfahren erzählen.

75. Der erste König im Lande Troas war Teucer, ein Sohn des Flusses Skamander und der Nymphe Idäa. Er stand in großem Ansehen und das Volk erhielt von ihm den Namen Teucrer. Batea, Teucer's Tochter, nahm Dardanus, der Sohn des Zeus, zur Ehe, und wurde dessen Nachfolger. Ihm nach hieß man das Volk nun Dardaner. Auch einer Stadt, die er am Meer baute, gab er seinen Namen, Dardanus. Sein Sohn, Erichthonius war ausserordentlich reich und begütert. Von ihm sagt der Dichter Homer [Il. XX, 220. f.]:

„Welcher der reichste war der sterblichen Erdebewohner;
Stuten weideten ihm, dreitausende, rings in den Auen."

Tros, der Sohn des Erichthonius, gab dem Volk den Namen Troër. Er hatte drei Söhne, Ilus, Assaracus und Ganymedes. Ilus erbaute in der Ebene die Stadt, welche die berühmteste in Troas wurde und nach seinem Namen Ilium hieß. Sein Sohn Laomedon zeugte den Tithonus und Priamus. Tithonus unternahm einen Zug in die östlichen Gegenden von Asien und kam bis nach Aethiopien. Er soll, nach der Fabel, mit der Eos den Memnon erzeugt haben, welcher den Troërn beistand und von Achill getödtet wurde. Priamus vermählte sich mit Hekabe, und zeugte viele Söhne, unter welchen sich im Trojanischen Krieg Hektor am berühmtesten machte. Assaracus, König der Dardaner, zeugte den Kapys. Von dessen Sohn Anchises und von Aphrodite wurde Aeneas, der Angesehenste unter den Troërn, erzeugt. Ganymedes, dem an Schönheit Keiner gleich kam, wurde von den Göttern entführt, um der Mundschenk des Zeus zu werden. Nachdem wir Dieß in's Reine gebracht, wollen wir von Dädalus und Minotaurus erzählen, und vom Zuge des Minos nach Sicilien gegen den König Kokalus.

76. Dädalus war von Geburt ein Athener und gehörte zu den sogenannten Erechthiden. Er war nämlich ein Sohn des Metion, Enkel des Eupalamus und Urenkel des Erechtheus. Durch seine Geistesanlagen erhob er sich weit über alle Andern. Er beschäftigte sich mit der Baukunst, Bildhauerei und Arbeit in Stein. Er machte viele für die Kunst förderliche Erfindungen, und führte be-

wundernswürdige Werke aus in verschiedenen Gegenden der Welt. In der Bildhauerei übertraf er alle seine Vorgänger so weit, daß in der Folgezeit die Fabel entstand, seine Bildsäulen seyen durchaus lebenden Wesen ähnlich, sie sehen und gehen und zeigen überhaupt eine solche Haltung des ganzen Körpers, daß man das Bild für ein beseeltes Geschöpf halten müsse. Er war nämlich der Erste, der den Bildern Augen gab und fortschreitende Füße und ausgestreckte Hände; was natürlich Bewunderung erregte. Denn an den Bildsäulen der frühern Künstler waren die Augen geschlossen und die Hände hingen nieder, von den Seiten nicht getrennt. So hoch Dädalus wegen seiner Kunst geachtet war, so mußte er doch, als Mörder verurtheilt, sein Vaterland verlassen. Die Veranlassung war folgende. Talos, ein Schwestersohn des Dädalus, wurde von ihm unterrichtet. Er hatte noch bessere Anlagen als sein Meister. Noch als Knabe erfand er die Töpferscheibe; und nachdem er mit dem Kinnbacken einer Schlange, den er irgendwo gefunden, ein kleines Bretschen durchsägt hatte, machte er aus Eisen eine Säge nach, welche dieselbe Wirkung that wie die gezackten Zähne. Er zersägte damit das Holz, das er zu seinen Arbeiten brauchte, und der große Nutzen dieses Werkzeugs für die Baukunst wurde anerkannt. Ebenso erfand er auch das Drechseleisen und andere künstliche Hülfsmittel. Dädalus mißgönnte dem Knaben den hohen Ruhm, den er sich damit erwarb. Er dachte, der Schüler werde sich einen noch viel größern Namen machen, als sein Meister, und brachte ihn deßwegen hinterlistig um. Als er ihn begrub, wurde er überrascht. Auf die Frage, Wen er begrabe, gab er zur

Antwort, er verscharre eine Schlange. Bemerkenswerth ist der wunderbare Zufall, daß dasselbe Thier, das dem Knaben zur Erfindung der Säge Veranlassung gegeben, auch bei der Entdeckung des Mords in's Spiel kommen mußte. Dädalus wurde angeklagt und von dem Gericht des Areopagus des Mords schuldig erklärt. Zuerst entwich er in einen der Attischen Flecken, dessen Einwohner von ihm den Namen Dädaliden haben sollen.

77. Nachher floh er weiter nach Kreta, wo er als berühmter Künstler hoch geachtet und ein Freund des Königs Minos wurde. Nach der fabelhaften Ueberlieferung hatte sich Pasiphaë, die Gemahlin des Minos, in einen Stier verliebt, und Dädalus machte ein Gebilde, das einer Kuh ähnlich war und der Pasiphaë als Mittel zur Befriedigung ihrer Lust diente. Minos war nämlich, wie die Sage erzählt, früher gewohnt, jährlich den schönsten Stier seiner Heerde dem Poseidon zu weihen und ihn diesem Gott zu opfern. „Da er aber einmal einen vorzüglich schönen Stier hatte, opferte er statt dessen einen der geringern. Darüber erzürnt, ließ Poseidon die Pasiphaë, die Gemahlin des Minos, in den Stier sich verlieben. Vermittelst des Kunstwerks von Dädalus mit dem Stier begattet, gebar Pasiphaë den fabelhaften Minotaurus, ein Doppelwesen, das von oben bis an die Schultern die Gestalt eines Stiers hatte, am übrigen Körper aber einem Menschen glich. Zum Aufenthalt für dieses Ungeheuer baute Dädalus das Labyrinth, welches gewundene Gänge hatte, deren Ende für Unkundige schwer zu finden war. Hier wurde der Minotaurus gehegt. Seine Speise waren die sieben Jünglinge und

sieben Jungfrauen, die von Athen geschickt wurden und von denen wir oben gesprochen haben. Dädalus hörte, Minos habe ihm gedroht, weil er das Bild der Kuh gemacht. Aus Furcht vor dem Zorn des Königs verließ er Kreta; wozu ihm Pasiphaë behülflich war, indem sie ihm ein Fahrzeug verschaffte, worauf er sich einschiffte. Sein Sohn Ikarus, der ihn auf seiner Flucht begleitete, fiel, als sie an eine Insel auf der hohen See getrieben wurden, durch Unvorsichtigkeit bei'm Aussteigen in's Meer und ertrank; daher heißt dieß das Ikarische Meer und die Insel Ikaria. Dädalus fuhr von dieser Insel weiter nach Sicilien. Er landete in der Gegend, wo Kokalus König war, und fand bei Demselben wegen seiner Talente und seines Ruhmes eine sehr freundschaftliche Aufnahme." Anders lautet folgende Sage. „Dädalus blieb noch in Kreta und wurde von Pasiphaë verborgen gehalten, als Minos ihn bestrafen wollte. Da ihn der König nicht finden konnte, so ließ er alle Schiffe auf der Insel durchsuchen, und versprach Dem, der ihn auffinden würde, eine große Summe Gelds. Nun gab Dädalus die Hoffnung auf, zu Schiffe entfliehen zu können. Er bildete Flügel, durch Wachs auf eigene Art verbunden, mit bewundernswürdiger Kunst; die legte er sich und seinem Sohne an, flog damit wunderbarer Weise auf und entwich aus der Insel über das Meer. Ikarus nahm in jugendlichem Leichtsinn den Flug zu hoch, und fiel in's Meer, weil das Wachs, das die Flügel zusammenhielt, von der Sonnenhitze schmolz. Dädalus aber flog nahe über dem Meer und netzte die Flügel von Zeit zu Zeit; so kam er unverhofft glücklich in Sicilien an." So unglaublich diese Fa-

bel seyn mag, so meinten wir sie doch nicht übergehen zu dürfen.

78. Bei Kokalus und den Sikanern hielt sich Dädalus geraume Zeit auf. Man erstaunte, zu welcher Höhe er die Kunst gebracht hatte. Noch gegenwärtig sind auf dieser Insel einige seiner Werke vorhanden. In der Nähe von Megaris baute er die sogenannte Kolymbethra, einen künstlichen See, aus welchem sich ein großer Fluß, Alabon genannt, in das benachbarte Meer ergießt. Ferner baute er die sogenannte Stadt auf dem [Hügel] Kamikus, die zu dem jetzigen Agrigent gehört,*) einen äußerst festen Platz auf einem Felsen, der durchaus nicht zu erstürmen ist; denn der Weg, den er hinauf führte, ist so künstlich gewunden und eng, daß er durch drei oder vier Männer vertheidigt werden kann. Diese Festung, die der Künstler so unbezwinglich zu machen gewußt, wählte daher Kokalus zu seinem Wohnsitz und zum Verwahrungsort für seine Schätze. Das dritte Werk des Dädalus ist eine Höhle im Gebiet von Salinus. Hier fing er den Dampf von dem unterirdischen Feuer so geschickt auf, daß man, wenn man daselbst verweilt, durch die gelinde Erwärmung auf eine angenehme, für den Körper heilsame Weise allmählich und unvermerkt in Schweiß kommt, ohne dabei von der Hitze belästigt zu werden. Auf dem Berg Eryx war für den Tempel der Aphrodite der Platz zu eng, so daß man das Gebäude auf einen schroffen Felsen gründen mußte, der

*) Es scheint, nach Ἀκραγαντινην sey τὴν ausgefallen, oder kann es Ἀκράγαντα τὴν geheißen haben.

zu einer ungeheuren Höhe gerade aufstieg. Nun baute Dädalus wirklich eine Mauer auf dem Rande des Felsen und erweiterte auf diese wunderbare Weise den obern Raum auf dem steilen Berge. Der erycinischen Aphrodite, sagt man, habe er eine goldene Honigzelle geweiht, die mit ausserordentlicher Kunst ausgearbeitet war und einer wirklichen Honigzelle nicht ähnlicher hätte seyn können. Auch noch andere Kunstwerke soll er in Sicilien ausgeführt haben, die durch die Länge der Zeit zerstört sind.

79. Als Minos, der König von Kreta, erfuhr, daß Dädalus nach Sicilien sich geflüchtet, entschloß er sich, ihn mit einem Kriegsheer zu verfolgen. Er rüstete eine ansehnliche Flotte aus (denn er war damals Herr zur See, und fuhr damit von Kreta nach Agrigent, wo er an dem Platze landete, der von ihm den Namen Minoa erhielt. Nachdem er seine Truppen ausgeschifft, sandte er eine Botschaft an den König Kokalus, er sollte ihm den Dädalus zur Bestrafung ausliefern. Kokalus lud ihn zu einer Zusammenkunft ein, versprach ihm in Allem zu willfahren und nahm ihn gastfreundlich auf. Als aber Minos sich badete, ließ ihn Kokalus so lange in dem heißen Bade sitzen, daß er des Todes war. Die Leiche überließ er den Kretern, und gab vor, Minos sey im Bade ausgeglitscht und in das heiße Wasser gefallen, auf diese Art sey er umgekommen. Hierauf wurde die Leiche des Königs von seinen Soldaten mit großer Pracht bestattet. Sie errichteten ein doppeltes Grabmal; ein verborgenes, in welchem sie die Gebeine niederlegten, und ein offenes, über dem sie einen Tempel der Aphrodite erbauten. Dieser Tempel stand mehrere Men-

schenalter hindurch im Ansehen, und die Eingebornen opferten darin, als wäre er der Aphrodite geweiht. Später aber, als die Stadt Agrigent erbaut wurde und man entdeckte, wo die Gebeine beigesetzt waren, wurde das Grabmal zerstört, und die Gebeine überlieferte man den Kretern, als Theron in Agrigent herrschte. Die Kreter, die nach Sicilien gekommen, wurden nach dem Tode des Minos uneinig, weil sie kein Oberhaupt hatten. Ihre Schiffe waren von den Sikanern auf Befehl des Kokalus verbrannt; sie konnten daher nicht hoffen wieder heimzukehren und entschloßen sich, in Sicilien ihren Wohnsitz zu nehmen. Die Einen bauten da, wo sie waren, eine Stadt, welche sie nach dem Namen ihres Königs Minoa hießen; die Andern irrten im Innern des Landes herum, bis sie einen festen Platz fanden, wo sie eine Stadt erbauten, nach dem daselbst entspringenden Bach Engyum genannt. Sie nahmen nachher, als nach der Eroberung von Troja der Kreter Meriones nach Sicilien verschlagen wurde, die Ankömmlinge als Stammverwandte auf und ertheilten ihnen das Bürgerrecht. Aus ihrer festen Stadt machten sie Ausfälle, besiegten einige Nachbarn und eroberten einen beträchtlichen Strich Landes. Als ihr Wohlstand immer mehr zunahm, erbauten sie einen Tempel der Muttergöttinnen, welchen sie eine ausgezeichnete Verehrung widmeten. Sie schmückten den Tempel mit vielen Weihgeschenken. Man sagt, der Dienst dieser Göttinnen stamme aus Kreta; denn auch dort werden sie vorzüglich verehrt.

80. Nach der Sage sollen sie einst den Zeus ohne Wissen seines Vaters Kronos ernährt haben und dafür

an den Himmel als Sternbilder unter dem Namen der Bären versetzt worden seyn. Man beruft sich für diese Fabel auch auf das Zeugniß des Aratus, der in seinem Gedicht von den Gestirnen [v. 30. ff.] sagt:

„Gegeneinander die Schultern gekehret. Sie fliegen von Kreta,
Wenn glaubwürdig die Sag' uns dünket, hinauf in den Himmel
Nach dem Gebot des erhabenen Zeus; ihn hatten sie vormals
Nahe dem Idagebirg' in der duftenden Höhle von Dikton
Niedergelegt und selber den Knaben ernähret ein Jahr lang,
Als die Kureten, diktäische Männer, den Kronos betrogen."

Es verdient bemerkt zu werden, wie heilig der Dienst dieser Göttinnen und wie hoch sie unter dem Volk gefeiert sind. Man verehrt sie nicht in jener Stadt allein, sondern auch in der Nachbarschaft werden sie an manchen Orten durch herrliche Opfer und durch andere Zeichen der Ehrfurcht gepriesen. In einigen Städten haben sogar Orakelsprüche des Apollo die Verehrung der Göttinnen geboten, und dafür glückliche Tage sowohl den einzelnen Bürgern als Segen dem Staat verheißen. Am Ende stieg das Ansehen der Göttinnen so hoch, daß ihnen die Einwohner zahlreiche Weihgeschenke von Gold und Silber darbrachten, was noch gegenwärtig, da wir diese Geschichte schreiben, fortdauert. Der Tempel, welchen sie ihnen erbauten, zeichnet sich nicht blos durch seine Größe aus, sondern wird auch als ein mit großen Kosten errichtetes Gebäude bewundert. Sie ließen nämlich eine edlere Steinart, weil sie in ihrem eigenen Gebiet keine hatten, bei ihren Grenznachbarn in Agyrium holen, obgleich die Städte gegen hundert Stadien voneinander entfernt sind und man die Steine auf einem unebenen und sehr beschwerlichen Weg herführen mußte. Sie machten

zu dem Ende vierrädrige Wagen und führten mit hundert Paar Ochsen die Steine herbei. Da sie einen reichen Schatz für das Heiligthum besaßen, so konnten sie von ihren ansehnlichen Einkünften die Kosten wohl bestreiten. Es waren nämlich den Göttinnen nicht lange vor unserer Zeit noch dreitausend Kühe geweiht und ein großes Stück Landes, das einen bedeutenden Ertrag gewährte. Nachdem wir nun genug hiervon erzählt, gehen wir auf die Geschichte des Aristäus über.

81. Aristäus war ein Sohn des Apollo und der Cyrene, einer Tochter des Hypseus und Enkelin des Peneus. Die Fabel von seiner Geburt lautet bei Einigen so. „Apollo verliebte sich in eine Jungfrau von ausgezeichneter Schönheit, Namens Cyrene, und führte sie vom Berge Pelion, wo sie erzogen war, nach Libyen hinüber in die Gegend, wo in spätern Zeiten die nach derselben genannte Stadt Cyrene erbaut wurde. Hier zeugte Apollo mit der Cyrene den Aristäus, und übergab den Säugling den Nymphen zur Erziehung. Diese legten dem Knaben drei Namen bei; sie hießen ihn Nomius, Aristäus und Agreus. Von den Nymphen lernte er Milch gerinnen lassen, Bienenstöcke bauen und Oehl bereiten. So wurde er der Erste, der Das andere Menschen lehrte. Zum Dank für diese nützlichen Erfindungen erwies man ihm göttliche Ehre, ebenso wie dem Dionysos." Er soll nachher nach Böotien gekommen seyn und sich mit Autonoë, einer der Töchter des Kadmus, vermählt haben. Der Sohn, den sie ihm geboren, Aktäon, wurde nach der Sage von seinen eigenen Hunden zerrissen. Die Ursache des Unglücks wird verschieden ange-

geben; Einige behaupten, er habe im Tempel der Artemis von den Köpfen und Füßen des erlegten Wildes, die man sonst der Göttin weihte, ein Hochzeitmahl gehalten; Andere, er habe sich gerühmt, die Jagd besser zu verstehen als Artemis. Und es ist nicht unwahrscheinlich, daß aus diesem oder aus jenem Grunde die Göttin zürnte. Sey es, daß er die Jagdbeute, welche der die Hochzeiten fliehenden Göttin bestimmt war, zur Befriedigung seiner Lust [zu einem Schmaus] verwendete, oder daß er sich erkühnte zu behaupten, er sey der Jagd kundiger als sie, der doch die Götter selbst den Vorzug einräumen, so ist es unläugbar, daß ihr Unwille gegen ihn gerecht war. Wenn er nun durch eine Verwandlung den Thieren, die er jagte, ähnlich wurde, so ist es allerdings glaublich, daß ihn die Hunde wie ein anderes Wild überwältigt und zerrissen haben.

82. „Aristäus (so erzählt man weiter) kam nach Aktäon's Tode zum Orakel seines Vaters, und Apollo sagte ihm voraus, er werde auf der Insel Ceos seinen Wohnsitz nehmen und dort von den Einwohnern verehrt werden. Er schiffte auf die Insel hinüber und brachte, weil die Pest in Griechenland herrschte, das Opfer für die sämmtlichen Griechen. Da das Opfer gerade zur Zeit der Etesischen Winde, wo der Stern Sirius mit der Sonne aufgeht, gebracht wurde, so hörten die ansteckenden Seuchen auf.“ Ein sonderbarer Umstand muß bei dieser Geschichte dem Nachdenkenden auffallen. Derselbe, der seinen Sohn durch die Hunde getödtet sieht, macht der Wirkung des Gestirns am Himmel, das den Namen des Hundes führt und, wie man glaubt, die Menschen tödtet, ein Ende, und wird der Ret-

ter Anderer. „Später kam Aristäus von Ceos, wo er Enkel zurückließ, nach Libyen, von seiner Mutter, der Nymphe, gerufen, *) und von dort aus schiffte er weiter nach der Insel Sardinien. Hier ließ er sich nieder, und die schöne Insel wurde ihm so werth, daß er sie anpflanzte und die Wildniß, die bisher da geherrscht, ausrottete. Er zeugte daselbst zwei Söhne, Charmus und Kallikarpus. Nachher besuchte er noch andere Inseln; namentlich verweilte er in Sicilien einige Zeit. Weil diese Insel Ueberfluß an Früchten hat und Heerden in Menge daselbst weiden so theilte er den Einwohnern seine wohlthätigen Erfindungen bereitwillig mit. Daher wird Aristäus auch in Sicilien vorzüglich verehrt, gleich einem Gott, besonders von den Oehlgärtnern bei der Einsammlung der Früchte. Zuletzt reiste er nach Thracien zu Dionysos; er nahm an den Orgien Theil und lernte von dem Gott, während seines Aufenthalts bei ihm, viel Nützliches. Nachdem er eine Zeit lang an dem Berg Hämus gewohnt, verschwand er, und nun wurde ihm die Ehre der Unsterblichen zu Theil, nicht blos in diesem fremden Lande, sondern auch bei den Griechen." Hiemit mag genug über Aristäus gesagt seyn.

83. Wir wollen jetzt berichten, was man von Daphnis und Eryx erzählt. „Eryx war ein Sohn der Aphrodite und des Butas, eines sehr berühmten einheimischen Königs [in Sicilien]. Er war wegen seiner hohen Abkunft von mütterlicher Seite von den Einwohnern geachtet und erhielt die

*) Statt ἐπανελθόντα ist vielleicht zu setzen ἐπικληθέντα oder etwas Aehnliches.

Herrschaft über einen Theil der Insel. Auf einer Höhe erbaute er eine bedeutende Stadt, die seinen Namen führte; und auf dem höchsten Punkt der Stadt errichtete er seiner Mutter einen Tempel, und stattete ihn mit heiligen Geräthen und zahlreichen Weihgeschenken aus. Die Göttin hatte eine Vorliebe für diese Stadt wegen des frommen Sinnes der Einwohner und wegen der Ehre, die ihr von ihrem Sohne wiederfuhr. Daher wurde sie auch die Erycinische Aphrodite genannt.[4] Auffallend und bemerkenswerth ist es, wie heilig jener Tempel gehalten ist. Während das Ansehen anderer heiligen Orte, die auch berühmt geworden waren, durch mancherlei Umstände wieder gesunken ist, hat jener allein seinen ursprünglichen Ruhm, den er seit langer Zeit hatte, niemals verloren, sondern es ist vielmehr ohne Unterbrechung der Glanz desselben immer höher gestiegen. Nachdem nämlich, wie gesagt, Eryx den Gottesdienst angeordnet, versah wiederum Aeneas, der Sohn der Aphrodite, als er auf seiner Fahrt nach Italien auf Sicilien landete, den Tempel mit vielen Geschenken, weil er seiner Mutter gewidmet war. Nach seiner Zeit bewiesen die Sicaner beständig ihre Ehrfurcht gegen die Göttin durch herrliche Opfer und Weihgeschenke. Als später die Carthager einen Theil von Sicilien sich unterwarfen, setzten auch sie die eifrige Verehrung der Göttin fort. Und zuletzt wurde der Dienst derselben durch die Römer, als ganz Sicilien unter ihre Herrschaft kam, höher getrieben als es je zuvor geschehen war. Das war von ihnen auch zu erwarten. Sie leiteten ja ihr Geschlecht von Aphrodite ab und waren ebendarum so glücklich in ihren Unternehmungen; also vergalten sie der Urheberin ihrer

Macht mit gebührender Ehre und Dankbarkeit. Die Consüln und Prätoren, die auf die Insel geschickt werden, und Wer sonst in Amtsgeschäften dahin reist, erweisen, wenn sie nach Eryx kommen, dem Tempel seine Ehre durch kostbare Opfer und Geschenke. Sie legen den Ernst des Amtes ab und überlassen sich der heitersten Laune, scherzend und mit Frauen sich unterhaltend; nur so, glauben sie, könne ihre Gegenwart der Göttin angenehm werden. Der Römische Senat war für den Dienst der Göttin so besorgt, daß er verordnete, die siebzehn treusten Städte in Sicilien sollten der Aphrodite Gold liefern und ihr Tempel durch zweihundert Soldaten bewacht werden. Haben wir von Eryx weitläufiger gesprochen, so war es wenigstens nicht unzweckmäßig, von der Verehrung der Göttin Nachricht zu geben.

84. Nun lassen wir folgen, was von Daphnis die Fabel sagt. „Die Heräen, ein schönes Gebirge in Sicilien, sind durch ihre natürliche Beschaffenheit und ihre besondere Lage für einen Sommeraufenthalt zur Erholung und zum Vergnügen geeignet. Sie haben viele Quellen mit vorzüglich süßem Wasser und stehen voll von Bäumen aller Art. Namentlich gibt es da hohe Eichen in Menge, welche Früchte von ungewöhnlicher Größe tragen, doppelt so groß als in andern Gegenden. Ferner wachsen daselbst Obstfrüchte wild; man findet viele Weinstöcke und eine unbeschreibliche Menge von Apfelbäumen. Daher konnte sich einmal ein Carthagisches Heer, das durch Hungersnoth bedrängt war, in dieser Gegend dennoch halten; denn die Gebirge lieferten fortwährend für die vielen Tausende hinreichende Nahrungsmittel. Hier nun, in einem der Götter würdigen, den Nymphen ge-

weihten Hain, unter dem Schatten der Bäume, wurde Daphnis geboren, der Sohn des Hermes und einer Nymphe. Den Namen Daphnis erhielt er, weil dort so viele Lorbeerbäume [Daphnä] dicht beisammen stehen. Von den Nymphen wurde er erzogen. Er besaß Rinderheerden in großer Menge, die er mit vieler Sorgfalt pflegte; daher kommt es, daß man ihn den Rinderhirten hieß. Mit einer vorzüglichen Anlage für den Gesang begabt, erfand er das Hirtengedicht, und die Singweise der Hirten, was noch gegenwärtig in Sicilien immer beliebt ist. Daphnis ging mit Artemis auf die Jagd und machte sich durch seine Dienste der Göttin gefällig; sie fand an seiner Syringe [Panspfeife] und seinen Hirtenliedern ein besonderes Vergnügen. Eine der Nymphen, die sich in ihn verliebte, kündigte ihm an, wenn er einer Andern nahte, würde er das Gesicht verlieren. Nun nahte er wirklich einer Königstochter, die ihn trunken gemacht hatte, wurde aber des Gesichts beraubt, wie es ihm von der Nymphe vorausgesagt war.“ So viel mag von Daphnis genug seyn.

85. Wir kommen auf die Fabel von Orion. „An Größe und Kraft des Körpers übertraf er alle Heroën weit. Er liebte die Jagd, und durch seine Stärke vollbrachte er große Werke, wozu ihn die Ruhmbegierde trieb. In Sicilien baute er dem Zanklus, dem König der Stadt, welche damals ihm nach Zankle genannt wurde, jetzt aber Messene heißt, unter Anderm einen Seehafen, indem er den Damm aufwarf, den man Akte nennt.“ Da wir Messene erwähnt haben, so wird es nicht am unrechten Orte seyn, wenn wir die Erzählungen über die Meerenge anführen.

Die alten Mythographen behaupten, Sicilien sey vormals eine Halbinsel gewesen, und erst später eine Insel geworden, und zwar auf die Art, daß die Landenge, wo sie am schmälsten war, zerriß durch den Andrang des Meeres von beiden Seiten; daher sey der Ort Rhegium [Riß] genannt worden, und denselben Namen habe die daselbst nach vielen Jahren erst erbaute Stadt erhalten. Andere sagen, durch ein großes Erdbeben sey die Verbindung des festen Landes zerrissen und so die Meerenge entstanden, indem das Wasser die Insel von dem übrigen Land abschnitt. Dagegen behauptet der Dichter Hesiod, das Zwischenmeer sey vorher breiter gewesen und Orion habe es durch das Vorgebirge von Pelorias eingedämmt, und auf demselben den Tempel des Poseidon erbaut, der bei den Eingebornen in so großem Ansehen steht. Nachdem das geschehen war, sagte man, habe er sich nach Euböa begeben und dort gewohnt. Als ein berühmter Mann sey er unter die Gestirne am Himmel versetzt worden und habe auf diese Art einen unsterblichen Namen erhalten. Seiner gedenkt auch der Dichter Homer, wenn er in dem „Todtenopfer" [Od. XI, 572 ff.] sagt:

„Jenem zunächst auch Orion, den Ungeheueren, sah ich
Schaaren Gewilds fortscheuchen, hinab die Asphodeloswiese,
Die er selber getödtet auf einsam bewanderten Berghöh'n,
Seine Keul' in den Händen, von Erz unzerbrechlich geschmiedet."

Ebenso macht er die Größe desselben bemerklich, wenn er im Vorhergehenden von den Aloiaden sagt, sie seyen im

neunten Jahr neun Ellen breit und eben so viel Klafter lang gewesen, und hinzusetzt [v. 309. f.]:

„Die hoch ragten an Länge, genährt von der sprossenden Erde,
Und an der schönsten Gestalt nach dem weitberühmten Orion.“

Nachdem wir jetzt, unserem anfänglichen Vorhaben gemäß, über die Heroen und Halbgötter ausführlich genug gesprochen, schließen wir hier dieses Buch.

Inhalt des fünften Buchs.

Fünftes Buch.

1. Unter Allem, was der Verfasser eines geschichtlichen Werkes zu beobachten hat, wenn er eine nützliche Schrift liefern will, ist das Wichtigste die Anordnung der einzelnen Theile. Denn wie in der Hauswirthschaft die Ordnung viel beiträgt zur Erhaltung und Vermehrung des Besitzes, so gewährt sie auch in der Geschichte dem Schriftsteller nicht unbedeutende Vortheile. Mancher, der wegen der Darstellung und wegen der Reichhaltigkeit der aufgezeichneten Nachrichten verdientes Lob erhält, hat die zweckmäßige Anordnung verfehlt; während daher sein Fleiß und seine Genauigkeit Anerkennung bei dem Leser findet, trifft doch die Zusammenreihung der Erzählungen gerechter Tadel. An Timäus, welcher die größte Sorgfalt auf genaue Zeitangaben verwendet und um Reichhaltigkeit des Stoffes sich bemüht hat, tadelt man billig die unzeitigen und weitläufigen Rügen; er ist wegen dieses Uebermaßes im Rügen [Epitimän] von Einigen Epitimäus genannt worden. Dem Ephorus hingegen ist in seiner Beschreibung der allgemeinen Geschichte nicht nur die Darstellung sondern auch die Anordnung gelungen. Er hat nämlich die Sache so behandelt, daß jedes Buch gleichartige Begebenheiten umfaßt. Einer Einrichtung dieser Art geben wir den Vorzug, und befolgen daher so viel möglich dasselbe Verfahren.

2. Da wir nun dieses Buch das Inselbuch *) nennen, so sprechen wir, der Ueberschrift gemäß, jetzt von Sicilien; denn unter den Inseln ist Dieß die Wichtigste, und auch durch das Alter ihrer geschichtlichen Sagen behauptet sie den ersten Rang. Ehmals hieß die Insel wegen ihrer [dreieckigen] Gestalt Trinakria, und nach den Sicanern, welche sie bewohnten, wurde sie Sicania genannt, bis sie zuletzt, als das ganze Volk der Siculer [Sikeler] aus Italien herüberzog, von diesen den Namen Sicilien [Sikelia] erhielt. Ihr Umfang beträgt ungefähr viertausend dreihundertundsechzig Stadien. Unter den drei Seiten ist nämlich die von Pelorias nach Lilybäum eintausendsiebenhundert Stadien, die von Lilybäum bis Pachynum, im Gebiet von Syrakus, eintausendfünfhundert Stadien, und die dritte eintausend einhundertundsechzig Stadien lang. Unter den Einwohnern von Sicilien hat sich, durch fortwährende Ueberlieferung von den Vorfahren auf die Nachkommen, die Sage aus der Urzeit erhalten, die Insel sey der Demeter und Kore [Persephone] heilig. Nach der Fabel, die sich bei einigen Dichtern findet, wurde bei der Vermählung des Pluto und der Persephone diese Insel von Zeus der Braut zum Hochzeitgeschenk gegeben. Daß die ehmaligen Einwohner, die Sicaner, Ureingeborne gewesen, behaupten die angesehensten Schriftsteller; auch, daß die vorhin genannten Göttinnen hier zuerst erschienen seyen, und daß diese Insel, weil sie einen so vortrefflichen Boden hat, die ersten Brod-

*) In den Handschriften findet sich dieser Titel des fünften Buches nicht.

früchte hervorgebracht habe. Man führt dafür das Zeugniß des berühmtesten Dichters an, wenn er sagt [Od. IX, 109. ff.]:

„Sondern ohn' Anpflanzer und Ackerer steigt das Gewächs auf,
Weizen sowohl und Gerst', als edele Reben, belastet
Mit großtraubigem Wein, und Kronion's Regen ernährt ihn.“

Auch beruft man sich auf den sogenannten wilden Weizen, der noch gegenwärtig im Gebiete von Leontium und in manchen andern Gegenden von Sicilien wächst. Und allerdings darf man, wenn nach der Erfindung des Brods in dem Sinne gefragt wird, in welchem Lande der Welt das Getreide zuerst gewachsen sey, für das Land entscheiden, das den besten Boden hat. Damit stimmt dann die Beobachtung überein, daß jene Göttinnen, die es erfunden, in Sicilien vorzüglich verehrt werden.

3. Daß der Raub der Kore hier geschehen seyn müsse, glaubt man am deutlichsten aus dem Umstand beweisen zu können, daß die Göttinnen diese Insel zu ihrem Lieblingsaufenthalt gewählt hatten. Nach der Fabel war es auf den Wiesen bei Enna, wo Kore entführt wurde. Es ist ein sehenswerther Platz in der Nähe der Stadt, mit Veilchen und mancherlei andern Blumen reich geschmückt. Der Geruch der Blumen, die da wachsen, soll so stark seyn, daß die Jagdhunde das Wild nicht aufspüren können, indem ihnen der eigenthümliche Geruch desselben entgeht. Die Wiese, von der wir sprechen, ist eine sehr wasserreiche Anhöhe, oben ganz flach, ringsum aber von steilen Abhängen begrenzt. Man glaubt, sie liege gerade in der Mitte der Insel, daher sie von Einigen der Nabel von Sicilien genannt wird. In der Nähe derselben sind Haine und Wiesen mit Teichen und

eine sehr große Höhle, deren Schlund unter die Erde führt, in der Richtung gegen Norden. Hier läßt die Fabel den Pluto mit seinem Wagen heraufkommen, um die Kore zu entführen. Die Veilchen und die andern Blumen, die den Wohlgeruch verbreiten, sollen wunderbarerweise das ganze Jahr fort blühen und der Gegend immer ein frisches, freundliches Ansehen geben. „Mit Kore (sagt die Fabel) wuchsen Athene und Artemis auf, die sich ebenfalls der Jungfrauschaft geweiht hatten, Sie sammelten Blumen miteinander, und woben gemeinschaftlich ein Gewand für den Vater Zeus. Durch ihre gegenseitige Unterhaltung und den Umgang, miteinander, wurde ihnen Allen diese Insel vorzüglich werth, und jede erhielt ihren Theil. Athene die Gegend von Himera, wo die Nymphen ihr zu Gefallen bei der Ankunft des Hercules warme Quellen entspringen ließen und die Eingebornen ihr eine Stadt und das noch jetzt so genannte Atheniſche Feld weihten. Artemis erhielt von den Göttern die zu Syrakus gehörige Insel, die um ihretwillen Ortygia*) genannt wurde, in Göttersprüchen sowohl als unter den Menschen. Auf dieser Insel ließen dieselben Nymphen der Artemis zu Lieb ebenfalls eine sehr reiche Quelle, Arethusa genannt, entspringen.“ Hier gab es viele große Fische, und zwar ist das nicht blos Sage aus dem Alterthum, sondern noch zu unserer Zeit sind sie vorhanden, als heilige Wesen, für Menschen unantastbar. Es geschah manchmal in Zeiten der Kriegsnoth, daß man davon aß; aber durch schwere Unglücksfälle

---

*) So hieß nämlich auch die Insel Delos, wo Artemis geboren war.

gab Denen, die es wagten diese Speise zu genießen, die Gottheit ihren Unwillen auffallend zu erkennen. Wir werden das zu seiner Zeit ausführlich erzählen.

4. Wie die beiden vorhin genannten Göttinnen, so soll auch Kore ihr Loos erhalten haben, die Wiesen bei Enna; und eine Quelle von weitem Umfang, Cyane [die blaue] genannt, soll ihr im Gebiet von Syrakus geweiht worden seyn. Nach der Fabel brachte nämlich Pluto die Kore, als er sie entführte, auf seinem Wagen bis in die Nähe von Syrakus, ließ dann die Erde sich spalten und fuhr mit der Geraubten in die Unterwelt hinab, machte aber daselbst die Quelle, welche Cyane heißt, entspringen. Bei dieser Quelle versammeln sich die Syrakusier jährlich zu einem glänzenden Feste, und während die Einzelnen kleinere Opferthiere schlachten, wird im Namen des ganzen Volks ein Opfer von Stieren gebracht, die in den Teich versenkt werden. Das hat Hercules angeordnet, als er mit den Rindern des Geryones ganz Sicilien durchzog. „Nach dem Raub der Kore (so erzählt die Sage weiter) durchwanderte Demeter, da sie ihre Tochter nicht finden konnte, mit Fackeln, die sie an dem Schlunde des Aetna angezündet, viele Länder der bewohnten Erde. Wo man sie am besten aufnahm, da spendete sie Wohlthaten, indem sie den Menschen zum Lohne die Frucht des Weizens mittheilte. Am freundlichsten wurde die Göttin von den Athenern aufgenommen; sie waren daher nach den Siciliern die Ersten, denen sie die Frucht des Weizens schenkte.“ Dafür widerfuhr der Göttin von diesem Volk mehr Ehre als von irgend einem andern, durch die herrlichsten Opfer und durch die Mysterien in Eleusis, die als

uralt und hochheilig in der ganzen Welt berühmt sind. Von den Athenern wurde das Getreide manchen Andern freundlich mitgetheilt, welche dann Saatfrucht an ihre Nachbarn abgaben, und so verbreitete es sich auf der ganzen Erde. Zuerst aber kam den Bewohnern von Sicilien die Entdeckung des Getreides zu gut, weil bei ihnen Demeter und Kore zu Hause waren. Sie weihten daher den beiden Göttinnen Opfer und Festversammlungen, welche die Namen derselben führen und schon durch die Jahreszeit an die empfangenen Gaben erinnern sollten. Das Fest der Hinabführung der Kore haben sie nämlich auf die Zeit gesetzt, da das Getreide gerade zur Reife gekommen ist. Und dieses allgemeine Opferfest begehen sie mit so heiligem Ernst, wie es zu erwarten ist von einem Volk, das für eine ihm zuallererst geschenkte Gabe seinen Dank bezeugen will. Für das Opfer der Demeter haben sie die Zeit bestimmt, da die Saat des Getreides den Anfang nimmt. Zehn Tage währt die Festversammlung, die man nach dieser Göttin nennt. Sie begehen die glänzende Feier mit der größten Pracht; und die Einrichtung der Gebräuche ist eine Nachahmung der alterthümlichen Lebensweise. Sie haben die Gewohnheit, an diesen Tagen unanständige Reden in ihre Gespräche zu mischen, weil die Göttin in ihrem Kummer über den Raub der Kore durch solche Reden zum Lachen gebracht worden ist.

5. Daß es sich mit dem Raub der Kore auf die angegebene Art verhalten habe, bezeugen viele Geschichtschreiber und Dichter. Der Trauerspieldichter Carcinus, der sich häufig in Syrakus aufgehalten und den Eifer beobachtet hat, womit sich die Einwohner zu den Opferfesten der Demeter

gab Denen, die es wagten diese Speise zu genießen, die Gottheit ihren Unwillen auffallend zu erkennen. Wir werden das zu seiner Zeit ausführlich erzählen.

4. Wie die beiden vorhin genannten Göttinnen, so soll auch Kore ihr Loos erhalten haben, die Wiesen bei Enna; und eine Quelle von weitem Umfang, Cyane [die blaue] genannt, soll ihr im Gebiet von Syrakus geweiht worden seyn. Nach der Fabel brachte nämlich Pluto die Kore, als er sie entführte, auf seinem Wagen bis in die Nähe von Syrakus, ließ dann die Erde sich spalten und fuhr mit der Geraubten in die Unterwelt hinab, machte aber daselbst die Quelle, welche Cyane heißt, entspringen. Bei dieser Quelle versammeln sich die Syrakusier jährlich zu einem glänzenden Feste, und während die Einzelnen kleinere Opferthiere schlachten, wird im Namen des ganzen Volks ein Opfer von Stieren gebracht, die in den Teich versenkt werden. Das hat Hercules angeordnet, als er mit den Rindern des Geryones ganz Sicilien durchzog. „Nach dem Raub der Kore (so erzählt die Sage weiter) durchwanderte Demeter, da sie ihre Tochter nicht finden konnte, mit Fackeln, die sie an dem Schlunde des Aetna angezündet, viele Länder der bewohnten Erde. Wo man sie am besten aufnahm, da spendete sie Wohlthaten, indem sie den Menschen zum Lohne die Frucht des Weizens mittheilte. Am freundlichsten wurde die Göttin von den Athenern aufgenommen; sie waren daher nach den Siciliern die Ersten, denen sie die Frucht des Weizens schenkte." Dafür widerfuhr der Göttin von diesem Volk mehr Ehre als von irgend einem andern, durch die herrlichsten Opfer und durch die Mysterien in Eleusis, die als

uralt und hochheilig in der ganzen Welt berühmt sind. Von den Athenern wurde das Getreide manchen Andern freundlich mitgetheilt, welche dann Saatfrucht an ihre Nachbarn abgaben, und so verbreitete es sich auf der ganzen Erde. Zuerst aber kam den Bewohnern von Sicilien die Entdeckung des Getreides zu gut, weil bei ihnen Demeter und Kore zu Hause waren. Sie weihten daher den beiden Göttinnen Opfer und Festversammlungen, welche die Namen derselben führen und schon durch die Jahreszeit an die empfangenen Gaben erinnern sollten. Das Fest der Hinabführung der Kore haben sie nämlich auf die Zeit gesetzt, da das Getreide gerade zur Reife gekommen ist. Und dieses allgemeine Opferfest begehen sie mit so heiligem Ernst, wie es zu erwarten ist von einem Volk, das für eine ihm zuallererst geschenkte Gabe seinen Dank bezeugen will. Für das Opfer der Demeter haben sie die Zeit bestimmt, da die Saat des Getreides den Anfang nimmt. Zehn Tage währt die Festversammlung, die man nach dieser Göttin nennt. Sie begehen die glänzende Feier mit der größten Pracht; und die Einrichtung der Gebräuche ist eine Nachahmung der alterthümlichen Lebensweise. Sie haben die Gewohnheit, an diesen Tagen unanständige Reden in ihre Gespräche zu mischen, weil die Göttin in ihrem Kummer über den Raub der Kore durch solche Reden zum Lachen gebracht worden ist.

5. Daß es sich mit dem Raub der Kore auf die angegebene Art verhalten habe, bezeugen viele Geschichtschreiber und Dichter. Der Trauerspieldichter Carcinus, der sich häufig in Syrakus aufgehalten und den Eifer beobachtet hat, womit sich die Einwohner zu den Opferfesten der Demeter

und Kore versammeln, hat in seine Gedichte folgende Verse aufgenommen:

„Demeter's Tochter, sagt man, die kein Name nennt,
Hat Pluton einst mit schlauer Hinterlist geraubt
Und in der Erde finstre Klüft' hinabgeführt.
Die Sehnsucht nach dem Kinde, dem verschwundnen, hieß
Die Mutter ringsum zieh'n durch alles Land.
Und voll der Feuerflammen, die auf Aetna's Höh'n
Aus dem unnahbar'n Schlunde strömen, seufzte ganz
Sicilien; der Speis' entbehrend schmachtete
In Trauer um die Jungfrau Zeus geliebtes Volk;
Drum ehrt es noch auf diesen Tag die Göttinnen."

Wir dürfen nicht unbemerkt lassen, daß es die allerwichtigsten Wohlthaten sind, welche die Menschen dieser Göttin verdanken. Ausser der Entdeckung des Getreides hat sie den Menschen auch die Behandlung desselben bekannt gemacht; ferner hat sie Gesetze eingeführt, durch welche sie an's Rechthandeln gewöhnt wurden. Deßwegen soll sie den Beinamen Thesmophoros [die Gesetzgeberin] erhalten haben. Und Niemand wird eine andere Wohlthat zu nennen wissen, welche größer wäre als diese Erfindungen; denn sie betreffen das Leben, und namentlich das tugendhafte Leben. So viel von den Sagen, die man bei den Siciliern findet.

6. Von den ersten Bewohnern der Insel, den Sicanern, müßen wir noch Weniges sagen, weil die Geschichtschreiber darüber nicht einig sind. Philistus behauptet, es seyen ausgewanderte aus Iberien, die sich auf der Insel angesiedelt; von einem Fluß Sicanus in Iberien haben sie diesen Namen erhalten. Timäus aber widerlegt den Irrthum dieses Schriftstellers und weist gründlich nach, daß sie Ureingeborne sind. Da er für das Alter derselben viele

Beweise anführt, so halten wir nicht für nöthig uns dabei zu verweilen.*) Die Sicaner wohnten ehmals in Dörfern zerstreut, und die Städte bauten sie zum Schutz gegen die Räuber auf den haltbarsten Anhöhen. Denn sie standen nicht unter Einem König, sondern jede Stadt hatte ihren eigenen Herrscher. Zuerst bewohnten sie die ganze Insel, und schafften sich durch den Feldbau hinreichenden Unterhalt. Später aber, als die Ausbrüche des Aetna mehrere Orte trafen und sich die Feuerströme weithin über die Gegend ergoßen, wurde ein beträchtlicher Strich Landes zu Grunde gerichtet. Da nun mehrere Jahre das Feuer so viel Feld verheerte, so verließen sie aus Besorgniß den östlichen Theil von Sicilien und wanderten in die westlichen Gegenden hinüber. Endlich kam viele Menschenalter nachher das gesammte Volk der Siculer von Italien nach Sicilien herüber und ließ sich in der von den Sicanern verlassenen Gegend nieder. Da die Siculer ihr Gebiet immer weiter ausdehnten und in der Nachbarschaft plünderten, so gab es häufige Kriege zwischen ihnen und den Sicanern, bis es zu einem Einverständniß kam und durch einen Vertrag die Grenzen bestimmt wurden; worüber wir zu seiner Zeit das Nähere berichten werden. Die letzten bedeutenden Ansiedlungen in Sicilien waren die der Griechen, welche Städte an der See erbauten. Die Einwohner vermischten sich, und da die Zahl der einwandernden Griechen so groß war, so lernten sie die Sprache derselben, und durch den täglichen Verkehr mit ihnen ver-

*) Nach der andern Lesart: so glauben wir noch Etwas von ihnen erzählen zu müssen.

lor sich zuletzt die nicht Griechische Landessprache und sogar der Name; denn sie hießen nun Sicilier [Sikelioten].

7. Nachdem wir hiervon ausführlich genug gesprochen, gehen wir in unserer Beschreibung zu den Aeolischen Inseln über Es sind sieben an der Zahl und sie führen folgende Namen: *) Strongyle, Evonymos, Didyme, Phönikodes, Erikodes, Hiera Hephästu [Vulcan's heilige Insel] und Lipara, auf welcher eine gleichnamige Stadt erbaut ist. Sie liegen zwischen Sicilien und Italien, seitwärts von der Meerenge in gerader Richtung von Morgen gegen Abend. Von Sicilien sind sie etwa hundertfünfzig Stadien entfernt; und an Größe einander ziemlich gleich; die größte hat ungefähr hundertfünfzig Stadien im Umfang. Auf allen diesen Inseln sind starke Feuerausbrüche vorgekommen, und noch jetzt sind die Kessel sichtbar, die sich an den Oeffnungen gebildet haben. In Strongyle und Hiera dringt noch gegenwärtig ein gewaltiger Wind mit fürchterlichem Getöse aus den Klüften. Auch wird Sand ausgeworfen und glühende Steine in Menge, wie man es bei'm Aetna ebenfalls wahrnimmt. Manche behaupten nämlich, von diesen Inseln führen zum Aetna unterirdische Gänge, wodurch die Feuerschlünde der beiden Orte in Verbindung stehen; daher wechseln die Ausbrüche auf diesen Inseln und die des Aetna meistens miteinander ab. „Ehmals waren die Inseln des Aeolus unbewohnt; später aber flüchtete sich ein Sohn des Königs Auson, Namens Liparus, durch ei-

*) Jetzt heißen sie Stromboli, Ustica, Selina, Felicudi, Alicudi, Vulcano, Lipara, zusammen die Liparischen Inseln.

nen Aufstand seiner Brüder überwältigt, mit großen Schiffen und mit Soldaten, über die er noch Herr geworden, aus Italien auf die Insel Lipara, welche von ihm diese Benennung erhielt; er gründete daselbst die Stadt, die auch seinen Namen führt, und baute die übrigen obengenannten Inseln an. Er war schon alt, als Aeolus, der Sohn des Hippotas, mit einigen Begleitern auf Lipara landete. Dieser vermählte sich mit Cyane, der Tochter des Liparus." Er verschaffte seinen Leuten gleiche Bürgerrechte mit den Eingebornen, und wurde König auf der Insel. Dem Liparus, der sich nach Italien zurücksehnte, half er die Gegend von Surrentum [in Campanien] in Besitz nehmen. Hier wurde Liparus König und erwarb sich großes Ansehen. Er starb daselbst und wurde mit großem Prunk begraben und als Heros von den Eingebornen verehrt. Dieser Aeolus ist Derselbe, zu welchem nach der Fabel Odysseus auf seiner Irrfahrt kam. „Er war fromm und gerecht und bezeugte sich gegen die Fremden freundlich. Er war es ferner, der den Gebrauch der Segel bei der Schifffahrt einführte, und der aus Vorzeichen, die er an dem Feuer beobachtete, den Einwohnern die Winde genau voraussagte; daher ihn die Fabel zum Gebieter der Winde gemacht hat. Wegen seiner vorzüglichen Frömmigkeit wurde er ein Freund der Götter genannt."

8. „Aeolus hatte sechs Söhne, Astyochus, Xuthus, Androkles, Pherämon, Jokastus und Agathyrnus. Sie gelangten Alle durch den Ruhm ihres Vaters und durch ihre eigenen Vorzüge zu großem Ansehen." Jokastus trachtete nach Italien und wurde König in dem Küstenlande bis

in die Gegend von Rhegium. Pherämon und Androkles herrschten in Sicilien von der Meerenge bis gegen Lilybäum hin. Den östlichen Theil dieser Gegend bewohnten Siculer, den westlichen aber Sicaner. Diese Völker lebten in Feindschaft miteinander; aber den eben genannten Söhnen des Aeolus gehorchten sie gerne; denn man kannte überall die Frömmigkeit ihres Vaters Aeolus und sie selbst waren milde Herrscher. Xuthus wurde König im Gebiet der Leontiner, das noch zu unsern Zeiten von ihm den Namen Xuthia führt. Agathyrnus regierte in dem noch jetzt sogenannten Agathyrnitis, und baute die Stadt, die nach ihm Agathyrnus heißt. Astyochus führte die Herrschaft in Lipara. Sie standen Alle in hohem Ansehen, weil sie dem Beispiel ihres frommen und gerechten Vaters nachfolgten. Viele Menschenalter hindurch erbten sich die Fürstenthümer auf ihre Nachkommen fort, bis endlich die Könige aus dem Stamm des Aeolus in Sicilien die Herrschaft verloren.

9. Hierauf übertrugen die Siculer die Regierung überall den Vornehmsten; die Sicaner aber stritten sich um die Verleihung der Fürstenwürde und führten lange Zeit Krieg miteinander. Später nahm die Bevölkerung der Inseln allmählich wieder ab. Nach einer langen Reihe von Jahren geschah es, daß einige Bewohner von Knidus und Rhodus, mißvergnügt über den Druck der Asiatischen Könige, sich zur Auswanderung entschlossen. Sie wählten sich den Pentathlus von Knidus zum Anführer, der auf Hippotes, einen Nachkömmling des Hercules, sein Geschlecht zurückführte. Es war um die fünfzigste Olympiade, in welcher

Epitelidas von Lacedämon Sieger auf der Rennbahn war. Pentathlus landete mit seinen Begleitern auf Sicilien in der Gegend von Lilybäum. Sie fanden die Einwohner von Egesta und Selinus im Krieg miteinander begriffen. Den Selinuntiern leisteten sie auf ihr Begehren Beistand, verloren aber viele der Ihrigen in der Schlacht, darunter den Pentathlus selbst. Die Uebriggebliebenen entschloßen sich, weil die Selinuntier besiegt waren, nach Hause zurückzukehren. Sie wählten den Gorgus, Thestor und Epithersides, die Freunde des Pentathlus, zu ihren Anführern und schifften weg durch das Tyrrhenische Meer. Als sie aber auf Lipara, wo sie landeten, eine freundliche Aufnahme fanden, so ließen sie sich von den Einwohnern (es waren von Aeolus her noch etwa fünfhundert übrig) bereden, sich bei ihnen in Lipara niederzulassen. Später erbauten sie eine Flotte gegen die Angriffe der Tyrrhenischen Seeräuber. Sie vertheilten sich, so daß Einige das Feld auf den Inseln, als gemeinschaftliches Eigenthum, bauten, die Andern aber den Räubern Widerstand leisteten. Ihr ganzes Vermögen war Gemeingut, und sie hatten Speisegesellschaften gebildet. Dieses Zusammenleben währte einige Zeit. Dann vertheilten sie aber die Insel Lipara, wo die Stadt ist, unter sich, während sie auf den übrigen das Feld noch gemeinschaftlich bauten. Endlich wurden alle Inseln auf zwanzig Jahre vertheilt, und so oft dieser Zeitraum abgelaufen ist, werden sie auf's Neue verloost. In der Folgezeit erfochten sie manchen Sieg zur See über die Tyrrhener, und als Zehnten von der Beute schickten sie oft ansehnliche Weihgeschenke nach Delphi.

10. Es ist noch übrig, daß wir die Ursachen angeben, warum die Stadt Lipara in den spätern Zeiten nicht nur zu solchem Wohlstand sich erhoben hat, sondern auch so berühmt geworden ist. Ein Vorzug, den die Stadt der Natur verdankt, sind die trefflichen Seehäfen und die bekannte warme Quelle. Das Bad in dieser Quelle ist nicht blos zur Heilung der Kranken sehr dienlich, sondern auch, was überhaupt eine Eigenschaft der warmen Bäder ist, äußerst angenehm und erquickend. Die Stadt wird daher von manchen Kranken aus Sicilien, die an Uebeln eigener Art zu leiden haben, besucht, und zum Verwundern erlangen sie durch den Gebrauch des Bades die Gesundheit wieder. Auf der Insel Lipara sind ferner die berühmten Alaungruben, aus welchen die Einwohner und die Römer großen Gewinn ziehen. Man findet nämlich den Alaun sonst nirgends in der Welt, *) und doch wird er häufig gebraucht. Sie halten also natürlich, da sie den Alleinhandel allein haben, die Preise hoch und erwerben sich damit unglaublich viel Geld. Nur auf der Insel Melos [im Aegäischen Meer] gibt es Alaun, aber so wenig, daß er nicht für viele Staaten zureicht. Die Insel Lipara ist zwar klein, aber ziemlich fruchtbar, und besonders reich an Nahrungsmitteln für die Menschen. Die Einwohner finden allerlei Fische in Menge, und es wachsen daselbst die edelsten Obstarten, die den angenehmsten Geschmack haben. Dieß mag über Lipara und die übrigen nach Aeolus benannten Inseln genug seyn.

*) Nach andern Schriftstellern gab es auch sonst Alaun, besonders in Aegypten.

11. Auf Lipara folgt gegen Westen eine kleine unbewohnte Insel mitten im Meer, die den Namen Osteodes [Knocheninsel] erhalten hat aus folgender Veranlassung. Zu der Zeit, da die Carthager viele schwere Kriege mit den Syrakusiern führten, und eine bedeutende Land- und Seemacht hatten, dienten in ihren Heeren auch viele Söldner aus allerlei Völkern. Solche Truppen sind bekanntlich zu Unruhen geneigt, und es brechen häufig gefährliche Empörungen unter ihnen aus, besonders, wenn sie den Sold nicht zu rechter Zeit erhalten. Auch damals zeigte sich, wie gewöhnlich, ihr rücksichtsloser Troz. Als sie den Sold nicht bekamen, rotteten sie sich zuerst zusammen (es waren ungefähr sechstausend Mann) und schrieen gegen ihre Anführer. Da diese aber die Zahlung von einer Zeit zur andern aufschoben, weil es an Geld fehlte, so drohten sie, mit den Waffen an den Karthagern sich zu rächen, und legten Hand an die Befehlshaber. Der Senat wies sie zurecht, allein der Zwist brach immer heftiger aus. Da gab der Senat den Heerführern den geheimen Befehl, die Schuldigen alle wegzuschaffen. Diesem Auftrag gemäß schifften sie die Söldner ein und segelten ab, als hätten sie eine Kriegsunternehmung vor. An der oben genannten Insel fuhren sie an, schifften dort die sämmtlichen Miethtruppen aus und ließen bei ihrer Abfahrt die Schuldigen daselbst zurück. Vergeblich beklagten die Söldner ihr Schicksal; sie verhungerten, ohne sich an den Karthagern rächen zu können. Da der Verbannten so viele waren, die auf der kleinen Insel starben, so mußte

der enge Raum voll Knochen liegen; und daher kommt der Name der Insel. So bereiteten sich die Söldner durch ihre Unbotmäßigkeit das schrecklichste Loos, den Hungertod.

12. Nachdem wir die Aeolischen Inseln durchgegangen, wollen wir die Inseln, die auf der andern Seite liegen, nacheinander beschreiben. Von Sicilien gegen Süden trifft man mitten im Meere drei Inseln an. Jede derselben hat eine Stadt und Seehäfen, die bei Stürmen den Fahrzeugen eine Zuflucht gewähren können. Die erste ist Melite [Malta], von Syrakus ungefähr achthundert Stadien entfernt. Sie hat viele und vorzüglich bequeme Häfen. Die Einwohner sind wohlhabende Leute. Es gibt daselbst Handwerker aller Art; die vorzüglichsten sind die Weber, welche ausserordentlich feine und zarte Leinwand liefern. Die Häuser sind ansehnlich; sie sind mit Gesimsen und Gypsarbeit äußerst kunstreich verziert. Diese Insel ist eine Kolonie der Phönicier, denen sie, da sich ihr Handel bis in den westlichen Ocean erstreckte, zum Zufluchtsort diente, weil sie gute Häfen hat und mitten in der See liegt. Dieß ist auch die Ursache, warum die Einwohner, die von dem Handelsverkehr viele Vortheile hatten, so schnell in ihrem Besitzthum emporgekommen sind und sich einen großen Ruf erworben haben. Nächst dieser Insel liegt eine andere, Gaulus genannt [Gozzo], mitten im Meer und mit guten Häfen versehen, auch eine Kolonie der Phönicier. Weiterhin, auf der Seite gegen Libyen, folgt Cercina [Comino], mit einer unbedeutenden Stadt und sehr bequemen Häfen, die nicht blos für Handelsschiffe, sondern auch für größere gut gele-

gen sind. Nachdem wir von den Inseln gegen Süden gesprochen, kehren wir zurück zu den Inseln längs der Küste,*) die im tyrrhenischen Meer liegen.

13. In der Nähe der tyrrhenischen Stadt Populonium ist eine Insel, welche Aethalia heißt [Elba]. Sie ist von der Küste ungefähr hundert Stadien entfernt, und hat ihren Namen von dem vielen Ruß [Aithalos], den man daselbst findet. Es gibt nämlich hier viel Eisenstein, den man bricht, um ihn zu schmelzen und das Eisen daraus zu ziehen; er ist an Metall sehr reichhaltig.**) Die Arbeiter, die sich damit beschäftigen, zerschlagen den Stein und brennen ihn, wenn er zerbröckelt ist, in eigenen künstlich gebauten Oefen aus. Sind die Steine hier durch Feuersgluth geschmolzen, so theilt man die Masse in kleine Stücke von verhältnißmäßiger Größe, ungefähr von der Gestalt eines großen Schwamms. Diese Stücke werden von Handelsleuten aufgekauft oder eingetauscht, welche sie nach Dicäarchia und andern Handelsplätzen verführen. Da gibt es Leute, welche diese Waare kaufen und sie durch Schmide, die sie in großer Zahl anstellen, verarbeiten und allerlei Eisengeräthe daraus verfertigen lassen. Sie schmieden daraus zum Theil Drech-

*) Wenn man im Anfang des folgenden Capitels statt Λιπάρας (oder Λιπάρας παραλίας) setzt παραλίας, so ist auch hier Λιπάρᾳ in παραλίᾳ zu verwandeln.

**) Ἔχοντος zu ändern ist nicht nöthig; σίδηρος bezeichnet in diesem Satz zuerst das reine Metall, dann den Eisenstein. Ἔχοντες gäbe eine Wiederholung.

feleisen,*) zum Theil Hacken, Sicheln und andere künstlich gearbeitete brauchbare Werkzeuge, die durch die Kaufleute überall hin verführt werden; und so werden diese nützlichen Waaren weit in der Welt verbreitet. Auf Aethalia folgt in einer Enfernung von ungefähr dreihundert Stadien eine Insel, die von den Griechen Kyrnos, von den Römern aber und den Eingebornen Corsica genannt wird. Diese Insel hat einen sehr schönen Hafen, den man den syrakusischen nennt und wo man gut landen kann. Es sind auf derselben zwei ansehnliche Städte; die eine heißt Calaris**) die andere Nicäa. Calaris ist von Phocäern erbaut, die aber, nachdem sie eine Zeit lang da gewohnt, von den Tyrrhenern aus der Insel vertrieben wurden. Nicäa haben die Tyrrhener erbaut, welche zur See herrschten und sich die Inseln in der Nähe von Thyrrhenien zueigneten. Sie waren einige Zeit Herrn über die Städte in Kyrnos und erhoben von den Einwohnern Abgaben, die in Harz, Wachs und Honig bestanden; denn an diesen Erzeugnissen ist die Insel reich. Die Sclaven aus Kyrnos hält man für brauchbarer zum Dienst als Andere; sie scheinen dazu eine besondere Naturanlage zu haben. Die ganze, ziemlich große, Insel enthält viel Gebirgsland, ist durchgängig mit dichten Waldungen bewachsen und von kleinen Flüssen durchschnitten.

14. Die Nahrung der Einwohner besteht aus Milch, Honig und Fleisch; das Alles liefert ihnen das Land im Ue-

*) Ὀρνέων (Vögel) kann nicht wohl die richtige Lesart seyn. Es ist vielleicht aus τόρνων entstanden.

**) Sonst heißt diese Stadt Alalia oder Aleria. Calaris ist auf Sardinien (die Hauptstadt Cagliari).

berfluß. In ihrem Betragen gegeneinander handeln sie nach Billigkeit und Recht; gegen die Sitte beinahe aller Barbarenvölker. Wenn man im Gebirge z. B. Honigwaben in den Bäumen findet, so gehören sie dem ersten Finder und Niemand macht sie ihm streitig. Und die Schafe bleiben, wenn sie gezeichnet sind, dem Eigenthümer gesichert, ohne daß man sie hütet. Ebenso beobachten sie in allen andern Verhältnissen des täglichen Lebens, das Recht mit bewundernswürdigem Eifer. Einen höchst seltsamen Gebrauch haben sie bei der Geburt ihrer Kinder. Wenn das Weib geboren hat, so erhält sie als Wöchnerin durchaus keine Pflege; ihr Mann hingegen legt sich als ein Kranker eine bestimmte Zahl von Tagen in's Wochenbett, als litte er wirklich an einem körperlichen Uebel. Es wächst auf der Insel sehr viel Buchs, aber von besonderer Art; er verursacht, daß der Honig, der daselbst erzeugt wird, ganz bitter schmeckt. Die Einwohner reden eine fremde Sprache, die sehr abweichend und schwer zu verstehen ist. Ihre Zahl beträgt über dreißigtausend.

15. Nächst dieser Insel liegt eine andere, **Sardinien** genannt, ungefähr so groß als Sicilien. Sie ist von einem fremden Volk, den **Jolaërn**, bewohnt, die man für Abkömmlinge der **Thespiaden** hält, welche sich unter **Jolaus** daselbst angesiedelt haben.*) Zu der Zeit nämlich, da **Hercules** die bekannten Arbeiten vollbrachte, schickte er die vielen Söhne, die er mit den Töchtern des Thespius erzeugt hatte, einem Götterspruch zufolge nach Sardinien, in Be-

*) Vergl. IV, 29. 30.

größtentheils aber Pöner. Die Kolonie ist hundertsechzig Jahre nach der Erbauung von Karthago gestiftet.

17. Es liegen noch andere Inseln Iberien gegenüber. Sie heißen bei den Griechen Gymnesien, weil die Einwohner zur Sommerszeit unbekleidet [gymnoi] gehen; von den Eingebornen aber und den Römern werden sie Balearen genannt, weil man sonst nirgends in der Welt großer Steine mit der Schleuder so geschickt zu werfen [ballein] weiß. Die „größere" dieser Inseln [Majorca] ist nach den sieben Inseln Sicilien, Sardinien, Cypern, Kreta, Euböa, Kyrnos, Lesbos die größte unter allen. Von Iberien ist sie eine Tagreise entfernt. Die „kleinere" [Minorca] liegt weiter gegen Morgen. Es gibt auf derselben Vieh aller Art in Menge, besonders Maulesel, die sich durch ihren hohen Wuchs und durch ihre Stärke auszeichnen. Beide Inseln haben einen guten fruchtbaren Boden, und die Zahl der Einwohner beträgt über dreißigtausend. Unter den Erzeugnissen, die zur Nahrung dienen, fehlt der Wein gänzlich; die Leute haben aber alle, gerade weil der Wein bei ihnen so selten ist, eine leidenschaftliche Begierde darnach. Da es ihnen an Olivenöhle gänzlich mangelt, so gewinnen sie Oehl aus Mastix; sie vermischen es mit Schweineschmalz und salben sich damit den Körper. Es gibt kein Volk, das so sehr die Weiber liebte; sie stehen in so hoher Achtung, daß man, wenn Seeräuber einfallen und Weiber wegführen, für ein Weib drei oder vier Männer zum Lösegeld gibt. Die Leute wohnen in unterhöhlten Felsen. An steilen Abhängen graben sie sich Löcher, und auch sonst machen sie sich viele unterirdische Behausungen, wo sie ihr Leben zubringen. Es ist ihnen dabei

nicht bloß um ein Obdach, sondern auch um Sicherheit zu thun. Silber- und Goldmünzen sind bei ihnen gar nicht im Gebrauch; die Einfuhr derselben ist auf der Insel durchaus verboten. Als Grund führen sie an, daß Hercules einst den Geryones, Chrysaor's Sohn, bekriegt habe, weil dieser so viel Silber und Gold besessen. Damit nun ihr Eigenthum keinem Angriff ausgesetzt wäre, wollten sie keinen Reichthum an Silber und Gold beigemischt haben. Diesem Grundsatz gemäß nahmen sie, als sie den Karthagern einst im Kriege dienten, ihren Sold nicht mit nach Hause, sondern kauften Weiber und Wein und verwendeten darauf den ganzen Sold.

18. Auffallend ist die Sitte, die bei ihren Hochzeiten Statt findet. Bei dem Hochzeitmahl wohnen Bekannte und Freunde, Einer nach dem Andern, der Braut bei, der Aelteste zuerst, dann der Zweite und die Uebrigen sofort; zuletzt kommt diese Ehre an den Bräutigam. Einen eigenen, ganz abweichenden Gebrauch haben sie auch bei der Bestattung ihrer Todten. Sie zerschlagen die Glieder des Leichnams mit Stöcken, werfen sie dann in ein Gefäß und legen oben darauf eine Menge Steine. Ihre Bewaffnung besteht in drei Schleudern, wovon sie eine um den Kopf, eine andere um den Leib und die dritte in der Hand tragen. Wenn sie sich derselben im Krieg bedienen, so werfen sie viel größere Steine als Andere, und zwar mit solcher Gewalt, als ob der Wurf aus einem Katapult käme. Daher können sie mit ihren Geschoßen, wenn sie eine Mauer stürmen, auch die oben stehenden Vertheidiger verwunden, und in der offenen Schlacht Schilde, Helme und alle Schutzwaffen zerschmettern. Im Zielen haben sie eine solche Geschicklichkeit, daß

sie das Ziel, das sie im Auge haben, verfehlen. Dieß ist die Folge der beständigen Uebung von Jugend auf. Schon als Knaben werden sie von den Müttern immerfort zum Schleudern angehalten. Es wird dem Knaben das Brod zur Uebung als Ziel an einem Pfahl aufgesteckt, und er bekommt nicht eher zu essen, als bis er das Brod trifft, das ihm dann die Mutter zu essen erlaubt.

19. Nachdem wir die Inseln diesseits der Säulen des Hercules durchgegangen, kommen wir an die im [atlantischen] Ocean gelegenen. Libyen gegenüber liegt mitten im Meer eine Insel von bedeutendem Umfang. *) Man hat dahin von Libyen aus über den Ocean gegen Westen mehrere Tage zu fahren. Es ist ein fruchtbares Land, großentheils gebirgig, aber auch weithin eben. Die ebene Gegend ist sehr schön; da sie von schiffbaren Strömen durchschnitten ist, so kann sie bewässert werden, und es gibt daselbst viele Parke, mit allerlei Bäumen bepflanzt, und zahlreiche Gartenanlagen, durch welche süßes Wasser fließt. Man findet hier prachtvoll angelegte Meierhöfe, und in den Gärten sind Lusthäuser errichtet, die einen malerischen Anblick gewähren und wo sich die Einwohner zur Sommerszeit aufhalten, da die Gegend zu so vielfachen Vergnügungen und Genüssen einladet. Das Gebirgsland hat dichte Wälder von weitem Umfang, auch allerlei fruchtbare Bäume, unter denen man Schatten findet, wenn man sich auf den Bergen aufhalten will, und viele Quellen. Ueberhaupt ist die Insel mit fri-

*) Die Vermuthung, daß hier von America die Rede sey, hat wenig Wahrscheinlichkeit. Es kann eine der Inseln in der Nähe der Westküste von Africa gemeint seyn.

schem, süßem Wasser reichlich versehen; was das Leben in dieser Gegend nicht nur äußerst angenehm macht, sondern auch zur Gesundheit und Stärkung des Körpers dient. Die Jagd ist bedeutend; Wildbrät aller Art, von kleineren und größeren Thieren, wird im Ueberfluß verspeist. Es fehlt also an Nichts, was man sich Köstliches wünschen mag. Denn auch Fische liefert das Meer, das die Insel umfließt, in Menge; denn der [atlantische] Ocean hat die Eigenschaft, daß er überall reich an Fischen aller Art ist. Ueberdieß wächst hier, weil die Luft, die auf dieser Insel weht, äußerst mild ist, beinahe das ganze Jahr über sehr viel Obst und andere Sommerfrüchte. Man sollte glauben, es wäre ein Wohnsitz für göttliche Wesen, nicht für Menschen; so außerordentlich gesegnet ist dieses Land.

20. In den frühern Zeiten kannte man es nicht, weil es von der ganzen bewohnten Welt abgelegen ist. Es wurde erst später aus folgender Veranlassung entdeckt. Die Phönicier, die von alten Zeiten her beständig Seehandel trieben, stifteten viele Kolonien in Libyen, manche auch in den westlichen Ländern von Europa. Da ihre Unternehmungen gut von statten gingen, so sammelten sie sich große Reichthümer, und nun wagten sie es, auch das Meer jenseits der Säulen des Hercules zu befahren, das man den Ocean heißt. Zuerst erbauten sie gerade an der Meerenge, die zwischen den Säulen liegt, auf einer Halbinsel der europäischen Küste eine Stadt, welche sie Gadira [Cadix] nannten. Hier errichteten sie unter andern der Gegend angemessenen Denkmalen einen prächtigen Tempel des Hercules und ordneten kostbare Opfer an, nach Phönicischer Sitte einge-

richtet. Dieser Tempel stand schon im Anfang und auch noch in neuern Zeiten bis auf unsere Tage in großem Ansehen. Viele berühmte Männer unter den Römern, welche große Thaten verrichteten, thaten hier dem Gott ein Gelübde, das sie dann erfüllten, wenn die Unternehmung gelungen war. Die Phönicier nun, die aus dem angegebenen Grunde die Küste jenseits der Säulen untersuchten, wurden, während sie an Libyen hinab fuhren, durch heftige Stürme weit weg über den Ocean verschlagen, und viele Tage lang umgetrieben, bis sie an die vorhin erwähnte Insel geworfen wurden. Sie erforschten die Vorzüge und die ganze Beschaffenheit des Landes und machten das überall bekannt. Daher wollten die Tyrrhener, als sie zur See mächtig wurden, Ansiedler dahin schicken. Allein die Karthager verhinderten es; denn sie fürchteten theils, es möchten viele Bürger von Karthago nach der glücklichen Insel auswandern, theils wollten sie sich für Unglücksfälle eine Zuflucht offen halten, wenn etwa Karthago ein vernichtender Schlag des Schicksals träfe. Sie hofften nämlich vermittelst ihrer Seemacht die gesammte Einwohnerschaft auf die den Siegern unbekannte Insel übersiedeln zu können.

21. Nachdem wir von dem Libyschen Ocean und den Inseln desselben gesprochen, gehen wir in unserer Beschreibung auf Europa über. In der Nähe von Gallien, wo es vom Ocean begrenzt ist, gegenüber den hercynischen Wäldern, die, wie man erzählt, die größten in Europa sind, liegen viele Inseln im Ocean. Die größte derselben heißt Britannien. Ehemals blieb sie unberührt von fremden Kriegsheeren. Denn weder von Dionysos, noch von Hercu-

tes, noch von einem andern Helden oder Fürsten wissen wir, daß er einen Zug dahin unternommen hätte. Das erstemal seit Menschengedenken ist die Insel zu unserer Zeit erobert worden durch Cajus Cäsar, der wegen seiner Thaten vergöttert ist. Er überwand die Britannier und zwang sie, eine bestimmte Abgabe zu entrichten. Diese Begebenheiten werden wir indessen zu seiner Zeit ausführlich erzählen. Jetzt sprechen wir nur von der Insel selbst und von dem Zinn, welches sich dort findet. Sie hat die Gestalt eines Dreiecks mit ungleichen Seiten, ungefähr wie Sicilien. „Sie zieht sich in einer gegen das feste Land von Europa schiefen Richtung hin. Das demselben zunächst gelegene Vorgebirge, Kantium genannt, ist durch eine gegen hundert Stadien breite Meerenge davon getrennt; das andere Vorgebirge, welches Belerium heißt, ist vier Tagereisen vom festen Land entfernt; das dritte liegt gegen das Meer hin und heißt Orkas. Die kleinste Seite, welche neben Europa sich hinzieht, ist siebentausend fünfhundert Stadien lang, die zweite, von der Meerenge bis zur Spitze [des Dreiecks], fünfzehntausend Stadien, die dritte zwanzigtausend Stadien. Der ganze Umfang der Insel beträgt also zweiundvierzigtausend fünfhundert Stadien. Die Völkerschaften, welche Britannien bewohnen, sind Ureingeborne, und ihre Lebensart ist noch dieselbe, die im Alterthum gewöhnlich war.“ Sie gebrauchen nämlich im Kriege Streitwagen, wie sie die alten Griechischen Helden im trojanischen Krieg gebraucht haben sollen. Ferner haben sie schlechte Wohnungen, meistens aus Rohr oder Holz gebaut. Die Feldfrüchte sammeln sie auf die Art ein, daß sie die Aehren vom Halm abschneiden und in bedeck-

ten Scheunen*) aufbewahren. „Dort holen sie die dürren Aehren Tag für Tag, zupfen sie aus und bereiten sich daraus ihre Speise. Ihre Gemüthsart ist ehrlich, und von der Schlauheit und Bosheit des jetzigen Menschengeschlechts sind sie weit entfernt. Sie haben eine einfache Kost, und das üppige Leben, zu welchem der Reichthum führt, ist ihnen völlig fremd. Die Insel ist stark bevölkert. Sie liegt unter einem äußerst rauhen Himmelsstrich, nämlich gerade unter den Nordsternen. Könige und Fürsten gibt es viel daselbst; sie leben aber meistens im Frieden miteinander."

22. Doch die herrschenden Gebräuche und die übrigen Eigenthümlichkeiten der Insel werden wir ausführlich beschreiben, wenn wir auf Cäsar's Feldzug gegen Britannien kommen. Jetzt wollen wir von dem Zinn sprechen, das man daselbst findet. In der Gegend des Vorgebirges von Britannien, welches Belerium heißt, sind die Einwohner gegen Fremde äußerst gefällig und haben durch den Verkehr mit fremden Kaufleuten mildere Sitten angenommen. Diese sind es, die das Zinn bereiten, indem sie die Erde, in der sich dasselbe erzeugt, auf eine künstliche Art behandeln. Es ist ein felsiger Boden, durch den sich Erdschichten ziehen; und aus diesen gewinnen sich durch Bearbeiten und Schmelzen das reine Metall. Sie bilden daraus regelmäßig gewürfelte Stücke, und bringen es auf eine Insel, Namens Iktis [Wight], in der Nähe von Britannien. Weil nämlich zur Zeit der Ebbe der Zwischenraum austrocknet, so kann man Zinn in Menge auf Wagen nach dieser Insel bringen. Es ist das

---

*) Nach der andern Lesart: in unterirdischen Gruben.

eine eigene Erscheinung bei den benachbarten Inseln, die zwischen Europa und Britannien liegen. Zur Zeit der Fluth ist der Weg dahin überschwemmt, also erscheinen sie als Inseln. Bei der Ebbe aber fließt das Meer ab und eine weite Strecke wird trocken, so daß sie Halbinseln werden. Hier kaufen die Handelsleute das Zinn von den Einwohnern und führen es nach Gallien hinüber. Nun machen sie den Weg zu Lande durch Gallien und lassen die Waare durch Pferde tragen, bis sie endlich nach ungefähr dreißig Tagen an den Ausfluß der Rhone kommen. So viel über das Zinn.

23. Jetzt kommen wir auf das sogenannte Electrum [Bernstein]. Gegenüber dem jenseits Gallien gelegenen Scythien ist fern vom Land eine Insel im Ocean, Basilea *) genannt, auf welcher die Wellen das Electrum, das sonst nirgends in der Welt vorkommt, in reicher Menge auswerfen. Bei Manchen der alten Schriftsteller finden sich über das Electrum ganz unglaubliche Fabeln, die durch die Erfahrung widerlegt werden. Viele Dichter und Geschichtschreiber erzählen nämlich so. „Phaëthon, der Sohn des Sonnengottes, vermochte seinen Vater, daß er ihm, dem unerfahrnen Knaben, auf einen Tag sein Viergespann überließ. Als ihm Dieß zugestanden war, fuhr er mit dem Wagen davon; allein er konnte die Zügel nicht regieren; die Pferde achteten den Knaben nicht und lenkten von dem gewohnten Weg ab. Zuerst verirrten sie sich gegen den Himmel hin und richteten da einen Brand an, wodurch die sogenannte Milchstraße entstand. Nachher setzten sie eine weite

*) Es ist irgend eine Küste des Baltischen Meeres gemeint.

Strecke auf der Erde in Flammen, so daß nicht wenige Länder verbrannten. Zürnend schleuderte Zeus, als Das geschah, den Bliß auf Phaëthon und brachte die Sonne in ihre gewohnte Bahn zurück. Phaëthon fiel bei der Mündung des Flusses nieder, der jetzt Padus [Po] heißt und ehemals Eridanus genannt wurde. Seine Schwestern beweinten seinen Tod mit tiefem Schmerze. Sie jammerten so übermäßig, daß die Natur sie umschuf und in schwarze Pappeln verwandelte. Diese vergießen jedes Jahr um dieselbe Zeit Thränen, woraus dann, wenn sie sich verdichten, das Electrum sich bildet, welches heller glänzt als alle ähnliche Stoffe und namentlich dann sich findet, wenn über einen verstorbenen Jüngling eine Klage angestellt wird." Daß Alle, welche diese Fabel erzählen, sich geirrt haben; beweisen die Erfahrungen der spätern Zeit. Wir müssen uns also an die wahren Berichte halten. Das Electrum wird nämlich auf der oben genannten Insel gesammelt und von den Eingebornen nach der gegenüberliegenden Küste gebracht. Von dort aus verführt man es zu Lande bis in unsere Gegenden, auf dieselbe Art, wie vorhin angegeben wurde.

24. Da wir jetzt die Inseln in den westlichen Gegenden durchgegangen haben, so wird es nicht am unrechten Orte Orte seyn, wenn wir hier einen kurzen Bericht über die denselben benachbarten Völker von Europa folgen lassen, die wir in den frühern Büchern übergangen haben. Im Celtenlande herrschte einst, wie man erzählt, ein berühmter Mann, der eine Tochter von ungewöhnlicher Leibesgröße hatte, die sich zugleich durch Schönheit vor Andern weit auszeichnete. Sie war so stolz auf ihre Körperstärke und

auf ihre bewunderte Schönheit, daß sie die Hand jedes Freiers ausschlug und glaubte, Keiner sey ihrer würdig. Als sie aber den Hercules sah, der, nach seinem Zuge gegen Geryones, in das Celtenland kam und daselbst die Stadt Alesia erbaute, da wurde sie von Bewunderung seiner geistigen und körperlichen Vorzüge ergriffen und entschloß sich mit aller Willigkeit zu einer Verbindung mit ihm, wozu auch die Eltern ihre Zustimmung gaben. Sie gebar dem Hercules einen Sohn Namens Galates, der seine Volksgenossen an Geisteskraft und Körperstärke weit übertraf. Als er erwachsen war, wurde er Thronfolger in dem väterlichen Reich, eroberte viele benachbarte Länder und verrichtete große Kriegsthaten. Als seine Tapferkeit überall bekannt wurde, hieß man nach seinem Namen das Volk, das er beherrschte, Gallier [Galater]; daher erhielt das ganze Land den Namen Gallien [Galatia].

25. Nachdem wir von dem Namen der Gallier gesprochen, müssen wir auch ihr Land beschreiben. In Gallien wohnen viele Völkerschaften, von ungleicher Stärke. Bei den größten beträgt die Menschenzahl ungefähr zweimalhunderttausend, bei den kleinsten fünfzigtausend. Eines dieser Völker *) steht mit den Römern in freundschaftlichen Verhältnissen, die sich auf eine alte Verwandtschaft gründen und noch gegenwärtig fortdauern. Das Land liegt größtentheils unter den Nordsternen und ist daher äußerst winterlich und kalt. Zur Winterszeit fällt, wenn der Himmel

*) Die Aeduer, zwischen der Loire und Saone.

umwölkt ist, statt des Regens ein tiefer Schnee, und an heitern Tagen starrt Alles von Eis und Frost. Die Flüsse gefrieren und bauen sich selbst natürliche Brücken. Nicht blos die gewöhnlichen Wanderer machen in kleiner Anzahl den Weg über das Eis, sondern Soldaten ziehen in Schaaren zu Tausenden mit ihrem Gepäck und mit beladenen Wagen ohne Gefahr darüber hin. Es fließen viele große Ströme durch Gallien, die das flache Land in vielfachen Wendungen durchschneiden. Einige entspringen aus tiefen Seen, andere haben ihre Quellen in den Gebirgen und erhalten dorther ihren Zufluß. Sie ergießen sich zum Theil in den Ocean, zum Theil in unser Meer [das mittelländische]. Der größte von den Strömen, die in unser Meer fließen, ist die Rhone, die ihre Quellen in den Alpengebirgen hat und in fünf Armen in's Meer ausströmt. Unter denen aber, die in den Ocean fließen, hält man für die größten die Donau*) und den Rhein. Ueber den letztern Fluß schlug zu unserer Zeit Cäsar, der Vergötterte, unerwartet eine Brücke, und setzte so sein Heer über und bezwang die jenseits [auf dem rechten Ufer] desselben wohnenden Gallier. Es gibt noch viele andere schiffbare Ströme im Celtenlande; es würde zu weit führen, wenn wir sie angäben. Beinahe alle frieren so fest zu, daß eine Eisbrücke über das Wasser führt. Weil aber das bloße Eis zu glatt ist und man auf demselben leicht ausglitscht, so streut man Kleie darüber, und dann kann man sicher hinübergehen.

---

*) Man wußte zu Diodor's Zeit nicht, daß die Donau einerlei Fluß mit dem Ister ist, und glaubte daher, sie fließe in den nördlichen Ocean.

26. Eine wunderbare Erscheinung eigener Art, die in den meisten Gegenden von Gallien vorkommt, glauben wir nicht übergehen zu dürfen. Aus Nordwesten und Norden wehen gewöhnlich Winde von solcher Stärke und Heftigkeit, daß sie handvöllige Steine vom Boden aufraffen und dichte Staubwolken mit Kieseln. Ja, sie toben so ungestüm, daß sie den Leuten Waffen und Kleider wegreißen und die Reiter vom Pferd herunterwerfen. Weil bei der übermäßigen Kälte die Beschaffenheit der Luft ungünstig ist, so wächst daselbst weder Wein noch Oehl. Die Gallier bereiten daher, da ihnen diese Erzeugnisse mangeln, ein Getränk aus Gerste, das man Bier heißt; auch Wasser, womit sie die Honigscheiben ausspülen, dient ihnen zum Trunk. Uebrigens lieben sie den Wein ausserordentich; sie gießen den Wein, der von den Kaufleuten eingeführt wird, unvermischt hinunter und nehmen das Getränk, dem sie so ergeben sind, im Uebermaß zu sich, bis sie berauscht in Schlaf versinken oder in einen Zustand des Wahnsinns gerathen. Viele Italische Kaufleute benutzen daher, nach ihrer gewohnten Habgier, die Trinksucht der Gallier zu ihrem Vortheil. Sie führen ihnen Wein zu, sowohl zu Wasser auf den schiffbaren Flüssen als zu Lande auf Wagen, und gewinnen durch diesen Handel unglaubliche Summen. Denn für ein Fäßchen Wein erhalten sie einen Sclaven; sie tauschen also für den Trunk einen Aufwärter ein.

27. Silber gibt es in Gallien gar nicht, aber viel Gold, welches den Einwohnern die Natur zuführt ohne die Mühe des Bergbaues. Da nämlich die Flüsse bei den Krümmun-

gen, die sie in ihrem Laufe machen, den Fuß ter benachbarten Berge bespülen, so schwemmt das Wasser große Massen voll Goldsand weg. *) Diesen Sand sammeln die dazu aufgestellten Arbeiter und mahlen ihn; wenn er noch in den Erdschollen enthalten ist, zerschlagen sie diese. Die erdigen Theile spülen sie mit Wasser weg und liefern ihn sodann in den Schmelzofen. Auf diese Art gewinnen die Gallier große Schätze Goldes. Sie gebrauchen es zum Schmuck, nicht blos die Weiber, sondern auch die Männer. Sie tragen Bänder um die Handwurzel und den Arm, auch dicke Halsketten von lauterem Gold und große Fingerringe, sogar goldene Harnische. Auffallend und bemerkenswerth ist das Benehmen der oberländischen Celten gegen die Heiligthümer der Götter. In den Tempeln und den heiligen Plätzen, die man hin und wieder antrifft, liegt viel Gold umher, das den Göttern geweiht ist, und die Furcht vor ihnen ist so groß, daß Keiner der Eingebornen es anrührt, obgleich die Celten sonst äußerst geldgierig sind.

28. Die Gallier haben einen hohen Wuchs, einen saftvollen Körper und eine weiße Haut. Ihre Haare sind nicht blos von Natur gelb, sondern sie suchen diese eigenthümliche Farbe durch künstliche Mittel noch zu erhöhen. Sie salben nämlich das Haar beständig mit Kalkwasser und streichen es

*) Nach der Lesart μεγάλους ἀποῤῥήγνυσι κολωνοὺς χρυσοῦ ψήγματος, wo vielleicht vor χρ. ψ. hineinzusetzen ist πλήρεις. Die andere, καὶ μεγ. ἀποῤῥηγνῦσα κολωνοὺς, πληροῖ χρ. ψήγματος, gäbe den Sinn: und große Massen wegschwemmen, so durchdringt das Wasser diese mit Goldsand.

von der Stirne zurück gegen den Scheitel und den Nacken, so daß sie fast wie Satyrn und Pane aussehen. Denn durch diese Behandlung wird das Haar so dick, daß es völlig einer Roßmähne gleicht. Den Bart scheeren Einige ab; Andere lassen ihn ein wenig wachsen. Die Vornehmen scheeren den Backenbart, aber den Knebelbart lassen sie stehen, so daß er den Mund bedeckt. Daher kommt er ihnen bei'm Essen zwischen die Speisen, und das Getränk fließt wie durch einen Seiher hinein. Sie speisen Alle sitzend, aber nicht auf Stühlen, sondern auf dem Boden, wobei ihnen Wolfs- oder Hundsfelle zur Unterlage dienen. Die Aufwärter bei Tische sind Knaben und Mädchen, die eben aus den Kinderjahren treten. Neben dem Tisch stehen die Heerde, wo ein starkes Feuer brennt zwischen Kesseln und Bratspießen, die mit großen Stücken Fleisch voll gesteckt sind. Tapfere Männer erhalten zur Auszeichnung die schönsten Stücke Fleisch. Dieselbe Ehre läßt ja der Dichter dem Ajax durch die Helden erweisen, nachdem er den Hektor im Zweikampf besiegt hat [Il. VII, 321.]:

„Aber den Aias ehrt' er mit langausreichendem Rücken."

Sie laden auch Fremde zu ihren Gastmählern, und nach dem Essen fragen sie, Wer sie seyen und was ihr Begehren sey. Bei Tische gerathen sie häufig über Kleinigkeiten in Wortwechsel und fordern einander zum Zweikampf heraus. Denn das Ende des Lebens achten sie für Nichts. Es herrscht nämlich unter ihnen die Meinung des Pythagoras, die Seelen der Menschen seyen unsterblich, und nach einer bestimmten Zahl von Jahren lebe man wieder auf, indem die Seele in einen andern Körper einwandere. Bei der Bestattung

der Leichen werfen daher Manche auf den Scheiterhaufen Briefe, die sie an ihre verstorbenen Verwandten geschrieben haben, in der Hoffnung, die Todten werden dieselben lesen.

29. Auf Reisen und im Kriege bedienen sie sich zweispänniger Wagen, auf welchen neben dem Fuhrmann ein Streiter steht. Wenn sie im Gefecht auf Reiter stoßen, so werfen sie die Spieße nach den Gegnern, steigen dann ab und beginnen den Kampf mit dem Schwert. Wie sehr sie den Tod verachten, sieht man daraus, daß Manche unbekleidet blos mit einer Schürze in den Kampf gehen. Zu ihrer Bedienung führen sie Freigeborne mit sich; sie wählen dieselben aus den armen Leuten und gebrauchen sie in den Gefechten als Fuhrleute und Waffenträger. Wenn eine Schlacht geliefert werden soll, treten gewöhnlich Einzelne aus den Reihen vor und fordern die Tapfersten unter den Feinden zum Zweikampf heraus, wobei sie ihre Waffen schwingen, um die Gegner zum Voraus zu schrecken. Nimmt Einer die Ausforderung an, so preisen sie die Heldenthaten ihrer Vorfahren und erzählen Beweise ihrer eigenen Tapferkeit, schelten den Gegner aus und suchen ihm durch die Verachtung, womit sie von ihm sprechen, alles Selbstvertrauen im Voraus zu benehmen. Die Köpfe der gefallenen Feinde hauen sie ab und binden sie ihren Pferden auf den Hals; die blutige Rüstung geben sie ihren Dienern und lassen sie unter Jubelgeschrei und Siegesliedern zur Schau tragen. Zu Hause nageln sie dann diese Ehrenzeichen an die Wand, gerade als hätten sie auf der Jagd ein Wild erlegt. Die Köpfe der Vornehmsten unter den Feinden salben sie ein, bewahren sie in einem Kasten sorgfältig auf und zeigen sie den

Fremden. Da rühmt sich Mancher, um diesen Kopf habe man einem seiner Vorfahren oder seinem Vater oder ihm selbst viel Geld angeboten und er habe ihn nicht weggegeben. Es gibt sogar, wie man sagt, Leute unter ihnen, welche prahlen, ein gleiches Gewicht von Gold haben sie für den Kopf nicht genommen. Damit wollen die Barbaren ihren hohen Sinn beweisen. Allein die Denkmale der Tapferkeit nicht verkaufen heißt noch nicht Edelmuth; aber thierische Rohheit ist es, gegen Seinesgleichen im Tode noch Krieg zu führen.

30. Sehr auffallend ist die Kleidung der Gallier. Sie tragen bunte Röcke, mit allerlei Farben geblümt, und lange Hosen, welche sie Bracken heißen. Darüber schnallen sie gestreifte, mit zahlreichen vielfarbigen Würfeln besäte Mäntel, im Winter dickere, im Sommer leichtere. Bewaffnet sind sie mit mannshohen Schilden, die auf eine eigene Weise bemalt sind; an einigen derselben sind wohl ausgearbeitete eherne Thiergestalten in erhabener Arbeit angebracht, die nicht blos zur Zierde dienen, sondern auch zur Schutzwehr. Die ehernen Helme, womit sie sich bedecken, haben hoch emporragende Aufsätze; deßwegen erscheinen sie ausserordentlich groß. Es sind nämlich an den Helmen entweder Hörner angeschmiedet, oder sind Gesichter von Vögeln oder vierfüßigen Thieren auf denselben abgebildet. Ihre Trompeten haben einen eigenen, barbarischen Klang. Denn sie blasen stark hinein und bringen rauhe Töne hervor, die mit dem Kriegsgetümmel wohl übereinstimmen. Einige tragen einen eisernen gehäkelten Harnisch; Andere begnügen sich mit dem, wel-

chen die Natur ihnen gegeben,*) und fechten unbekleidet. Statt der Schwerter haben sie lange Spathen, die an eisernen oder ehernen Ketten herabhangen und sich an die rechte Hüfte anlegen. Die Röcke haben Einige mit vergoldeten oder versilberten Gürteln zusammengebunden. Sie führen zur Wehre Wurfspieße, welche sie Lanzen heißen; das Eisen an denselben ist eine Elle lang, der Schaft noch größer, und beinahe sind sie von doppelter Handbreite. Wie nämlich ihre Schwerter nicht kleiner sind als bei andern Völkern die Speere, so sind die Spitzen ihrer Speere größer, als sonst die Schwerter. Sie sind zum Theil gerade geschmiedet, zum Theil aber schraubenförmig und ringsum gezackt, so daß das Geschoß nicht blos in's Fleisch einschneidet, sondern es zermalmt, und bei'm Herausziehen die Wunde weiter aufreißt.

31. Ihr Aussehen ist fürchterlich, der Ton ihrer Stimme tief und äußerst rauh. Im Gespräch drücken sie sich kurz und räthselhaft aus und deuten Manches nur unvollständig und bildlich an. Sie erlauben sich viele Uebertreibungen, um sich zu erheben und Andere herabzusetzen. Auch sprechen sie gern in einem drohenden, stolzen, feierlichen Ton. Sie haben eine scharfe Urtheilskraft und zum Lernen fehlt es ihnen nicht an Gaben. Es gibt unter ihnen Liederdichter, die man Barden heißt. Diese begleiten ihren Gesang, worin sie Einige lobpreisen, Andere schmähen, mit einem der Leier ähnlichen Werkzeug. Ferner gibt es Philosophen, die der Götterlehre kundig sind und in sehr hohem Ansehen stehen; man nennt sie Druiden. Auch hat man Wahrsager, denen man

*) Das Wort Thorax, welches Harnisch heißt, bezeichnet auch die Brust.

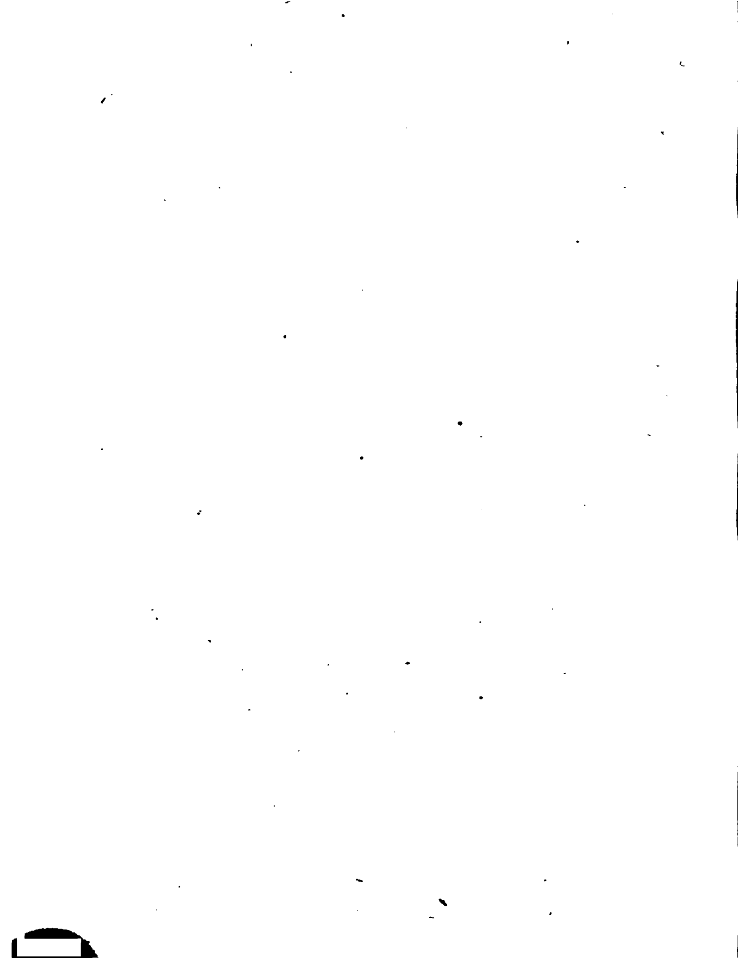
ebenfalls viel Ehre erweist. Sie sagen aus dem Vogelflug und aus der Opferschau die Zukunft voraus und haben das ganze Volk in ihrer Gewalt. Namentlich haben sie bei wichtigen Berathungen eine seltsame Sitte, die allen Glauben übersteigt. Sie weihen einen Menschen zum Opfer und stoßen ihm das Messer in die Brust, über dem Zwerchfell; wenn nun der Verwundete niedersinkt, so nehmen sie aus der Art des Fallens, aus den Zuckungen der Glieder und auch aus dem Laufe des Bluts das Zukünftige wahr. Ihr Glaube an diese Zeichen gründet sich auf alte, vieljährige Beobachtungen. Es ist bei den Galliern gebräuchlich, daß sie kein Opfer ohne einen ihrer Weisen verrichten. Denn sie sagen, man dürfe den Göttern die Dankopfer nur durch Diejenigen bringen lassen, die mit ihrem Wesen vertraut seyen und, so zu sagen, ihre Sprache verstehen; und durch Ebendieselben glauben sie erbitten zu müssen, was sie sich wünschen. Diese Männer und die Liederdichter haben den größten Einfluß nicht blos bei den Geschäften des Friedens, sondern auch im Krieg, und zwar unter den Feinden sowohl als unter ihren eigenen Leuten. Sie treten manchmal in's Mittel, wenn die Heere schon in Schlachtordnung mit gezogenen Schwertern und vorgehaltenen Lanzen gegeneinander anrücken, und stiften Frieden, gerade wie man gewisse Thiere beschwört. So muß auch bei den wildesten Barbaren der Weisheit die Leidenschaft weichen und Ares sich vor den Musen scheuen.

32. Ein Unterschied ist wohl zu bemerken, welchen Viele nicht kennen. Diejenigen, welche über Massilia [Marseille] im Innern des Landes und an den Alpen und diesseits an den Pyrenäen wohnen, heißt man Gallier; die aber über

diesem Theile des Celtenlandes gegen Norden hin und am Ocean und am hercynischen Walde ihre Wohnsitze haben, und weiterhin Alle bis gegen Scythien nennt man [die eigentlichen] Celten. *) Die Römer indessen fassen alle diese Völker unter einem gemeinschaftlichen Namen zusammen und heißen sie ohne Unterschied Gallier. Die Weiber sind bei den Galliern den Männern gleich, nicht blos an Größe, sondern auch in der Stärke nehmen sie es mit ihnen auf. Bei den Kindern ist das Haar von Anfang meistens weißlich; wenn sie aber älter werden, nimmt es dieselbe Farbe an, die es bei den Vätern hat. Am wildesten sind die Bewohner der nördlichen Gegenden in der Nachbarschaft von Scythien. Man sagt, sie seyen zum Theil Menschenfresser, so wie in Britannien die Einwohner von Iris [Irland]. Dieses durch seine Stärke und Wildheit berüchtigte Volk ist, wie Einige behaupten, dasselbe, das in der alten Zeit ganz Asien durchzogen hat und das man Cimmerier hieß; der Name soll sich nämlich mit der Zeit ein wenig verändert haben und in die Benennung Cimbern übergegangen seyn. Allerdings ist jenes Volk seit langer Zeit gewohnt, räuberische Einfälle in fremde Länder zu machen und Jedermann Trotz zu bieten. Denn sie sind es, welche Rom eingenommen, den Tempel zu Delphi geplündert, einen großen Theil von Europa, auch einige Völker in Asien sich zinsbar gemacht und in den

*) So muß es wohl heißen, wenn Diodor's Angabe mit dem gewöhnlichen Sprachgebrauch nicht im völligen Widerspruch stehen soll. Wegen des Worts Κελτικῆς scheint man die Namen Γαλάτας und Κελτοὺς verwechselt und wieder, um deßwegen ἄρκτον in νότον verwandelt zu haben.

eroberten Ländern ihre Wohnsitze genommen (wo sie wegen der Vermischung mit den Griechen den Namen Helleno-Galater [gallische Griechen] erhielten), und zuletzt viele große Heere der Römer aufgerieben haben. Mit ihrer sonstigen Rohheit stimmt die unerhörte Gottlosigkeit überein, wovon ihre Opfergebräuche zeugen. Die Verbrecher halten sie fünf Jahre lang gefangen, weihen sie, an Pfählen gespießt, den Göttern und verbrennen sie mit vielen andern Opfergaben auf sehr hohen Scheiterhaufen, die sie zu diesem Zweck errichten. Auch die Gefangenen schlachten sie als Opfer den Göttern zu Ehren. In einigen Gegenden schlagen sie die Thiere, die sie im Krieg erbeuten, zugleich mit den Menschen todt oder verbrenuen sie oder bringen sie durch andere Martern um. Ihre Weiber, die übrigens nicht häßlich sind, achten sie sehr wenig, vielmehr haben sie eine rasende Lust, Unzucht mit Männern zu treiben. Sie sind gewohnt, mit ihren Beischläfern auf einem Lager von Thierfellen sich nach beiden Seiten auf dem Boden herumzuwälzen. Das Allerunbegreiflichste ist aber, daß sie, unbekümmert um ihre eigene Ehre, die Blüthe ihrer Jugend willig Andern aufopfern, und daß sie das nicht für Schande halten, sondern vielmehr Den als ehrlos betrachten, der die angebotenen Gunstbezeugungen nicht annimmt.



Diodor's von Sicilien historische Bibliothek,

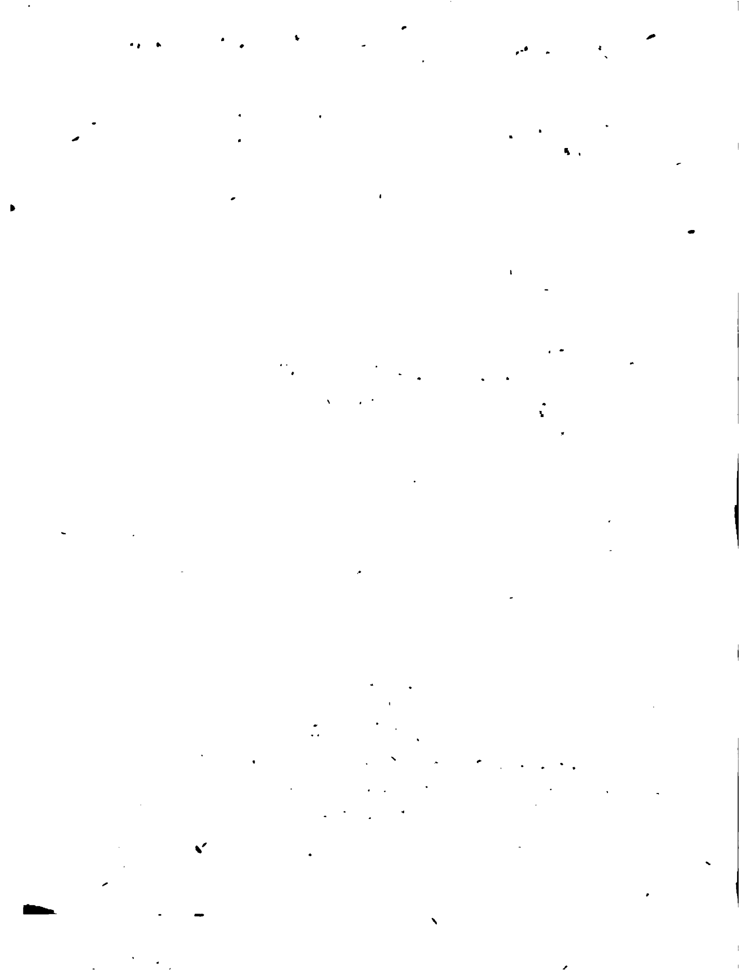
übersetzt

von

Julius Friedrich Wurm,
Professor am Seminar zu Blaubeuren.

Fünftes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.
1 8 3 1.



Fünftes Buch.

(Fortsetzung.)

33. Wir gehen, nachdem wir die Celten hinlänglich geschildert, in unserer Beschreibung weiter zu ihren Nachbarn, den Celtiberern. Dieses Volk hat seinen Namen daher, daß es aus einer Vermischung der Iberer und Celten entstanden ist, welche sich früher um den Besitz des Landes stritten, nachher aber sich aussöhnten, beisammen in demselben Lande wohnten und durch gegenseitige Heirathen sich verbanden. Als Abkömmlinge von zwei kräftigen Völkerstämmen, die überdieß ein fruchtbares Land inne hatten, gelangten die Celtiberer zu großem Ansehen. Den Römern widersetzten sie sich lange Zeit und nur mit Mühe wurden sie bezwungen. Sie stehen im Rufe, daß sie im Kriege nicht blos gute Reiterei liefern, sondern auch vorzügliches Fußvolk, was Stärke und Ausdauer betrifft. Sie tragen schwarze Mäntel von grober Wolle, die ungefähr aussieht wie Ziegenhaare. Bewaffnet sind die Celtiberer entweder mit leichten langen Schilden wie die Gallier, oder mit runden geflochtenen, welche nur die Größe der Aspiden [der gewöhnlichen kleinen Schilde] haben. Um die Beine wickeln sie härene Schienen. Auf den Kopf setzen sie eherne Helme, mit pur-

purrothen Büschen geschmückt. Sie führen zweischneidige, aus vorzüglichem Eisen gearbeitete Schwerter, neben denen spannenlange Messer stecken, welche sie im Gefecht bei'm Handgemenge gebrauchen. Auf eine eigene Art werden die Schutz- und Angriffswaffen bei ihnen verfertigt. Sie vergraben Eisenplatten in die Erde und lassen sie liegen, bis der Rost nach und nach die schwächeren Theile des Eisens völlig verzehrt hat, so daß nur die festesten noch übrig sind. Hieraus machen sie nun treffliche Schwerter und die übrigen Werkzeuge für den Krieg. Eine auf diese Art gearbeitete Waffe zerhaut Alles, was sie trifft. Da widersteht dem Hieb weder Schild noch Helm, noch Knochen; so ausserordentlich ist die Gewalt dieses Eisens. Sie fechten auf doppelte Art; sobald sie als Reiter im Kampf gesiegt haben, sitzen sie ab und treten zu Fuß als Streiter auf; so verrichten sie Wunder der Tapferkeit. Auffallend ist eine eigenthümliche Sitte, die sich bei ihnen findet. So sorgfältig und reinlich sie sonst in ihrer ganzen Lebensart sind, so haben sie doch einen unanständigen und äusserst häßlichen Gebrauch. Alle Morgen waschen sie sich den Leib mit Harn, und reiben auch die Zähne damit ab; Das, glauben sie, sey für den Körper dienlich.

34. Die Verbrecher und die Feinde behandeln sie grausam, gegen Fremde hingegen sind sie gefällig und menschenfreundlich. Wenn ein Fremder ankommt, so verlangt Jeder, *) er soll bei ihm die Herberge nehmen; so wetteifern sie mit einander in der Gastfreiheit. Wem dann der Fremde in

*) Nach Dindorf's Verbesserung [illegible] für [illegible].

sein Haus folgt, der wird glücklich gepriesen und als ein Freund der Götter betrachtet. Ihre Nahrung besteht in mancherlei Fleischspeisen, die sie in reichem Maße genießen, und ihr Getränk in Honigwein; denn Honig liefert ihnen das Land im Ueberfluß, der Wein aber wird ihnen über die See von den Kaufleuten zugeführt. Unter den benachbarten Völkerschaften ist der Stamm der Vaccäer der gesittetste. Diese vertheilen jedes Jahr die Felder zum Bebauen, ernten die Früchte gemeinschaftlich ein, und geben davon Jedem seinen Theil. Wenn ein Arbeiter auf dem Feld Etwas entwendet, so ist darauf die Todesstrafe gesetzt. Die tapfersten unter den Iberern sind die Lusitaner. Sie führen im Krieg einen ganz kleinen aus Sehnen geflochtenen Schwungschild, der stark genug ist, um den Körper hinreichend zu schützen. Sie wissen im Gefecht, indem sie ihn behende bald nach diesem, bald nach jenem Theil des Körpers herumschwingen, jedes Geschoß, das auf sie gerichtet ist, geschickt abzuwehren. Ihre Wurfspieße sind ganz von Eisen und haben Widerhacken. Die Helme und Schwerter sind ungefähr wie bei den Celtiberern. Mit den Spießen treffen sie gut und weit. Ueberhaupt können ihre Waffen stark verwunden. Sie sind gewandt und leichtfüßig, und daher im Fliehen und Verfolgen schnell. Bei Unfällen aber stehen sie im Ausdauern der Beschwerden den Celtiberern weit nach. Zu ihren Beschäftigungen im Frieden gehört ein leichter Tanz, der große Gelenkigkeit der Beine erfordert. Im Kriege schreiten sie nach dem Takt und singen Schlachtlieder, wenn sie dem Feind entgegengehen. Ein Gewerbe eigener Art kommt unter den Iberern und namentlich unter den Lusita-

nern vor. Aus der allerärmsten Volksklasse sammeln sich die Leute, die in den besten Jahren stehen und durch Körperstärke und Muth sich hervorthun, in den unwegsamen Gebirgsländern, ohne Etwas auf die Reise mitzunehmen als ihre Tapferkeit und ihre Waffen; da bilden sie ansehnliche Banden, durchstreifen Iberien und sammeln sich Reichthümer durch Räuberei. Dieses Geschäft treiben sie mit der größten Frechheit fort. Denn da sie leichter Waffen sich bedienen und äusserst gelenkig und schnell sind, so wird es den Andern schwer, sie zu überwältigen. Die unwegsamen und rauhen Gegenden in den Gebirgen, wo große und schwergerüstete Heere nicht wohl durchkommen können, betrachten sie geradezu als ihre Heimath, wohin sie ihre Zuflucht nehmen. Daher waren auch die Römer, welche häufig gegen sie zu Felde zogen und wohl dem Uebermaß ihrer Frechheit ein Ziel setzten, doch nie im Stande, so viel Mühe sie sich gaben, das Räuberleben ganz zu vertilgen.

35. Nachdem wir von den Iberern Nachricht gegeben, wird es, wie wir glauben, nicht am unrechten Orte seyn, von den Silberbergwerken in ihrem Lande zu erzählen. Gegrabenes Silber ist beinahe sonst nirgends so häufig und so schön, und der Bergbau gewährt in diesem Lande einen reichen Ertrag. Wir haben schon in den frühern Büchern, bei der Geschichte des Hercules, *) des Gebirges in Iberien erwähnt, das man die Pyrenäen heißt. Nicht nur durch seine Höhe, sondern auch durch seine Länge zeichnet es sich vor andern Gebirgen aus. Denn es erstreckt sich vom südli-

*) IV, 18. 19. findet sich Nichts davon.

chen Meere beinahe bis zum nördlichen Ocean, indem es Gallien von Iberien und Celtiberien scheidet, und dehnt sich ungefähr dreitausend Stadien weit aus. Es hat viele Wälder, dicht mit Bäumen besetzt. Nun sagt man, in den alten Zeiten sey durch die Schuld einiger Hirten Feuer ausgegangen, und die ganze Gebirgsgegend völlig ausgebrannt; viele Tage lang habe das Feuer beständig geflammt, so daß sogar die Oberfläche der Erde in Brand gerathen sey; von diesem Ereigniß habe das Gebirge den Namen Pyrenäen erhalten; *) auf der Oberfläche des verbrannten Landes sey Silber in Menge geflossen; es seyen nämlich die Massen, aus welchen das Silber gewonnen wird, geschmolzen und daraus viele Bäche von gediegenem Silber entstanden. „Da die Eingebornen den Werth desselben nicht kannten, so kauften die Handeltreibenden Phönicier, die das Ereigniß erfuhren, das Silber um einen geringen Preis, indem sie andere Waaren dafür gaben. Die Phönicier verführten es nun nach Griechenland und Asien und unter alle übrigen Völker, und erwarben sich damit große Reichthümer. So weit ging die Gewinnsucht der Kaufleute, daß sie, wenn die Schiffe voll geladen und noch viel Silber vorräthig war, das Blei an den Ankern abschlugen und mit Silber die Stelle des Bleis ersetzten.“ Da die Phönicier den Handel viele Jahre auf diese Art trieben, so bereicherten sie sich auf lange Zeit und darum sandten sie so viele Kolonien aus, theils nach Sicilien und den benachbarten Inseln, theils nach Libyen, Sardinien und Iberien.

---

*) Pyr heißt im Griech. Feuer.

36. Lange Zeit nachher legten die Iberer, nachdem sie die Eigenschaften des Silbers kennen gelernt hatten, beträchtliche Bergwerke an. Daraus zogen sie großen Gewinn, weil das Silber, das sie gruben, sehr schön war und in solcher Menge, wie nicht leicht sonst irgendwo. Es verhält sich mit dem Bergbau und der Bearbeitung des Metalls bei den Iberern auf folgende Art. Die Bergwerke von Kupfer, Gold *) und Silber sind so ausserordentlich ergiebig, daß die Arbeiter in den Kupferwerkstätten aus der Erde, die sie ausgraben, den vierten Theil reines Metall erhalten, solche Bürger aber, die auf Silber bauen, zum Theil in drei Tagen ein Euböisches Talent **) gewinnen. Denn die Stufen sind ganz voll von gediegenen, glänzenden Metallkörnern. Man muß daher die Beschaffenheit des Bodens eben so sehr bewundern als den emsigen Fleiß der Menschen, die ihn bearbeiten. Zuerst betrieben Bürger aus niedrigem Stande den Bergbau, und erwarben sich damit große Reichthümer, da die Silberstufen so offen lagen und so reichhaltig waren. Später, als die Römer Iberien unter ihre Herrschaft brachten, strömte zu den Bergwerken eine Menge von Menschen aus Italien herbei, die durch ihre Gewinnsucht große Summen daraus zu ziehen wußten. Sie kaufen nämlich Sklaven in großer Zahl, welche sie den Aufsehern über die Arbeiten in den Bergwerken übergeben. Diese öffnen Schachte an verschiedenen Stellen, graben tief in den Boden und su-

*) Καὶ χρυσοῦ ist vielleicht zu tilgen.

**) Wie sich das Euböische Talent zum Attischen verhielt, ist ungewiß.

chen so die reichhaltigsten Adern von Silber und Gold in der Erde auf. Sie fahren nun in die Gruben, setzen die Gruben auf viele Stadien weiter fort, nicht blos in die Länge, sondern auch in die Tiefe, und führen mancherlei querlaufende und gewundene Gänge in den Schachten: Aus diesen Abgründen bringen sie die Stufen herauf, die ihnen so viel eintragen.

37. Ein großer Unterschied zeigt sich, wenn man diese Bergwerke mit denen in Attika vergleicht. Dort wenden die Unternehmer große Summen auf die Arbeiten; allein es ist manchmal geschehen, daß sie, statt den gehofften Ertrag ihrer Bergwerke zu gewinnen, verloren, was sie hatten. Es scheint ihnen mithin so unglücklich zu gehen, wie jenes Räthsel sagt. *) In Spanien hingegen sehen die Besitzer der Bergwerke ihre Hoffnungen befriedigt **) und sammeln sich große Schätze durch dieses Gewerbe. Denn da der Boden in dieser Rücksicht so vorzüglich ist, so gelingen schon die ersten Versuche, und dann findet man nach und nach immer glänzendere Adern, reich an Silber und Gold. Durch die ganze Umgegend ziehen sich nämlich die Striche des Metalls in vielfachen Krümmungen. Zuweilen trifft man in der Tiefe auch auf unterirdische Ströme, die man aber überwäl-

*) Man versteht darunter das Räthsel der Fischerknaben in der, dem Herodot beigelegten, Lebensbeschreibung Homer's (C. 35.): „Was wir gefangen, haben wir zurückgelassen, und was wir nicht gefangen, bringen wir mit." Vergl. Strabo III, 2.

**) Auch μεταλλουργοὶ scheint ἀκολούθως ausgefallen zu seyn.

tigt und in ihrem Lauf hemmt, wenn sie quer gegen den Schacht fließen. Denn die untrügliche Hoffnung des Gewinns treibt die Leute an, daß sie beharrlich ihr Vorhaben durchsetzen. Und das geschieht durch ein ganz ausserordentliches Mittel. Sie schöpfen das einströmende Wasser mit den sogenannten Aegyptischen Schrauben aus, welche Archimedes von Syrakus während seines Aufenthalts in Aegypten erfunden hat. Dadurch treiben sie es in Einem Zuge fort an den Eingang hinauf, bis der Schacht trocken gelegt und wieder so hergestellt ist, daß man die Arbeiten fortsetzen kann. Vermittelst dieser äusserst künstlichen Maschine wird mit geringer Arbeit eine unermeßliche Menge Wassers wunderbarerweise heraufgeschafft und der ganze hereinfließende Strom leicht aus der Tiefe gegen die Oberfläche abgeleitet. Mit Recht bewundert man die Geschicklichkeit des Künstlers, nicht nur bei dieser, sondern auch bei vielen andern wichtigeren Erfindungen, die in der ganzen Welt berühmt geworden sind. Wir werden dieselben im Einzelnen genau beschreiben, wenn wir auf das Zeitalter des Archimedes kommen.

38. Die Arbeiter, die in den Bergwerken beschäftigt sind, liefern ihren Herrn einen so unglaublich großen Gewinn, und sie selbst müssen in den Schachten unter der Erde Tag und Nacht zum Schaden ihrer Gesundheit sich abmühen. Viele sterben hin von der übermäßigen Anstrengung; denn nie dürfen sie sich erholen noch die Arbeit aussetzen, sondern unter den Schlägen der Aufseher, welche sie zwingen, das schwere Ungemach auszuhalten, opfern die Unglücklichen ihr Leben auf. Einige besitzen so viel körperliche und

geistige Kraft zum Ausdauern, daß sie lange Zeit ihre Leiden tragen müssen. Denn wünschenswerther ist für sie der Tod als das Leben in diesem leidensvollen Zustand. Unter den vielen befremdenden Erscheinungen bei den genannten Bergwerken fällt besonders der Umstand auf, daß keine dieser Gruben erst frisch angelegt, sondern alle schon durch die geldgierigen Karthager zur Zeit, da sie Herrn von Iberien waren, eröffnet sind. Daher kommt es nämlich, daß ihre Macht so hoch gestiegen ist. Sie nahmen die besten Streiter in Sold, und durch diese führten sie so viele schwere Kriege. Denn die Karthager haben sich überhaupt bei allen ihren Kriegen weder auf einheimische noch auf die von ihren Bundesgenossen zusammengebrachten Truppen verlassen; sondern den Römern, den Siciliern und Einwohnern von Libyen wurden sie im Kampf nur dadurch fürchterlich, daß sie gegen Jedermann das Geld als Waffe brauchten, das ihnen die reichen Bergwerke lieferten. Von Alters her waren nämlich, wie man leicht sieht, die Pöner eifrig bedacht, den Gewinn aufzusuchen, die Leute in Italien aber, ihn keinem Andern zu lassen.

Man findet auch Zinn in vielen Gegenden von Iberien; es liegt aber nicht zu Tage (gewisse Geschichtschreiber haben diese Meinung verbreitet), sondern man gräbt und schmelzt es ebenso wie das Silber und Gold. Jenseits des Gebiets der Lusitaner gibt es nämlich viele Zinngruben, auf den kleinen Inseln im Ocean, welche Iberien gegenüber liegen und eben aus diesem Grunde die Zinn-Inseln heissen. Viel Zinn wird auch von der Insel Britannien in das nächstgelegene Gallien und dann von den Kaufleuten auf Pferden

durch das Innere des Celtenlandes bis zu den Massiliern [nach Marseille] und nach der Stadt Narbo [Narbonne] verführt. Dieß ist eine Pflanzstadt der Römer, die wegen ihrer vortheilhaften Lage und ihres Reichthums *) der bedeutendste Handelsplatz in jener Gegend ist.

39. Nachdem wir jetzt von den Galliern, den Celtiberern und auch den Iberern berichtet haben, so wollen wir zu den Liguren **) übergehen. Diese haben einen harten und äusserst armseligen Boden zu bebauen. Sie führen ein mühevolles, elendes Leben unter lauter Anstrengungen und fortwährenden beschwerlichen Frohndiensten. Einige hauen den ganzen Tag Holz (denn es ist eine waldige Gegend); da führen sie gewaltige Aexte; es sind schwere Eisenklötze. Andere bauen das Feld, oder vielmehr, sie schlagen Steine; denn der Boden ist so ausserordentlich hart, daß sie mit ihren Hacken keine einzige Erdscholle heraufbringen ohne Stein. So beschwerlich aber auch ihre Arbeiten sind, so überwinden sie doch die Natur durch Beharrlichkeit und gewinnen mit vieler Mühe wenigstens nothdürftig einige Früchte. Bei der beständigen Uebung und der sparsamen Kost haben sie einen hagern und kräftigen Körperbau. Sie haben bei ihren mühsamen Geschäften die Weiber zur Hülfe, die gleich den Männern zu arbeiten gewohnt sind. Die Jagd treiben sie immerfort, und damit ersetzen sie, weil sie viel Wild erlegen,

*) Diese Worte, καὶ τὴν εὐπορίαν, sind vielleicht ein unächter Zusatz, veranlaßt durch εὐκαιρίαν und ἐμπόριον (ἐμπορίαν).

**) Vergl. IV, 20.

den Mangel an Feldfrüchten. Ebendarum, weil beschneite Gebirge ihr Aufenthalt sind und sie an das Klettern in ungeheuren Bergschluchten sich gewöhnen, erlangen sie so viel Gelenkigkeit und Muskelkraft. Da die Früchte bei ihnen so selten sind, so haben Manche Nichts zu trinken als Wasser und Nichts zu essen als Fleisch, von zahmen und von wilden Thieren; auch stillen sie den Hunger mit den Gemüsen, die in ihrem von den willkommensten Gottheiten, Demeter und Dionysos, unbesuchten Lande wachsen. Die Nacht bringen sie auf dem Felde zu; selten in einer Art von schlechten Hütten oder Zelten, meistens in hohlen Felsen und andern natürlichen Höhlen, die groß genug sind, ein Obdach zu gewähren. Damit stimmt ihre übrige Lebensart überein, worin die ungekünstelte Sitte der alten Welt noch herrscht. In der That haben in diesen Gegenden die Weiber so viel Kraft und Muth als sonst die Männer, und die Männer so viel als die wilden Thiere. Man sagt, es sey in Kriegen schon oft geschehen, daß der größte Gallier von einem ganz hagern Liguren zum Zweikampf herausgefordert und erlegt worden sey. Die Rüstung der Liguren ist leichter gearbeitet als die der Römer. Sie bedecken sich mit einem langen Schild, der nach Gallischer Weise gefertigt ist, und mit einem durch einen Gürtel zusammengehefteten Rock, über dem sie Thierfelle tragen; an demselben hängt ein kleines Schwert. Einige haben aber, da sie mit Römischen Sitten bekannt wurden, ihre Bewaffnung geändert und sich darin ihren Anführern gleich gestellt. Kühnheit und Muth beweisen sie nicht blos im Krieg, sondern auch bei andern mißlichen Fällen, die im menschlichen Leben vorkommen. Sie befahren des

Handels wegen das Sardinische und das Libysche Meer und begeben sich ohne Bedenken in Gefahren, wo keine Hülfe möglich ist. Denn sie haben Fahrzeuge, die schlechter sind als Nachen, und sind mit den übrigen Bedürfnissen der Schiffahrt fast gar nicht versehen; *) und doch halten sie zum Erstaunen aus, wenn sie auch in die furchtbarsten Stürme gerathen.

40. Nun haben wir noch von den Tyrrhenern zu sprechen. Sie zeichneten sich ehmals durch Tapferkeit aus machten viele Eroberungen; auch erbauten sie viele bedeutende Städte. Ihre Seemacht war ebenfalls beträchtlich, und lange Zeit waren sie Herrn des Meeres; daher erhielt von ihnen das Meer an Italien den Namen: das Tyrrhenische. Bei den Landtruppen trafen sie bessere Einrichtungen. Sie sind die Erfinder der, ebendarum so genannten, Tyrrhenischen Trompete, die im Krieg sehr gute Dienste thut. Den Oberbefehlshabern verschafften sie ein größeres Ansehen, indem sie dem Anführer Lictoren, einen elfenbeinernen Stuhl und ein mit Purpur verbrämtes Gewand gaben. **) Auch erfanden sie die Vorhallen an den Häusern, welche den Zweck haben, daß man nicht durch die aufwartende Volksmenge beunruhigt wird. Die meisten dieser Einrichtungen haben die Römer nachgeahmt und, in größerer Vollkommenheit, in ihrem Staat eingeführt. Die Wissenschaften, die Naturkunde und die Götterlehre sind von den Tyrrhenern weiter

---

*) Nach Schäfer's Verbesserung κατεσκευασμένοι für κατεσκευασμένοις.

**) Vergl. Livius I, 8.

gefördert werden; besonders mit der Beobachtung des Donners haben sie sich mehr als irgend ein anderes Volk beschäftigt. Daher achten noch bis auf die gegenwärtige Zeit die Beherrscher beinahe der ganzen Welt diese Leute hoch und gebrauchen sie als Zeichendeuter bei Donnerschlägen. Da sie ein fruchtbares Land bewohnen und es fleißig bebauen, so haben sie Früchte im Ueberfluß, nicht blos zum nothdürftigen Unterhalt, sondern so, daß sie in reichen Genüssen schwelgen können. Zweimal des Tags halten sie kostbare Tafel, wobei überhaupt die äusserste Ueppigkeit herrscht; es werden geblümte Teppiche gedeckt und eine Menge silberner Trinkgeschirre aller Art aufgestellt; auch steht eine große Zahl aufwartender Diener bereit, die sich theils durch ihre schöne Gestalt auszeichnen, theils mit köstlicheren Kleidern, als Sklaven ziemt, geschmückt sind. Mancherlei Vergnügungen *) eigener Art haben bei ihnen nicht blos die Sklaven sondern auch die Meisten der Freigebornen. Ueberhaupt hat sich die Tapferkeit, die seit alten Zeiten bei ihnen zu Hause war, verloren. **) Was aber hauptsächlich ihre Verweichlichung beförderte, das sind die Vorzüge ihres Landes. Das

*) Nach der Lesart der Handschriften hieße es: „Wohnungen“, was keinen schicklichen Sinn gibt. Sollte nicht οἰκήσεις aus ἀνέσεις (vergl. IV, 44.) entstanden seyn?

**) Hier folgt in den Handschriften, zwei ausgenommen, ein erklärender Zusatz: „Da sie bei Trinkgelagen und in unmännlicher Weichlichkeit ihr Leben zubringen, so ist es kein Wunder, daß sie im Krieg den Ruhm der Väter verloren haben.“

Feld, das sie bauen, ist sehr ergiebig und hat einen vortrefflichen Boden; es liefert ihnen also einen reichen Vorrath von Früchten aller Art. Einen sehr vorzüglichen Boden hat nämlich das ganze Land Tyrrhenien; es zieht sich in weiten Ebenen hin, die von höher gelegenen hügeligen Ackerfeldern unterbrochen sind; Feuchtigkeit hat es hinreichend, nicht blos in den Wintermonaten, sondern auch zur Sommerszeit.

41. Nachdem wir von den Ländern gegen Westen und gegen Norden und von den Inseln im [Atlantischen] Ocean Nachricht gegeben, so werden wir jetzt die südlichen Inseln in dem Ocean an der Ostseite von Arabien, wo dieses Land an Kedrosia [Mekran] grenzt, genau beschreiben. In Arabien gibt es viele Dörfer und bedeutende Städte; diese Wohnorte sind zum Theil auf ansehnlichen Erdwällen, zum Theil auf [natürlichen] flachen Anhöhen *) erbaut. In den größten derselben stehen prächtige Paläste; zu diesen Gebäuden, die eine große Zahl von Bewohnern haben, gehören beträchtliche Landgüter. Das ganze Land ist voll von Heerden aller Art; denn es ist fruchtbar, und das Vieh findet da reiche Waide. Durch die vielen Flüsse, die es durchschneiden, wird ein großer Theil des Landes bewässert; was dazu beiträgt, die Früchte zu vollkommener Reife zu bringen. Die vorzüglichste Gegend von Arabien hat daher einen entsprechenden Namen erhalten; sie heißt das glückliche Arabien. An der äussersten Grenze dieses Landes nun liegen

*) Die andere Lesart: „auf Anhöhen oder Ebenen", schickt sich nicht zum Vorhergehenden.

der Küste gegenüber im Ocean mehrere Inseln, wovon drei eine Beschreibung in der Geschichte verdienen. Eine heisst die heilige; auf dieser darf man die Todten nicht begraben. Eine andere liegt in der Nähe derselben, ungefähr sieben Stadien entfernt; hieher führt man die Leichen der Verstorbenen, um sie da zu bestatten. Die heilige Insel liefert kein anderes Erzeugniß als Weihrauch, diesen aber in solcher Menge, daß man die Tempel der Götter in der ganzen Welt damit versorgen könnte. Auch bringt sie ausserordentlich viel Myrrhen hervor und allerlei andere Arten von Rauchwerk, welche sehr wohlriechend sind. Die Entstehung und Bereitung des Weihrauchs ist folgende. Es ist ein Baum von geringer Höhe, an Gestalt dem Aegyptischen Weißdorn ähnlich; die Blätter des Baums gleichen den Weidenblättern und die Blüthen, die er trägt, sind goldgelb. Der Weihrauch, der von demselben gewonnen wird, schwizt tropfenweise aus. Der Myrrhenbaum ist dem Mastix ähnlich; nur sind seine Blätter kleiner und dichter. Der Saft schwizt aus, wenn man die Erde um die Wurzeln her abgräbt. Dieß geschieht bei den Bäumen, die in einem guten Boden stehen, zweimal des Jahrs, im Frühling und im Sommer. Der im Frühling gewonnene Saft ist roth vom Thau, der vom Sommer ist weiß. Man sammelt auch die Frucht der Mehlbeerstaude und gebraucht sie zu Speisen und Getränken, auch zu einer Arznei gegen den Durchlauf.

42. Das Land ist unter die Einwohner ausgetheilt; der König erhält den besten Theil und überdieß den Zehnten von den Früchten, die auf der Insel wachsen. Die Breite

der Insel soll gegen zweihundert Stadien betragen. Die Insel ist von den sogenannten Panchäern bewohnt. Diese bringen den Weihrauch und die Myrrhen an's Festland herüber und verkaufen sie an die Arabischen Handelsleute, von denen dann Andere diese Waaren kaufen und nach Phönicien, Cölesyrien und Aegypten führen; endlich werden sie durch Kaufleute aus diesen Gegenden in die ganze Welt verführt. Es gibt noch eine andere große Insel, die von der so eben beschriebenen dreißig Stadien entfernt ist, gegen den östlichen Theil des Oceans hin gelegen und viele Stadien lang. Denn von dem östlichen Vorgebirge aus, heißt es, sehe man Indien, wegen der weiten Entfernung hoch in der Luft. Panchäa selbst enthält Manches, was in der Geschichte aufgezeichnet zu werden verdient. Die Bewohner sind theils Ureingeborne, Panchäer genannt, theils Ankömmlinge vom Ocean her und aus Indien, Scythien und Kreta. Es ist auf der Insel eine bedeutende Stadt, mit Namen Panara, die sich durch ihren Reichthum auszeichnet. Die Einwohner derselben heissen Schutzgenossen *) des Zeus Triphylios und sind unter den Bürgern des Landes Panchäa die Einzigen, die unabhängig und ohne König leben. Sie ernennen jährlich drei Vorsteher: diese haben zwar nicht über Leben und Tod Gewalt, aber sonst entscheiden sie Alles; übrigens bringen sie von selbst das Wichtigste vor die Priester. Ungefähr sechzig Stadien von dieser Stadt entfernt steht in einer ebenen Gegend ein Tempel des Zeus Triphylios, welcher sehr

*) Andere Lesart: Hausgenossen.

hoch geachtet ist wegen seines Alters sowohl als wegen der kostbaren Bauart und der geschickten Lage. *)

43. Die Ebene um den Tempel ist dicht besetzt mit Bäumen aller Art, nicht blos fruchttragenden, sondern auch solchen, die nur das Auge ergötzen. Von ausserordentlich hohen Cypressen, Platanen, Lorbeerbäumen und Myrthen ist die Gegend voll, da sie Quellwasser in Menge hat. Denn nahe an dem Tempel entspringt aus dem Boden eine Quelle süßen Wassers, die so stark ist, daß ein schiffbarer Fluß daraus wird. Er theilt sich in Bäche, und so wird die Gegend in vielen Richtungen bewässert. Daher ist der ganze Raum der Ebene mit hohen Bäumen bewachsen und bildet ununterbrochene Schattengänge, wo sich eine Menge von Menschen zur Sommerszeit aufhält und eine große Zahl von allerlei Vögeln nistet, die durch ihre Farben sich auszeichnen und durch ihren Gesang viel Vergnügen gewähren. Auch findet man mannigfaltige Gartenanlagen und viele Wiesen mit den schönsten Kräutern und Blumen. Es ist ein so herrlicher Anblick, daß man einen der Götter des Landes würdigen Wohnsitz zu sehen glaubt. Es gibt ferner hochgewachsene und äusserst fruchtbare Palmbäume und viele Nußbäume, welche den Einwohnern Nüsse in reichem Maß zum Verspeisen liefern. Ueberdieß haben sie viele Weinstöcke von mancherlei Arten, welche man in die Höhe zieht und vielfach in einander flicht, so daß sie angenehm **) in's Auge fal-

*) Nach Reiske's Verbesserung τὴν . . . εὐφυΐαν für τῆς εὐφυΐας.

**) Nach der Lesart τὴν πρόσοψιν ἡδεῖαν (wofür Dindorf

len und die Früchte *) sich von selbst zum Genuß darbieten.

44. Der Tempel ist ein ansehnliches Gebäude, von weissem Stein. Seine Länge beträgt zweihundert Fuß, und die Breite steht im Verhältniß zu der Länge. Er ruht auf hohen, dicken Säulen, und ringsum **) sind Bildwerke kunstreich eingegraben. Sehr sehenswerth sind auch die Bildsäulen der Götter; die Arbeit ist ausgezeichnet und die Massen zum Erstaunen. Rund um den Tempel haben ihre Häuser die Priester, durch welche der Gottesdienst und alle Geschäfte bei dem Heiligthum besorgt werden. Von dem Tempel aus ist eine Bahn angelegt, vier Stadien lang und hundert Fuß breit. Zu beiden Seiten der Bahn stehen große Kupferbecken auf viereckichten Gestellen. Am Ende der Bahn hat der vorhin erwähnte Fluß seine reichlich sich ergießenden Quellen. Das Wasser des Stromes ist ausserordentlich hell und süß, und der Gebrauch desselben für die Gesundheit des Körpers sehr zuträglich. Dieser Fluß heißt Sonnenwasser. Die ganze Quelle ist von einer kostbaren steinernen Einfassung umgeben, die auf beiden Seiten vier Stadien weit fortgesetzt ist. Bis an's Ende der Einfassung darf ausser den Priestern kein Mensch den Platz betreten. Das angrenzende

---

τῷ δ. τ. προ- sezt). Vielleicht ist aber die andere, οἰκεῖαν τὴν πρόσοψιν, entstanden aus οἰκίας τὴν πρόσοψιν. „so daß es wie ein Haus (Zimmer) aussieht."

*) Nach Reiske's Vermuthung ὥρας für χώρας.

**) Es ist wohl διειλημμένος beizubehalten, für φιλοτέχνοις aber φιλοτέχνως zu lesen.

Feld ist auf zweihundert Stadien den Göttern geheiligt; und der Ertrag desselben wird auf die Opfer verwendet. Jenseits dieses Feldes liegt ein Berg, welcher den Göttern geweiht ist und der Stuhl des Uranos, auch der triphylische Olymp heißt. Nach der Sage war nämlich ehmals, da Uranos die Welt beherrschte, dieser Ort ein Lieblingsaufenthalt desselben; er soll auf der Höhe den Himmel beschaut haben und die Gestirne am Himmel. „Später wurde der Berg der triphylische *) Olymp genannt, weil die Bewohner aus drei Völkern bestanden. Das eine hieß Panchäer, das andere Oceaniten, das dritte Doier. Die Letztern wurden nachher von Ammon vertrieben. Ammon verjagte nicht blos das Volk, sondern riß auch ihre Städte von Grund aus nieder; er zerstörte Doia und Asterusia. Die Priester bringen auf dem Berge jährlich ein Opfer mit großer Feierlichkeit."

45. „Hinter diesem Berge und in dem übrigen Panchäerlande gibt es mancherlei Thiere in großer Zahl. Man findet daselbst viele Elephanten, Löwen, Panther, Gazellen, und andere Thiere mehr, von sonderbarer Gestalt und bewundernswürdiger Stärke. Die Insel hat ferner drei bedeutende Städte, Hyracia, Dalis und Oceanis. Das ganze Land ist fruchtbar, und besonders an allerlei Weinen reich. Die Einwohner sind kriegerisch; sie bedienen sich nach alter Sitte der Streitwagen." Die sämmtlichen Bürger sind in drei Klassen eingetheilt. Die erste Klasse bilden hier die Priester, welchen die Handwerker beigesellt sind, die

*) Treis phylai heißt „drei Stämme".

zweite ist die der Landbauern, die dritte die der Krieger, zu denen die Hirten gezählt werden. Die Priester sind es, unter deren Leitung Alles steht; sie entscheiden nicht nur die Streitsachen, sondern leiten auch die andern öffentlichen Geschäfte. Die Ackerleute liefern die Früchte von den Feldern, welche sie bauen, als Gemeingut ab, und Wessen Feld am besten bestellt erfunden wird, der erhält einen Preis zur Aufmunterung der Andern; bei der Austheilung der Früchte wird nämlich Dem, welchen die Priester für den Ersten, den Zweiten erklären, und sofort bis zum Zehnten, ein Vorzug gegeben. Auf dieselbe Weise geben die Hirten das Opfervieh *) ab und andere Lieferungen zu gemeinschaftlichem Gebrauch, die auf's genaueste nach der Zahl oder nach dem Gewicht bestimmt sind. Es darf nämlich überhaupt Niemand ein Eigenthum besitzen ausser einem Haus und einem Garten. Alle Erzeugnisse und Einkünfte aber ziehen die Priester ein, die dann Jedem zutheilen, was ihm nach dem Recht gebührt. Die Priester allein erhalten einen doppelten Antheil. Die Einwohner kleiden sich in weiche Gewänder, weil es bei ihnen Schafe von vorzüglich feiner Wolle gibt. Auch tragen sie goldenes Geschmeide, nicht blos die Weiber, sondern auch die Männer; um den Hals gedrehte Ketten, und Armbänder um die Hände; in den Ohren haben sie Ringe hangen, wie die Perser. Ihre Schuhe sind wie die gewöhnlichen **), aber ausserordentlich bunt gefärbt.

---

*) Andere Lesart: die Wolle.

**) Nach Wesseling's Vermuthung, κοιλαις für κοιναις, hieße es: sind gehöhlt [nicht bloße Sohlen] und s. w.

46. Von den Kriegern erhält Jeder einen bestimmten Sold; dafür beschützen sie das Land, indem sie sich in Festungen und Läger vertheilen. Es gibt nämlich in einem gewissen Theil des Landes Banden frecher, wilder Räuber, welche den Landleuten auflauern und sie anfallen. Die Priester thun es im Luxus den Andern weit zuvor und zeigen in ihrer ganzen Lebensart mehr Reinlichkeit und Prachtliebe. Sie haben leinene Röcke, welche äusserst fein und zart sind; zuweilen tragen sie auch Kleider vom feinsten Wollenzeug. Ferner haben sie mit Gold durchwirkte Kopfbinden, statt der Schuhe aber bunte, künstlich gearbeitete Sohlen. Goldenen Schmuck tragen sie gleich den Weibern, nur keine Ohrringe. Ihr Hauptgeschäft besteht in dem Dienste der Götter und dem Absingen der ihnen geweihten Hymnen und Loblieder, worin die Thaten derselben und die Wohlthaten, welche ihnen die Menschen verdanken, beschrieben sind. Die Sage der Priester erzählt, ihr Geschlecht stamme aus Kreta und sey von Zeus, als er unter den Menschen lebte und die Welt beherrschte, nach Panchäa geführt worden. Sie wollen Das aus der Sprache beweisen, indem sie zeigen, daß bei ihnen die meisten Dinge noch Kretische Namen haben. Auch behaupten sie, ihre enge freundschaftliche Verbindung mit den Kretern komme von den Vorfahren her, denn jene Ueberlieferung habe sich stets auf die Nachkommen fortgepflanzt. Sie weisen auch Inschriften auf, die Dieses bezeugen, und die Zeus geschrieben haben soll, als er den Tempel erbaut, zu der Zeit, da er sich noch unter den Menschen aufhielt. Das Land hat reiche Bergwerke, Gold, Silber, Kupfer, Zinn und Eisen; und davon darf man Nichts aus

der Insel ausführen. Die Priester dürfen sogar über den geweihten Bezirk schlechterdings nicht hinausgehen; Wer Einen ausserhalb antrifft, hat das Recht, ihn zu tödten. Den Göttern sind viele goldene und silberne Geschenke von hohem Werth gewidmet; im Lauf der Zeit hat sich nämlich ein großer Schatz solcher heiligen Weihgeschenke gesammelt. Bewundernswerth ist die Arbeit an den Thüren des Tempels, die aus Silber, Gold, Elfenbein und Holz vom Thyabaum *) zusammengesetzt sind. Das Bette des Gottes ist sechs **) Ellen lang und vier Ellen breit, ganz von Gold und in den einzelnen Theilen sehr künstlich gearbeitet. Nahe bei dem Bette steht auch der Tisch des Gottes, verhältnißmäßig eben so groß und überhaupt eben so kostbar. An der Mitte des Bettes steht eine große goldene Säule, auf welcher mit den Schriftzügen, die bei den Aegyptern die heiligen heißen, die Thaten des Uranos und des Zeus aufgezeichnet, und darunter noch von Hermes die der Artemis und des Apollo beigeschrieben sind. So viel mag genug seyn über die im Ocean Arabien gegenüber liegenden Inseln. ***)

47. Wir wollen nun von den Griechischen Inseln im Aegäischen Meer erzählen, und den Anfang mit Samothrake machen. Diese Insel, behaupten Einige, habe ehmals Samos geheißen; als aber das jetzige Samos bevöl-

*) Bei den Römern citrus.

**) Andere Lesart: sieben.

***) Die Glaubwürdigkeit des Euhemerus, aus dessen heiliger Geschichte die Nachrichten über diese, sonst nirgends her bekannten, Inseln ohne Zweifel entlehnt sind, war schon den Alten verdächtig.

dert worden, habe man zum Unterschied das alte Samos, weil es in der Nähe von Thracien liegt, Samothrace genannt. Die Bewohner der Insel waren Ureingeborne; daher ist keine Ueberlieferung vorhanden, wer die Ersten gewesen, die in dem Lande gelebt und die daselbst regiert haben. Andere sagen, ehmals sey die Insel Saonnesos *) genannt worden, von den Ansiedlern aber, die aus Samos und aus Thracien dahin gekommen, habe sie den Namen Samothrace erhalten. Die Eingebornen haben ihre eigene alte Sprache gehabt, von welcher Manches bei den Opfern noch gegenwärtig beibehalten wird. Die Samothracier erzählen, es sey bei ihnen, früher als dieß in andern Gegenden geschehen, eine große Wasserfluth entstanden, da zuerst die Mündung bei den Cyaneen, **) und dann der Hellespont durchgebrochen sey. „In dem Pontus nämlich [dem schwarzen Meer], der für einen Landsee galt, schwoll das Wasser durch die einströmenden Flüsse so lange an, bis sich endlich das überfüllte Meer über das Ufer ergoß und mit Gewalt in den Hellespont hinausstürzte, wobei die Küste von Asien weithin überschwemmt und auf Samothrace ein nicht geringer Theil des flachen Landes in Meer verwandelt wurde. Daher kommt es, daß in der spätern Zeit die Fischer zuweilen steinerne Säulenköpfe in ihren Netzen heraufgezogen haben; da auch Städte in der Fluth untergegangen waren. Die Einwohner flohen den höhern Gegenden der Insel zu, als das Meer sie

*) Andere Lesart: Saonis.

**) Zwei Klippeninseln am Eingang des schwarzen Meers.

überfiel; *) und da es immer weiter sich verbreitete, **) thaten sie den Göttern Gelübde. Nachdem sie dann gerettet waren, bezeichneten sie rings auf der ganzen Insel die Grenzen ihres Zufluchtsorts [des nicht überschwemmten Bezirks], und errichteten Altäre, auf welchen man noch gegenwärtig opfert. Hieraus erhellt, daß sie schon vor der Ueberschwemmung Samothrace bewohnt haben."

48. „Später vereinigte Saon (nach Einigen ein Sohn des Zeus und einer Nymphe, nach Andern des Hermes und der Rhene) die zerstreut wohnenden Völkerschaften und gab ihnen Gesetze. Den Namen Saon erhielt er von der Insel, und die fünf Stämme, in die er die sämmtlichen Einwohner theilte, benannte er nach seinen Söhnen. Während so der Staat sich bildete, wurden daselbst dem Zeus von der Elektra, einer der Atlantiden, Dardanus, Jasion und Harmonia geboren. Dardanus, ein unternehmender Mann, war der Erste, der auf einem leichten Fahrzeug nach Asien übersetzte. Er erbaute für's Erste die Stadt Dardanus und gründete die Burg, die zu dem nachmaligen Troja gehörte; dem Volk gab er seinen Namen, Dardaner. Er brachte aber noch viele Völker in Asien unter seine Gewalt; auch die Kolonie von Dardanern jenseits Thraciens ist von ihm gestiftet. Zeus wünschte, daß auch der andere Sohn zu Ehren gelangte; er gab ihm daher Anweisung zur Feier der Mysterien, die zwar schon lange auf der Insel im Gebrauch

*) Andere Lesart: Diejenigen, die übrig blieben, liefen u. s. w.
**) Andere Lesart: immer höher stieg.

waren, aber jetzt erst eigentlich gestiftet wurden, *) und von Denen ausser den Eingeweihten Niemand Etwas hören darf. (Er war der Erste, wie es scheint, welcher Fremde einweihte, wodurch die Mysterien erst berühmt wurden.) Später kam Kadmus, Agenor's Sohn, auf die Insel, als er die Europa suchte; er empfing die Weihe und verehlichte sich mit Harmonia, der Schwester des Jasion, nicht, wie die Sage der Griechen berichtet, der Tochter des Ares."

49. „Dieß war die erste Hochzeit, an welcher Götter Theil nahmen. Demeter, welche den Jasion liebgewonnen, gab die Getreidefrucht zum Geschenk, Hermes eine Leier, Athene das bekannte Halsband **) und ein Gewand und Flöten, Elektra die Orgien mit Cymbeln und Paucken zu Ehren der sogenannten großen Mutter der Götter; Apollo spielte die Cither, und die Musen die Flöte; die übrigen Götter verherrlichten durch Segenssprüche das Fest. Kadmus erbaute hierauf, dem durch Ueberlieferung bekannten Orakel zufolge, die Stadt Thebä in Böotien. Jasion vermählte sich mit Cybele und zeugte den Korybas. Nachdem Jasion zu den Göttern entrückt war, verpflanzten Dardanus, Cybele und Korybas die Verehrung der Mutter der Götter nach Asien, und wanderten selbst mit nach Phrygien aus. Cybele war zuerst mit Olympus vermählt und hatte die Alce geboren, und die Göttin Cybele hatte von ihr

*) Nach Dindorf's Vermuthung, παραλυθεῖσαν für παραδοθεῖσαν, hieße es: im Gebrauch, damals aber in Verfall gekommen waren.

**) Vergl. IV, 65. 66.

den Namen erhalten. Korybas aber gab den begeisterten Priestern der Mutter [der Götter] seinen Namen, Korybanten, und nahm Thebe, die Tochter des Cilix, zur Ehe. Ebenso kamen von dort aus die Flöten nach Phrygien hinüber, und die Leier des Hermes nach Lyrnessus, wo sie nachher dem Achilles zufiel, als er die Stadt zerstörte. Von Jasion und Demeter wurde Plutus erzeugt, wie die Fabel sagt; die Bedeutung derselben aber, daß nämlich der Reichthum [Plutos] des Getreides ein auf der Hochzeit der Harmonia durch die Vermittlung des Jasion ertheiltes Geschenk sey, und Alles, was man sonst noch bei den Mysterien geheim hält, wird nur den Eingeweihten kund gemacht. *) Allgemein bekannt ist es aber, wie diese Götter, wenn die Eingeweihten in Gefahren sie anrufen, mit wunderbarer Hülfe erscheinen. Wer an den Mysterien Theil hat, wird auch frömmer und gerechter und in jeder Rücksicht besser als er zuvor war. Daher haben die berühmtesten unter den alten Helden und Halbgöttern sich eifrig bemüht, die Weihe zu empfangen. Jason, die Dioskuren, Hercules, Orpheus ließen sich einweihen und waren glücklich in allen ihren Unternehmungen, weil jene Götter ihnen nahe waren."

50. Nachdem wir von Samothrace Nachricht gegeben, kommen wir in der Ordnung an Naxus. Diese Insel hieß zuerst Strongyle, und ihre ersten Bewohner waren Thracier. Wie sie dahin gekommen, erzählt folgende

*) Wenn man, wie die meisten Handschriften, μὲν wegläßt und παραδιδόναι setzt, so ist es nicht nöthig, δωρηθέντα in δωρηθῆναι zu verwandeln.

Sage. „Butes und Lykurgus waren Söhne des Boreas, nicht von derselben Mutter. Der jüngere, Butes, stellte seinem Bruder nach dem Leben. Da sein Anschlag entdeckt wurde, bestrafte ihn sein Vater blos dadurch, daß er ihm befahl, mit den Theilnehmern seines Vorhabens zu Schiffe zu gehen und sich ein anderes Land zum Wohnsitz zu suchen. Butes schiffte sich daher mit seinen Mitschuldigen in Thracien ein, fuhr zwischen den Cykladischen Inseln hin und nahm die Insel Strongyle in Besitz; hier ließ er sich nieder und beraubte viele der Vorüberschiffenden. Da es aber seinen Leuten an Weibern fehlte, so schifften sie umher, um Weiber aus der Nachbarschaft zu rauben. Nun waren die Cykladischen Inseln theils völlig unbewohnt, theils nur wenig bevölkert. Butes segelte also mit seinen Leuten weiter, und nachdem sie in Euböa zurückgewiesen worden, fuhren sie nach Thessalien. Als sie hier an's Land stiegen, trafen sie in dem Phthiotischen Achaja auf dem Berge, welcher Drios heißt, die Pflegerinnen des Dionysos bei den Orgien des Gottes an. Alle warfen, da sie von Butes und seinen Begleitern überfallen wurden, die heiligen Geräthe weg, und flohen entweder dem Meere zu, oder auf den Berg Drios. Koronis allein fiel den Räubern in die Hände und wurde zur Ehe mit Butes gezwungen. Entrüstet über die Gewaltthat der Räuber rief sie den Dionysos um Hülfe an. Dieser machte den Butes wahnsinnig, daß er sich in der Raserei in einen Brunnen stürzte und auf diese Art umkam.“ Die übrigen Thracier raubten andere Weiber, worunter Iphimedia, die Gattin des Aloeus, und ihre Tochter Pankratis die Angesehensten waren. Mit den

Entführten schifften sie dann nach Strongyle zurück. Statt des Butes machten die Thracier den Agassamenus zum König der Insel, und gaben ihm Pankratis, die Tochter des Aloëus, zur Ehe, die durch Schönheit sich auszeichnete. Es hatten sich nämlich, ehe er gewählt wurde, die zwei vornehmsten Anführer, Siculus und Hecetorus, um Pankratis gestritten und einander umgebracht. Agassamenus ernannte einen seiner Freunde zum Unterkönig, und gab ihm die Iphimedia zur Ehe.

51. Aloëus schickte seine Söhne, Otus und Ephialtes, aus, um seine Gattin und Tochter zu suchen. Sie schifften nach Strongyle, besiegten die Thracier in einer Schlacht und eroberten die Stadt. Nun starb Pankratis, und Otus und Ephialtes entschloßen sich, mit ihren Begleitern sich auf der Insel niederzulassen und die Fürsten der Thracier zu werden. Der Insel gaben sie einen andern Namen, Dia. Später entzweiten sie sich, und es wurde ein Treffen geliefert, in welchem sie selbst, Einer durch die Hand des Andern, fielen und viele Andere umkamen. Sie wurden von den Einwohnern seit dieser Zeit als Heroen verehrt. Nachdem die Thracier über zweihundert Jahre hier gewohnt hatten, wurden sie durch eine Dürre genöthigt, die Insel zu verlassen. Nachher wurde die Insel durch Karier bevölkert, die aus dem Lande, welches jetzt Lamia heißt, vertrieben waren. Ein König derselben, Naxus, Polemo's Sohn, hieß die Insel statt Dia nach seinem Namen Naxus. Er war ein edler und berühmter Mann, und hinterließ einen Sohn, Leucippus. Zu der Zeit, da dessen Sohn Smerdius König auf der Insel war, kehrte Theseus

daselbst ein auf der Rückfahrt von Kreta mit Ariadne. Da erschien ihm Dionysos im Traum und bedrohte ihn, wenn er die Ariadne nicht ihm überließe. Daher ließ er sie aus Furcht zurück und schiffte weiter. Dionysos aber entführte die Ariadne bei Nacht auf den Berg Drios; nun verschwand zuerst der Gott, und nachher wurde auch Ariadne unsichtbar.

52. Nach der Fabel, welche die Naxier von diesem Gott erzählen, ist er bei ihnen erzogen worden; daher die Insel ihm sehr theuer, und von Einigen Dionysias genannt wurde. „Nachdem nämlich Zeus, der überlieferten Sage zufolge, die Semele vor ihrer Entbindung durch den Blitz getödtet, nahm er das Kind und nähte es in seine Hüfte ein, bis es zur Geburt zeitig war, und dann nahm er es, damit Hera Nichts erführe, auf der Insel, die jetzt Naxus heißt, heraus und übergab es den Nymphen dieses Landes, Philia, Koronis und Klide, zur Erziehung. Die Semele tödtete er deßwegen mit dem Blitz, weil das Kind nicht von einer Sterblichen geboren werden, sondern von zwei Unsterblichen stammen sollte, um von Geburt an unsterblich zu seyn. Das Verdienst, das sich die Einwohner durch die Ernährung des Dionysos erworben, blieb nicht unbelohnt. Die Insel erhob sich zu blühendem Wohlstand, und sie konnten eine bedeutende Seemacht aufstellen. Sie waren die Ersten, die von Xerxes abfielen, und trugen mit ihrer Flotte das Ihrige bei, daß der Barbar zur See überwunden wurde; auch nahmen sie an der Schlacht bei Platää nicht unrühmlichen Antheil. Auch die Güte des dortigen Weines

ist ein Vorzug der Insel und ein Beweis von der Vorliebe des Gottes für dieselbe."

53. Die Insel, welche Syme heißt, war anfänglich unbewohnt. Die ersten Ansiedler kamen mit Triops dahin, unter der Anführung des Chthonius, eines Sohnes von Poseidon und Syme, von welcher die Insel ihren Namen erhalten hat. Später war Nireus daselbst König, ein Sohn des Charopus und der Aglaja, ein ausgezeichnet schöner Mann. Er zog mit Agamemnon gegen Troja. Uebrigens beherrschte er nicht blos diese Insel, sondern auch einen Theil von Knidien. Nach der Trojanischen Zeit nahmen die Karier, welche eben damals zur See mächtig waren, die Insel in Besitz. Sie mußten aber später wegen einer Dürre, die eingefallen war, die Insel verlassen, und nahmen ihren Wohnsitz in Uranium. Nun blieb Syme unbewohnt, bis eine Flotte der Lacedämonier und Argiver in diese Gegenden kam, wo es dann auf folgende Art wieder bevölkert wurde. Unter den mit Hippotes ausgewanderten Pflanzern war Einer, Namens Nausus, der Die, welche bei der Austheilung des Landes verkürzt worden waren, zu sich nahm und sich mit ihnen auf dem unbewohnten Syme niederließ. Er gab auch einigen Andern, welche später, unter der Anführung des Xuthus, daselbst landeten, das Bürgerrecht und Antheil an dem Grund und Boden der Insel, welcher jetzt gemeinschaftliches Eigenthum war. Auch Knidier und Rhodier sollen sich an diese Kolonie angeschlossen haben.

54. Kalydna und Nisyrus waren ursprünglich von Kariern bewohnt. Nachher nahm Thessalus, der

Sohn des Herkules, die beiden Inseln in Besitz. Daher führten Antiphus und Phidippus [Söhne des Thessalus], die Könige der Koër, in dem Krieg gegen Ilium auch die Mannschaft aus den obengenannten Inseln an. Bei der Rückfahrt von Troja wurden vier von Agamemnon's Schiffen nach Kalydna verschlagen; die Leute ließen sich da nieder und vermischten sich mit den Einwohnern. Die alten Bewohner von Nisyrus kamen durch ein Erdbeben um. Sodann wurde auch diese Insel, wie Kalydna, von Koërn bevölkert. Später schickten, nachdem die Leute an einer Seuche hingestorben waren, die Rhodier eine Kolonie dahin. Karpathus wurde erstmals zur Zeit des Minos (er war in Griechenland der Erste, der zur See mächtig wurde) von einigen Gefährten seines Heerzuges bevölkert. Viele Menschenalter später sandte Jokkus, Demoleon's Sohn, ein Argiver von Geburt, einem Orakelspruche zu Folge, eine Kolonie nach Karpathus.

55. Die Insel, welche Rhodus heißt, bewohnten zuerst die sogenannten Telchinen. Sie waren nach der Ueberlieferung Söhne der Thalassa [des Meeres]. Die Fabel erzählt, sie haben mit Kaphira, der Tochter des Oceanus, den Poseidon erzogen, der als Kind ihnen von der Rhea anvertraut worden sey. „Sie wurden auch Erfinder von Künsten und machten andere für das tägliche Leben nützliche Einrichtungen. Sie waren die Ersten, welche Götterbilder machten, und einige alte Bildsäulen sind nach ihnen benannt. Man heißt nämlich einen Apollo in Lindus den Telchinischen, eine Hera und Nymphen in Jaly-

fus die Telchinischen, eine Hera in Kamirus die Telchini-
sche. Ferner waren die Telchinen Zauberer, welche, so oft
sie wollten, Gewölke, Regen und Hagel vorüberleiten, ebenso
aber auch Schnee herbeiführen konnten. Sie bewirkten Das
auf dieselbe Weise wie die Magier. Auch konnten sie fremde
Gestalten annehmen. Bei der Mittheilung ihrer Künste wa-
ren sie zurückhaltend. Als Poseidon erwachsen war, ver-
liebte er sich in Halia, die Schwester der Telchinen, und
zeugte Kinder mit derselben, sechs Söhne und eine Tochter,
Rhodus, von welcher die Insel den Namen erhielt. Um
diese Zeit lebten in den östlichen Gegenden der Insel die so-
genannten Giganten. Eben damals liebte Zeus, nachdem
er die Titanen besiegt hatte, eine Nymphe, Namens Hima-
lia, mit welcher er drei Söhne zeugte, Spartäus, Kro-
nius, Cytus. Zu derselben Zeit geschah es, daß Aphro-
dite, auf einer Reise von Cythera nach Cypern, an der In-
sel anfuhr und von den Söhnen des Poseidon, welche über-
müthige und rohe Leute waren, zurückgewiesen wurde. Die
erzürnte Göttin machte sie rasend, daß sie ihrer Mutter
Gewalt anthaten und den Einwohnern viel Böses zufügten.
Als Poseidon erfuhr, Was geschehen war, verbarg er seine
Söhne wegen der Schandthat unter die Erde, und nun wur-
den sie die proseoïschen [östlichen] Dämonen genannt. Ha-
lia aber stürzte sich in's Meer, und wurde dann unter dem
Namen Leukothea von den Einwohnern als eine Unsterb-
liche verehrt."

56. „Einige Zeit nachher verließen die Telchinen die
Insel und zerstreuten sich, weil sie voraussahen, daß eine
Ueberschwemmung kommen würde. Einer derselben, Lycus,

kam nach Lycien und erbaute den Tempel des Lycischen Apollo am Fluß Xanthus. Als die Ueberschwemmung erfolgte, kamen die übrigen Einwohner um, und die ebenen Gegenden der Insel verwandelten sich, da das Wasser durch die Regengüsse anschwoll, in einen See. Nur Wenige wurden gerettet, indem sie auf die Anhöhen der Insel sich flüchteten; darunter waren auch die Söhne des Zeus. Helios [der Sonnengott] liebte die Rhodus, nannte die Insel nach ihrem Namen Rhodus, und vertilgte das ausgetretene Wasser. Das Wahre, Was in dieser Fabel liegt, ist, daß die Insel im Anfang bei ihrer Entstehung noch schlammig und weich war; die Sonne aber die überflüssige Feuchtigkeit austrocknete, so daß das Land lebendige Wesen hervorbringen konnte, wo dann Die, nach der Sonne so benannten, Heliaden, sieben an der Zahl, so wie das ganze Volk, aus der Erde geboren wurden. Daher kommt es, daß es als eine dem Helios geheiligte Insel betrachtet wurde, und daß auch die spätern Rhodier noch immer den Helios, als ihren Stammvater, vor andern Göttern verehrten. Seine sieben Söhne hießen Ochimus, Cerkaphus, Makar, Aktis, Tenages, Triopas, Kandalus, und die einzige Tochter Elektryone. Diese endete ihr Leben noch als Jungfrau, und es wurde ihr bei den Rhodiern die Ehre der Heroën zu Theil. Helios sagte den Heliaden, wo man der Athene zuerst opfere, da werde ihr Wohnsitz seyn. Dasselbe machte er aber auch den Bewohnern von Attika kund. Nun legten die Heliaden das Opfer auf den Altar, vergaßen aber Feuer zu bringen. Cekrops hingegen, der damalige König der Athener, opferte über dem Feuer, aber später. Daher dauert

noch gegenwärtig in Rhodus die eigenthümliche Sitte bei den Opfern fort, und die Göttin ist daselbst aufgestellt."

Dieß sind die Sagen über Rhodus aus der Urzeit, die man bei einigen Schriftstellern findet. Zu Diesen gehört Zeno, der eine Geschichte der Insel verfaßt hat.

57. Die Heliaden zeichneten sich vor den andern Einwohnern aus; in den Wissenschaften brachten sie es weit, besonders in der Sternkunde. Von ihnen kommen viele Einrichtungen bei der Schiffahrt her und die Stundeneintheilung. Der Vorzüglichste unter ihnen, Tenages, wurde von seinen Brüdern aus Neid umgebracht. Als ihre Schuld entdeckt wurde, flohen Alle, die an dem Mord Theil genommen. Und zwar kam Makar nach Lesbus, Kandalus nach Kos; Aktis wanderte nach Aegypten und erbaute die Stadt Heliopolis, die er nach seinem Vater so benannte. Den Aegyptern wurden von ihm die Lehrsätze der Sternkunde mitgetheilt. Als später in Griechenland eine Ueberschwemmung entstand und der größte Theil der Einwohner in der Wasserfluth umkam, geschah es, daß zugleich auch die schriftlichen Denkmäler untergingen. Dieses Ereigniß verschaffte den Aegyptern eine geschickte Gelegenheit, die Lehren der Sternkunde sich zuzueignen, und da die Griechen die vergessenen Wissenschaften nicht mehr trieben, so galten Jene entschieden für die ersten Erfinder der Sternkunde. Ebenso wußte man nach der Ueberschwemmung nicht mehr, daß die Athener in Aegypten die Stadt Sais gegründet hatten. Daher kommt es denn auch, daß man Kadmus, Agenor's Sohn, welcher viele Menschenalter später aus Phönicien nach Griechenland kam, für den Ersten hielt, der die Buch-

stalten dahin gebracht, und daß man glaubte, erst seit dessen Zeit haben die Griechen immer weitere Entdeckungen in den Wissenschaften gemacht; überall war nämlich unter den Griechen das Frühere vergessen. Triopas schiffte nach Karien und nahm das Vorgebirge, das nach ihm Triopium genannt wurde, in Besitz. Die übrigen Söhne des Helios blieben in Rhodus, weil sie an dem Mord keinen Theil hatten. Sie nahmen ihren Wohnsitz in Jalysia, wo sie die Stadt Achaja erbauten, welche nachher einen andern Namen, Cyrbia, erhielt. *) Der Aeltere, Ochimus, war König und vermählte sich mit Hegetoria, einer Nymphe des Landes. Er zeugte mit derselben eine Tochter, Cydippe. Diese nahm sein Bruder Cerkaphus zur Ehe, der ihm auf dem Throne folgte. Nach dessen Tode gelangten seine drei Söhne, Lindus, Jalysus, Kamirus, zur Regierung. Durch eine große Wasserfluth, die zu ihrer Zeit entstand, wurde Cyrbia überschwemmt und verödet. Nun theilten sie das Land unter sich, und Jeder baute eine Stadt seines Namens.

58. Um diese Zeit floh Danaus aus Aegypten mit seinen Töchtern. Er landete auf Rhodus bei Lindus, wurde von den Einwohnern aufgenommen, erbaute den Tempel der Athene und weihte die Bildsäule der Göttin. Drei von den Töchtern des Danaus starben während des Aufenthalts in Lindus; die Uebrigen schifften mit ihrem Vater Da-

*) Hierher gehören nach Paulmier's Vermuthung die Worte: „welche . . . erhielt". In den Handschriften stehen sie nach „Cydippe".

nans nach Argos. Auf Rhodus landete bald nach dieser Zeit Kadmus, Agenor's Sohn, der von dem König abgeschickt war, um die Europa zu suchen. Er hatte bei einem heftigen Sturm, in den er auf seiner Fahrt gerathen war, das Gelübde gethan, einen Tempel des Poseidon zu errichten. Nachdem er nun gerettet war, erbaute er auf der Insel ein Heiligthum dieses Gottes, und ließ einige Phönicier zurück, es zu besorgen. Diese vermischten sich mit den Jalysiern und lebten fortwährend als Mitbürger unter ihnen; das Priesterthum aber blieb, wie man sagt, in ihrem Stamme erblich. Kadmus weihte auch Geschenke für den Tempel der Athene zur Lindus. Darunter war ein ansehnlicher kupferner Kessel, nach alter Form gearbeitet. Er hatte eine Inschrift mit Phönicischen Buchstaben, welche zuerst aus Phönicien nach Griechenland gekommen seyn sollen. Als später das Land ausserordentlich große Schlangen hervorbrachte, geschah es, daß viele Einwohner von Rhodus durch die Schlangen umkamen. Die Uebriggebliebenen schickten deßwegen nach Delphi, um den Gott wegen der Abwendung des Uebels zu fragen. Apollo gab ihnen die Weisung, sie sollten den Phorbas mit seinen Gefährten aufnehmen und neben sich in Rhodus wohnen lassen. Dieser war ein Sohn des Lapithes, und hielt sich mit mehreren Andern in Thessalien auf, wo er sich ein Land zum Wohnsitz suchte. Nun ließen ihn die Rhodier dem Orakel zufolge holen und räumten ihm Land ein. Er tödtete die Schlangen, und nachdem er die Insel von der Noth befreit hatte, nahm er seinen Wohnsitz auf Rhodus. Da er auch

sonst ein edler Mann war, so wurde ihm nach seinem Tode die Ehre der Heroen zu Theil.

59. Später begab es sich, daß Althämenes, der Sohn des Königs Katreus von Kreta, von dem Orakel, das er über gewisse Angelegenheiten befragte, die Antwort erhielt, er sey vom Schicksal bestimmt, der Mörder seines Vaters zu werden. Um sich vor dieser Gräuelthat zu sichern, verließ er Kreta freiwillig mit mehreren Andern, die mit ihm auszuwandern sich entschloßen. Er landete nun auf Rhodus bei Kamirus. Auf dem Berg Atabyrus errichtete er einen Tempel des Zeus, welcher hier den Beinamen Atabyrius erhielt. Noch gegenwärtig steht der Tempel in ausserordentlichem Ansehen. Er liegt auf einer hohen Bergspitze, von welcher man Kreta erblicken kann. Althämenes ließ sich mit seinen Gefährten in Kamirus nieder, und war geachtet von den Einwohnern. Sein Vater Katreus aber, welcher sonst keine Söhne hatte und den Althämenes vorzüglich liebte, schiffte nach Rhodus, weil ihn sehr verlangte, seinen Sohn wiederzusehen und nach Kreta mitzunehmen. Allein die zwingende Macht des Schicksals fügte es, daß Katreus bei Nacht in Rhodus ankam und in thätlichen Zwist mit den Einwohnern gerieth. Althämenes kam zu Hülfe, warf die Lanze und traf seinen Vater. So tödtete er ihn, ohne es zu wissen. Er konnte, als die That offenbar wurde, die Last seines Unglücks nicht tragen. Er wich dem Anblick und dem Umgang der Menschen aus, und begab sich in wüste Gegenden, wo er einsam herumirrte und sich zu Tode grämte. Nachher wurde er, einem Orakel gemäß, von den Rhodiern als Heros verehrt. Kurz vor dem

Trojanischen Krieg entwich Tlepolemus,*) der Sohn des Hercules, wegen der Ermordung des Licymnius, den er unvorsätzlich getödtet hatte, und verließ Argos freiwillig. Einem Göttersprüch zufolge, den er wegen seiner Auswanderung erhalten, schiffte er mit einigen Andern **) nach Rhodus, wurde von den Einwohnern aufgenommen, und ließ sich daselbst nieder. Er wurde König der ganzen Insel; das Land verlooste er in gleiche Theile; und auch sonst handelte er nach Billigkeit während seiner ganzen Regierung. Zuletzt zog er mit Agamemnon gegen Ilium, und übergab die Herrschaft von Rhodus dem Butas, der mit ihm aus Argos ausgewandert war. Jener zeichnete sich in dem Krieg aus, und kam in Troas um.

60. Da mit der Geschichte von Rhodus die Ereignisse in dem gegenüberliegenden Chersonesus zum Theil im Zusammenhang stehen, so wird es nicht am unrechten Orte seyn, wenn ich diese hier erzähle. Dieses Land hat den Namen Chersonesus [Halbinsel], wie Einige behaupten, in alten Zeiten von seiner Lage erhalten, weil es eine Landzunge bildet. Nach andern Schriftstellern aber kommt der Name von einem Beherrscher dieser Gegend her, der Chersonesus hieß. „Nicht lange nach dessen Regierung kamen fünf Kureten aus Kreta herüber. Es waren Nachkommen jener Kureten, welchen Zeus von seiner Mutter Rhea anvertraut war, und die ihn auf den Idäischen Gebirgen

*) Vergl. IV, 58.

**) Für λαῶν ist wohl ἄλλων zu lesen.

in Kreta erzogen hatten. Sie schifften mit einer ansehnlichen Flotte nach Chersonesus, vertrieben die Karier, die daselbst wohnten, nahmen das Land in Besitz und theilten es in fünf Theile. Jeder baute eine Stadt, welche seinen Namen erhielt. Nicht lange nachher schickte Inachus, der König von Argos, da seine Tochter Io verschwunden war, den Cyrnus, einen der Heerführer, mit einer ansehnlichen Flotte aus, und gab ihm den Befehl, er sollte die Io überall suchen, und nicht zurückkommen, ohne sie mitzubringen." Cyrnus irrte weit in der Welt herum und konnte sie nicht finden. Nun landete er auf dem vorhin genannten Chersonesus in Karien, und ließ sich, weil er die Hoffnung, heimkehren zu dürfen, aufgab, in Chersonesus nieder. Er unterwarf sich, theils durch Ueberredung, theils mit Gewalt, einen Bezirk des Landes, und erbaute eine Stadt seines Namens, Cyrnus. Da er sich als Volksfreund bewies, so wurde er bei seinen Mitbürgern sehr beliebt.

61. „Später kam Triopas, einer von den Söhnen des Helios und der Rhodus, nach Chersonesus, als er wegen der Ermordung seines Bruders Tenages entwich. Hier ließ er sich durch den König Melisseus von der Blutschuld reinigen. Sodann schiffte er nach Thessalien, um Deukalion's Söhnen beizustehen, und half die Pelasger aus Thessalien vertreiben. Ihm wurde das Dotische Gefilde zugetheilt. Daselbst ließ er einen Hain der Demeter aushauen, und gebrauchte das Holz zum Bau einer Königsburg. Da er sich hiedurch den Haß der Einwohner zuzog, so entwich er aus Thessalien, und schiffte mit den Gefährten, mit welchen er hergekommen war, nach Knidien, wo er eine nach

ihm benannte Stadt Triopium baute. Auf einem Zuge, den er von hier aus unternahm, eroberte er Chersonesus und einen großen Theil des benachbarten Kariens." Ueber die Abstammung des Triopas lauten bei vielen Geschichtschreibern und Dichtern die Angaben anders. Nach Einigen war er ein Sohn von Canace, der Tochter des Aeolus, und von Poseidon; nach Andern aber von Lapithes, Apollo's Sohn, und von Stilbe, der Tochter des Peneus.

62. Zu Kastabus in Chersonesus ist ein Tempel der Hemithea geweiht, deren Geschichte wir nicht übergehen dürfen. Es sind darüber viele und verschiedene Sagen überliefert; wir wollen aber die erzählen, welche herrschend ist und das Zeugniß der Einwohner für sich hat. „Staphylus und Chrysothemis hatten drei Töchter, mit Namen Molpadia, Rhöo und Parthenus. Rhöo wurde von Apollo schwanger. Ihr Vater zürnte, weil er glaubte, sie sey von einem Menschen geschwächt. Er ließ daher seine Tochter, in einem Kasten verschlossen, in's Meer werfen. Der Kasten wurde nach Delos getrieben; da gebar sie einen Knaben und hieß ihn Anius. Weil sie so unverhofft gerettet war, so brachte Rhöo das Kind auf dem Altar des Apollo dar, und bat den Gott, es zu erhalten, wenn es sein Kind sey. Apollo (so sagt die Fabel) verbarg das Kind für jetzt, sorgte aber nachher für dessen Unterhalt, lehrte es die Wahrsagerkunst, und verlieh ihm wichtige Vorzüge. Die Schwestern der Geschwächten, Molpadia und Parthenus, mußten den Wein ihres Vaters hüten (in der damaligen Welt war der Wein eine neue Erfindung), und schliefen darüber ein. Nun kamen gerade zu dieser Zeit die Schweine

herein, die sie im Stall hatten, zerbrachen das Gefäß, das den Wein enthielt, und verderbten den Wein. Als die Jungfrauen bemerkten, Was geschehen war, flohen sie aus Furcht vor dem Jähzorn ihres Vaters dem Ufer zu, und stürzten sich von hohen Felsen herab. Apollo aber fing sie auf aus Zuneigung zu ihrer Schwester, und versetzte sie in die Städte von Chersonesus. Der Parthenus wurde zu Bubastus in Chersonesus ein Heiligthum geweiht; Molpadia aber kam nach Kastabus, und wurde unter dem Namen Hemithea [Halbgöttin] den sie wegen der hülfreichen Erscheinung des Gottes erhielt, von allen Einwohnern des Chersonesus verehrt." Wenn man ihr opfert, gebraucht man, wegen des unglücklichen Zufalls mit dem Wein, Honigwasser zum Weiheguß; und Wer ein Schwein berührt oder davon gegessen hat, dem ist der Zugang zum Heiligthum verboten.

63. In der Folgezeit kam der Tempel der Hemithea so sehr in Aufnahme, daß er nicht nur bei den Einwohnern und den Nachbarn in hohem Ansehen stand, sondern auch von den Fernewohnenden eifrig besucht wurde, welche durch kostbare Opfer und ansehnliche Weihgeschenke ihre Verehrung bezeugten. Ja, was noch mehr ist, die Perser, die während ihrer Herrschaft in Asien alle Tempel der Griechen beraubten, verschonten allein das Heiligthum der Hemithea; und die Räuber, die Alles ausplünderten, ließen diesen Tempel allein ganz unversehrt, ob er gleich nicht ummauert war und ohne Gefahr geplündert werden konnte. Als Ursache dieses hohen Ansehens gibt man die Wohlthaten an, welche die Göttin allen Menschen erweist. Sie erscheine, sagt man,

den Kranken sichtbar im Traum, und verordne ihnen das Heilmittel, und Manche, an deren Wiederherstellung man verzweifelt habe, seyen, wenn sie zu ihr gekommen, von ihren Leiden genesen; ferner erlöse sie die Weiber bei den Schmerzen einer schweren Geburt aus der Angst und Gefahr. Weil denn seit alten Zeiten so Viele gerettet wurden, ist der Tempel voll von Weihgeschenken; und diese sind weder durch Hüter noch durch eine feste Mauer gesichert, sondern blos durch die herrschende Scheue vor dem Heiligthum. So viel über Rhodus und Chersonesus.

64. Nun wollen wir von Kreta erzählen. Die Bewohner von Kreta sagen, in den ältesten Zeiten seyen in ihrem Lande Ureingeborne, die sogenannten Eteokreter [ächten Kreter] gewesen, deren König, mit Namen Kres, das Meiste und das Wichtigste, was den Menschen im täglichen Leben nützlich werden kann, auf der Insel erfunden habe. In Kreta sind nach der Sage der Einwohner auch die Meisten der Götter geboren, und erst wegen ihrer Verdienste um die Menschheit zur Ehre der Unsterblichen gelangt. Die überlieferten Nachrichten darüber werden wir so, wie sie bei den berühmtesten Schriftstellern über die Kretische Geschichte sich finden, der Hauptsache nach angeben. Die ersten Bewohner von Kreta, welche die Ueberlieferung erwähnt, waren die sogenannten Idäischen Daktylen [Finger] an dem Berg Ida. Nach einer Angabe waren es hundert an der Zahl; nach einer andern gab es nur zehen, die ebendaher ihren Namen erhielten, daß ihrer so viel waren, als man an beiden Händen Finger hat. Einige, namentlich Ephorus, berichten, die Idäischen Daktylen seyen

an dem Ida in Phrygien zu Hause gewesen, und erst mit Minos *) nach Europa herübergekommen; sie seyen Zauberer gewesen, die sich mit Beschwörungen, Weihen und Mysterien beschäftigten, und bei ihrem Aufenthalt in Samothrace die Einwohner dadurch in nicht geringes Erstaunen setzten; Orpheus, der zu derselben Zeit lebte und von der Natur mit vorzüglichen Anlagen zur Dichtkunst und zum Gesang begabt war, sey ein Schüler derselben gewesen und habe Weihen und Mysterien zuerst nach Griechenland gebracht. Die Idäischen Daktylen in Kreta haben, wie man erzählt, den Gebrauch des Feuers, und auf dem Berge Berecynthus im Lande der Apteräer das Kupfer und das Eisen entdeckt, und die Kunst erfunden, diese Metalle zu verarbeiten. „Weil man sie als große Wohlthäter des Menschengeschlechts anerkannte, so wurde ihnen die Ehre der Unsterblichen zu Theil. Einer von ihnen, Namens Hercules, welcher vorzüglich berühmt wurde, stiftete die Olympischen Spiele. In der Folgezeit entstand durch die Gleichheit der Namen die Meinung, die Einführung der Olympischen Spiele rühre von dem Sohne der Alkmene her. Beweise davon sind noch vorhanden. Die Weiber entlehnen nämlich häufig noch gegenwärtig ihre Zauberformeln von diesem Gott, und tragen ihn auf Amuleten. Er muß also ein Zauberer gewesen seyn und sich mit den Weihen beschäftigt haben; was mit dem Charakter des Hercules, welcher ein Sohn der Alkmene war, durchaus unvereinbar ist."

*) Andere Lesart: Mygdon.

65. Auf die Idäischen Daktylen folgten, wie man erzählt, die neun Kureten. Diese waren nach einer Sage aus der Erde geboren; nach einer andern aber stammten sie von den Idäischen Daktylen. „Sie wohnten in den Waldungen und Schluchten der Gebirge, überhaupt an solchen Oertern, wo die Natur Schirm und Obdach geschaffen hatte, weil man noch keine Häuser zu bauen verstand. Es waren aber äusserst verständige Leute, welche viele gemeinnützige Einrichtungen machten. Sie waren nämlich die Ersten, welche Schafheerden sammelten, die verschiedenen andern Hausthiere zähmten und die Bienenzucht einführten. Ebenso ist die Schützenkunst und die Jagd ihre Erfindung. Sie waren ferner die Stifter des bürgerlichen Vereins und des geselligen Lebens, so wie der Friedfertigkeit und der äusserlichen Zucht. Sie erfanden die Schwerter und Helme, und den Waffentanz, womit sie das laute Getöse machten, durch das sie den Kronos täuschten. Sie hatten die Pflege des Zeus übernommen, welchen Rhea ohne Wissen seines Vaters ihnen anvertraute." Um hierüber ausführlicher berichten zu können, müssen wir in der Geschichte etwas weiter zurückgehen.

66. Nach der Sage der Kreter lebten zur Zeit der Kureten die sogenannten Titanen, und hatten ihren Wohnsitz in der Gegend von Knossus, wo man noch gegenwärtig den Grund, auf dem das Haus der Rhea gestanden, und einen seit alter Zeit geweihten Cypressenhain zeigt. Es sollen an der Zahl sechs Männer und fünf Weiber gewesen seyn. Nach der einen Sage waren sie Kinder des Uranos und der Ge, nach der andern war der Vater einer der Ku-

reten und die Mutter Titäa, von der sie ihren Namen erhalten haben sollen. „Die männlichen Titanen waren Kronos, Hyperion, Cöus, Japetus, Krius und Oceanus; ihre Schwestern aber Rhea, Themis, Mnemosyne, Phöbe und Tethys. Jedem von ihnen verdankt die Menschheit eine Erfindung, und deßwegen dauert ihr Gedächtniß und ihre Verehrung immerfort. Kronos, als der Aelteste, wurde König. Er gewöhnte die Menschen seiner Zeit an mildere Sitten statt der rohen Lebensart, und machte sich dadurch sehr beliebt. Er durchzog viele Gegenden der Welt, und führte überall Gerechtigkeit und Redlichkeit ein. Deßwegen schildert die Ueberlieferung, die auf die Nachwelt gekommen ist, die Zeitgenossen des Kronos als äusserst gutmüthige und arglose, und zugleich als glückliche Menschen. Sein Gebiet waren hauptsächlich die westlichen Länder, und da genoß er die höchste Verehrung. Daher wurden bis in die neuern Zeiten von den Römern, und von den Carthagern, so lang ihr Staat bestand, wie auch von den andern benachbarten Völkern diesem Gott herrliche Feste und Opfer geweiht, und viele Oerter sind nach ihm benannt. Die gesetzliche Ordnung war so vortrefflich, daß von keinem Menschen das geringste Verbrechen begangen wurde, und Alle, die unter der Herrschaft des Kronos standen, ein glückliches Leben führten und Freuden jeder Art ungestört genossen. Davon gibt auch der Dichter Hesiodus Zeugniß in folgenden Worten: *)

*) Werke und Tage V. 111. ff. Die Handschriften Diodor's, die bei dieser Stelle überhaupt von Hesiod's Text mehr-

„Da war dieses Geschlecht, als Kronos im Himmel regierte.
Göttern lebten sie gleich, von Sorgen die Seele befreiet,
Ferne von Müh' und ledig von Kummer; die Schwäche des Alters
Fühlten sie nie; fortan gleich kräftig an Händen und Füßen,
Hielten sie fröhliche Feste, verschont von jeglichem Uebel.
Wie vom Schlafe besiegt, so starben sie. Alles, was gut ist,
Hatten sie; denn freiwillig bescheerte die fruchtbare Erde
Reichlichen Segen in völligem Maß. Zufrieden und harmlos
Theilten sie aus mit der Fülle der Gaben zusammen die Arbeit."

Dieß ist es, was die Fabel von Kronos erzählt.

67. „Hyperion war der Erste, der die Bewegung der Sonne und des Mondes und der übrigen Gestirne und die dadurch bestimmten Zeiträume durch sorgfältige Beobachtung erforschte und die Kenntniß derselben Andern mittheilte. Er wurde deßwegen der Vater dieser Gestirne genannt, insofern nämlich die Lehre von ihrem Wesen sein Werk ist. Von Cöus und Phöbe wurde Leto erzeugt; von Japetus aber Prometheus, der nach dem Bericht einiger Mythographen den Göttern das Feuer gestohlen und es den Menschen gegeben hat, in der Wahrheit hingegen der Erfinder der Zündwerkzeuge ist, womit man Feuer schlägt. Von den weiblichen Titanen erfand die Eine, Mnemosyne, die Schlüsse, und die Bezeichnung jedes Dings mit seinem Namen, wodurch wir alle unsere Gedanken ausdrücken und einander mittheilen." Einige behaupten, Das

---

fach abweichen, setzen (eine ausgenommen) am Ende noch einen Vers hinzu: „Reich an Früchten der Bäum' und Freunde der seligen Götter."

sey von Hermes eingeführt. Man schreibt dieser Göttin ferner die Hülfsmittel der Erinnerung und des Gedächtnisses zu, welche die Menschen anwenden; daher soll sie denn ihren Namen *) erhalten haben. Themis war nach der Fabel die Erste, welche Weissagungen, Opfer und Vorschriften wegen des Gottesdienstes einführte und gesetzliche Ordnung und Frieden halten lehrte. Daher, sagt man, heißen Diejenigen, welche die göttlichen Rechte und die menschlichen Gesetze bewahren, Thesmophylakes und Thesmothetai **) [Gesetzwächter und Gesetzgeber]. So sagen wir auch von Apollo, wenn er im Begriff ist ein Orakel zu geben, „themisteuei"; weil nämlich Themis die Erfinderin der Orakel gewesen ist. Diese Götter nun sind der Ehre der Unsterblichen gewürdigt worden, weil sie so viel Gutes für das menschliche Leben gestiftet haben; und zwar hat man sie für die Ersten gehalten, die nach ihrem Abschied von den Menschen den Olymp bewohnt haben.

68. „Von Kronos und Rhea wurden Vesta, Demeter und Hera erzeugt; ferner Zeus, Poseidon und Hades. Vesta erfand die Kunst, Häuser zu bauen; und wegen dieses Verdienstes stellt man sie beinahe unter allen Völkern in jedem Hause auf, und bringt ihr Ehre und Opfer. Demeter war die Erste, welche das Getreide einsammelte, das unter den andern Pflanzen wild wuchs, ohne daß es die Menschen kannten. Sie erfand die Zubereitung und Aufbewahrung desselben, und gab Anweisung zum Säen. Das Ge-

*) Mnemosyne heißt Gedächtniß.

**) Weil Thesmos einerlei mit Themis ist. Beides bedeutet Gesetz, Recht.

treide hatte sie vor der Geburt ihrer Tochter Persephone entdeckt. Nachdem aber Diese geboren, und dann von Pluto geraubt war, verbrannte Demeter alle Früchte aus Haß gegen Zeus und aus Betrübniß wegen ihrer Tochter. Als sie die Persephone gefunden hatte, versöhnte sie sich mit Zeus, und gab dem Triptolemus Saatfrucht ab, mit dem Auftrag, allen Menschen von der Gabe mitzutheilen, und sie die Behandlung der Frucht zu lehren." Einige sagen, sie habe auch Gesetze eingeführt, durch welche die Menschen gewöhnt worden seyen, einander Recht widerfahren zu lassen, und daher habe man die Göttin, welche diese Gesetze gegeben, Thesmophoros *) genannt. Weil sie nämlich die Stifterin der wichtigsten Wohlthaten für die Menschen gewesen, so sey ihr die ausgezeichnetste Verehrung geworden durch Opfer, durch glänzende Feste und heilige Versammlungen, nicht blos bei den Griechen, sondern auch im Ausland beinahe unter allen Völkern, welche jenes Nahrungsmittel empfangen haben.

69. Um die Entdeckung dieser Früchte streiten sich viele Völker, indem sie behaupten, bei ihnen zuerst sey die Göttin erschienen und habe die Beschaffenheit und den Gebrauch derselben bekannt gemacht. Die Aegypter sagen, Demeter sey mit Isis einerlei Person, und habe den Samen zuerst nach Aegypten gebracht, wo die Felder zu gehöriger Zeit durch den Nilstrom bewässert werden und der günstigste Wechsel der Jahrszeiten stattfinde. Die Athener, ob sie gleich behaupten, das Getreide sey in ihrem Lande entdeckt, seyen doch selbst Zeugen, daß es anderswoher nach Attika gebracht wor-

*) Vergl. die vorige Anmerkung.

den sey; denn sie nennen den Ort, welchem zuerst diese Gabe verliehen worden, Eleusis, weil aus einem andern Lande Der gekommen *) sey, der die Saatfrucht gebracht habe. Die Sicilier hingegen, welche eine der Demeter und Kore geheiligte Insel bewohnen, sagen, es sey natürlich, daß diese Gabe den Bürgern in dem Lieblingsort der Göttin zuerst mitgetheilt sey. Denn es wäre ungereimt, wenn sie ein so fruchtbares Land sich zu eigen gemacht, und ihm doch, als ob es ihr fremd wäre, die Wohlthat erst zuletzt **) verliehen hätte; zumal, da sie hier ihren Wohnsitz habe; denn daß der Raub der Kore auf dieser Insel geschehen, sey ja allgemein bekannt. Das Land sey auch für das Getreide völlig geeignet. Der Dichter sage ja davon [Od. IX, 109. f.]:

> Sondern ohn' Anpflanzer und Ackerer steigt das Gewächs auf,
> Weizen sowohl als Gerste.

Dieß sind die Sagen von Demeter. Was die andern von Kronos und Rhea erzeugten Götter betrifft, so sagen die Kreter von Poseidon, er sey der Erste, der sich mit dem Seewesen beschäftigt und Flotten ausgerüstet habe; denn es sey ihm von Kronos die Aufsicht über diese Arbeiten übertragen worden. Daher nenne ihn die Ueberlieferung, die auf die Nachwelt gekommen sey, den Gebieter über Das, was auf dem Meer geschehe, und deßwegen bringen die Seefahrer ihm zu Ehren Opfer. Man schreibt ihm auch die erste Bändigung der Pferde und die Anweisung zur Reitkunst zu; daher soll sein Name Hippius [Ritter] kommen. Hades hat, wie man sagt, die Gebräuche bei der Bestattung der Leichen und zu Ehren

*) Eleusis heißt das Kommen.

**) Nach Jensius Verbess. τῇδ' ἐσχάτῃ für μηδ' ἐσχάτῃ

der Verstorbenen eingeführt, da sich vordem Niemand um dieselben bekümmert hatte. Deßwegen wird dieser Gott als Gebieter der Todten betrachtet, weil einst die Aufsicht und Besorgung dieser Angelegenheiten ihm zugewiesen war.

70. Ueber die Geburt und die Thronbesteigung des Zeus lauten die Nachrichten verschieden. Einige erzählen, nachdem Kronos von den Menschen zu den Göttern übergegangen, sey ihm Zeus in der Regierung gefolgt; nicht besiegt habe er seinen Vater mit Gewalt, sondern auf dem gesetzlichen und rechtlichen Wege sey er zu jener Würde gelangt. Nach einer andern Sage aber hatte Kronos in Beziehung auf die Geburt des Zeus das Orakel erhalten, der Sohn, den er zeuge, werde ihm die Herrschaft mit Gewalt entreissen. „Deßwegen schaffte Kronos mehrere Kinder, die ihm geboren wurden, weg. Rhea war betrübt, und doch konnte sie den Willen ihres Mannes nicht ändern. Nun brachte sie den Zeus, den sie an einem Orte, Namens Dikte geboren, bei Seite, und gab ihn heimlich den Kureten, die in der Nähe des Berges Ida wohnten, zur Pflege. Sie trugen ihn in eine Höhle, wo sie ihn den Nymphen übergaben und sie baten, alle Sorgfalt auf ihn zu verwenden. Diese ernährten das Kind mit einer Mischung von Honig und Milch, und liessen es an dem Euter der Ziege Amalthea trinken. Noch gegenwärtig sind viele Denkzeichen von der Geburt und der Verpflegung des Gottes auf der Insel vorhanden. Als die Kureten das Kind forttrugen, fiel der Nabel ab bei dem Fluß Triton; dieser Platz galt nun für heilig und wurde wegen jenes Zufalls Omphalus [Nabel] genannt, so wie die umliegende Gegend Omphaleum." Auch auf dem Berg Ida, wo der Gott verpflegt wurde, ist die Höhle,

die seine Wohnung war, heilig, und ebenso sind die Wiesen, welche um dieselbe auf der Höhe des Berges liegen, geweiht. Das allerauffallendste Zeichen aber, das wir nicht übergehen dürfen, läßt die Fabel an den Bienen geschehen. „Um ein unvergängliches Denkmal seiner Zuneigung zu denselben zu stiften, wandelte der Gott ihre Farbe um, so daß sie wie goldgelbes Erz aussehen; und da der Ort ausserordentlich hoch liegt, und heftige Winde daselbst wehen und viel Schnee fällt, so machte er sie unempfindlich, daß sie ohne Schaden in der winterlichsten Gegend wohnen können. Die Ziege, die ihn ernährt hatte, ehrte er unter anderem dadurch, daß er von ihr den Beinamen Aigiochos *) annahm. Als er erwachsen war, baute er zuerst bei Dikte, wo er nach der Fabel geboren war, eine Stadt; sie ist in der Folgezeit untergegangen, aber die Grundmauern der Gebäude sind noch gegenwärtig vorhanden."

71. „Dieser Gott zeichnete sich vor Allem aus durch Muth, Einsicht, Gerechtigkeit und alle andern Vorzüge. Daher sind durch ihn, nachdem er die Regierung von Kronos übernommen, sehr viele der wohlthätigsten Anstalten für das menschliche Leben gestiftet worden. Er wies zuallererst die Menschen an, für Beleidigungen einander Genugthuung zu geben, gewaltsamer Handlungen sich zu enthalten und durch gerichtliche Entscheidung die Streitigkeiten zu schlichten. Ueberhaupt stellte er die gesetzliche Ordnung und den Frieden vollends her, indem er die Bessern mit Worten lenkte, die Schlechten aber durch die Furcht vor den Strafen schreckte. Er durchzog ferner beinahe die ganze bewohnte Erde, und brachte die Räuber und

*) Von Aix, Ziege, und echein, haben, halten.

Bösewichte um und führte die Gleichheit und die Volksherrschaft ein. Ebendamals brachte er die Giganten um, in Kreta den Mylinus, in Phrygien den Typhon, mit ihren Gefährten. Vor dem Kampf mit den Giganten in Kreta opferte Zeus der Sonne, dem Himmel und der Erde; und bei allen diesen Opfern wurde es durch Vorzeichen kund, was über Jene [die Giganten] *) beschlossen war, daß nämlich Zeus und die andern Götter siegen und Ueberläufer von den Feinden zu ihnen kommen würden. Diesen Zeichen entsprach der Ausgang des Kriegs. Denn Musäus ging von dem Heer der Feinde über, und erhielt den ausgesetzten Ehrenpreis; die Widersacher aber wurden von den Göttern beinahe Alle niedergemacht. Zeus hatte noch andere Kriege mit den Giganten zu führen, in Macedonien bei Pallene, und in Italien in der Ebene, welche ehmals von dem verbrannten Boden Phlegräum [Brandfeld] hieß, in der Folgezeit aber Cumäum genannt wurde. Bestraft wurden die Giganten von Zeus wegen ihres widerrechtlichen Betragens gegen andere Menschen, weil sie auf ihre Leibesgröße und Stärke trotzend die Nachbarn unterjochten, den Gesetzen, durch die das Recht bestimmt wurde, ungehorsam wären, und Diejenigen bekriegten, die wegen ihrer Verdienste um das allgemeine Wohl von Jedermann als Götter anerkannt wurden. Wie aber Zeus die Bösewichte und Frevler in der Welt völlig ausrottete, so ließ er dagegen den Edelsten der Götter und Heroën sowohl als der Menschen den verdienten Lohn wider-

*) Andere Lesart: von Diesen [der Sonne, dem Himmel und der Erde]. Die Worte „Zeus u. d. a. G." sind im Griechischen nicht ausgedrückt, wenn anders nicht für ἁπάντων zu lesen ist τοῖς περὶ αὐτόν.

fahren. Wegen seiner hohen Wohlthaten und seiner überwiegenden Macht wurde ihm denn einstimmig von Allen die Herrschaft auf ewige Zeiten und die Wohnung im Olymp überlassen."

72. „Es wurden für ihn mehr Opfer angeordnet, als für alle Andern, und nach seinem Uebergang von der Erde in den Himmel wurde er verdienterweise von den Empfängern seiner Wohlthaten als Gebieter über Alles, was am Himmel geschieht, betrachtet, nämlich über Regen, Donner und Blitz und ähnliche Dinge. Daher nannte man ihn „Zen", weil man glaubte, er sey der Urheber des Lebens [Zên] der Menschen, indem er durch die angemessene Temperatur der Luft die Früchte zur Reife bringe; „Vater" wegen seiner Fürsorge und seines Wohlwollens gegen Alle, und weil man ihn gewissermaßen für den Stammvater des Menschengeschlechts hielt; den „Höchsten" und „König", weil er die oberste Gewalt hat; den „Berather" und den „Weisen" wegen seiner guten und weisen Rathschlüsse." Athene ist nach der Fabel in Kreta von Zeus an den Quellen des Flusses Triton geboren: daher soll ihr Name Tritogeneia kommen. Noch gegenwärtig ist bei jenen Quellen ein dieser Göttin geheiligter Tempel, auf der Stelle, wo die Fabel sie geboren werden läßt. Die Vermählung des Zeus und der Hera soll im Lande der Knossier geschehen seyn, auf einem Platz in der Nähe des Flusses Theren, wo jetzt ein Tempel ist, in welchem die Einwohner jährlich feierliche Opfer darbringen, und die Hochzeit, wie sie nach der Ueberlieferung einst geschehen ist, nachbilden. Als Kinder des Zeus nennt man die Göttinnen Aphrodite, die Chariten, Ilithyia und ihre Gehülfin Artemis, die Horen, Eunomia, Dice und

Irene,*) und die Götter Hephästos, Ares, Apollo und Hermes.

73. Jedem derselben hat Zeus nach der Fabel die Kenntniß von einem Theil seiner Erfindungen und Werke mitgetheilt und die Ehre der Erfindung zugeeignet, in der Absicht, ihr Andenken unter allen Völkern zu verewigen. „Der Aphrodite überließ er die Sorge für die mannbaren Jungfrauen und die Bestimmung der Zeit ihrer Verheirathung und der Gebräuche, die noch gegenwärtig mit den Hochzeiten verbunden sind, und wobei man dieser Göttin Schlacht- und Trankopfer bringt. Zuerst aber bringt man überall ein Voropfer dem „Vollender Zeus" und der „Vollenderin Hera", weil nämlich Diese, wie gesagt, die Urheber und Erfinder von Allem sind. Den Chariten wurde die Kunst zugewiesen, das Gesicht zu schmücken und jedem Theil des Körpers eine schönere, für das Auge gefällige Gestalt zu geben; auch die zuvorkommende Wohlthätigkeit und ebenso die schuldige Dankbarkeit für empfangene Wohlthaten. Ilithyia erhielt den Auftrag, für die Gebärenden zu sorgen und bei schweren Geburten sie zu retten; daher rufen die Weiber in Kindesnöthen hauptsächlich diese Göttin an. Artemis erfand die Pflege der unmündigen Kinder und einige der Natur der Neugebornen angemessene Nahrungsmittel; aus diesem Grunde wurde sie „Kinderwärterin" genannt. Die Bestimmung der Horen, die für jede derselben durch ihren Namen bezeichnet ist, war die Einführung einer

*) Man glaubt, es seyen hier die Namen „Athene und die Musen," und am Schluß des Satzes „Dionysos und Hercules" ausgefallen, weil nachher ausser den hier genannten Kindern des Zeus auch Diese vorkommen.

für die Menschen höchst wohlthätigen Lebensordnung; Nichts kann ja ein glücklicheres Leben schaffen, als „Gesetzlichkeit“, „Recht“ und Friede“. *)

Athene hatte das Geschäft, die Menschen anzuweisen, wie man Oehlbäume veredelt, wie man sie anpflanzt und die Frucht derselben behandelt; denn ehe jene Göttin lebte, stand diese Gattung von Bäumen unter dem andern Waldholz, ohne daß man sie pflegte oder den Nutzen kannte, den man noch gegenwärtig daraus zieht. Ferner führte Athene das Kleidermachen ein, und die Baukunst, und Manches, was in andere Fächer einschlägt. Sie erfand die Verfertigung der Flöte und die Töne, die auf diesem Werkzeug hervorgebracht werden; überhaupt viele künstlerische Arbeiten; daher wurde sie „Arbeiterin“ genannt.“

74. „Den Musen wurde von ihrem Vater die Erfindung der Buchstaben verliehen, und die Verbindung der Worte zu Gesängen, die man Dichtkunst nennt.“ Gegen die Behauptung, daß die Syrer die Erfinder der Buchstaben seyen und von ihnen die Phönicier dieselben gelernt und den Griechen mitgetheilt haben, nämlich durch Kadmus und die Andern, die mit ihm nach Europa schifften, und daß darum die Buchstaben bei den Griechen Phönicische heißen, wendet man ein, die Phönicier haben die Buchstaben nicht erst erfunden, sondern nur die Gestalt derselben geändert, und diese Schrift sey nun unter allen Völkern in Gebrauch gekommen und habe daher jenen Namen [Phönicische Schrift] erhalten.

---

*) Das bedeuten nämlich die Namen der drei Horen, Eunomia, Dice und Irene.

„Hephästos würde der Erfinder aller Arbeiten in Eisen, Kupfer, Gold, Silber und was sich sonst im Feuer schmieden läßt; zudem sann er alle übrigen Anwendungen des Feuers aus, und machte sie den Handwerkern und allen andern Menschen bekannt. Daher weihen die Handwerker ihre Gebete und Opfer vorzüglich diesem Gott, und nennen, wie auch alle andern Leute thun, das Feuer Hephästos, um die Wohlthat, die er einst der gesammten Menschheit erwiesen, in unvergänglichem ehrenvollem Andenken zu bewahren."

Ares war der Erste, der eine volle Rüstung verfertigte, die Soldaten bewaffnete und in den Schlachten den hartnäckigen Kampf einführte, indem er die den Göttern Ungehorsamen umbrachte.

Apollo war der Erfinder der Cither und des Citherspiels. Ferner kommt von ihm die Anwendung der Wahrsagerkunst auf die Heilkunde her; das Wahrsagen war es nämlich, wodurch man ehmals Heilmittel für die Kranken fand. Er war auch der Erfinder des Bogens und lehrte die Einwohner die Schützenkunst; deßwegen wird diese Kunst gerade bei den Kretern so eifrig betrieben und der Bogen der Kretische *) genannt. Ein Sohn des Apollo und der Koronis war Aesculap, der in der Heilkunde viel von seinem Vater lernte, und noch dazu die Wundarzneikunst und die Bereitung der Arzneimittel erfand und die Wirkungen der Kräuter entdeckte, überhaupt die Kunst so sehr vervollkommnete, daß er als Urheber und Schöpfer derselben geehrt wird."

75. Von Hermes leitet man die Friedensunterhand-

*) Nach Bochart's Verbesserung, Κρητικὸν für Σκυθικόν.

lungen, Vergleichsvorschläge und Verträge her, die im Kriege vorkommen, auch das Zeichen derselben, den Heroldsstab, den die Ueberbringer solcher Botschaften zu tragen pflegen, und der ihnen Sicherheit bei den Feinden verschafft. „Daher wird er der gemeinsame Hermes genannt, weil beiden kriegführenden Theilen der Friede, den sie miteinander schließen, gemeinsamen Nutzen bringt. Er dachte ferner Maß und Gewicht aus, und den Gewinn beim Handel, und die Kunst, heimlich Andern das Ihre zu entwenden. Er war nach der Ueberlieferung der Herold der Götter und der trefflichste Bote, weil er alles Einzelne, was man ihm auftrug, genau ausrichtete. Daher hat er auch seinen Namen *) erhalten; nicht, weil er der Erfinder der Wörter und Redensarten war, wie Einige behaupten, sondern weil er mehr als Andere einen angemessenen und genauen Ausdruck sich angewöhnt hatte. Er war es auch, der die Fechtschulen einführte und der die Schildkrötenleier erfand; was erst nach dem Wettstreit des Apollo mit Marsyas geschah. Nachdem nämlich Apollo, der in diesem Streit gesiegt, den Ueberwundenen allzuschwer hatte büßen lassen, reute es ihn, und er riß die Saiten von der Cither ab und enthielt sich für einige Zeit dieses Spiels. **)

Dionysos war der Erfinder des Weinstocks und der Bearbeitung desselben, wie auch der Weinbereitung und der Aufbewahrung ***) der Früchte im Herbst, wodurch auf lange Zeit für das Bedürfniß und die Nahrung der Menschen gesorgt

---

*) Hermes von hermeneuein, erklären, ausrichten.

**) Vergl. III, 59.

***) Nach Reiske's Verbesserung τοῦ für τούς.

wird. Dieser Gott wurde von Zeus mit Persephone in Kreta erzeugt und, nach der Erzählung des Orpheus, bei den Weihen von den Titanen zerfleischt." Es hat nämlich mehr als Einen Dionysos gegeben, worüber wir an einer schicklicheren Stelle [III, 62. ff. IV, 4.] genauere Nachricht im Einzelnen gegeben haben. Die Kreter nun suchen Beweise beyzubringen, daß bei ihnen dieser Gott geboren sey; sie behaupten, er habe bei Kreta zwei Inseln geschaffen an dem sogenannten doppelten Meerbusen und sie nach seinem Namen Dionysiaden genannt, was er sonst nirgends in der ganzen Welt gethan habe.

76. Von Hercules erzählt die Fabel, er sey eine lange Reihe von Jahren früher von Zeus erzeugt als der Sohn der Alkmene. Wer seine Mutter gewesen, sage die Ueberlieferung nicht, sondern nur, daß er an Leibesstärke alle Menschen weit übertroffen und auf einer Wanderung durch die Welt die Ungerechten bestraft und die wilden Thiere, wo sie das Land unbewohnbar machten, erlegt habe. Allen Menschen verschaffte er die Freiheit und blieb unbesiegt und unverwundet. Wegen seiner Verdienste wurde ihm dann von den Menschen die Ehre der Unsterblichen zu Theil. „Hercules aber, der Sohn der Alkmene, welcher viel jünger war und sich die Handlungsweise des Aelteren zum Vorbild nahm, gelangte aus derselben Ursache zur Unsterblichkeit; im Lauf der Zeit entstand durch die Namensgleichheit die Meinung, er sey Derselbe, und die Thaten des Ersten wurden auf ihn übergetragen, weil der große Haufe den wahren Verlauf der Sache nicht kannte." Man versichert, in Aegypten gebe es noch Werke jenes älteren Gottes und glänzende Feste zu seiner Ehre und eine von ihm erbaute Stadt.

„Britomartis, welche Diktynna genannt wird (so erzählt die Fabel), ist zu Cäno in Kreta geboren von Zeus und Karme, der Tochter des Eubulus, eines Sohnes der Demeter. Sie wurde die Erfinderin der Jagdnetze und erhielt daher *) den Namen Diktynna. Sie war in der Gesellschaft der Artemis; was Veranlassung gab, daß Einige Diktynna und Artemis für Dieselbe hielten. In Kreta sind dieser Göttin zu Ehren Opfer eingeführt und Tempel errichtet. Wenn man erzählt, sie heiße deßwegen Diktynna, weil sie, von Minos zudringlich verfolgt, sich in ein Fischernetz geflüchtet habe, so ist das der Wahrheit nicht gemäß. Denn von einer Göttin, die eine Tochter des höchsten Gottes war, ist es nicht glaublich, daß sie in solche Verlegenheit gerathen seyn sollte, um einer Hülfe von Menschen zu bedürfen; und ebensowenig ist es billig, dem Minos, der doch der einstimmigen Ueberlieferung zufolge nach edeln Grundsätzen gehandelt und ein ehrbares Leben geführt hat, eine solche Ruchlosigkeit zuzuschreiben."

77. Plutus soll in Tripolus auf Kreta geboren seyn von Demeter und Jasion. Uebrigens wird seine Entstehung auf zweierlei Art erzählt. Einige sagen, das Feld, welches von Jasion eingesäet und mit der gehörigen Sorgfalt gebaut worden sey, habe eine solche Menge von Früchten hervorgebracht, daß die Leute, die es sahen, nie Menge der erzeugten Früchte einen eigenen Namen gegeben und sie Plutus geheissen haben; daher sey dann bei den Nachkommen die Gewohnheit entstanden, von Menschen, welche mehr als das Noth-

*) Diktyon heißt ein Netz.

wendige besitzen, zu sagen, sie haben einen Plutus.*) Andere berichten nach der Fabel, es sey ein Sohn der Demeter und des Jasion gewesen, Namens Plutus, welcher zuerst eine sparsame Lebensweise und ein Sammeln und Bewahren des Vermögens eingeführt habe, statt daß Jedermann vordem sich wenig darum bekümmert habe, ein großes Vermögen aufzuhäufen und sorgfältig zusammenzuhalten.

Dieß sind die Sagen, welche die Kreter von den Göttern erzählen, die bei ihnen geboren seyn sollen. Ihre Behauptung aber, daß der Opferdienst und die Weihen der Mysterien von Kreta aus in die andern Länder übergegangen seyen, glauben sie auf folgende Art sehr klar beweisen zu können. „Die Weihe, die bei den Athenern in Eleusis gebräuchlich ist, die berühmteste beinahe unter allen, und die in Samothrace und die bei den Eiconen in Thracien, woher der Stifter Orpheus war, sind geheimnißvolle Mittheilungen; hingegen in Knossus auf Kreta ist es von Alters her Sitte, diese Weihen öffentlich Jedermann zu ertheilen, und was an andern Orten als Geheimniß behandelt wird, das verbirgt man dort vor Niemand, wer sich mit solchen Dingen bekannt machen will. Die meisten der Götter nämlich sind von Kreta weiter gezogen und haben viele Länder der Welt durchwandert, wo sie dann den verschiedenen Völkern Wohlthaten erwiesen und Jedem Etwas von ihren nützlichen Erfindungen mittheilten. Demeter kam nach Attika hinüber; von dort aus wanderte sie nach Sicilien, und sodann nach Aegypten; an diesen Orten hauptsächlich gab sie die Getreidefrucht ab

*) Plutos heißt Reichthum.

und lehrte, wie man sie säen muß, und zum Dank wurde ihr daselbst hohe Verehrung zu Theil. Ebenso wählte Aphrodite Eryx auf Sicilien, die Insel Cythera, auf Cypern Paphos und in Asien Syrien zu ihrem Aufenthalt. Weil sie da erschienen war und sich länger verweilt hatte, eigneten sich die Einwohner die Göttin zu, und nannten sie die Erycische oder Cytherische oder Paphische oder Syrische Aphrodite. Auf gleiche Weise erschien Apollo die meiste Zeit in Delos, Lycien und Delphi, Artemis aber in Ephesus, Pontus, Persien und Kreta. Daher heißen sie von diesen Orten oder von den Thaten, welche sie an jedem Ort vollbracht, der Delische, Lycische, Pythische Apollo und die Ephesische, Kretische, Tauropolische, Persische Artemis, obgleich Beide in Kreta geboren sind." Von den Persern wird wirklich diese Göttin vorzüglich verehrt, und dieses fremde Volk feiert die Mysterien, die an andern Orten bis auf die gegenwärtigen Zeiten unter dem Namen der Persischen Artemis begangen werden. Auch von den andern Göttern erzählen die Kreter ähnliche Sagen. Die Aufzeichnung derselben würde uns zu weit führen; und wie sie lauten, können sich die Leser leicht von selbst vorstellen.

78. Nachdem die Götter geboren waren, ist auf Kreta, nach der Sage der Einwohner, viele Menschenalter später eine Anzahl von Heroën geboren, unter welchen die berühmtesten Minos, Rhadamanthus und Sarpedon sind. „Diese waren Söhne des Zeus und der Europa, der Tochter Agenor's, welche auf einem Stier unter der Fürsorge der Götter nach Kreta hinübergeführt war. Minos, der Aelteste, wurde König der Insel und erbaute auf derselben nicht wenige Städte; darunter sind drei die ansehnlichsten, Knosus in dem gegen

Asien gelegenen Theil der Insel, Phästus am Meer in der Richtung gegen Süden, Cydonia in den westlichen Gegenden dem Peloponnes gegenüber. Er gab den Kretern mehrere Gesetze, die er von seinem Vater Zeus zu erhalten vorgab, indem er mit demselben in einer Höhle zusammenkomme und sich bespreche. Er verschaffte sich eine große Seemacht, eroberte den größten Theil der Inseln und wurde in Griechenland der Erste, der auf dem Meere herrschte. Nachdem er sich großen Ruhm durch seine Tapferkeit und Gerechtigkeit erworben, endigte er sein Leben auf Sicilien in dem Feldzug gegen Kokalus." Davon haben wir das Nähere berichtet, als wir die Geschichte des Dädalus erzählten [IV, 79.], um dessen willen der Feldzug unternommen wurde.

79. „Rhadamanthus sprach unter allen Richtern die gerechtesten Urtheile und bestimmte unerbittlich den Räubern, Gottlosen und andern Uebelthätern ihre Strafe. Er nahm nicht wenige Inseln und einen großen Theil des Küstenlandes von Asien in Besitz, indem man sich ihm überall freiwillig unterwarf wegen seiner Gerechtigkeit. Dem Erythrus, einem seiner Söhne, übergab Rhadamanthus die Herrschaft über die nach demselben so genannte Stadt Erythrä. Dem Oenopion, einem Sohn von Ariadne, der Tochter des Minos, räumte er Chios ein. (Dieser war nach einer andern Sage ein Sohn des Dionysos und lernte von seinem Vater die Weinbereitung.) Jedem von seinen übrigen Heerführern schenkte Rhadamanthus eine Insel oder eine Stadt, dem Thoas Lemnus, dem Enyeus Seyrus, dem Staphylus Peparethus, dem Euan-

thes *) Maronea, dem Alcäus Parus, dem Anios Delus, dem Andreus die nach ihm so genannte Insel Andrus. Wegen seiner ausgezeichneten Gerechtigkeit ist er, nach der Sage, zum Richter in der Unterwelt bestimmt worden, der die Frommen und die Bösen voneinander scheidet. Dieselbe Ehre ist dem Minos zu Theil geworden, welcher sehr gesetzlich regiert und auf Gerechtigkeit besonders gehalten hatte. Der dritte Bruder, Sarpedon, ging mit einem Heer nach Asien hinüber und eroberte die Gegend von Lycien. Sein Sohn, Evander, wurde sein Nachfolger in der Regierung von Lycien, vermählte sich mit Bellerophon's Tochter, Deïdamia, und zeugte den Sarpedon, welcher mit Agamemnon gegen Troja zu Felde zog. **) Dieser wird übrigens von Einigen ein Sohn des Zeus genannt. Söhne des Minos waren Deukalion und Molus. Von Deukalion wurde Idomeneus, und von Molus Meriones erzeugt. Diese zogen mit Agamemnon gegen Ilium mit achtzig Schiffen; sie kamen glücklich in das Vaterland zurück, starben daselbst und erhielten zur Auszeichnung ein feierliches Begräbniß und die Ehre der Unsterblichen.“ Man zeigt das Grabmal derselben in Knosus, welches folgende Inschrift hat.

Siehe des Knossiers Grab, des Idomeneus; aber des Molus
Sohn, Meriones, ich ruhe zur Seite dem Freund.

---

*) So ist der Text verbessert von K. O. Müller (Ἐυνεῖ für Ἐγυεῖ), Raoul-Rochette (Σκῦρον für Κύρνον), Heyne (Σταφύλῳ für Παμφύλῳ oder Παμφίλῳ), Wesseling (Εὐάνθει für Εὐάμβει oder Εὐάμει).

**) Durch ein Versehen ist hier Sarpedon zu den Feinden der Trojaner gerechnet, statt zu ihren Verbündeten.

Diese sind es, welche die Kreter als ausgezeichnete Heroën vorzüglich verehren, indem sie ihnen opfern und sie im Krieg um Beistand in Gefahren anrufen.

80. Nach diesem ausführlichen Bericht haben wir noch die Völkerschaften anzugeben, die sich mit den Kretern vermischt haben. Daß die ersten Bewohner der Insel die sogenannten Eteokreter waren, die man für Ureingeborne hält, haben wir oben gesagt. Nach ihnen kamen viele Menschenalter später herumirrende Pelasger, welche immer in Feldzügen und Wanderungen begriffen waren, nach Kreta, und besetzten einen Theil der Insel. „Ein dritter Stamm, die Dorier, wanderte unter Tektamus, dem Sohn des Dorus, auf der Insel ein. Der größere Theil dieser Kolonie hatte sich aus der Gegend um den Olymp gesammelt; ein anderer Theil bestand aus Achäern von Laconien, weil Dorus zuerst aus der Gegend von Malea ausgewandert war. Ein vierter Stamm, der sich mit den Kretern vereinigte, war ein Gemisch von Fremden, die aber mit der Zeit die Sprache der einheimischen Griechen annahmen. In der Folge brachten Minos und Rhadamanthus durch ihre Macht die Völkerschaften auf der Insel unter Eine Verfassung." Zuletzt haben, nach der Rückkehr der Herakliden, die Argiver und Lacedämonier durch Kolonien, welche sie aussandten, unter andern Inseln, die sie eroberten, auch Kreta *) in Besitz genommen und einige Städte auf diesen Inseln erbaut; worüber

*) Nach Reiske's Vermuthung ταύτης τῆς νήσȣ für ταύτας τὰς νήσȣς. Es ist aber ταύτην τὴν νῆσον zu setzen.

wir das Nähere zu seiner Zeit berichten werden. Da übrigens die Schriftsteller über die Kretische Geschichte meistens von einander abweichen; so darf man sich nicht wundern, wenn nicht Alle mit unserer Erzählung übereinstimmen. Wir sind nämlich Denen gefolgt, deren Berichte wahrscheinlicher sind und die für die glaubwürdigsten gelten, indem wir uns theils an Epimenides, der die Götterlehre beschrieben, theils an Dosiades, Sosikrates und Laosthenidas gehalten haben. Nachdem wir von Kreta hinlängliche Nachricht gegeben, wollen wir jetzt von Lesbus sprechen.

81. Diese Insel bewohnten ehmals mehrere Völkerschaften; denn es gab daselbst viele Wanderungen. Zuerst kamen Pelasger in den Besitz der noch unbewohnten Insel, auf folgende Weise. Xanthus, der Sohn des Triopas, König der Pelasger aus Argos, hatte einen Theil von Lycien eingenommen und wohnte eine Zeit lang daselbst als Beherrscher der Pelasger, die ihn begleitet hatten; später aber zog er nach dem unbewohnten Lesbus hinüber, theilte das Land unter seine Leute aus und nannte die Insel nach den Bewohnern Pelasgia, statt daß sie vorher Issa geheißen hatte. Sieben Menschenalter später entstand die Wasserfluth zu Deukalion's Zeit, wobei so viele Menschen umkamen, und da verlor auch Lesbus durch die Ueberschwemmung seine Bewohner. Nachher kam Makareus dahin und nahm, da er sah, wie schön die Gegend war, daselbst seinen Wohnsitz. Makareus war ein Sohn des Krinakus, eines Sohnes des Zeus, wie Hesiod und einige andere Dichter sagen. Er wohnte zu Olenus in dem jetzigen Achaja, welches damals Jonien hieß. Die Leute, die er um sich

gesammelt hatte, waren theils Jonier theils aus allerlei andern Völkerschaften zusammengelaufen. Nachdem er eine Zeit lang auf Lesbus gewohnt hatte, gelangte er durch die Fruchtbarkeit des Landes und durch seine Milde und Gerechtigkeit zu immer höherer Macht, und nun nahm er die benachbarten Inseln in Besitz und theilte das unbewohnte Land aus. Um diese Zeit führte Lesbus, der Sohn des Lapithas, Enkel des Aeolus und Urenkel des Hippotas, Ansiedler auf die vorhin genannte Insel und erhielt Methymna, die Tochter des Makareus, zur Ehe und Theil an dem Besitz des Landes. Er wurde ein angesehener Mann, und man hieß nach ihm die Insel Lesbus und die Einwohner Lesbier. Töchter des Makareus waren unter andern Mitylene und Methymna, von welchen die Städte ihren Namen haben. Makareus wollte die benachbarten Inseln für sich in Besitz nehmen. Er schickte also zuerst Ansiedler nach Chios, wo er einem seiner Söhne die Herrschaft übergab. Darauf sandte er nach Samos einen Andern, Namens Kydrolaus, der sich daselbst niederließ, die Insel durch's Loos vertheilte und König derselben wurde. Auf Kos, der dritten Insel, die er bevölkerte, machte er den Meander zum König. Sodann schickte er den Leucippus nach Rhodus mit einer beträchtlichen Zahl von Ansiedlern, welche von den Einwohnern von Rhodus wegen der geringen Volksmenge willig aufgenommen wurden und sich mit ihnen in den Besitz der Insel theilten.

82. Die den Inseln gegenüberliegende Küste wurde um jene Zeit in Folge der Wasserfluth von schweren, traurigen Unfällen betroffen. Durch die Ueberschwemmung waren man-

lich auf lange Zeit die Früchte zu Grunde gegangen; so entstand Mangel an Lebensmitteln, und durch die verdorbene Luft warden ansteckende Krankheiten in den Städten verbreitet. Die Inseln hingegen, wo der Windzug den Einwohnern eine gesunde Luft zuführte und die Früchte wohl geriethen, wurden immer *) reicher an allen Bedürfnissen, und in kurzer Zeit fühlten sich ihre Bewohner glücklich. Daher hieß man sie die Inseln der Makaren [der Glücklichen]; die Benennung hatte nämlich ihren Grund in dem Ueberfluß an Gütern. Andere behaupten übrigens, der Name, Inseln der Makaren, komme von Makareus und dessen **) Söhnen her, die daselbst geherrscht haben. In der That haben sich aber die oben genannten Inseln durch ihren Wohlstand vor den benachbarten merklich ausgezeichnet, nicht blos im Alterthum, sondern auch noch zu unserer Zeit. Sie haben den Vorzug eines fruchtbaren Bodens, einer bequemen Lage und einer milden Luft; also führen sie mit Recht ihren Namen und sind in Wahrheit glückliche Inseln. Makareus selbst, welcher in Lesbus König war, gab gleich anfangs ein Gesetz, das viele für das allgemeine Beste dienliche Verordnungen enthielt, und das er den Löwen hieß; eine Benennung, die sich auf die Kraft und Stärke dieses Thiers bezog.

83. Geraume Zeit später, als die Kolonie nach Lesbus

*) Nach Dindorf's Vermuthung ἀεὶ μᾶλλον für μᾶλλον.

**) Wahrscheinlich ist zu lesen ἀπὸ Μακαρέως καὶ τῶν τούτου παίδων τῶν δυναστευσάντων αὐτῶν.

gekommen war, geschah es, daß die Insel Tenedus bevölkert wurde, und zwar auf folgende Weise. Tennes, ein Sohn des Cygnus, des Königs von Kolone in Troas, war ein wegen seiner Tapferkeit geachteter Mann. Er brachte Ansiedler zusammen und nahm eine der Küste, von welcher er auswanderte, gegenüberliegende unbewohnte Insel, Leukophrys genannt, in Besitz, vertheilte das Land unter seine Unterthanen und erbaute daselbst eine Stadt, die er nach seinem Namen Tenedus nannte. Da er gut regierte und sich viele Verdienste um die Bürger erwarb, so war er, so lang er lebte, sehr beliebt und erhielt nach seinem Tode die Ehre der Unsterblichen. Man errichtete ihm nämlich ein Heiligthum und verehrte ihn durch Opfer als einen Gott; noch bis in die neuern Zeiten dauerte dieser Opferdienst fort. Eine unter den Tenediern herrschende Sage von Tennes, dem Erbauer der Stadt, dürfen wir nicht übergehen. „Der Vater Cygnus, den ungerechten Beschuldigungen seines Weibes trauend, versenkte seinen Sohn Tennes, in einem Kasten verschlossen, in's Meer. Dieser wurde von den Wellen nach Tenedus getrieben, und, durch die Fürsorge eines Gottes wunderbar gerettet, wurde Tennes König auf der Insel, erwarb sich grosses Ansehen durch seine Gerechtigkeit und seine andern Tugenden und gelangte zu der Ehre der Unsterblichen.“ Da bei den Anklagen seiner Stiefmutter ein Flötenspieler als falscher Zeuge wider ihn aufgetreten war, so wurde es Gesetz, daß kein Flötenspieler in das Heiligthum eintreten sollte. Und weil zur Zeit des Trojanischen Kriegs, als die Griechen Tenedus verwüsteten, Achilles den Tennes getödtet hatte, so gaben

die Tenedier das Gesetz, daß Niemand in dem Heiligthum des Stifters den Namen des Achilles sollte aussprechen dürfen. Dieß ist es, was die Sage von Tenedus und den alten Bewohnern dieser Insel erzählt.

84. Nachdem wir die ansehnlichsten Inseln durchgegangen, wollen wir noch die kleinern beschreiben. Die Cycladischen Inseln waren einst unbewohnt. Minos, der Sohn des Zeus und der Europa, der König von Kreta, der eine große Land- und Seemacht hatte, beherrschte das Meer und sandte viele Kolonien von Kreta aus. So bevölkerte er auch die meisten der unbewohnten Cycladischen Inseln und vertheilte sie unter die Ansiedler; auch an der Küste von Asien nahm er eine beträchtliche Strecke in Besitz. Daher kommt der Name Kretische oder Minoische Häfen nicht nur auf den Inseln sondern auch in Asien häufig vor. Minos breitete sehr weit seine Heerschaft aus, hatte aber seinen Bruder Rhadamanthus zum Mitregenten. Diesem mißgönnte er den Ruhm, den er sich durch seine Gerechtigkeit erworben hatte. Um sich nun seiner zu entledigen, schickte er ihn an die äussersten Grenzen des Gebiets, das ihm unterworfen war. Rhadamanthus, welcher sich jetzt auf den Jonien und Karien gegenüberliegenden Inseln aufhielt, ließ durch Erythrus die nach demselben genannte Stadt in Asien erbauen, und machte Oenopion, den Sohn von Ariadne, der Tochter des Minos, zum Beherrscher von Chios. Dieß geschah vor dem Trojanischen Krieg. Nach der Eroberung von Troja nahmen die Karier, die eine bedeutende Macht erlangten und Herrn zur See wurden, die Cycladischen Inseln ein. Sie behielten

einige derselben für sich und vertrieben die Kreter, die daselbst wohnten; auf andern theilten sie sich mit den frühern Einwohnern, den Kretern, in den Besitz des Landes. In der Folgezeit, als die Griechen mächtig wurden, geschah es, daß die meisten Cycladischen Inseln von ihnen bevölkert und die Karischen Fremdlinge daraus vertrieben wurden. Darüber werden wir das Nähere zu seiner Zeit berichten.

Bruchstücke *) aus dem sechsten Buch.

Inhalt.

F. 1. [Aus Eusebius evang. Vorbereitung II, 2.] Von den Göttern hatten die Alten zweierlei Begriffe, wel-

---

*) Die Bruchstücke aus den verlornen Büchern sind in der Uebersetzung so bezeichnet.

F. (Fragmenta) Stellen, die von alten Schriftstellern gelegenheitlich aus Diodor angeführt sind.

L. (Legationes) V. (Virtutes) S. (Sententiae) Stellen aus Diodor die in den von Constantinus Porphyrogenitus (im zehnten Jahrhundert) veranstalteten Auszügen aus alten Schriftstellern vorkommen, nämlich in den Theilen dieser Sammlung, welche die Titel führen: von Gesandtschaften, von Tugenden und Lastern, von Denksprüchen. Die zuletzt genannte Abtheilung ist erst 1827 von Aug. Mai in Rom bekannt gemacht; die darin enthaltenen Excerpte aus Diodor hat L. Dindorf 1828 herausgegeben, und diese Recension des Textes liegt der Uebersetzung überall zum Grunde, wo Nichts bemerkt ist.

che sie der Nachwelt überlieferten. Einige Götter, sagt man, seyen ewig und unvergänglich; so die Sonne und der Mond und die übrigen Gestirne am Himmel; ferner die Winde und andere Wesen derselben Art; jedes dieser Wesen sey nämlich von Ewigkeit her vorhanden und daure ewig. Andere Götter aber sollen Erdenbewohner gewesen und wegen ihrer Verdienste um die Menschen zu der Ehre und Würde der Unsterblichen gelangt seyn; so Hercules, Dionysos, Aristäus und die Andern, die in diese Reihe gehören. Von diesen irdischen Göttern finden sich viele und mancherlei Ueberlieferungen bei den Geschichtschreibern und Mythographen. Unter den Geschichtschreibern ist es Euhemerus, der darüber ein besonderes Werk, die heilige Geschichte, verfaßt hat. Unter den Mythologen haben Homer, Hesiod, Orpheus und Andere ihresgleichen abenteuerliche Fabeln von den Göttern erdichtet. Wir werden, was bei den Schriftstellern beiderlei Art vorkommt, kurz durchgehen; um das Maß nicht zu überschreiten. Euhemerus, ein Freund des Königs Kassander, mußte wegen gewisser Angelegenheiten, die er im Namen des Königs zu besorgen hatte, große Reisen machen. Er erzählt, er sey in den südlichen Ocean verschlagen worden. In dem glücklichen Arabien nämlich *) sey er zu Schiffe gegangen, und nachdem er mehrere Tage auf dem Ocean gefahren, habe er Inseln mitten im Meer angetroffen. Unter denselben sey eine, Panchäa genannt, die vorzüglichste. Ihre Einwohner, die Panchäer zeichnen sich, wie er gefunden, durch Frömmigkeit aus und verehren

---

*) Statt καὶ ist wohl γὰρ zu lesen.

die Götter durch die herrlichsten Opfer und durch ansehnliche silberne und goldene Weihgeschenke. Die Insel sey den Göttern heilig, und es gebe daselbst noch manches Andere, was theils wegen des hohen Alters, theils wegen der künstlichen Arbeit merkwürdig sey. Das Nähere davon haben wir in einem der vorigen Bücher [V, 41—46.] berichtet. Auf einem ausserordentlich hohen Berge der Insel sey ein Tempel des Zeus Triphylios, den er selbst erbaut habe, als er noch unter den Menschen lebte und die ganze Welt beherrschte. In diesem Tempel sey eine goldene Säule, auf welcher mit Panchäischen Buchstaben das Hauptsächlichste von den Thaten des Uranos, des Kronos und des Zeus aufgezeichnet sey. Darauf sagt Euhemerus, zuerst sey Uranos König gewesen, ein billig denkender und gutthätiger Mann; er habe die Bewegungen der Gestirne verstanden und sey der Erste gewesen, der die himmlischen Götter durch Opfer verehrte; deßwegen sey er Uranos [Himmel] genannt worden. Die Söhne, die ihm seine Gemahlin Hestia geboren, seyen Titan *) und Kronos, die Töchter Rhea und Demeter. Kronos sey nach dem Uranos König geworden, habe die Rhea zur Ehe genommen und den Zeus, die Hera und den Poseidon gezeugt. Zeus sey der Thronfolger des Kronos geworden, habe sich mit Hera, Demeter und Themis vermählt und Kinder mit denselben gezeugt, mit der Ersten die Kureten, mit der Zweiten die Persephone, mit der Dritten die Athene. Er sey nach Babylon gereist und von Belus gastfreundlich aufgenommen worden. Dar-

*) Nach Wesseling's Verbesserung Τιτᾶνα für Πᾶνα.

auf sey er nach der im Ocean gelegenen Insel Panchäa gekommen und habe seinem Großvater Uranos einen Altar errichtet. Von dort aus sey er durch Syrien gezogen zu dem damaligen Herrscher Casius, von welchem der Berg Casius den Namen habe. Er sey ferner nach Cilicien gekommen und habe den Fürsten des Landes, Cilix, im Krieg überwunden. Auch noch sehr viele andere Länder habe er durchwandert und sey überall verehrt und ein Gott genannt worden. *) . . . Ueber Euhemerus, der die heilige Geschichte geschrieben, mag das Bisherige genügen. Nun wollen wir die unter den Griechen herrschenden Sagen von den Göttern nach Hesiod, Homer, und Orpheus kurz durchgehen.

F. 2. [Aus Malalas Chronographie, S. 65.] Die Götter waren Menschen, welchen andere Menschen diesen Namen gaben, indem sie wegen ihrer Verdienste sie als Unsterbliche betrachteten. Einige haben auch als Beherrscher eines Landes **) besondere Namen erhalten.

F. 3. [Aus Eustathius zu Hom. Il. XIX, 400.] Xanthus und Balius [die Pferde des Achilles] waren zuvor Titanen, halfen aber dem Zeus, [gegen die übrigen Titanen]; Xanthus war ein Gefährte des Poseidon, und Balius des Zeus. In der Schlacht nun wünschten sie ihre Gestalt zu verwandeln, weil sie sich scheuten, von ihren Stammverwandten, den Titanen, erkannt zu werden; und

*) Hier fährt Eusebius so fort: Nachdem er [Diodor] von den Göttern als von sterblichen Menschen diese und ähnliche Dinge erzählt hat, setzt er hinzu: Ueber Euhemerus u. s. w.

**) Καὶ nach ἐσχηκέναι ist zu tilgen.

ihr Wunsch wurde erfüllt. Diese [Pferde] sind es, welche dem Peleus geschenkt wurden. Darum weissagt Xanthus dem Achilles seinen Tod.

F. 4. [Aus Tertullian von dem Soldatenkranz 7.] (Pherecydes erzählt, der Allererste, welcher gekrönt worden, sey Saturn gewesen; Diodor berichtet: Jupiter sey nach der Ueberwindung der Titanen dieser Ehre gewürdigt worden; Derselbe legt dem Priapus eine Kopfbinde bei, und der Ariadne eine Krone von Gold und Indischen Edelsteinen, ein Werk Vulcan's, das ein Geschenk von Liber [Bacchus] war und nachher ein Sternbild wurde.)

V. 1. Kastor und Pollux, die Dioskuren genannt, thaten sich nach der Ueberlieferung durch ihre Tapferkeit vor Andern weit hervor und machten mit großem Ruhm den Zug der Argonauten mit. Vielen Hülfsbedürftigen haben sie Beistand geleistet. Dadurch hauptsächlich erwarben sie sich beinahe unter allen Völkern das Lob der Tapferkeit und Gerechtigkeit, sowie der Kriegskunst und der Frömmigkeit, daß sie den Menschen in unvermutheten Gefahren mit Hülfe erschienen. Wegen ihrer ausserordentlichen Vorzüge sollen sie Söhne des Zeus genannt, und, nachdem sie von der Welt geschieden, zur Ehre der Unsterblichen gelangt seyn.

V. 2. Epopeus, König von Sicyon, forderte die Götter zum Kampf heraus und zerstörte ihre Heiligthümer und Altäre.

F. 5. [Aus Malalas Chronographie S. 83.] Das Reich der Argiver oder ihre eigene Regierung dauerte 549 Jahre.

V. 3. Sisyphus soll sich durch Arglist und Verschla-

genheit vor Andern ausgezeichnet und durch die Opferschau Alles entdeckt und den Menschen vorausgesagt haben.

V. 4. Salmoneus war gottlos und übermüthig. Er schmähte die Gottheit und behauptete, er thue grössere Thaten als Zeus. Deßwegen ließ er donnern, indem er durch eine eigene Vorrichtung ein ungeheures donnerähnliches Getöse hervorbrachte. Er brachte kein Opfer und beging kein Fest. *)

V. 5. Derselbe Salmoneus hatte eine Tochter Tyro, die wegen ihrer weissen Haut und ihres zarten Körpers diesen Namen erhielt **)

V. 6. Admetus zeichnete sich durch Gerechtigkeit und Frömmigkeit aus und war den Göttern werth. So hoch wurde seine Tugend geschätzt, daß dem Apollo, als er den Zeus beleidigt hatte, auferlegt wurde, bei Admetus als Taglöhner zu arbeiten. ***) Man sagt, Alkestis, die Tochter des Pelias, die allein an dem Frevel gegen den Vater keinen Theil genommen, sey wegen ihrer Kindestreue dem Admetus zur Ehe gegeben worden. †)

V. 7. Melampus, welcher sich durch Frömmigkeit auszeichnete, wurde ein Freund des Apollo. ††)

*) Vergl. IV, 68.
**) Tyros heißt Käse.
***) Vergl. IV, 71.
†) Vergl. IV, 53.
††) Vergl. IV, 68.

Bruchstücke aus dem siebenten, achten, neunten und zehnten Buch.

Inhalt.

V. 8. Bei der Eroberung von Troja, besetzte Aeneas mit einigen Andern einen Theil der Stadt und vertheidigte sich gegen den andringenden Feind. Sie ergaben sich an die Griechen unter der Bedingung, daß sie frei abziehen und daß Jeder von seiner Habe soviel mitnehmen dürfte, als er könnte. Die Andern alle nahmen Silber oder Gold oder andere Kostbarkeiten mit; Aeneas hingegen hob seinen hochbetagten Vater auf die Schultern und trug ihn fort. Diese Handlung erregte die Bewunderung der Griechen; sie erlaubten ihm, noch Etwas aus seinem Hause zu nehmen, was er wollte. Da trug er die väterlichen Heilig-

thümer weg. Nun wurde sein edler Sinn, dem auch die Feinde ihre Anerkennung nicht versagen konnten, noch höher gerühmt. Er erschien als ein Mann, der in der drohendsten Gefahr zuerst an das Heiligste dachte, an die Pflichten gegen die Eltern und gegen die Götter. Es wurde ihm deßwegen, wie man sagt, gestattet, mit den übergebliebenen Troern ganz ungekränkt aus Troas wegzuziehen, wohin er wollte.

F. 6. [Aus Eusebius Chronik, Aucher's Ausg. Th. I. S. 386. und aus Syncellus Chronographie, Ven. Ausgabe, S. 155.] *) Einige Geschichtschreiber haben irrig angenommen, des Aeneas Tochter sey die Mutter des Romulus gewesen, unter welchem Rom erbaut worden. Das ist der Wahrheit nicht gemäß. In dem Zeitraum zwischen Aeneas und Romulus haben viele Könige regiert, und die Stadt ist erst im zweiten Jahr der siebenten Olympiade [751 v. C.] erbaut worden; also ist ihre Entstehung über 430 Jahre später zu setzen als die Trojanischen Geschichten. Nach der Eroberung von Troja waren drei Jahre verflossen, als Aeneas die Herrschaft über die Latiner antrat, und nachdem er drei Jahre regiert, wurde er aus der Welt entrückt, und es widerfuhr ihm göttliche Ehre. Sein Sohn Ascanius, der ihm in der Regierung folgte, gründete Alba, das jetzt den Beinamen Longa führt. Er nannte

*) Bei Syncellus geht dieses Fragment nur bis zu den Worten: „angedeutet worden". Das Uebrige hat sich blos in der Armenischen Uebersetzung der Chronik des Eusebius erhalten.

die Stadt nach dem Flusse, welcher damals Alba hieß, jetzt Tiber genannt ist. Eine andere Sage von dem Ursprung dieses Namens findet man bei dem Römischen Geschichtschreiber Fabius [Pictor]. Dem Aeneas habe ein Götterspruch gesagt, ein vierfüßiges Thier werde ihm den Ort zur Erbauung einer Stadt zeigen. Nun sey ihm einmal ein trächtiges Schwein, weiß von Farbe, das er opfern wollte, aus den Händen entflohen; er habe es verfolgt bis an einen Hügel, dort aber habe es dreißig Junge geworfen. Erstaunt über den sonderbaren Vorfall und des Götterspruchs eingedenk, habe sich Aeneas entschlossen, diesen Platz zu bebauen; er sey aber von seinem Vorhaben abgestanden, weil ihm eine Traumerscheinung entschieden gewehrt und gerathen habe, erst nach dreißig Jahren zu bauen, wie es durch die Zahl der Jungen angedeutet worden. Nach dem Tode des Aeneas sey dessen Sohn Ascanius zur Regierung gekommen; Dieser habe dann nach Verfluß von dreißig Jahren den Hügel bebaut und die Stadt Alba genannt nach der Farbe des Schweins; weil nämlich „die weisse" in der lateinischen Sprache alba heißt; auch habe er der Stadt noch einen Namen gegeben, longa, das heißt „die lange", weil sie in der Breite nur schmal, in der Länge aber sehr ausgedehnt war. . . . . . Ascanius machte Alba zum Sitz der Regierung, und unterwarf einen nicht geringen Theil von den Bewohnern der Umgegend. Ueberall wurde er als ein trefflicher Mann anerkannt. Er starb, nachdem er achtunddreißig Jahre regiert hatte. Nach seinem Tode entstand ein Zwiespalt unter dem Volk, da sich zwei Bewerber um die Krone stritten. Julius nämlich, ein Sohn des Ascanius, behauptete, ihm ge-

höre das Reich seines Vaters; und Silvius, ein Bruder des Ascanius, ein Sohn des Aeneas und der Silvia, der ersten Gattin des Latinus, *) erklärte, ihm gebühre es. Diesem hatte nämlich nach dem Tode des Aeneas Ascanius nach dem Leben getrachtet. Weil er als Kind auf einem Gebirge von Hirten erzogen war, so nannte man ihn Silvius nachdem Namen eines Gebirges der Latiner, das sie Silva hiessen. **) Ueber die gegenseitigen Ansprüche entschied nun die Wahl des Volks dahin, daß Silvius die Regierung übernahm, Julius aber, welcher dem Thron entsagen mußte, zum Oberpriester ernannt wurde und für einen zweiten König galt. Von ihm, sagt man, stamme das noch jetzt lebende Geschlecht der Julier. Silvius hat während seiner Regierung keine denkwürdige That verrichtet. Er starb, nachdem er neunundzwanzig Jahre König gewesen war. Es folgte ihm in der Regierung sein Sohn Aeneas, welcher den Beinamen Silvius erhielt; er war über dreißig Jahre König. Nach ihm herrschte Latinus, Silvius genannt, fünfzig Jahre. Dieser, ein unternehmender und kriegerischer Mann, verheerte die Gegend in der Nähe der Stadt, und

*) Es sollte heissen: des Aeneas und seiner zweiten Gattin Lavinia, der Tochter des Latinus. Vergl. Dionys v. Hal. I, 70.

**) Vielleicht ein Mißverstand des Armenischen Uebersetzers. Im Grundtext mag es ungefähr so geheissen haben: ἀπὸ τῆς προσηγορίας τοῦ δρυμοῦ, Λατίνων Σιλοῦαν αὐτὸν καλούντων. Dann ist der Sinn: er erhielt den Namen Silvius von dem Wort Silva, das bei den Latinern ein Waldgebirge [einen Wald] bezeichnet.

baute achtzehn alte Städte, welche vorher die der Latiner hießen, *) Tibur, Präneste, Gabii, Tusculum, Cora, Cometria [Pometia], Lanuvium, Labici, Scaptia, Satricum, Aricia, Tellena, Crostomeria [Crustumerium], Cänina, Flegena [Fregenä, oder Fidenä], Cameria, Medivlium [Medullia], Bofilum [Bovillä], das von Einigen Bolä genannt wird. **) Nach dem Tode des Latinus wurde sein Sohn, Albas Silvius, zum König erwählt, welcher achtunddreißig Jahre regierte. Nach Diesem war Epitus Silvas [Silvius] sechsundzwanzig Jahre König. Nach dessen Tode kam Capys zur Regierung, welcher achtundzwanzig Jahre König war. Ihm folgte sein Sohn Calpetus und herrschte dreizehn Jahre. Darauf Tiberius Silvius acht Jahre. Dieser zog gegen die Tyrrhener zu Felde; als er aber mit seinem Heer über den Fluß Alba setzen wollte, gerieth er in einen Strudel und kam um. Daher erhielt der Fluß den Namen Tiberius [Tiber]. Nach dem Tode dieses Königs herrschte Agrippa über die Latiner einundvierzig Jahre. Darauf Aramulius Silvius neunzehn Jahre. Von Diesem erzählt man, er sey während seiner

V. 9. Romulus Silvius, ***) der während seines ganzen Lebens übermüthig war, versuchte einen

*) Es sollte wohl heissen: achtzehn Städte, welche nachher Städte der alten Latiner genannt wurden. Liv. I, 3.

**) Man hält sonst Bovillä und Bolä für zwei verschiedene Städte.

***) So nennt Livius I, 3. diesen König. Für „Romulus" kommen ausser „Aramulius", wie es in der Armenischen Uebersetzung des Eusebius heißt, noch andere Formen des Namens vor (Remulus, Aremulus, Amulius, Allades).

ganzen Lebenszeit übermüthig gewesen, und habe frech der Gewalt des Zeus getrotzt. Zur Erntezeit, da es anhaltende und schwere Donnerwetter gab, ließ er einmal seine Soldaten Alle zusammen auf ein gegebenes Zeichen mit den Schwertern an

Wettstreit mit dem Gott. Während Dieser donnerte, ließ er seine Soldaten auf ein gegebenes Zeichen mit den Schwertern an die Schilde schlagen und rufen, sie erregen noch ein stärkeres Getöse. Dafür wurde er vom Blitz getroffen.

die Schilde schlagen. Er meinte, Das errege noch ein stärkeres Getöse als der Donner selbst. Darauf traf ihn aber auch die Strafe seines Trotzes gegen die Gottheit, indem er vom Blitz getödtet wurde und sein ganzes Haus im Albanischen See versank. Spuren davon weisen die Römer, die an dem See wohnen, noch gegenwärtig, nämlich Säulen von der Königsburg unter dem Wasser, die von oben sichtbar sind und in der Tiefe noch feststehen. Nach diesem König wurde Aventius erwählt, welcher siebenunddreißig Jahre regierte. In einem Treffen gegen die Nachbarn der Stadt wurde er in die Enge getrieben und fiel neben dem Aventinischen Hügel, der eben daher den Namen Aventinus erhielt. Dem Verstorbenen folgte in der Regierung sein Sohn Procas Silvius, und war dreiundzwanzig Jahre König. Nach Dessen Tode bemächtigte sich sein jüngerer Sohn Amulius, der Regierung mit Gewalt, während Numitor, sein leiblicher älterer Bruder, eine Reise in entfernte Gegenden machte. Amulius regierte etliche und vierzig *) Jahre,

*) Statt dreiundvierzig, wie es im Armenischen Text, oder

und kam durch Remus und Romulus, welche Rom erbauten, um.

F. 7. [Aus Eusebius Chronik S. 314 und aus Syncellus S. 143] Nachdem wir hievon ausführlich gesprochen, ist noch übrig, zu erzählen, wie auf dem Gebiet von Korinth und Sicyon Dorier sich angesiedelt haben. Die Völker im Peloponnes mußten nämlich bei der Rückkehr der Herakliden beinahe Alle, ausser den Arkadiern, ihre Wohnsitze wechseln. Zum Beherrscher des Korinthischen Gebiets und der Umgegend, was bei der Vertheilung für den vorzüglichsten Landstrich galt, beriefen die Herakliden den Aletes. Dieser treffliche Mann, unter welchem sich Korinth hob, regierte achtunddreißig Jahre. Nach seinem Tode wurde immer der älteste Sohn der Thronfolger, bis 447 Jahre nach der Rückkehr der Herakliden Cypselus die Regierung an sich riß. Der erste Nachfolger [des Aletes], Ixion, regierte achtunddreißig Jahre; darauf Agelas siebenunddreißig, Prumnis fünfunddreißig Jahre, und ebenso lang Bacchis. Dieser zeichnete sich vor den frühern Königen aus. Daher kommt es, daß die spätern nicht mehr Herakliden, sondern Bacchiden heissen. Nach ihm regierte Agelas dreißig, Eudemus fünfundzwanzig, Aristomedes fünfunddreißig *) Jahre. Dieser hinterließ einen minderjährigen Sohn, Telestes, welchem die ererbte Krone

---

zweiunddvierzig, wie es in Aucher's lat. Uebersetzung heißt, muß die runde Zahl vierzig stehen.

*) Nach Wilh. Dindorf's Verbesserung im Texte des Syncellus ε̄ καὶ λ̄ für ἔτη λ̄, übereinstimmend mit Eusebius.

sein Oheim und Vormünder, Agemon, entriß. Derselbe herrschte sechzehn Jahre; nach ihm Alexander fünfundzwanzig Jahre. Den Letztern tödtete Telestes; er bestieg nun den Thron seines Vaters, den man ihm geraubt, wurde aber nach zwölf Jahren von seinen Verwandten ermordet. Darauf regierte Automenes ein Jahr. Nun aber erhielten diejenigen Nachkommen des Hercules, welche von Bacchis abstammten (es waren über zweihundert), Alle zusammen Theil an der obersten Gewalt; sie regierten die Stadt gemeinschaftlich, und wählten jährlich aus ihrer Mitte einen Vorsteher, der die Stelle des Königs vertrat. Diese Verfassung wurde nach neunzig Jahren durch den Tyrannen Cypselus aufgelöst.

F. 8. [Aus Eusebius Chronik S. 318.] Da vom Trojanischen Krieg bis zur ersten Olympiade die Zeitfolge schwer zu finden ist, weil es um diese Zeit weder in Athen noch in einer andern Stadt jährliche Archonten gab, so wollen wir nach den Königen der Lacedämonier rechnen. *) Von Troja's Zerstörung bis zur ersten Olympiade sind es, wie Apollodor von Athen sagt, vierhundert **) und acht Jahre; von denselben verflossen achtzig bis zum Einfall der Herakliden, und während der übrigen [328] regierten als Könige in Lacedämon Prokles, Eurystheus [Eurysthenes] und ihre Nachkommen. Die Regierungszeit

*) Vergl. I, 5.

**) Im Armenischen Text steht irrig „dreihundert“ statt „vierhundert“. Die Summe von den angegebenen Regierungsjahren der Lacedämonischen Könige ist übrigens zu klein.

dieser Könige aus beiden Familien wollen wir der Reihe nach angeben bis zur ersten Olympiade. Eurystheus trat die Regierung an im achtzigsten Jahr nach dem Trojanischen Krieg und war zweiundvierzig Jahre König. Nach ihm Agis ein Jahr, Egestratus einunddreißig Jahre, und sodann Labotas siebenunddreißig Jahre, Dorystus neunundzwanzig; der Folgende, Agesilaus, vierundvierzig; Archelaus sechzig; Teleklus vierzig; Alkamenes achtunddreißig Jahre. In dessen zehntes Regierungsjahr fällt die erste Olympiade, wo Koröbus von Elis Sieger auf der Rennbahn war. Aus der andern Familie regierte zuerst Prokles neunundvierzig Jahre, darauf Prytanis neunundvierzig, Eunomius fünfundvierzig, Charikles sechzig, Nikander achtunddreißig, Theopompus siebenundvierzig Jahre. Dessen zehntes Regierungsjahr trifft wiederum mit der ersten Olympiade zusammen. Von Troja's Eroberung aber bis zum Einfall der Herakliden sind es im Ganzen achtzig Jahre.

F. 9. [Aus Eusebius Chronik S. 321.] *) Nach dem Trojanischen Krieg hatten die Herrschaft über das Meer

1) die Lydier und Mäonen 92 Jahre
2) die Pelasger . . . 85 —
3) die Thracier . . 79 —
4) die Rhodier . . . 23 —
5) die Phrygier . . 25 —
6) die Cyprier . . . 33 —

*) Wahrscheinlich gibt Eusebius in diesem Verzeichniß Diodor's Worte nicht vollständig.

7) die Phönicier . . . . . 45 Jahre
8) die Aegypter . . . . . . —
9) die Milesier . . . . . . —
10) . . . . *) —
11) die Lesbier . . . . . . —
12) die Phocäer . . . . 44 —
13) die Samier . . . . —
14) die Lacedämonier . . 2 —
15) die Naxier . . . . 10 —
16) die Eretrier . . . . 15 —
17) die Aegineten . . . 10 —

bis zu Alexander's Ueberfahrt über das Meer.

F. 10. [Aus Ulpian zu Demosthenes, S. 133.] Den Ursprung des Namens Munychium gibt Diodor, mit den Worten des Hellanikus, also an. Die Thracier führten einst Krieg mit den Minyern, den Bewohnern von Orchomenos in Böotien, und verdrängten sie aus dieser Stadt. Die Vertriebenen kamen nach Athen unter der Regierung des Munychus, und Dieser erlaubte ihnen, sich in der Gegend von Munychia, die eben von diesem König den Namen erhielt, niederzulassen.

V. 10. In der Stadt Kuma stand ein Tyrann Namens [Aristodemus] Malakus auf. Durch das Ansehen, in welchem er bei dem Volke stand, und durch beständige Klagen gegen die Großen hatte er sich die unumschränkte Gewalt verschafft. Die reichsten Bürger ließ er hinrichten

*) Diese Zeile läßt sich aus den Tabellen des Eusebius (Th. II. S. 177.) so ergänzen: 10) die Karier 61 Jahre.

und zog ihr Vermögen ein. Er unterhielt Miethtruppen und machte sich den Einwohnern von Kuma furchtbar.

V. 11. So hohe Vorzüge besaß Lykurg, daß, als er nach Delphi kam, Pythia folgenden Ausspruch that: (das Weitere ist unter dem Titel „von den Denksprüchen" zu suchen) *)

S. 1. [Siehe, du kommst, Lykurgus, zu meinem gesegneten Tempel,
Dich liebt Zeus und alle Bewohner olympischer Häuser.
Soll ich dich grüßen als Gott? als Menschen dich nennen? ich weiß nicht;
Eher jedoch ein Gott bist du,] so glaub' ich, Lykurgus.
Was du gekommen zu bitten, gewähr' ich dir, gute Gesetze,
Wie man in keiner der anderen Städt' auf Erden sie findet.

S. 2. Ebenderselbe fragte die Pythia, wie er die Gesetze einrichten müßte, um sie recht wohlthätig für die Spartaner zu machen. Als sie antwortete, er müßte die Anordnung treffen, daß ein Theil der Bürger gut regiere, der andere aber gehorche, so fragte er weiter, was Jene zu thun hätten, um gut zu regieren, und Diese, um zu gehorchen. Darauf gab sie folgendes Orakel.

Zweifach laufen die Wege, sie scheiden sich weit voneinander;
Hieher führet der eine, zum herrlichen Hause der Freiheit.
Dorthin jener, wo Knechtschaft wohnet, den Sterblichen furchtbar.
Hieher kommen die Wanderer nur durch heilige Eintracht

*) Unter diesem Titel findet sich wirklich das Orakel; nur fehlt in der Handschrift der Anfang desselben, nämlich die in Klammern geschlossenen Worte; sie sind aus Herodot (I, 65.) und Eusebius (ev. Vorb. V, 27.) ergänzt.

Und durch tapferen Muth; d e n Pfad nun weiset den Völkern,
Dorthin aber gelangen sie durch unseligen Hader
Oder der Feigheit Schuld; und d e n Weg meide vor allen.

Der Sinn war, man müsse vorzüglich für Erhaltung der Eintracht und der Tapferkeit sorgen, weil nur dadurch die Freiheit bewahrt werden, und weil ohne diese, ohne die Unabhängigkeit der Besitz von allem Andern, was die Menge für ein Gut halte, Nichts nützen könne. Alle diese Dinge gehören ja den Herrschern und nicht den Unterthanen; wenn man also sich selbst und nicht Andern verschaffen will, Was gut ist, so muß zuerst Freiheit gestiftet worden. Für Jene beiden Erfordernisse aber gebot das Orakel Sorge zu tragen, weil es Nichts helfen kann, wenn man die eine Eigenschaft ohne die andere erwirbt; es ist umsonst, wenn die Bürger tapfer aber uneinig, oder wenn sie durchaus gleichgesinnt aber feig sind.

S. 3. Derselbe Lykurg erhielt in Delphi ein Orakel die Habsucht betreffend, in der Form eines Denkspruchs:

Nur die Begierde nach Geld, sonst Nichts, wird Sparta verderben.

. . . .

Also *) vom König mit goldenem Haar, deß silberner Bogen
Fernhin trifft, von Apoll tönt' es in dampfender Kluft:
Könige seyen die Ersten im Rathe, die Göttergeehrten,
Welchen am Herzen die Stadt Sparta, die theuere, liegt;

*) Für δὴ wird ὧδε zu setzen seyn, nach L. N. B. (in der Hallischen A. Lit. Z. Jan. 1830 Nro. 18.). Vor den fünf Distichen, von welchen Plutarch (Lykurg 6.) das zweite und dritte unter dem Namen des T y r t ä u s anführt, muß der Verfasser der Auszüge einen Zwischensatz

die Orester günstig. Da nun der König sein Versprechen erfüllte, so gelangte Karanus zum Besitz des Landes. Er war daselbst dreißig Jahre König und beschloß sein Leben in hohem Alter. Es folgte ihm in der Regierung sein Sohn Cönus und herrschte achtundzwanzig Jahre. Darauf regierte Tyrimmus dreiundvierzig Jahre, Perdikkas zweiundvierzig Jahre. Dieser wünschte sein Reich zu vergrößern, und schickte nach Delphi.

S. 4, 2. Perdikkas, welcher sein Reich zu vergrößern wünschte, schickte nach Delphi und ließ die Pythia fragen: *) Sie sprach:

Königlich ist die Gewalt, die Temenus herrlichen Söhnen
Auf der gesegneten Erde der schildumwehrete Zeus gibt.
Aber geschwind zeuch hin in das Land voll Heerden, Butéïs;
Wo du sodann weißhörnig und schneeweiß siehest die Ziegen
Ruhig gelagert im Schlaf, auf selbiger Stelle des Bodens
Opfre den seligen Göttern und gründe die Stadt **) für die Bürger.

F. 13. [Aus Eusebius Chronik S. 323.] ***) Perdikkas regierte achtundvierzig Jahre und hinterließ die Herrschaft dem Argéus. Dieser war dreißig Jahre König, und hatte zum Nachfolger den Philippus, welcher dreiunddreißig Jahre regierte, und den Thron dem Aëropas hinterließ. Nachdem Dieser zwanzig Jahre geherrscht, folgte ihm in der Regierung Alcetas, der achtzehn Jahre König war,

---

*) Nach ἠρώτησε wird τὴν Πυθίαν πέμψας weggeworfen seyn.

**) Die Stadt Aegä (Aix heißt Ziege) in der Landschaft Bottiäa, welche hier Butéïs genannt ist.

***) Zwischen F. 12. und F. 13. bemerkt Eusebius: und nach wenigen Worten fährt er also fort.

und den Amyntas zum Nachfolger hatte. Dessen Regierung dauerte neunundvierzig Jahre. An seine Stelle kam Alexander, der vierundvierzig Jahre regierte. Nach ihm herrschte Perdikkas zweiundzwanzig Jahre, Archelaus siebenzehn, Ajeorpus [Aëropas] sechs Jahre; darauf Pausanias ein Jahr, Ptolemäus drei, Perdikkas fünf, Philippus vierundzwanzig, Alexander, der mit den Persern Krieg anfing, über zwölf Jahre.

V. 13. Eifersüchtig über den Wohlstand der Elier, die ein zahlreiches Volk wurden und eine geregelte Verfassung hatten, brachten die Lacedämonier die Gütergemeinschaft unter Denselben zu Stande, damit sie im Genuß des Friedens lebten und keine Erfahrung im Kriegswesen erlangten. Sie erklärten Dieselben mit Genehmigung beinahe aller Griechischen Staaten für Gottgeweihte. Auch den Feldzug gegen Xerxes machten die Elier nicht mit, sondern sie wurden frei gesprochen, weil sie die Gottesverehrung zu besorgen hatten. Ebenso wurden sie bei den innerlichen Kriegen, welche die Griechen unter einander selbst führten, von Niemand beunruhigt, weil Allen daran gelegen war, daß das Land und die Stadt Derselben als heilig und unverletzlich geachtet wurde. Erst viele Menschen-

S. 4, 3. Die Elier nahmen an den allgemeinen Kriegen keinen Theil. Auch, als Xerxes mit so vielen Tausenden gegen die Griechen zu Felde zog, wurden sie durch die Verbündeten von dem Kriegsdienst frei gesprochen, weil sie, wie die Feldherrn erklärten, besser thun würden, wenn sie die Gottesverehrung besorgten.

aber später geschah es, daß auch sie in's Feld zogen und sogar für sich Krieg anfingen.

S. 5, 1. [Amulius dachte, als er die Rhea Sylvia zur Vestalin bestimmte, *)] so sey auch ein heimlicher Umgang mit einem Manne für sie unmöglich gemacht; denn Niemand werde so thöricht seyn, der Lust des Augenblicks die Glückseligkeit des ganzen Lebens aufzuopfern.

V. 14. Diese ausgesetzten Kinder [Romulus und Remus] zeichneten sich, als sie mit der Zeit herangewachsen waren, durch Schönheit und Stärke weit vor Andern aus. Sie schafften Sicherheit für alle Heerden und wehrten die Räuber, welche dieselben anzufallen pflegten, leicht ab, indem sie Viele tödteten und Einige auch lebendig ergriffen. Nicht blos durch den Eifer, den sie hier bewiesen, erwarben sie sich die Zuneigung aller benachbarten Hirten, sondern auch durch die Theilnahme an ihren Gesellschaften und durch die gefällige und leutselige Weise, womit sie den Bittenden entgegenkamen. Daher unterwarfen sich ihnen die Meisten, weil von ihnen die Sicherheit Aller abhing, und befolgten ihre Weisungen, indem sie an den von ihnen bestimmten Plätzen zusammenkamen.

S. 5, 2. Als Remus und Romulus wegen der Erbauung der Stadt den Vogelflug beobachteten, erschien [dem Romulus] ein Himmelszeichen von der rechten Seite. Da rief Remus, wie man sagt, erstaunt seinem Bruder zu, in dieser Stadt werde oft auf linkische Rathschläge das rechte Gelingen folgen, wie ihm [dem Romulus], nachdem er vor-

*) So ungefähr mag der unvollständige Satz ergänzt werden.

eilig den Boten abgeschickt und auf seiner Seite Alles verfehlt habe, sein Versehen jetzt durch einen Zufall gut gemacht sey. *)

S. 6. Bei der Erbauung von Rom ließ Romulus absichtlich einen Graben um das Palatium ziehen, damit Niemand von den Nachbarn sein Vorhaben zu hindern versuchte. Unwillig, daß es ihm mißlungen war, den Vorzug zu erhalten, und neidisch über das Glück seines Bruders trat Remus zu den Arbeitern und schmähte sie; er behauptete, der Graben sey zu schmal und die Stadt werde nicht gesichert seyn, denn da springen die Feinde leicht herüber. Romulus sagte zornig: ich werde allen Bürgern befehlen, Den zu bestrafen, der es wagt, herüberzuspringen. Noch einmal sagte Remus scheltend zu den Arbeitern, sie machen den Graben zu schmal, die Feinde werden ihn ohne Mühe überschreiten, ihm selbst sey ja Das ein Leichtes; und während er Das sagte, sprang er hinüber. Einer von den Arbeitern aber, Namens Celer, versetzte darauf: nun, ich will den Herüberspringenden bestrafen nach dem Befehl des Königs; und mit diesen Worten hob er sein Grabscheit auf, schlug es ihm an den Kopf und tödtete so den Remus.

V. 15. Polychares, ein sehr reicher und vornehmer Messenier, (so erzählt man) war mit dem Spartaner Euäphnus in Gütergemeinschaft getreten. **) Dieser hatte

*) Vergl. Dionys v. Hal. I, 86.

**) Vergl. Pausanias IV, 4, 4. Für μισθῶν ist wohl ἀγυιῶν zu lesen.

die Besorgung und Aufsicht der Heerden und der Hirten übernommen. Er erlaubte sich eine eigennützige Handlung, die aber entdeckt wurde. Er verkaufte nämlich einen Theil des Viehs sammt den Hirten an Handelsleute, die es ausführten, und gab vor, es sey ihm durch Räuber mit Gewalt weggenommen worden. Die Handelsleute fuhren auf dem Wege nach Sicilien am Peloponnes hin. Es entstand ein Sturm, durch den sie an's Land getrieben wurden. Da stiegen die Hirten bei Nacht aus und entflohen, auf ihre Bekanntschaft mit der Gegend sich verlassend. Sie kamen nach Messene und erzählten ihrem Herrn den wahren Verlauf der Sache. Polychares versteckte sie und ließ seinen Genossen aus Sparta kommen. Als Derselbe betheuerte, die Hirten seyen zum Theil von den Räubern weggeführt, zum Theil umgekommen, ließ Polychares die Leute vortreten. Euäphnus erschrack, als er sie erblickte; augenscheinlich überwiesen, entschloß er sich zum Bitten, versprach die Kühe wieder zu ersetzen und wandte alle möglichen Vorstellungen an, um sich zu retten. Aus Achtung vor dem Gastrecht hielt Polychares die Sache geheim und gab seinen Sohn dem Spartaner mit, um durch ihn den Ersatz zu erhalten. Allein statt seines Versprechens zu gedenken, brachte Euäphnus den Jüngling um, der mit ihm nach Sparta geschickt war. Als Das geschah, verlangte Polychares, in gerechtem Unwillen über solche Frevelthaten, die Auslieferung des Verbrechers. Aber die Lacedämonier willigten nicht in das Begehren, sondern erklärten in einem Brief, den sie durch den Sohn des Euäphnus nach Messene schickten, Polychares habe den Rechtsstreit wegen seiner Beschwerden in

Sparta zu führen vor den Ephoren und den Königen. So bot sich dem Polychares die gleiche Gelegenheit dar; er brachte den Jüngling um und nahm sich bei dem [Lacedämonischen] Staat selbst Genugthuung. *)

S. 7. Als die Hunde heulten und die Messenier den Muth verloren, trat einer der Aeltesten auf und erinnerte das Volk, auf das eitle Gerede der Seher nicht zu achten; sie begehen ja in ihren eigenen Angelegenheiten so viele Fehler und können also die Zukunft nicht voraussehen; um so weniger sey es möglich, daß sie als Menschen in diesem Falle wissen, was natürlich nur den Göttern bekannt sey. Er gab dagegen den Rath, nach Delphi zu schicken. Pythia that den Ausspruch, sie sollen irgend eine Jungfrau aus dem Geschlechte der Aepytiden opfern; wenn aber Die, welche das Loos treffe, den Göttern nicht geweiht werden könne, dann sollen sie aus demselben **) Geschlechte die Tochter Dessen opfern, der sie freiwillig darbiete; wenn sie Das thun, werden sie den Sieg im Kampf und die Oberhand gewinnen. ***) . . . . . Denn keine Ehre schien den Eltern

*) Vielleicht ist für πόλιν zu setzen ἐπιστολήν. Dann hieße es: und behielt den Brief als Pfand zurück [als Zeugniß der Lacedämonier, daß ihm Unrecht geschehen sey].

**) Nach der Röm. Ausg. τοῦ αὐτοῦ.

***) Was der Verfasser der Auszüge hier weggelassen hat, ist aus Pausanias IV, 9, 3—5. zu ersehen. Der folgende Satz: Denn keine u. s. w. bezieht sich darauf, daß die Aepytiden alle der Versicherung des Euphaës, dem Orakel sey durch den Tod der Tochter des Aristodemus Genüge geschehen, gerne beistimmten.

groß genug, um dafür das Leben der Kinder aufzuopfern; vielmehr regte sich in Jedem nicht blos das Erbarmen des Vaterherzens, wenn er sich die Opferung vor Augen stellte, sondern er machte sich auch ein Gewissen daraus, sein Kind so entschieden dem Tode preiszugeben.

V. 16. Archias von Korinth liebte den jungen Aktäon. Zuerst schickte er Jemand an ihn ab und machte ihm ansehnliche Versprechungen. Da aber der Vater zu edel dachte und der Sohn selbst zu tugendhaft war, als daß er sich hätte bewegen lassen, so versammelte Archias die Meisten seiner Bekannten, um mit Gewalt zu erreichen, was ihm durch Bitten und gute Worte nicht gelungen war. Er betrank sich mit den Gästen, die er eingeladen hatte, so daß er am Ende von der rasenden Leidenschaft getrieben es wagte, in das Haus des Melissus einzubrechen und den Jüngling mit Gewalt zu entführen. Während nun der Vater und die übrigen Hausgenossen sich wehrten und von beiden Seiten sehr hitzig gekämpft wurde, gab der Jüngling, ohne daß man es bemerkte, unter den Händen der Ringenden den Geist auf. Wenn man über dieses ausserordentliche Ereigniß nachdenkt, so bedauert man nicht blos das Schicksal des Unglücklichen, sondern wundert sich zugleich über den sonderbaren Zufall, daß der Jüngling ein ähnliches Lebensende finden mußte, wie Der, dessen Namen er führte; *) Beide verloren nämlich auf gleiche Weise durch Diejenigen ihr Leben, von Denen sie am gewissesten Hülfe erwarten konnten.

*) Vergl. IV, 81.

S. 8, 1. Er *) ließ sich Vergehungen zu Schulden kommen, die man nicht von ihm erwartet hätte. So gefährlich ist die verführende Macht der Liebe für Jünglinge, und besonders für Diejenigen, die auf ihre Körperstärke trotzen. Darum ist auch, nach der Darstellung der alten Mythographen, der sonst von Niemand überwundene Hercules durch die Gewalt der Liebe besiegt worden.

F. 14. [Ein besonderes Fragment.] Nachdem sich hierauf der König **) von seinen Wunden erholt hatte, hielt er Gericht über den Preis der Tapferkeit. Es traten zwei Bewerber auf, Kleonnis und Aristómenes, von welchen Jeder eines eigenen Verdienstes sich rühmen konnte. Kleonnis hatte den gefallenen König beschützt und von den andringenden Spartanern acht erlegt; und darunter waren zwei angesehene Feldherrn. Allen, Die von ihm erschlagen waren, hatte er die Rüstung ausgezogen und seinen Waffenträgern gegeben, um bei dem Preisgericht Zeichen seiner Tapferkeit zu haben. Die vielen Wunden, die er empfangen hatte, fanden sich alle auf der Vorderseite; der deutlichste Beweis, daß er keinem Feind gewichen war. Aristomenes hatte bei dem Gefecht um den König fünf Lacedämonier getödtet und ihnen unter dem Andringen der Feinde die Rüstung ausgezogen; dabei war er am ganzen Leib unverwun-

*) Vielleicht ist Archias gemeint, von welchem in V. 10. die Rede ist.

**) Euphaës, der König der Messenier. Vergl. Pausanias IV, 10, 2. 3. Die Schlacht fiel, wie das in S. 7. erwähnte Ereigniß, im ersten Messenischen Kriege vor, dessen Veranlassung in V. 15. erzählt ist.

det geblieben. Bei der Rückkehr vom Schlachtfeld in die Stadt hatte er eine lobenswerthe That verrichtet. Kleonnis war durch seine Wunden so geschwächt, daß er nicht im Stande war allein zu gehen, aber auch nicht einmal an der Hand geführt werden konnte. Da hatte ihn Aristomenes auf die Schultern gehoben und in die Stadt hingetragen, wobei er noch seine eigene volle Waffenrüstung zu tragen hatte; überdieß war Kleonnis ein Mann von ungewöhnlicher Größe und Körperstärke. Dieß waren die Gründe, aus welchen sie auf den Preis der Tapferkeit Anspruch machen konnten. Der König saß, dem Gesetz gemäß, mit den Taxiarchen zu Gericht. Kleonnis nahm zuerst das Wort und redete also. „Es ist wenig zu sagen über den Vorzug der Tapferkeit; die Richter sind ja Zeugen der Thaten jedes Einzelnen gewesen. Ich darf nur erinnern, daß, während wir Beide gegen dieselben Feinde zu gleicher Zeit und auf demselben Platze kämpften, ich die größere Zahl getödtet habe. Offenbar gebührt nun Dem, bei welchem unter gleichen Umständen die Zahl der Getödteten größer ist, mit größerem Rechte der Preis. Ueberdieß trägt aber Jeder an seinem Leibe die deutlichsten Beweise, ob er den Vorzug verdient. Der Eine ist mit Wunden auf der Vorderseite bedeckt aus der Schlacht gekommen; der Andere ist wie von einem Feste, nicht wie aus einem so heissen Kampfe zurückgekehrt, er hat nicht erfahren, was das Eisen der Feinde vermag. Glücklicher also ist vielleicht Aristomenes; aber tapferer als mich wird man ihn nicht mit Recht nennen können. Denn Wer so seinen Leib hat zerfleischen lassen, von Dem ist es entschieden, daß er im Kampf für das Va-

terland sein selbst nicht geschont hat; Wer aber im Handgemenge mit den Feinden unter solchen Gefahren unverwundet geblieben ist, dem ist Das nur gelungen, weil er für sein Leben besorgt war. Es wäre also seltsam, wenn von den Augenzeugen des Kampfes Der, welcher weniger Feinde erlegt und sich selbst weniger der Gefahr ausgesetzt hat, Dem vorgezogen würde, der in beiden Rücksichten über ihm steht. Daß er übrigens, als keine Gefahr mehr vorhanden war, den von Wunden entkräfteten Mann heimgetragen hat, Das zeugt nicht von Tapferkeit sondern ist nur etwa ein Beweis von Leibesstärke. Hiemit habe ich euch genug gesagt; denn es handelt sich bei diesem Wettstreit nicht um Worte, sondern um Thaten." Die Reihe kam jetzt an Aristomenes, welcher sagte. „Es wundert mich, daß der Gerettete dem Retter den Preis der Tapferkeit streitig machen will. Er muß ja entweder seine Richter für wahnsinnig erklären, oder glauben, es werde nach Dem, was hier gesprochen wird, nicht was dort geschehen ist, das Urtheil gefällt. Es läßt sich leicht zeigen, daß Kleonnis nicht blos an Tapferkeit mir nachsteht, sondern auch sehr undankbar ist. Statt, Was er selbst vollbracht, in der Ordnung anzugeben, verkleinert er meine Thaten mit unbilliger Ruhmsucht. Dem er für seine Rettung den größten Dank schuldig ist, dem hat er aus Neid das Lob, schön gehandelt zu haben, abgesprochen. Ich gestehe allerdings, daß ich in jenem gefährlichen Kampfe glücklich, aber ich behaupte doch, daß ich zuvor tapfer gewesen bin. Wenn ich darum unverwundet blieb, weil ich dem Angriff der Feinde auswich, so mußte er mich feig, und nicht glücklich nennen, so bin ich, statt um den

Preis mich bewerben zu dürfen, in die gesetzlichen Strafen verfallen. Da mir aber nicht begegnet ist, Was ich Andern gethan, indem ich in den ersten Reihen kämpfte und die Gegner erlegte, so darf man mich nicht blos glücklich, sondern auch tapfer heissen. Denn entweder haben die Feinde, erschrocken über meinen Muth, nicht gewagt sich zu wehren; dann verdient der Gefürchtete grosses Lob. Oder sie fochten und ich hatte den Muth, die Widersacher zu tödten, indem ich zugleich für meine eigene Sicherheit besorgt war; dann bin ich tapfer und klug zugleich. Denn Wer mitten in der Hitze des Gefechts besonnen der Gefahr entgegengeht, der besitzt beiderlei Vorzüge, die körperlichen und die geistigen. Doch ich sollte mein Recht lieber gegen Andere geltend machen, die edler denken als Dieser. Denn als ich den entkräfteten Kleonnis von dem Schlachtfeld in die Stadt trug, zugleich meine eigenen Waffen rettend, da, denke ich, hat er selbst mir Recht widerfahren lassen. Hätte ich freilich damals mich seiner nicht angenommen, so würde er vielleicht sich jetzt nicht um den Preis bewerben, nicht den hohen Werth dieser Wohlthat herabsetzen und sagen, es sey nichts so Grosses, Was ich gethan, da um jene Zeit die Feinde den Kampfplatz verlassen haben. Wer weiß es nicht, daß manchmal Die, welche das Schlachtfeld geräumt haben, umkehren und wieder angreifen und durch diese Kriegslist häufig den Sieg gewinnen? Es ist genug, Was ich euch gesagt; mehr Worte zu machen, halte ich nicht für nöthig." Nachdem Jene also gesprochen, erkannten die Richter einstimmig dem Aristomenes den Preis zu.

S. 8, 2. Ihr [der Lacedämonier] Muth wurde gestärkt. Denn Wer sich von Jugend auf an Tapferkeit und Ausdauer gewöhnt, dem gibt, wenn ihn auch einmal ein beugendes Schicksal trifft, ein kurzes Wort die rechte Fassung wieder. Indessen blieben, was den Muth betrifft, auch die Messenier nicht zurück, sondern auf ihre Vorzüge sich verlassend . . . . . *)

S. 8, 3. Die Lacedämonier schickten, als sie von den Messeniern überwunden wurden, nach Delphi [die Pythia zu fragen]. Sie that den Ausspruch:

> Nicht blos Werke des Kampfs mit der Faust heißt Phöbus dich treiben;
> Nein, durch List hat das Volk sein Land Messene gewonnen;
> Der es erworben, derselbe Betrug wird wieder es nehmen.

Der Sinn ist, nicht blos Gewalt sondern auch List sey das Mittel. . . . . .

V. 17. Agathokles, welcher zum Aufseher über den Bau des Tempels der Athene [zu Syrakus] gewählt war, las von den Steinen, welche gehauen wurden, die schönsten aus und verwendete sie zur Erbauung eines prächtigen Hauses, bestritt übrigens die Kosten von seinem eigenen Vermögen. Hierüber soll **) die Gottheit sich dadurch ausgesprochen haben, daß Agathokles vom Blitz getroffen wurde und mit seinem Haus verbrannte. Die Gamoren ***) beschlossen, sein Vermögen für den Staat ein-

*) Der Satz ist von dem Verfasser der Auszüge abgebrochen. So auch in S. 8, 2.

**) Für πάλιν wird φασὶν zu lesen seyn.

***) Die vornehmen Grundeigenthümer in Syrakus.

zuziehen, obgleich die Erben bewiesen, daß er Nichts von den öffentlichen Tempelgeldern genommen hatte; das Haus aber erklärten sie für ein unzugängliches Heiligthum und gestatteten Niemand den Eintritt; wie es denn noch jetzt der Donnerplatz heißt.

V, 18. [Numa] Pompilius, der König der Römer, brachte seine ganze Lebenszeit im Frieden zu. Einige behaupten, er sey ein Schüler des Pythagoras gewesen, und habe von Diesem die Gesetzgebung über den Gottesdienst empfangen und überhaupt Vieles gelernt, wodurch er ein so angesehener Mann wurde, daß man ihn, einen Auswärtigen, zum König wählte.

S. 9, 1. Nach Verdienst können wir die Gottheit auch, wenn wir wollen, nicht verehren. Wenn wir also nicht nach unsern Kräften danken wollten, Was dürften wir uns für Hoffnungen auf das zukünftige Leben machen, da wir gegen Diejenigen uns verfehlten, welchen ihre Beleidiger weder verborgen bleiben noch entfliehen können? Ohnedieß müssen wir ja bei den Wesen, bei welchen das Wohlthun und das Strafen im Tode fortdauert, offenbar dafür sorgen, daß ihr Zorn nie anfängt und daß ihr Wohlwollen ewig bleibt. — So groß ist der Unterschied zwischen dem Verhalten der Gottlosen und der Frommen, daß Jene ebensowohl erwarten, die Gottheit werde die Bitten ihrer Feinde, als Diese hoffen, sie werde ihre eigenen Bitten an ihnen erfüllen. — In der That, wenn wir den Widersachern, sobald sie sich zu den Altären flüchten, zu Hülfe kommen, wenn wir den Feinden mit einem Eide versprechen, ihnen Nichts zu Leide zu thun, wie eifrig müssen wir die Pflichten gegen die Göt-

ter selbst erfüllen, welche den Frommen nicht blos im Leben, sondern nach dem Tode noch wohlthun, ja ihre Verdienste in rühmlichem Andenken sogar in alle Ewigkeit fortdauern lassen? *) Nichts darf uns also im Menschenleben so angelegen seyn, wie die Verehrung der Götter.

S. 9, 2. Tapferkeit, Gerechtigkeit und die übrigen Tugenden der Menschen sind ursprünglich Eigenschaften anderer lebendiger Wesen; die Frömmigkeit aber steht so hoch über den andern Tugenden als die Götter über die Sterblichen in Allem erhaben sind.

S. 9, 3. Ist sie [die Frömmigkeit] des Strebens der Einzelnen werth, so muß **) sie noch viel mehr eine Grundeigenschaft der Staaten seyn. Denn da Diese der Unsterblichkeit näher kommen, so sind sie ihrem Wesen nach verwandter mit den Göttern, und bei ihrer langen Dauer haben sie die gerechte Vergeltung zu erwarten, für die Frömmigkeit zum Lohne die Oberherrschaft, aber auch für die Gleichgültigkeit gegen Gott die Strafe.

---

*) Statt εἰ δὲ καὶ ταῖς τελεταῖς δεῖ ἀγωγὴν kann man ἔτι δὲ καὶ ταῖς ἀρεταῖς διαμονὴν lesen. Vergl. 1, 2. Oder sollte es etwa heissen ἐν δικαίαις τιμαῖς διαγωγὴν (welche den Frommen nicht blos im Leben wohlthun sondern nach dem Tode die verdiente Ehre in einem ewig daurenden Daseyn durch herrlichen Ruhm widerfahren lassen)? Für προσήκειν im folgenden Satz wird προσήκειη περὶ zu lesen seyn.

**) Es scheint δεῖ oder χρὴ ausgefallen zu seyn.

V. 19. Dejoces, der König der Meder, übte, da viele Verbrechen begangen wurden, Gerechtigkeit und andere Tugenden.

S. 10, 1. Myscellus, ein Achäer von Geburt, kam von Kreta aus nach Delphi und fragte den Gott, ob er Kinder zeugen würde. Pythia that folgenden Ausspruch:

Buckliger Mann, *) Myscellus, dich liebet der Treffer Apollo;
Kinder zu zeugen verleihet er dir; doch heißt er zuvor dich
Kroton bauen, die mächtige Stadt, auf lachenden Fluren.

Da er nun von Kroton Nichts wußte, so sprach Pythia wiederum:

Selber erklärt es der treffende Gott dir, aber vernimm es.
Unfruchtbar liegt Taphius hier, dort aber ist Chalcis,
Dort der Kureten **) . . . . heiliges Wohnland,
Dort Echinaden und weit hin Wasser zur Linken der Inseln.
Also kannst du gewiß zu Laciniums Höhe, zum heil'gen,
Krimisaberge, zum Fluß Aesärus nicht fehlen des Weges.

S. 10, 2. Statt nach dem Gebot des Orakels Kroton zu erbauen, wünschte sich Myscellus in der Gegend von Sybaris anzusiedeln, die ihm sehr wohl gefiel. Da wurde ihm folgendes Orakel ertheilt:

Buckliger Mann, Myscellus, ein Anderes suchst du als Gott will?

---

*) Oder „Aegialeer" nach Bernhardy's Vermuthung Μύσκελλ' Αἰγιαλῶτα (Jahrb. f. wiss. Kritik, Febr. 1829. S. 197.).

**) In Aetolien und Akarnanien, an dessen Küste die Insel Taphius und die Echinaden liegen.

Unheil suchst du; der Gabe nur freue dich, welche dir Gott schenkt.

V. 10. Die Sybariten sind Bauchdiener und Schwelger. So sehr waren sie der Schwelgerei ergeben, daß ihnen unter den auswärtigen Völkern die Jonier und Tyrrhener die Liebsten waren, weil nämlich Jene unter den Griechen und Diese unter den Nichtgriechen durch eine verschwenderische Lebensart sich auszeichneten.

S. 11, 1. Ein Sybaritischer Kaufmann, so erzählt man, hörte Jemand sagen, bei'm Anblick der Arbeiter habe ihn schon ein Gefühl von ihren Beschwerden angewandelt; er erwiederte, Das dürfe sich Jener nicht wundern lassen, denn ihm selbst thue sogar bei'm Hören dieser Geschichte die Seite wehe. Von einem Andern sagt man, er habe, als er nach Sparta kam, anfangs bezeugt, er bewundere die Tapferkeit der Spartaner; nachher aber, als er sah, wie einfach und mit wie viel Mühe ihre Lebensart verbunden ist, erklärte er, *) sie seyen nicht besser als die schlechtesten Leute, denn unter den Sybariten würde selbst der Tapferste **) sich eher entschließen dreimal zu sterben, als ein solches Leben auszuhalten.

---

*) Es ist wohl πρότερον μὲν vor εἰπεῖν ὅτι zu setzen und nachher θεασάμενος εὐτελῶς καὶ μετὰ .... εἶπεν zu lesen.

**) Oder nach Dindorf's Vermuthung ἀνανδρότατον (vgl. Athenäus S. 518.): denn selbst der weichlichste Sybarite würde u. s. w.

<table><tr><td>V. 21. Mindyrides soll es in der Ueppigkeit unter den Sybariten am weitesten getrieben haben. Von</td><td>Am weitesten soll es Einer unter ihnen, Namens Mindyrides, in der Ueppigkeit getrieben haben.</td></tr></table>

ihm erzählt man Folgendes. „Klistheues, der Beherrscher von Sicyon, welcher bei'm Wagenrennen gesiegt, hatte kund machen lassen, Wer seine Tochter, die für vorzüglich schön galt, zur Ehe begehrte, sollte erscheinen. Da fuhr von Sybaris Einer *) in einem fünfzigrudrigen Schiff ab; als Ruderer hatte er seine Sklaven bei sich, welche theils Fischer, theils Vogelfänger waren. Als er in Sicyon ankam, überbot er durch seinen prachtvollen Aufzug nicht nur seine Mitbewerber, sondern den Fürsten selbst, obgleich zu Dessen Verherrlichung die ganze Stadt beitrug. Bei dem Gastmahl, das nach der Ankunft [der Freier] gegeben wurde, kam Jemand, um sich neben ihn zu setzen; da sagte er, er sey der Kundmachung zufolge hier, um entweder bei der Braut oder allein zu sitzen."

S. 11, 2. Ein Sybarite kam, wie man erzählt, auf einer Reise nach Milet, wo Ueppigkeit herrscht; als er wieder in seine Vaterstadt kam, sagte er unter Anderem, was er seinen Mitbürgern erzählte, er habe auf seiner Reise eine freie Stadt gesehen, das sey Milet.

S. 12, 1. Die Epeunakten **) hatten sich mit Pha-

---

*) Ein Anakoluthon anzunehmen ist leichter als den Text zu ändern.

**) Es sind Dieselben gemeint, welche sonst Parthenier heissen, die in Sparta während des ersten Messenischen Kriegs

lanthus verabredet, den Aufruhr auf dem Marktplatz in dem Augenblick zu beginnen, wann er den Helm bis an die Augen *) in die Stirn hereindrücken würde. Aber es verrieth Jemand ihr Vorhaben den Ephoren. Nun meinten die Meisten, man sollte den Phalanthus tödten. Agathiadas aber, dessen Geliebter er war, stellte ihnen vor, diese Maßregel würde den größten Aufruhr in Sparta erregen, wodurch, wenn sie die Oberhand behielten, der Sieg unnütz, und wenn es mißlänge, das Vaterland ganz zu Grunde gerichtet würde. Er gab daher den Rath, durch den Herold kund zu machen, Phalanthus **) solle den Helm sitzen lassen wie er sitze. Als Das geschah, standen die Parthenier von ihrem Vorhaben ab, und entschloßen sich die Sache beizulegen. ***)

S. 12, 2. Die Epeunakten schickten Gesandte nach Delphi und fragten [die Pythia], ob ihnen [Apollo] die Gegend von Sicyon verleihe. Sie sprach:

---

außer der Ehe erzeugten Söhne. Sonst hießen Epeunakten solche Bürger, die nach einer Pflicht des Erbrechts Wittwen ehlichten.

*) Für μετὰ τῶν ὅπλων sollte es vielleicht heissen μέχρι τῶν ὀφθαλμῶν.

**) Es wird φάλανθον für -ος zu setzen seyn. Vergl. Strabo VI, 3.

***) Oder, wenn man ἀποστήσεσθαι und ὁρμήσειν lesen wollte: wenn Das geschehe, werden die Parth. v. i. V. abstehen und zur Versöhnung bereit seyn.

Schön ist zwischen Korinth und Sicyon freilich der Wohnsitz;
Aber er wird nicht dein, und wärest du rings umpanzert.
Merke Satyrium dir und des Taras klares Gewässer
Neben zur Linken den Hafen; und wo mit der stürmischen Welle
Koset der Bock und das Ende des graulichten Bartes hineintaucht, *)
Dort laß auf das Satyrium tretend erstehen den Taras. **)

Diese Worte verstanden sie nicht. Da sprach Pythia deutlicher:

Siehe, da geb' ich Satyrium dir zu bewohnen und Taras
Ueppige Fluren; sie sollen das Unheil seyn der Japygen.

S. 13, 1. Antiphemus und Entimus, die Erbauer von Gela, fragten die Pythia, und sie gab folgendes Orakel:

Kraton's tapferer Sohn, des Berühmten, du kommst mit Entimus,
Daß ihr beide Siciliens schöne ***) Gefilde bewohnet,
Wenn die gemeinsame heilige Stadt gleichnamig dem Strome
Gela für Kreter und Rhodier neben der Mündung erbaut ist.

---

*) Für das zweite ἀγλαὸν kann man ἄγριον setzen oder nach Dindorf ἁλμυρὸν (m. d. salzigen Welle). Der verstümmelte Vers könnte so geheissen haben: ἀμφαγαπᾷ βάπτει τ' ἄκρον κολιοῖο γενείου.

**) Taras ist bei den Griechen der Name des Flusses sowohl als der Stadt Tarent. Unter dem Bock ist ein wilder Feigenbaum, caprificus, und unter dem Bart eine um denselben geschlungene und in's Meer herabhangende Rebenranke verstanden. Dionys v. H. XVII, 2.

***) Nach Σικελὴν kann καλὴν oder nach L. N. B. ἐρατὴν ausgefallen seyn.

S. 15, 2. Die Chalcidier, welche [dem Apollo] Zehnten geweiht hatten, *) kamen wegen einer Auswanderung das Orakel zu fragen. Es lautete so:

> Merke, der Fluß Argiades **) fällt in die heilige Salzfluth;
> Dort, wo freiet den Gatten das Weib, dort baue die Stadt auf
> Beim einströmenden Fluß; dir räum' ich Ausonisches Land ein.

Nun fanden sie an dem Fluß Argiades eine Rebe, die sich um einen wilden Feigenbaum schlang, und Dieß war das den Mann freiende Weib; ***) sie erbauten also daselbst die Stadt [Rhegium]. †)

V. 22. Hippomenes, ein Archon der Athener, bestrafte seine Tochter, die von einem Unbekannten geschwächt war, auf eine grausame, unerhörte Weise. Er sperrte sie in ein Gemach ein mit einem Pferd, welchem er einige Tage

---

*) Für ἀνατεθέντες sollte es wahrscheinlich (vergl. V. 9.) ἀναθέντες heißen.

**) Statt Ἀψιδίη kann man Ἀργιάδην setzen. Wenigstens ist unter den von Probus (Comm. in Virg. Serviani, ed. Lion. II, 348.) aus Varro und Cato angeführten Namen von Flüssen in der Nähe von Rhegium Argeades dem Wort Ἀψιδίη am ähnlichsten. ἱερωτάτην mag aus ἱεράν φημι, und διδοῖ δέ σε aus διδω δέ σοι entstanden seyn. L. N. B. schlägt vor, zu lesen: διδοῖ δέ σοι.

***) Für τὸ ist τὸν zu lesen, und für λεγόμενον ἀρσενόθηλυν vielleicht μισγόμενον ἄρσενι θῆλυν.

†) Dionys v. Hal. XVII, 3. Strabo VI, 1.

Schön ist zwischen Korinth und Sicyon freilich der Wohnsitz;
Aber er wird nicht dein, und wärest du rings umpanzert.
Merke Satyrium dir und des Taras klares Gewässer
Neben zur Linken den Hafen; und wo mit der stürmischen Welle
Koset der Bock und das Ende des graulichten Bartes hineintaucht, *)
Dort laß auf das Satyrium tretend erstehen den Taras. **)

Diese Worte verstanden sie nicht. Da sprach Pythia deutlicher:

Siehe, da geb' ich Satyrium dir zu bewohnen und Taras
Ueppige Fluren; sie sollen das Unheil seyn der Japygen.

S. 13, 1. Antiphemus und Entimus, die Erbauer von Gela, fragten die Pythia, und sie gab folgendes Orakel:

Kraton's tapferer Sohn, des Berühmten, du kommst mit Entimus,
Daß ihr beide Siciliens schöne ***) Gefilde bewohnet,
Wenn die gemeinsame heilige Stadt gleichnamig dem Strome
Gela für Kreter und Rhodier neben der Mündung erbaut ist.

---

*) Für das zweite ἀγλαὸν kann man ἄγριον setzen oder nach Dindorf ἁλμυρὸν (m. d. salzigen Welle). Der verstümmelte Vers könnte so geheissen haben: ἀμφαγαπᾷ βάπτει τ' ἄκρον κολιοῖο γενείς.

**) Taras ist bei den Griechen der Name des Flusses sowohl als der Stadt Tarent. Unter dem Bock ist ein wilder Feigenbaum, caprificus, und unter dem Bart eine um denselben geschlungene und in's Meer herabhangende Rebenranke verstanden. Dionys v. H. XVII, 2.

***) Nach Σικελὴν kann καλὴν oder nach L. N. B. ἐρατὴν ausgefallen seyn.

S. 15, 2. Die Chalcidier, welche [dem Apollo] Zehnten geweiht hatten, *) kamen wegen einer Auswanderung das Orakel zu fragen. Es lautete so:

Merke, der Fluß Argiades **) fällt in die heilige Salzfluth;
Dort, wo freiet den Gatten das Weib, dort baue die Stadt auf
Beim einströmenden Fluß; dir räum' ich Ausonisches Land ein.

Nun fanden sie an dem Fluß Argiades eine Rebe, die sich um einen wilden Feigenbaum schlang, und Dieß war das den Mann freiende Weib; ***) sie erbauten also daselbst die Stadt [Rhegium]. †)

V. 22. Hippomenes, ein Archon der Athener, bestrafte seine Tochter, die von einem Unbekannten geschwächt war, auf eine grausame, unerhörte Weise. Er sperrte sie in ein Gemach ein mit einem Pferd, welchem er einige Tage

---

*) Für ἀνατεθέντες sollte es wahrscheinlich (vergl. V. 9.) ἀναθέντες heißen.

**) Statt Ἀψιδίη kann man Ἀργιάδην setzen. Wenigstens ist unter den von Probus (Comm. in Virg. Serviani, ed. Lion. II, 348.) aus Varro und Cato angeführten Namen von Flüssen in der Nähe von Rhegium Argeades dem Wort Ἀψιδίη am ähnlichsten. ἱερωτάτην mag aus ἱεράν φημι, und διδοῖ δέ σε aus διδω δέ σοι entstanden seyn. L. N. W. schlägt vor, zu lesen: διδοῖ δέ σοι.

***) Für τὸ ist τὸν zu lesen, und für λεγόμενον ἀρρενόθηλυν vielleicht μισγόμενον ἄρσενι θῆλυν.

†) Dionys v. Hal. XVII, 3. Strabo VI, 1.

Nichts zu fressen gab; so zwang er das Thier, das Opfer, das ihm vorgeworfen war, aus Hunger aufzuzehren.

S. 14, 1. Auffordernd ruft er mit lauter Stimme: Wer will für ein sterbliches Leben unsterblichen Ruhm erwerben? Wer ist der Erste, der spricht: ich gebe zum Heil des Staats mein Leben hin? *)

S. 14, 2. Einen, der auf das Land reiste, fragte ein nichtswürdiger Mensch, der ihm begegnete, ob es nichts Neues in der Stadt gebe. Da wurde er von den obrigkeitlichen Behörden der Lokrer gestraft. So streng übten diese die Gerechtigkeit. **)

S. 14, 3. Den Sicyoniern gab Pythia das Orakel, sie werden hundert Jahre unter dem Gesetz der Ruthe stehen. Als sie darauf fragten, Wer sie so behandeln werde, antworteten sie wiederum, der Erste, von welchem sie, wenn sie an's Land steigen, hören, daß ihm ein Sohn geboren sey. Nun traf es sich, daß im Gefolge der Gesandten als Koch zum Behuf des Opfers ein Lohnbedienter, Namens An-

---

*) Es kann so geheissen haben: παρακελευόμενον μεγ. τῇ φωνῇ λέγειν. (oder -ος μ. τ. φ. λέγει.) τίς ἀντὶ.... βούλεται; τίς ἐρεῖ πρῶτος,.... ἀσφάλειαν; — Vielleicht ist (vergl. Herodot VII, 134.) von dem Aufruf zur Versöhnung des Heros Talthybius in Sparta die Rede, wenn gleich diese Begebenheit erst in Xerxes Zeiten fällt.

**) Es scheinen die Epizephyrischen Lokrer in Unteritalien gemeint zu seyn. Für ἐρωτήσας ἀπαντίον kann man ἐξώλης ἀπαντῶν lesen.

dreas, war, welcher der Obrigkeit die Ruthen vorzutragen pflegte. *)

S. 14, 4. Als die Spartaner von den Messeniern [im zweiten Krieg] besiegt wurden, schickten sie nach Delphi und fragten wegen des Krieges. Das Orakel hieß sie von den Athenern einen Anführer holen. **)

S. 14. 5. Aufgemuntert von Tyrtäus gingen die Lacedämonier so muthvoll in den Kampf, daß wenn die Schlacht beginnen sollte, Jeder seinen Namen auf einen Stab schrieb, den er an die Hand band, damit er, wenn er umkäme, von den Seinigen erkannt würde. So traten sie auf mit der getrosten Zuversicht, auch wenn sie den Sieg nicht gewännen, doch ihr Ziel zu erreichen, einen ehrenvollen Tod. ***)

L. 1. Zur Zeit des Römischen Königs Tullus Hostilius wurden die Albaner über die wachsende Macht der Römer eifersüchtig. Da sie nun wünschten sie zu de-

*) Die Geschichte mag (vergl. Herodot VI, 126. Aristoteles Polit. V, 12.) ungefähr so ergänzt werden. Andreas wurde bei seiner Zurückkunft von Delphi mit der Nachricht von der Geburt eines Sohnes empfangen; und dieser Sohn, Myron, wurde nachher Beherrscher von Sicyon, wie auch dessen Sohn und Enkel, Aristonymus und Klisthenes; so regierte denn hundert Jahre lang die Familie des Andreas.

**) Nämlich Tyrtäus, der sie durch seine Kriegslieder begeisterte, Pausan. IV. 15, 3.

***) Für ἀποτυγχάνοντες, ἑτοίμως ἐπιτυγχάνοντες kann man setzen ἀποτυγχάνοντες ὅμως (oder -ες ἔργοις ὅμως) ἐπιτυγχάνειν προκρίνοντες (oder ein Participium von ähnlicher Bedeutung).

müthigen, so gaben sie vor, in ihr Land seyen Römer räuberisch eingefallen, und schickten Gesandte nach Rom, um Genugthuung zu verlangen, und wenn sie kein Gehör fänden, Krieg anzukündigen. Hostilius, der König der Römer, erfuhr, daß sie einen Vorwand zum Kriege suchten. Er ließ daher durch seine Freunde die Gesandten empfangen und als Gäste aufnehmen; er selbst aber vermied es, sie zu sprechen, und schickte indessen eine Gesandtschaft mit demselben Auftrag nach Alba. Das that er aus Rücksicht auf die hergebrachte Sitte; denn es war den Alten Nichts so angelegen als die Rechtmäßigkeit der Kriege, welche sie führten. *) Er fürchtete nämlich, wenn er die Urheber der Räubereien nicht finden könnte, und nicht, wie man begehrte, auslieferte, so hätte es den Schein, er finge einen ungerechten Krieg an. Nun wurden die Gesandten in Alba früher vorgelassen, und als **) sie keine Genugthuung erhielten, kündigten sie Krieg an auf den dreißigsten Tag. Daher erhielten die Gesandten der Albaner auf ihr Begehren die Antwort, da Jenen zuerst die Genugthuung verweigert worden, so haben die Römer ihnen Krieg angekündigt. Dieß war die Veranlassung, daß zwei Völker in Zwist geriethen, die durch Wechselheirathen und Freundschaft verbunden waren.

---

*) Nach Wesseling's Verbesserung ἐνίστασθαι für ἐφίστασθαι.

**) Vor τὸ ist διὰ hineinzusetzen und nachher für ὃν οἱ μὲν nach dem Vorschlag der Zweibr. Herausg. οἱ μὲν οὖν zu lesen.

F. 15. [Aus Tzetzes Chiliaden, V. 15.]

(Vor Zeiten wollte das Geschlecht entsprossen von Latinern,
Die Römer, Krieg mit keinem Volk unangekündigt führen;
Sie warfen allererst den Speer in Feindesland hinüber;
Dieß Zeichen that dem Volke kund des offnen Kampfes Anfang;
Und dann begannen sie den Krieg dem Volk entgegenziehend.
So hat uns Diodor erzählt.)

F. 16. [Aus Tzetzes Chiliaden, I, 16.]

(Terpander sang zum Citherspiel, er stammte von Methymna.
Als einmal Lacedämon's Volk im Aufruhr sich entzweite,
Da lautete der Göttersspruch, sie würden sich versöhnen,
Wenn ihnen tönt' ein Saitenspiel Terpanders von Methymna.
Terpander spielte dann ein Lied, der Künstler, auf der Cither
Und stimmte sie znr Einigkeit, wie Diodor berichtet,
Dnrch seiner Töne Harmonie. Denn gänzlich umgewandelt
Umarmten alle Bürger sich mit Küssen und mit Thränen.)

S. 15, 1. Aristoteles, welcher auch Battus heißt, erhielt, als er Cyrene erbauen wollte, folgendes Orakel:

Battus, du kommst um Stimme; doch Phöbus Apollo der König
Sendet dich (schön ist das Land umkränzt) nach Libyen, weithin
Ueber Cyrene zu herrschen und Königes Würde zu tragen.
Fremdlinge werden dich drängen daselbst, speertragende Männer, *)

*) Statt βαττοφόροι ἐπιῦσι mag es geheissen haben παλτοφόροι πιέσουσι, oder etwa Βαττε, φόβῳ πιέσουσι

So wie du Libyens Boden betrittst; doch flehe Kronion,
Flehe der schlachtaufregenden Pallas mit strahlendem Auge,
Phöbus dem lockigen Sohne des Zeus, so gewinnst du die Obmacht,
König in Libyen wirst du, dem schönumkränzten, beglückten,
Du und euer Geschlecht; dich führet ja Phöbus Apollo.

V. 23. Arcesilaus, der [vierte] König von Cyrene, fragte, mißmuthig über die Unfälle,*) in Delphi an. Das Orakel erklärte, das sey der Zorn der Götter; denn die letzten Könige regieren nicht mehr wie der erste, Battus; Dieser sey mit dem blosen Namen des Königs zufrieden, ein milder Herrscher, ein Volksfreund und, was die Hauptsache sey, ein treuer Verehrer der Götter gewesen; unter den Folgenden aber sey die Regierung immer herrischer geworden, sie haben die Staatseinkünfte als ihr Eigenthum behandelt und um den Gottesdienst sich wenig bekümmert.

V. 24. Schiedsrichter bei der Spaltung unter den Cyrenäern wurde Démónax von Mantinea, der für einen vorzüglich verständigen und gerechten Mann galt. Er schiffte nach Cyrene, erhielt von Allen die Vollmacht und stiftete Frieden zwischen den Stämmen [aus welchen die Bürgerschaft bestand] unter diesen Bedingungen. **)

V. 25. Der König der Römer, Lucius Tarquinius [Priscus], der eine edle Erziehung genossen hatte,

---

(Fremdlinge werden dich dort, o Battus, mit Schrecken bedrängen). Durch die Erzählungen bei Herodot IV, 150—159. wird das Orakel, dessen Anfang derselbe, nicht ganz übereinstimmend, anführt, nicht erläutert.

*) Herodot IV, 160.

**) Herodot IV, 161.

und Eifer für die Wissenschaft bewies, erwarb sich durch seine Vorzüge nicht geringe Achtung. Er kam, als er erwachsen war, mit dem König der Römer, Ancus Marcius, in Verbindung, wurde sein vertrautester Freund und nahm an vielen Regierungsgeschäften des Königs Theil. Er war sehr reich und unterstützte Viele Unbemittelte, indem er Geld austheilte. Jedermann begegnete er freundlich; daher traf ihn kein Tadel und man rühmte seine Weisheit.

S. 15, 2. Wer im höchsten Ansehen steht, wird durch den Neid gestürzt.

S. 16, 1. Die Lokrer schickten nach Sparta, um Beistand im Kriege [gegen Kroton] zu bitten. Die Lacedämonier aber, welche von der großen Macht der Krotoniaten hörten, ertheilten, als wollten sie recht pflichtmäßig den Lokrern das einzige Mittel zu ihrer Rettung angeben, die Antwort, sie schicken ihnen zum Beistand im Kriege die Tyndariden.*) Die Gesandten, sey es unter göttlicher Leitung oder weil sie den Sinn der Antwort merkten, ließen sich diese Hülfe von ihnen gefallen, opferten den Dioskuren und bereiteten ihnen auf dem Schiff ein Polster zu; so fuhren sie in die Heimath zurück.

S. 16, 2. . . . . und wie werde es den sie begleitenden Vätern zu Muthe seyn, wenn sie ihre Söhne durch die Hand

*) Darunter schienen die Lacedämonier noch lebende Nachkommen ihres vormaligen Königs Tyndareus zu verstehen. Allein sie wollten die Lokrer, statt ihnen thätige Hülfe zu leisten, vielmehr dem Schutze der vergötterten Söhne des Tyndareus, der Dioskuren, Kastor und Pollux, empfehlen. Vergl. in Schöll's Uebersetzung des Herodot die Anmerkung zu VI, 127.

der Fremdlinge so unbeschreiblich leiden sehen und nicht helfen können, sondern nur die grauen Haare zerraufen und dem tauben Schicksal vorjammern?

S. 17, 1. Krösus, der König der Lydier, welcher sich eine große Macht erworben und viel Silber und Gold absichtlich aufgehäuft hatte, ließ die weisesten Männer aus Griechenland holen und unterhielt sich mit ihnen, was auf seinen Charakter einen vortheilhaften Einfluß hatte, und entließ sie mit vielen Geschenken. . . . . Einst ließ er Diesen [den Solon] *) holen, zeigte ihm seine Macht und seinen Reichthum, und fragte ihn, ob er glaube, es gebe noch einen Andern, der glücklicher sey als er. Solon erwiederte mit der den Philosophen gewohnten Freimüthigkeit, Niemand unter den Lebenden sey glücklich; denn Wer sich seines Wohlstands überhebe und ein Günstling des Glücks zu seyn meine, der wisse nicht, ob es ihm auch günstig bleibe bis an's Ende; man müsse also auf den Ausgang des Lebens sehen, und Wem bis dorthin Alles gelungen sey, der sey erst mit Recht glücklich zu nennen. Als nun Krösus nachher ein Gefangener des Cyrus wurde und auf einem großen Scheiterhaufen verbrannt werden sollte, gedachte er an Solon's abweisende Antwort. Daher rief er, als schon um ihn her das Feuer loderte, beständig den Namen „Solon" aus. Da schickte Cyrus hin und ließ fragen, was der beständige Ruf „Solon" bedeute. Als er den Grund erfuhr, änderte er seine Gesinnung. Er erkannte Solon's

*) Für τούτων ist τοῦτον zu lesen. Es muß ein Satz ausgelassen seyn, in welchem von Solon die Rede war.

Antwort als wahr, und bezwang seinen Stolz. Dem Krösus schenkte er das Leben, indem er den Scheiterhaufen löschen ließ, und zählte ihn von nun an unter seine Freunde.

S. 17, 2. Solon hielt dafür, daß die Faustkämpfer und Renner und die übrigen Wettstreiter auf das Wohl des Staats keinen bedeutenden Einfluß haben, daß hingegen Männer, die durch Einsicht und Tugend sich auszeichnen, allein im Stande seyen in Zeiten der Gefahr das Vaterland zu erhalten.

V. 26. Solon war ein Sohn des Execestides, aus Salamis in Attika gebürtig. An Weisheit und Bildung übertraf er alle seine Zeitgenossen. Mit sittlichen Anlagen vor Andern trefflich ausgerüstet, strebte er nach dem Lobe der Tugend. Mit allen Gegenständen des Wissens beschäftigte er sich lange Zeit und übte sich in jeder Tugend. In seiner Jugend hatte er die vorzüglichsten Erzieher, und in reifern Jahren ging er mit Männern um, die eine hohe Stufe der Weisheit erreicht hatten. Weil Diese seine vertrauten Gesellschafter waren, so nannte man ihn Einen der sieben Weisen. Und nicht blos unter Diesen, sondern überhaupt unter allen wegen ihrer Einsicht hochgeachteten Männern wurde ihm der Vorzug gegeben.

S. 18, 1. Als um den goldenen Dreifuß *) ein Streit entstand, gab Pythia folgendes Orakel:

Fragst du den Phöbus, Milesischer Sprößling, wohin mit dem Dreifuß?
Wer geht Allen an Weisheit vor? Dem, sag' ich, den Dreifuß.

*) Plutarch's Solon. 4.

Man erzählt es aber auch anders. Es sey nämlich ein Krieg zwischen den Joniern entstanden; nun haben sie, als eben bei einem Fischzug der Dreifuß heraufgebracht worden, bei dem Orakel wegen der Beendigung des Krieges angefragt. Pythia sprach:

Nicht soll eher der Méroper *) Krieg mit den Joniern enden,
Bis ihr sendet von dannen den Dreifuß, welchen Hephästos
Künstlich gebildet von Gold, und bis er dem Mann in das Haus kommt,
Welcher, Was jetzt ist, weislich erkennt, Was künftig, voraussieht.

S. 18, 2. Die Milesier wollten, um dem Orakel Folge zu leisten, das Ehrengeschenk dem Thales von Milet, Einem der sieben Weisen, geben. Er erklärte aber, wie man sagt, er sey nicht der Weiseste unter Allen, und rieth, es einem Andern zu geben, welcher weiser sey. Auf dieselbe Art wiesen die übrigen sieben Weisen den Dreifuß zurück. Zuletzt wurde er dem Solon angeboten, von dem man glaubte, er übertreffe alle Menschen an Weisheit und Einsicht; und Dieser gab den Rath, denselben dem Apollo zu weihen, denn Der sey der Weiseste unter Allen.

V. 27. Derselbe Solon erwarb sich großen Ruhm durch seine Gesetzgebung, und auf welcher hohen Stufe der Bildung er stand, sah man mit Bewunderung aus seinen Gesprächen mit Einzelnen, seinen Antworten und öffentlichen Rathschlägen.

V. 28. Es herrschten durchaus Jonische Sitten in der Stadt und die Athener waren in weibische Ueppigkeit und

*) So heissen die Einwohner der Insel Kos.

Weichlichkeit versunken. Da wandelte sie Solon um, indem er sie zur Tapferkeit gewöhnte und zu männlichen *) Thaten aufmunterte. Seine Gesetzgebung ist es daher, welche den Harmodius und Aristogiton mit Muth gerüstet hat, daß sie die Herrschaft der Pisistratiden zu stürzen wagten.

F. 17. [Aus Ulpian zu Demosthenes, S. 480.] (Es ist zu bemerken, daß Solon zur Zeit der Tyrannen in Athen lebte, vor den Perserkriegen, Drakon aber siebenundvierzig Jahre vor Solon, wie Diodor sagt.)

S. 19, 1. Am Ende seines Lebens sah er [Solon], wie Pisistratus durch Schmeichelworte das Volk zu lenken und für die Gewaltherrschaft vorzubereiten wußte. Zuerst suchte er ihn nun durch Worte von seinem Vorhaben **) zurückzubringen. Als er aber kein Gehör bei ihm fand, so trat er, ein hochbejahrter Greis, auf dem Markt in voller Rüstung auf. Als die Menge voll Verwunderung sich um ihn sammelte, forderte er seine Mitbürger auf, die Waffen zu ergreifen und im Augenblick den Tyrannen zu stürzen. Aber Niemand gab ihm Gehör; es erklärten ihn Alle für verrückt, Einige behaupteten sogar, der Alte sey kindisch. Indessen kam Pisistratus herbei, der bereits ein Gefolge von Trabanten hatte, und fragte den Solon, worauf er sich verlasse, daß er seine Alleinherrschaft stürzen wolle.

*) Statt ἀνθρωπίνων hat es wohl ἀνδρικῶν oder ἀνδρικωτέρων geheissen.

**) Für ἐπιβελῆς ist ἐπιβολῆς zu setzen.

Er sagte, auf sein Alter, und Pisistratus bewunderte seine Klugheit und ließ ihn ungekränkt.

S. 19, 2. Wer sich gesetzwidrige und ungerechte Handlungen erlaube, könne nicht mit Grund für einen Weisen gelten. *)

S. 19, 5. Der Scythe Anacharsis, sagt man, der sich auf seine Weisheit viel einbildete, kam nach Pytho [Delphi] und fragte an, Wer unter den Griechen weiser sey als er. Das Orakel sprach:

Chenä, sag' ich, im OetaGebirge, bewohnet ein Myson, **)
Treffender fügen sich Dem als dir die Gedanken zusammen.

V. 29. Ein gewisser Myson, ein Malier, wohnte in einem Dorf, Namens Chenä; er hielt sich beständig auf	Dieser Myson war ein Malier und wohnte auf dem Oeta in einem Dorf Namens Chenä.

dem Felde auf und blieb den Meisten unbekannt. Ihn setzte man unter die sieben Weisen an die Stelle des Periander von Korinth, den man aussonderte, weil er ein grausamer Tyrann geworden war.

S. 19, 4. Solon ***) war begierig den Ort zu sehen,

---

*) Es kann von Periander die Rede seyn. Vergl. V. 29.

**) Der Vers ist aus Diogenes von Laërte I, 30. 106. ergänzt. Wenn die Bedeutung der Eigennamen ausgedrückt werden soll (was wenigstens bei χηνὶ die Absicht ist), so heißt der Vers: Einem Abscheulichen, sag' ich, er ist in der Gans und vom Uebel. Denn Chen ist eine Gans, Mysos Gräuel und Oitos Unglück.

***) Oder Chilon, nach Dindorf. Diogenes I, 106. erzählt Dieß von Anacharsis.

wo Myson sich aufhielt. Er fand ihn auf der Tenne, wie er an einem Pflug den Griff befestigte. Er wollte den Mann versuchen und sagte: jetzt ist keine Zeit für den Pflug, Myson. Dieser antwortete: nicht ihn zu gebrauchen, aber zu rüsten.

S. 20. 21, 1. Als Chilon nach Delphi kam, schrieb er, als wollte er der Gottheit die Erstlinge seiner Weisheit weihen, an eine Säule die drei Sprüche: „lerne dich selbst kennen", und „nirgends zu viel", und zum Dritten „Bürgschaft und Unheil beisammen". Jeder dieser kurzen, wirklich *) lakonischen Sprüche hat eine tiefe Bedeutung. Das Wort „lerne dich selbst kennen" erinnert, daß man Zucht annehmen und klug werden soll; denn Das kann man das Mittel zur Selbstkenntniß heissen, entweder weil die Ungebildeten und Gedankenlosen meistens sich selbst für sehr verständig halten, was nach Plato unter den Albernheiten die albernste ist, oder weil sie die Lasterhaften für gefällige, die Rechtschaffenen hingegen für schlechte Leute ansehen. Nur dann kann man ja sich und Andern kennen lernen, wenn man sich höhere Bildung und Einsicht erwirbt. Das Wort „nirgends zu viel" lehrt in Allem Maß halten und über Nichts im menschlichen Leben entschieden absprechen, wie die Epidamnier **) gethan. Als Diese miteinander in Streit geriethen, versenkten sie auf der hohen See (sie wohnen am Adriatischen Meer) glühendes Eisen und schwuren sich nicht

*) Chilon war ein Lacedämonier.

**) Die Stadt Epidamnus in Illyrien hieß bei den Römern Dyrrhachium.

eher miteinander zu versöhnen, bis jenes Eisen heiß wieder heraufkäme. Bei diesem schrecklichen Schwur hatten sie das „nirgends zu viel" nicht bedacht. Nachher durch die Umstände genöthigt, söhnten sie sich aus und ließen das Eisen kalt im Meeresgrunde liegen. Durch das Wort „Bürgschaft und Unheil beisammen", glaubten Einige, solle die Ehe widerrathen werden, weil nämlich die eheliche Verbindung unter den meisten Griechischen Völkerschaften „Bürgschaft" genannt werde. Zeugniß dafür gibt das tägliche Leben, in welchem ja das meiste und das schwerste Unglück durch die Weiber entsteht. Andere sagen aber, dieser Spruch wäre Chilon's unwürdig, weil, wenn die Ehe aufgehoben würde, die Menschheit nicht bestehen könnte; er behaupte *) nur von solchen Bürgschaften, sie bringen Unheil, die im Handel und Wandel vorkommen und wenn man wegen einer Schuld für einen Andern gutspricht; wie denn auch Euripides sagt:

Ich bürge nicht; Den gerne bürgenden verfolgt,
Die Straf'; in Pytho steht geschrieben das Verbot. **)

---

*) Stadt ἀποφαίνονται wird ἀποφαίνεσθαι zu lesen seyn. Vielleicht ist auch παρ' oder παρεῖναι vor ἐγγύαις ausgefallen.

**) Für σκοπεῖν mag ἐφέπει zu setzen seyn, und für τὰ γράμματα nach Dindorf γεγραμμένα. Nach Bernhardy, welcher σκόπει und με γράμματα liest und die Worte unter zwei Personen vertheilt, hieße es: A. Ich bürge nicht; gern bürgen ist ein mißlich Ding. B. Ei, siehe doch. A. Der Spruch in Pytho warnet mich.

Noch Andere meinen, auch Das sey nicht Chilon's und keines guten Bürgers Sinn, daß man für einen Freund in solchen Fällen der Noth nicht eintrete, sondern er spreche vielmehr gegen die Betheurungen; man solle in menschlichen Angelegenheiten Nichts bestimmt verbürgen und versichern, wie die Griechen gethan, als sie den Xerxes überwunden. Sie schwuren in Platää, auf Kindeskinder die Feindschaft gegen die Perser fortzuerben, so lange die Ströme in's Meer fliessen und das Menschengeschlecht daure und die Erde Früchte bringe. So heilig verbürgten sie sich für das schnell wechselnde Geschick, und doch schickten sie nach einiger Zeit Gesandte an Artaxerxes, den Sohn des Xerxes, um Freundschaft und Beistand.

S. 21, 2. Chilon's kurzer Spruch schließt die trefflichste Anweisung für das ganze Leben in sich. Mehr als die Weihgeschenke in Delphi sind daher diese Denksprüche werth. Die goldenen Platten des Krösus *) und die übrigen Geräthschaften sind verschwunden und haben Leute, die an dem Heiligthum zu freveln wagten, mächtig angelockt; die Denksprüche hingegen bleiben in den Seelen Derer, welche die Zucht annehmen, für alle Zeiten aufbewahrt und enthalten den köstlichsten Schatz, an welchem weder Phocier noch Gallier je gelüsten wird, sich zu vergreifen.

V. 30. Bei Chilon war der Fall, der so selten angetroffen wird, daß mit seiner Lehre sein Leben übereinstimmte. Bei den Philosophen unserer Zeit findet man meistens die

*) Herodot I, 50.

schönste Sprache und die schlechteste Handlungsweise; den Ernst und die Weisheit, die in ihren Worten sich ankündigen, verläugnen sie in ihren Thaten. Chilon hingegen hat mit den vielen denkwürdigen Lehren, die er ausgesprochen, die Uebung der Tugend in allen Lebensverhältnissen verbunden. *)

V. 31. Pittakus von Mitylene verdiente nicht nur wegen seiner Weisheit Bewunderung, sondern war auch ein so trefflicher Bürger, wie die Insel [Lesbus] sonst Keinen hervorgebracht hat und wohl Keinen mehr hervorbringen wird, so wenig als ihr Weinertrag an Fülle und Trefflichkeit höher steigen kann. Wie er ein guter Gesetzgeber war, so bewies er auch in einzelnen Fällen seine Gefälligkeit und Freundlichkeit gegen die Bürger. Er befreite sein Vaterland von den drei größten Uebeln, von Gewaltherrschaft, Parteizwist und Krieg.

V. 32. Pittakus war sanft **) und mild, und hatte etwas Empfehlendes in seinem Wesen. Daher wurde er von Allen einstimmig als ein in jeder Tugend vollkommener Mann anerkannt. Wohlwollen gegen die Bürger und Klugheit zeigte er bei seiner Gesetzgebung, Rechtlichkeit durch Worthalten, Muth durch ausgezeichnete Waffenthaten, Uneigennützigkeit durch edles Verzichten auf Gewinn.

S. 22, 1. Die Einwohner von Mitylene wollten dem Pittakus von dem Stück Landes, das er durch den Zweikampf [mit dem Athenischen Feldherrn Phrynon] gewonnen,

*) Vor χωρὶς ist vielleicht ὃ ausgefallen.

**) Βαϑὺς kann aus πραῢς entstanden seyn.

die Hälfte geben. Aber er nahm Das nicht an, sondern verlangte, es sollte durch's Loos unter Alle gleich vertheilt werden; was er durch den Sinnspruch ausdrückte: Gleiches haben ist mehr als Mehr haben. Sein Maßstab für das Mehr war nämlich der des Wohlwollens, nicht des Eigennutzes, weil er wohl einsah, er würde, wenn man gleiche Theile machte, *) gerühmt werden und gesichert seyn, wenn er aber Mehr erhielte, geschmäht und gefürchtet, wo man dann die Schenkung vielleicht bald wieder zurücknähme.

S. 22, 2. Auf dieselbe Weise handelte er, als ihm Krösus aus seiner Schatzkammer Geld, so viel er wollte, zu nehmen erlaubte. Auch dieses Anerbieten soll er nicht angenommen, sondern gesagt haben, er habe jetzt schon doppelt so viel als er wollte. Als Krösus über seine Gleichgültigkeit gegen das Geld sich wunderte und nach dem Sinn der Antwort fragte, habe er gesagt, da sein Bruder ohne Kinder gestorben sey, habe er so viel Vermögen geerbt als er vorher gehabt, und diese Zugabe sey ihm nicht lieb gewesen.

S. 22, 3. Selbst den Dichter Alcäus, seinen größten Feind, der ihn in seinen Gedichten sehr bitter geschmäht hatte, ließ er, als er ihn in seine Gewalt bekam, wieder frei, mit dem Spruch, verzeihen sey räthlicher, als strafen.

V. 33. In Priene **) erzählt man von Bias, er habe Jungfrauen aus einem vornehmen Geschlecht in Mes-

*) Σαφῶς ist nicht zu ändern, aber γὰρ ἰσόνομει wahrscheinlich in παρισώσει zu verwandeln.
**) Der Vaterstadt des Bias, in Jonien.

senien von Räubern losgekauft und sie mit Achtung wie eigene Töchter behandelt. Als nach einiger Zeit die Verwandten sie zu suchen kamen, gab er sie zurück, ohne Etwas zu fordern, weder Kost- noch Lösegeld; im Gegentheil gab er ihnen noch viele Geschenke mit. Die Mädchen hatten nun eine Zuneigung zu ihm, wie zu einem Vater, weil sie in seinem Hause gewohnt und so große Wohlthaten von ihm empfangen hatten. Sie vergaßen daher auch, nachdem sie mit den Ihrigen in die Heimath zurückgekehrt waren, nie den Dank gegen den fremden Mann.

V. 34. Messenische Fischer thaten einen Zug, bei dem sie Nichts heraufbrachten, als einen ehernen Dreifuß, mit der Aufschrift „dem Weisesten". Nun gab man das aus dem Meer gezogene Geräth dem Bias. *)

V. 35. Bias sprach mit großer Kraft und war der *erste* Redner seiner Zeit. Aber er machte von seiner Beredtsamkeit einen ganz andern Gebrauch als so Manche thun. Denn nicht zur Lohnarbeit noch als Erwerbsmittel wandte er sie an, sondern zum Beistand für Die, welchen Unrecht geschah, was man wohl höchst selten findet.

S. 23, 1. Nicht Das ist etwas Großes, irgend eine Kraft zu besitzen, sondern dieselbe recht zu gebrauchen.

---

*) Diodor holt hier eine von der obigen (S. 18, 1, 2.) verschiedene Darstellung der Geschichte vom Dreifuß nach. Da er aus vielerlei Schriften seine Nachrichten sammelt, so geschieht es manchmal, daß er an verschiedenen Stellen seines Werks von einander abweichende Erzählungen derselben Begebenheit einrückt. Gewöhnlich bemerkt er übrigens, daß es Berichte verschiedener Zeugen sind.

Denn was half dem Milo von Kroton seine ungeheure Leibesstärke? *)

S. 23, 2. Als der Thessalier Polydamas von dem Felsen erdrückt wurde, **) da konnte Jedermann sehen, wie gefährlich es ist, viel Stärke zu besitzen und wenig Verstand.

F. 18. [Aus Tzetzes Chiliaden II, 38.]

(Und dieser Mann, Polydamas, war aus der Stadt Skotusa.
Mit bloser Hand zerriß er leicht die Löwen wie die Lämmer;
Dem schnellsten Wagen lief er vor mit raschen Flügelschritten;
Er wollte stützen mit der Hand die eingebroch'ne Höhle.
Bei Diodor dem Siculer ist der Bericht zu lesen.)

S. 23, 3. Es währte schon lange, daß Cirrha, weil die Einwohner den Orakeltempel zu plündern wagten, belagert wurde. ***) Da kehrten viele von den Griechen in ihre Heimath zurück; die Uebrigen aber fragten die Pythia und erhielten folgendes Orakel:

Eher gewinnet ihr nicht und zerstöret den Thurm in der Stadt dort,
Bis sich die Woge der schwarzblauäugigen Amphitrite
Rauschend um heilige Ufer an meinem geweiheten Land bricht.

S. 24, 1. Der Bildhauer Perilaus, †) welcher dem Tyrannen Phalaris [in Agrigent] einen ehernen Ochsen

*) Strabo I, 1.
**) Pausanias VI, 5, 4.
***) Pausanias X, 37, 4. 5. Aeschines g. Ktes. 34. (vergl. in Bremi's Uebersetzung die Anm. zu d. St.). Cirrha war die Hafenstadt bei Delphi.
†) Oder Perillus.

zur Marter für seine Landsleute gefertigt, musste die erste Erfahrung von dieser schrecklichen Marter selbst machen. *) So pflegen Die, welche gegen Andere etwas Böses im Sinne haben, häufig in ihren eigenen Anschlägen sich zu fangen.

S. xiv. 2. Der Gesetzgeber Solon trat in die Volksversammlung und forderte die Athener auf, den Tyrannen zu stürzen, ehe er gar zu mächtig würde. Da ihm aber Niemand Gehör gab, so erschien der Greis in der vollen Waffenrüstung auf dem Markt und rief die Götter zu Zeugen, dass er, so viel an ihm gewesen, mit Wort und That dem bedrohten Vaterlande zu helfen gesucht habe. Allein die Athener wußten nicht, was Pisistratus vorhatte; und so geschah es, dass Solon's wahres Wort unbeachtet blieb. **) Solon soll den Atheuern die bevorstehende Gewaltherrschaft auch in Distichen angekündigt haben.

Schnee droht aus dem Gewölke zu fallen und Hagel im Sturme;
Leuchtet der Blitz, alsbald folget der Donner dem Strahl.
Mächtige bringen Verderben dem Staat, und eh' es gedacht, sinkt
Unter das knechtische Joch Eines Gebieters das Volk.
Hat er gewonnen die Stimmen, so läßt er nicht leicht sich beschränken
Später noch; nein, schon jetzt sorgen für künftig ist Noth. ***)

---

*) Lucian's erster Phalaris 11. 12.

**) Vergl. S. 19, 1. und die Anmerkung zu V. 54. Statt ἐπιβελὴν muß es wieder ἐπιβολὴν heissen.

***) Für λειης δ' ἐξεραντα ῥαΐδιόν ist vielleicht zu lesen λείας δ' ἐξεράσαντ' ὀ ῥᾴδιόν. (vergl. Aristophanes

Nachher, als Pisistratus wirklich Alleinherrscher war, sagte Solon:

Ist euch Trauriges aber begegnet durch eure Verkehrtheit,
Rechnet den Göttern die Schuld solchen Geschickes nicht an.
Habt ihr Jene doch selber erhoben, die Wache verleihend;
Darum traget ihr nun, Sklaven, ein schmähliches Joch.
Jeder von euch geht, ist er allein, auf Wegen des Fuchses,
Aber der Leichtsinn wohnt in dem versammelten Volk.
Denn ihr lauschet der Rede des Manns, der geläufigen Zunge,
Nirgends aber des Werks achtet ihr, das er betreibt.

S. 24, 3. Pisistratus bat den Solon, sich ruhig zu halten und mit ihm die Vortheile der Alleinherrschaft zu genießen. Da er ihn aber auf keine Weise anders zu stimmen vermochte, sondern sah, daß er immer heftiger eiferte und nachdrücklich drohte ihn zur Strafe zu ziehen, da fragte er ihn, worauf er sich denn verlasse, daß er seinen Planen widerstrebe. Er soll geantwortet haben, auf sein Alter.

S. 25. Man erzählt, Krösus habe große Schiffe bauen lassen, in der Absicht, die Inseln zu bekriegen. Nun sey gerade Bias auf einer Reise zu den Schiffswerften *)

Wespen 993.), und für πάντα entweder προορῶντα oder nach Dindorf περὶ πάντα (schon jetzt sorgen für Alles ist noth). Anm. d. Ueb.

Eine andere annehmbar scheinende Verbesserung des Textes wäre: λέιας δ' ἐξελάσαντ', ὃ ῥᾴδιόν ἐστι κατασχεῖν.

Hat er die Beute geraubt, dann ist's nicht leicht ihn bemeistern:
Dann zu spät ist's . . . Anm. d. Redaction.

*) Das zweite τὰς νήσους kann aus τοὺς νεωσοίκους entstanden seyn.

gekommen und habe dem Bau der Fahrzeuge zugesehen. Er sey von dem König gefragt worden, ob er nichts Neues, was es bei den Griechen gebe, gehört habe. Da habe er geantwortet, alle Inselbewohner bringen Pferde zusammen, weil sie im Sinn haben, die Lydier zu bekriegen. Krösus habe darauf gesagt: ei, daß doch Jemand die Inselbewohner beredete, auf Rossen den Lydiern entgegenzuziehen! Pittakus oder Bias versetzte: Du behauptest also, die Lydier, weil sie auf dem festen Lande wohnen, werden eilen, die Leute von den Inseln zu Lande zu treffen, und die Inselbewohner, meinst du, werden nicht zu den Göttern beten, daß sie die Lydier zur See treffen mögen, um für das Ungemach, das die Griechen auf dem festen Lande getroffen, auf dem Meere sich zu rächen an dem Unterdrücker ihrer Stammverwandten? Verwundert über diese Rede gab Krösus sogleich seinen Vorsatz auf und stellte den Schiffbau ein. *) Er dachte nämlich, da die Lydier gute Reiter seyen, werden sie zu Lande Jenen überlegen seyn.

S. 26. Krösus ließ aus Griechenland die weisesten Männer holen, um ihnen die Größe seines Glücks zu zeigen, und die sein herrliches Loos priesen, Die zeichnete er durch große Geschenke aus. Er ließ namentlich den Solon holen, und ebenso einige Andere, die als Weise in einem großen Ruf standen. **) Durch das Zeugniß dieser Männer wollte er sein Glück bestätigt sehen. Es kam zu ihm der Scythe Anacharsis, Bias, Solon, Pittakus, die er

*) Herodot I, 27.
**) Vergl. S. 17, 1. und die Anmerkung zu V. 34.

bei Gastmälern versammelte und sehr ehrenvoll behandelte, indem er ihnen seinen Reichthum zeigte und die Größe des Lydischen Reichs. *) Damals beflissen sich die Gebildeten der Kürze des Ausdrucks. Nun legte Krösus, als er jenen Männern sein Herrscherglück und die Menge der unterworfenen Völker vorgestellt hatte, dem Anacharsis, dem Aeltesten der Weisen, die Frage vor, Wer nach seiner Meinung gegenwärtig der Tapferste sey. Dieser nannte die wildesten Thiere; denn diese allein, sagte er, sterben bereitwillig für die Freiheit. Krösus meinte, Das sey ein Verstoß, und das zweitemal, dachte er, werde er ihm eine Antwort nach Wunsch geben. Er fragte also, Wen er unter den Jetztlebenden für den Gerechtesten halte. Aber Jener sagte wieder, die wildesten Thiere; denn nur sie leben nach der Natur, nicht nach Gesetzen; die Natur sey nämlich ein Werk Gottes, das Gesetz aber eine Anstalt von Menschen, und es sey gerechter, an Gottes, als an der Menschen Einrichtungen sich zu halten. Hierauf fragte Krösus den Anacharsis zum Spott, ob die Thiere auch die Weisesten seyen. Er bejahte die Frage und bewies, daß die Wahrheit der Natur höher achten als den Buchstaben **) des Gesetzes eine Haupteigenschaft des Weisen sey. Da verlachte ihn der König als einen Mann,

*) Für τούτου kann man (da δυν folgt) τῶν Λυδῶν lesen, und vor κατὰ συνέδριον mag καλῶν ausgefallen seyn.

**) Das zweite φύσεως kann man entweder mit Dindorf in θέσεως oder in πλάσεως verwandeln.

dessen Antworten aus Scythien kommen und von der thierischen Lebensweise zeugen.

S. 27. Den Solon fragte er, Wer unter Allen, die er kennen gelernt, der Glücklichste sey. Diesen Vorzug, dachte er, werde Jener entschieden ihm zuerkennen. Allein Solon sagte, er könnte Niemand mit Grunde nennen, weil er von Keinem der Jetztlebenden das Ende seiner Tage gesehen habe, ohne Das man Niemand mit Recht für glückselig halten könne; denn schon oft habe Menschen, die in ihrem ganzen früheren Leben glücklich geschienen, gerade am Schluß ihres Lebens das traurigste Schicksal getroffen. Der König versetzte: also auch nicht für den Reichsten hältst du mich? Solon gab dieselbe Antwort, und bewies, daß man nicht Diejenigen, die am meisten besitzen, sondern Die am meisten Werth auf die Vernunft legen, für die Reichsten ansehen dürfe, die Vernunft aber, der nichts Anderes gleich zu achten sey, nur Denen, welche sie hochschätzen, den größten und dauerhaftesten Reichthum verleihe. Krösus fragte noch den Bias, ob Solon die richtige Antwort oder eine verfehlte gegeben habe. Bias erwiederte: die richtige; denn er will erst entscheiden, wenn er das Gute, was in dir ist, kennen gelernt hat; bisher aber hat er nur Das, was an dir ist, gesehen; allein es ist vielmehr Jenes als Dieses, was den Menschen glücklich macht. Der König sprach: nun, wenn du dem Reichthum an Geld nicht den Vorzug gibst, so siehst du ja doch, daß ich von Freunden eine so große Zahl habe wie kein Anderer. Allein Jener versicherte, auch auf die Zahl der Freunde in der Zeit des Glücks dürfe man nicht rechnen. Pittakus soll auf die Frage des Krösus:

welches ist die beste Regierung, die du gesehen? geantwortet haben: die des bunten Holzes. Darunter verstand er die Gesetze.

S. 28, 1. Aesop blühte um dieselbe Zeit wie die sieben Weisen. Er sagte, Diese wissen nicht mit einem Herrscher umzugehen, denn mit solchen Leuten müsse man entweder so wenig oder so gefällig als möglich reden. Er selbst sprach sich in Dichtungen aus. Denn der Sieg, meinte er, werde zwar durch Muth und nicht durch die große Zahl der Hände gewonnen, ... *)

S. 28, 2. Phalaris sah, wie eine Menge Tauben von Einem Habicht verfolgt wurde. Da sagte er: seht ihr, wie diese ganze Menge so furchtsam vor dem Einen flieht? wenn sie nur umzukehren wagten, so würden sie leicht den Verfolger überwältigen. Und gerade auf diese Weise verlor er die Herrschaft. (Wie es unter dem Titel „von der Folge der Könige" zu lesen ist.) **)

S. 28, 3. Als Krösus gegen den Perser Cyrus zu Felde zog, fragte er das Orakel. Die Antwort hieß:

Ueber den Halys gesetzt, stürzt Krösus ein mächtiges Reich um.

Er legte das zweideutige Orakel seinem Vorhaben gemäß aus, und es mißlang.

*) Der Satz ist vielleicht ungefähr so zu ergänzen: aber eine gewisse Macht über die Herrscher müsse man durch List und durch vielerlei Mittel zu erlangen suchen, indem man die Wahrheit in Fabeln hülle.

**) Diesen Titel muß eine andere Abtheilung der Excerptensammlung des Constantinus Porphyrogenitus geführt haben.

S. 29, 1. Er fragte ferner an, ob er lange Zeit die Herrschaft behalten werde. Pythia antwortete in folgenden Versen:

> Ja, wenn über die Meder ein Maul als König wird herrschen,
> Dann, zartfüßiger Lydier, magst du zum steinigen Hermus
> Fliehen und nimmer dich halten, der Feigheit nimmer dich schämen.

Einen Maulesel nannte sie nämlich den Cyrus, weil seine Mutter aus Medien war, sein Vater aber ein Perser.

V. 36. Cyrus, der Sohn des Kambyses und der Mandane, der Tochter des Königs der Meder, Astyages, übertraf alle seine Zeitgenossen an Tapferkeit und Weisheit und in den übrigen Tugenden. Denn sein Vater ließ ihn königlich erziehen, indem er ihm Eifer für die edelsten Beschäftigungen einflößte. Man sah wohl, daß er große Thaten unternehmen würde, da er durch eine über sein Alter gehende Tüchtigkeit sich hervorthat.

V. 37. Astyages, der König der Meder, war zornig über seine Soldaten, als er besiegt war *) und schimpflich fliehen mußte. Die Befehlshaber entließ er Alle und setzte Andere an ihre Stelle; und Alle, die an der Flucht Schuld waren, ließ er aussondern und hinrichten. Durch Deren Bestrafung dachte er die Andern zu zwingen, daß sie tapfere Männer im Kampf würden. Denn er war grausam und von roher Gemüthsart. Allein die Leute ließen sich durch seine Strenge nicht schrecken. Vielmehr erregte das Gehässige der gewaltsamen und ungesetzlichen Handlung in Je-

*) Herodot I, 127.

dem das Verlangen nach einer Aenderung. Daher liefen sie rottenweise *) zusammen und führten aufrührische Reden, indem die Meisten einander zur Rache für diese Behandlung aufforderten.

F. 19. [Aus Julius Africanus in Eusebius evang. Vorbereitung X, 10.] (Cyrus wurde **) König der Perser am Anfang der fünfundfünfzigsten Olympiade [560 v. C.], wie aus Diodor's Bibliothek zu ersehen ist.)

V. 38. Cyrus war, wie man erzählt, nicht nur tapfer im Kriege, sondern auch gegen seine Unterthanen wohlwollend und menschenfreundlich; daher ihn die Perser „Vater" nannten.

V. 39. Adrastus, ein Phrygier, tödtete einen Sohn des Lydischen Königs Krösus, Namens Atys, unvorsätzlich auf der Jagd; er traf ihn nämlich, als er den Spieß nach einem Schwein warf. Der Mörder erklärte, wenn gleich die That nicht vorsätzlich war, er sey nicht mehr werth zu leben. Er bat daher den König, seiner nicht zu schonen, sondern ihn sobald als möglich über dem Grabe des Verstorbenen zu schlachten. Krösus war anfangs, wie natürlich bei der Ermordung seines Kindes, ergrimmt über den Adrastus, und drohte ihn lebendig zu verbrennen. Als er aber sah, daß er bereitwillig war, zur Rache für den Verstorbenen sein Leben selbst hinzugeben, da legte sich sein Zorn, und er erließ dem Mörder die Strafe, indem er sein Schick-

*) Nach Valesius Lesart λόχυς für λόγυς.

**) Für ἐβασίλευυν wird ἐβασίλευσεν zu setzen seyn.

sal anklagte, statt Jenem die Absicht Schuld zu geben. Dennoch aber ging Adrastus freiwillig hin und tödtete sich selbst über dem Grabe des Atys.

S. 29, 2. Cyrus, der König der Perser, rückte mit seiner ganzen Macht in die Engpässe von Kappadocien und schickte Herolde an den Krösus, theils um dessen Reich auszukundschaften, theils um ihm zu erklären, Cyrus erlasse ihm die frühern Vergehungen und ernenne ihn zum Statthalter von Lydien, wenn er vor seiner Thüre erscheine und gleich den Andern sein Sklave zu seyn bekenne. Krösus gab ihnen die Antwort, billig sollten Cyrus und die Perser Sklaven des Krösus zu werden sich entschließen; denn sie seyen bisher fortwährend Sklaven der Meder gewesen, er aber habe noch niemals den Befehlen eines Andern gehorcht.

V. 40. Krösus, der König der Lydier, schickte unter dem Vorwand, nach Delphi zu senden, den Epheser Eurybatus in den Peloponnes, und gab ihm Geld mit, um Griechen, so viele als möglich, anzuwerben. Der Abgesandte aber ging hin zu Cyrus, dem Perser, und machte ihm die ganze Sache kund. Bei den Griechen wurde darauf die Bosheit des Eurybatus so berüchtigt, daß man noch gegenwärtig, wenn man Einem Schlechtigkeit vorwerfen will, ihn einen Eurybatus heißt.

S. 29, 3. Wenn die Schlechten auch nicht sogleich die Rache Derer trifft, an denen sie unrecht gehandelt, so verfolgt sie doch, so weit es möglich ist, auch nach dem Tode noch der üble Ruf, der durch alle Zeiten fortdauert.

S. 30, 1. Krösus hatte, wie man erzählt, vor dem Kriege mit Cyrus, Gesandte nach Delphi geschickt, um anzufragen, auf welche Weise sein [stummer] Sohn die Sprache erlangen könnte. Pythia soll geantwortet haben:

Lydischer Sproß, der Viele beherrscht, gar kindischer Krösus,
Wünsche dir nicht so begierig, im Hause des redenden Sohnes
Stimme zu hören; für dich viel besser ist's, wenn er so bleibet,
Sprachlos; wird er doch erstmals reden am Tage des Unglücks. *)

S. 30, 2. Man muß sich im Glück zu mäßigen wissen und sich nicht auf das Gelingen menschlicher Dinge verlassen, die in einem kleinen Augenblick so große Veränderungen erleiden können.

S. 30, 3. Nachdem der Scheiterhaufen gelöscht war, **) sah der gefangene Krösus, wie die Stadt geplündert und unter Anderem viel Silber und Gold weggetragen wurde. Da fragte er ***) den Cyrus, was die Soldaten thun. Als Dieser mit Lachen antwortete: deine Schätze plündern sie; sagte Jener: nein, bei'm Zeus, die Deinigen; dem Krösus gehört ja Nichts mehr eigen. Verwundert über diese Rede änderte Cyrus sogleich seinen Entschluß, wehrte den Soldaten die Plünderung und zog die Güter der Einwohner von Sardes für den königlichen Schatz ein.

---

*) Herodot I, 85.

**) Vergl. S. 17, 4. Herodot I, 86. ff.

***) Ἐπερωτῆσαι ist in ἐπηρώτησε, und εἰπεῖν in εἶπεν zu verwandeln, und nach ἀποκριθέντος das ὡς zu tilgen.

V. 41. Cyrus hielt den Krösus für einen frommen Mann, weil ein plötzlicher Regenguß die Flamme gelöscht hatte, und Solon's Antwort blieb ihm im Gedächtniß. Daher ließ er sich, um den Krösus zu ehren, überall von ihm begleiten. Auch gab er ihm eine Stimme im Rath, weil er dachte, es werde ihm nicht an Einsicht fehlen, da er des Umgangs so vieler gebildeten und weisen Männer genossen habe.

S. 31, 1. Harpagus, welcher von Cyrus, dem Perser, zum Befehlshaber auf der See ernannt war, gab den Asiatischen Griechen, als sie durch eine Gesandtschaft ein Bündniß mit Cyrus schließen wollten, *) die Antwort, auf eine ähnliche Art, wie sie da handeln, sey es ihm selbst einmal ergangen. Er habe einst, als er sich zu heirathen entschlossen, den Vater um die Tochter gebeten; Dieser habe ihn zuerst nicht für würdig geachtet, sein Eidam zu werden, und sie einem Mächtigeren verlobt; nachher aber, als Derselbe gesehen, wie ihn der König geehrt, habe er ihm seine Tochter angeboten; allein er habe geantwortet, als Ehegattin würde er sie jetzt nicht mehr annehmen; doch habe er sich gefallen lassen, sie als Kebsweib zu halten. **) Durch diese

*) Statt διαπρεσβευομένων sollte es vielleicht διὰ πρέσβεων (oder πρεσβευτῶν) βουλομένων heissen. Das καὶ vor τῶν, wird zu tilgen und εἶπε für εἰπεῖν zu setzen seyn.

**) Für συγχωρῆσαι kann (vergl. XI, 58.) συγχωρήσαντα gelesen werden.

Erklärung gab er den Griechen zu verstehen, nachdem Cyrus zuerst verlangt, daß sie Freunde der Perser würden, und sie nicht gewollt haben, so werde er, wenn sie jetzt mit veränderter Gesinnung Freundschaft zu schließen sich beeilen, einen Bundesvertrag nicht mit ihnen eingehen, aber es annehmen, wenn sie als Sklaven der Gnade der Perser sich vertrauen.

S. 31, 2. Als die Lacedämonier erfuhren, daß die Asiatischen Griechen in Gefahr seyen, ließen sie dem Cyrus melden, die Lacedämonier als Verwandte der Asiatischen Griechen lassen ihn hiemit abmahnen, die Einwohner der Griechischen Städte zu Sklaven zu machen. Er wunderte sich der Rede und erwiederte, er wolle sich von ihrer Tapferkeit überzeugen, wenn er Einen seiner Sklaven schicke, um Griechenland zu unterwerfen.

S. 32, 1. Die Lacedämonier erhielten, als sie Arkadien erobern wollten, das Orakel:

Willst du Arkadien? groß ist der Wunsch; nicht kann ich's gewähren.
Eichelnessende Männer sind viel in Arkadien; wehren
Werden dir Diese den Zug; ich aber mißgönn' es dir nimmer.
Tegea will ich dir geben, da magst du den Boden im Reigen
Stampfen, und ziehen die Schnur, zu vermessen das schöne Gefilde. *)

S. 32, 2. Die Lacedämonier schickten nach Delphi wegen der Gebeine des Orestes, des Sohns Agamemnon's, an welchem Ort sie wohl lägen. Das Orakel lautete so;

*) Herodot I, 66.

Tegea liegt auf ebenem Feld Arkadischen Landes.
Zweifach wehen daselbst mit erzwungenem Brausen die Winde,
Stoß trifft gegen den Stoß, auf's Unheil lagert sich Unheil.
Dort schließt ein die belebende Erde den Sohn Agamemnon's;
Holest du den aus Tegea her, dann schaffest du Hülfe.

Es war eine Schmiede [gemeint. Unter den beiden Winden] versteht [das Orakel] die Blasbälge, unter dem Stoß [und Gegenstoß] den Ambos und die Hämmer; das Unheil auf dem Unheil bedeutet das Eisen auf dem Eisen; es ist nämlich Unheil genannt, weil es zum Unglück der Menschen entdeckt ist. *)

S. 32, 3. . . . . denn besser sey es, sie sterben, als sie leben und sehen sich und ihre Verwandten thun, Was des Todes würdig sey. **)

S. 33, 1. Als einmal die Tochter des Pisistratus den Korb trug, ***) wo man sie vorzüglich schön fand, trat Einer der Jünglinge herzu, und küßte die Jungfrau ohne Scheu. Die Brüder des Mädchens, die Das hörten, nahmen die Beschimpfung übel auf. Sie führten den Jüngling zu ihrem Vater und verlangten, er sollte dafür büßen. Pisistratus aber sagte lachend: Und was wollen wir denn Denen, die uns hassen, thun, wenn wir Die zur Strafe ziehen, die uns lieben? †)

---

*) Herodot I, 67. f.

**) Vielleicht Worte des Aristodikus, der seinen Mitbürgern in Cyme die Auslieferung des Paktyas widerrieth. Herodot I, 158.

***) Bei den Festaufzügen trugen Jungfrauen die Körbe mit den Heiligthümern.

†) Dasselbe Wort, philein, bedeutet im Griechischen „lieben" und „küssen".

S. 33, 2. Derselbe bemerkte einmal, als er das Land bereiste, einen Menschen, der am [Berg] Hymettus äusserst magere, steinige Felder bearbeitete. Er wunderte sich über diesen Fleiß und schickte Leute hin, zu fragen, was ihm wohl die Bearbeitung eines solchen Bodens eintrage. Als Diese ihren Auftrag ausrichteten, sagte der Arbeiter, das Stück Feldes trage ihm Schwielen und Schmerzen *) ein, aber er achte Das nicht, er gebe ja dem Pisistratus seinen Theil davon ab. Der Herrscher lachte, als er die Antwort hörte, und machte das Stück Feldes steuerfrei. Daher das Sprüchwort: „auch Schwielen machen steuerfrei".

V. 42. Servius Tullius, der König der Römer, regierte vierundvierzig Jahre. Seine guten Eigenschaften hatten manche wohlthätige Wirkungen für den Staat.

S. 34. Als Servius Tullius bei der Empörung des Tarquinius auf das Rathhaus kam und sah, wie man sich gegen ihn rüstete, sprach er Nichts als die Worte: was erfrechst du dich, Tarquinius? Dieser versetzte: und was du, der du, ein Sklave von Haus aus, König der Römer zu werden dich erkühnt, und, statt daß das Reich meines Vaters mir gebührte, gesetzwidrig die Herrschaft an dich gerissen hast, die auf keine Weise dir zukommt? Mit diesen Worten lief er hinzu, faßte die Hand des Tullius und warf ihn über das Geländer hinab. Er raffte sich auf und versuchte zu fliehen, hinkend von dem Fall, wurde aber getödtet.

---

*) Für κακὰς ὀδύνας sollte es σφακέλους καὶ ὀδύνας oder κακὰς ὀδύνας καὶ σφακέλους heissen.

V. 43. Als Therikles in Athen Archon war, am Anfang der 61sten Olympiade [536 v. C.], machte sich der Philosoph Pythagoras bekannt, der es damals schon weit in der Wissenschaft gebracht hatte. Wenn je ein Verehrer der Wissenschaft eine Stelle in der Geschichte verdient, so ist er es. Gebürtig war er aus Samos, oder, wie Einige behaupten, aus Tyrrhenien. In seinen Worten lag eine solche Kraft zu überreden und einzunehmen, daß beinahe die ganze Stadt jeden Tag ihm zulief, als wäre ein Gott erschienen, und Alles sich versammelte, ihm zuzuhören. Aber nicht blos durch die Macht der Rede zeigte er sich groß, sondern er legte auch eine ruhige Fassung des Gemüths an den Tag, und für Jünglinge war seine ernste Lebensweise ein treffliches Muster zur Nachahmung. Er gewöhnte seinen Anhängern die Prachtliebe und Ueppigkeit ab, während alle Andern im Genuß ihres Reichthums schwelgten und die Kräfte des Körpers und des Geistes auf eine unedle Weise verschwendeten.

S. 35, 1. Pythagoras glaubte an die Seelenwanderung und hielt das Fleischessen für etwas Abscheuliches, weil nach seiner Meinung die Seelen aller Lebendigen nach dem Tod in andere Lebendige übergehen. Von sich selbst behauptete er, daß er sich erinnere, zur Zeit des Trojanischen Kriegs Euphorbus gewesen zu seyn, der Sohn des Panthus, der von Menelaus getödtet worden.

S. 35, 2. Als er einmal auf einer Reise nach Argos kam, soll er geweint haben bei dem Anblick eines Schilds, der unter den erbeuteten Trojanischen Waffen angenagelt war. Da ihn die Einwohner von Argos um die Ursache sei-

ner Betrübniß fragten, habe er gesagt, diesen Schild habe er selbst als Euphorbus in Troja getragen. Sie wollten daran nicht glauben und beschuldigten ihn, er sey verrückt. Allein er sagte, er wolle ihnen ein sicheres Zeichen angeben, *) daß es sich so verhalte; auf der innern Seite des Schildes stehe mit alten Buchstaben geschrieben: „des Euphorbus". Auf diese unerwartete Antwort verlangten Alle, man sollte den Schild herabnehmen; und da fand sich wirklich innen **) die Aufschrift.

S. 35, 3. Kallimachus sagte von Pythagoras, Dieser habe die geometrischen Aufgaben theils erfunden, theils zuerst aus Aegypten nach Griechenland gebracht; nämlich dort, wo er spricht:

Der Phrygier Euphorbus hat's entdeckt, der auch
Den Menschen zeichnet' ungleichseit'ge Dreiecke,
Durch die sich Kreis und Kreis berührt, und flieh'n lehrte
Die Kost von Lebenden; doch folgten nicht Alle
Dem Wort. ***)

---

*) Nach Dindorf's Vermuthung ἐρεῖν. Die Lesart der Handschrift, εὑρεῖν, gäbe den Sinn; er habe ein sicheres Zeichen gefunden.

**) Statt τὴν εἰκόνα sollte es vielleicht αὐτὴν, ἐντὸς heissen.

***) Da hier, nach Niebuhr's Bemerkung (in Dindorf's Ausg. S. X.), eine Stelle aus den Choliamben des Kallimachus angeführt ist, so ist der Text vielleicht so herzustellen: ἐν οἷς λέγει. (vergl. die Citation I, 15.)

Ἐξεῦρε Φρὺξ Εὔφορβος, ὅστις ἀνθρώποις
Τρίγωνα τὰ σκαληνὰ καὶ κύκλον κύκλῳ

S. 36, 1. Er [Pythagoras] forderte die Menschen zu einer einfachen Lebensart auf; denn durch Verschwendung

---

"Ἄπτοντα θῆκε, καὶ δίδαξε νηστεύειν
Τῶν ἐμπνεόντων. οἱ τάδ' ἐχ ὑπήκεσαν
Πάντες.

Unter den Figuren, von welchen dieser Satz spricht, kann ein Netz von Dreiecken verstanden seyn, deren Winkelpunkte zugleich die Mittelpunkte einander berührender Kreise sind, und deren Seiten demnach durch die Berührungspunkte gehen. Ein solcher Complex einander berührender Kreise war vielleicht (da hier das Verbot des Fleischessens daran angeknüpft ist) bei den Pythagoreern ein Symbol von dem Kreislauf der Seelenwanderung. — Wenn von Aegypten (das übrigens von Kallimachus schon im Vorhergehenden oder erst im Folgenden erwähnt seyn könnte) gerade in den von Diodor citirten Versen die Rede seyn müßte, so dürfte der zweite und dritte etwa so geheissen haben:

Τρίγωνα τὰ σκαληνὰ κυκλὸς Αἰγύπτε
Δεῖξ' ἑπταμήκη, καὶ δίδαξε νηστεύειν

(Am Rand Aegyptens wies die schiefen Dreiecke
Aus sieben Strichen, und die Menschen flieh'n lehrte).

Das Aufzeigen der durch die Arme des Nil's gebildeten Dreiecke wäre ein für einen Alexandrinischen Dichter nicht zu weit gesuchtes Bild von der Verbreitung der geometrischen Kenntnisse der Aegypter. — Nach Dindorf würden die Verse des Kallimachus, an die Worte „nach Griechenland gebracht" sich anschliessend, so heissen:

Wo auch der Phrygier Euphorbus schon vormals
Den Menschen aufwies ungleichseit'ge Dreiecke
Und sieben Kreiseslängen, und sie flieh'n lehrte u. s. w.

werde mit dem Vermögen zugleich die Gesundheit aufgezehrt; die meisten Krankheiten entstehen ja aus Unmäßigkeit, und diese sey die Folge der Verschwendung. Viele beredete er, ihr Lebenlang ungekochte Speisen zu genießen und Wasser zu trinken, um nach dem wahrhaft Guten streben zu können. Wollte zu unserer Zeit Jemand von den Leuten verlangen, daß sie auch nur in Einem oder zwei Stücken wenige Tage lang entbehren, was man Vergnügen heißt, so würden sie der Philosophie entsagen, *) und es für Thorheit erklären, auf das sichtbare Gut verzichtend, nach dem unsichtbaren zu trachten. Wenn es darauf ankommt, das Volk zu gewinnen oder ungehörige Dinge zu betreiben, da sind sie geschäftig und lassen sich durch Nichts abhalten; sollen sie aber sich unterweisen lassen und ihr Verhalten bessern, so haben sie, wie sie behaupten, keine Zeit. Sie sind also beschäftigt, wo sie wohl Muße hätten, und müssig, wo sie nicht feiern sollten.

Man müßte wohl annehmen, dieser Euphorbus habe bereits gefunden, daß sieben Längen des Umkreises und zweiundzwanzig Längen des Durchmessers nahe einander gleich sind; was auf mechanischem Weg allerdings schon frühe entdeckt werden konnte. Allein höchst wahrscheinlich hat Diodor Recht, wenn er glaubt, daß Kallimachus unter dem Euphorbus keinen Andern versteht, als Den, der einst der Trojaner Euphorbus gewesen zu seyn behauptete. Dindorf's Vorschlag wird also wenigstens im ersten Vers eine Aenderung erleiden.

*) Für ἀπεῖπον τὴν sollte es wohl ἀπείπαιντ' ἂν τὴν heissen.

S. 36, 2. Von dem Pythagoreer Archytas von Tarent erzählt man, er sey über seine Diener wegen schwerer Vergehungen zornig geworden, habe aber, die Leidenschaft bekämpfend, zu ihnen gesagt, ein solches Verbrechen würde ihnen nicht ungestraft hingehen, wenn er nicht eben jetzt zornig wäre.

V. 44. Als Pythagoras erfuhr, daß Pherecydes, sein ehmaliger Lehrer, in Delos krank und seinem Ende sehr nahe sey, schiffte er von Italien nach Delos. Hier pflegte er des Greisen geraume Zeit, und wandte allen Fleiß an, um den hochbejahrten Kranken noch zu retten. Als aber Pherecydes der Altersschwäche und der Macht der Krankheit unterlag, * so bestattete er ihn sorgsam, und nachdem er ihm die letzte Ehre erwiesen, wie sie der Sohn dem Vater zu erweisen pflegt, kehrte er wieder nach Italien zurück.

S. 37, 1. Die Pythagoreer beobachteten sehr gewissenhaft die Treue gegen die Freunde; denn die Liebe der Freunde hielten sie für das theuerste Gut im Menschenleben.

V. 45. Wenn Jemand von den Genossen um sein Vermögen kam, so theilten sie ihre Güter mit ihm wie mit einem Bruder. Und so handelten sie nicht blos an ihren Bekannten, mit welchen sie täglich umgingen, sondern überhaupt an Allen, die ihren Lehren **) zugethan waren.

V. 46. Klinias, aus Tarent gebürtig, der dem vorhin genannten Bunde [der Pythagoreer] angehörte, er-

*) Für κατισχύσαντος ist κατισχυθέντος zu lesen.
**) Wahrscheinlich ist πραγμάτων aus δογμάτων entstanden.

fuhr, daß Prorus, ein Bürger von Cyrene, bei einer Staatsveränderung sein Vermögen verloren hatte und in der äussersten Armuth lebte. Da reiste er mit einer beträchtlichen Summe Gelds von Italien nach Cyrene, und erstattete diesem Manne, den er noch nie gesehen, sein Vermögen, blos weil er hörte, daß Derselbe ein Pythagoreer war. Aehnliche Handlungen erzählt man noch von vielen Andern. Aber nicht blos durch Geldunterstützung bewiesen sie solche Gesinnungen gegen ihre Freunde, sondern auch die Gefahr theilten sie miteinander in den mißlichsten Fällen. Ein Pythagoreer zur Zeit des Tyrannen Dionysius, Namens Phintias, hatte einen Versuch auf das Leben Desselben gemacht, und sollte nun die Strafe leiden. Da bat er sich von Dionysius eine Frist aus, weil er vorher noch Etwas in seinen Angelegenheiten bestellen wollte, und versprach, Einen seiner Freunde als Bürgen des Todes zu stellen. Der Fürst verwunderte sich, daß es einen solchen Freund geben sollte, der sich an seiner Stelle gefangen setzen ließe. Aber Phintias rief einen seiner Bekannten herbei, Namens Damon, einen Pythagoreischen Philosophen, der sogleich ohne Bedenken Bürge des Todes wurde. Einige lobten das Uebermaß der Freundestreue, Andere schalten den Leichtsinn und die Verrücktheit des Bürgen. Zur bestimmten Stunde lief das ganze Volk zusammen, voll Erwartung, ob Der, welcher den Bürgen gestellt, sein Wort halten würde. Schon war die Stunde fast abgelaufen, und Jedermann gab die Hoffnung auf. Aber im letzten Augenblick, da man es nimmer gedacht, kam Phintias in vollem Lauf, während Damon zum Tode abgeführt wurde. Allgemeine Bewunderung

erregte diese Freundschaft, und Dionysius erließ dem Schuldigen die Strafe, und bat die Freunde, ihn als den Dritten in ihren Bund aufzunehmen.

S. 37, 2. Groß und bewundernswerth erscheint die Freundestreue [der Pythagoreer] besonders, wenn man nach der Ursache derselben fragt. Was für Gewohnheiten waren es denn oder was für eine Art von Beschäftigung oder was für eine Ueberredungskunst, wodurch sie Jedem, der in den Kreis ihrer Gesellschaft eintrat, eine solche Gesinnung einflößten? Schon Mancher der Uneingeweihten wünschte Das zu wissen, und suchte es begierig zu erforschen, aber Keiner konnte es jemals erfahren. Die Ursache, warum jene Vorschriften so genau beobachtet wurden, ist die, daß die Pythagoreer den Grundsatz hatten, Nichts dergleichen schriftlich aufzusetzen, sondern die Gebote nur im Gedächtniß zu behalten.

V. 47. Das Gedächtniß zu stärken waren die Pythagoreer eifrig bemüht. Sie stellten die Uebung auf folgende Art an. Sie standen nicht eher vom Bette auf, bis sie sich von Allem, was sie am vorigen Tag vom frühen Morgen an bis zum späten Abend gethan, Rechenschaft gegeben hatten. Wenn sie hie und da übrige Zeit und weniger Geschäfte hatten, so nahmen sie auch dazu, was sie am dritten, am vierten und an noch früheren Tagen gethan. Denn sie hielten Das für ein wirksames Mittel, das Gedächtniß zu üben, *)

*) Nach ἐμπειρίαν können die drei ersten Sylben von νομίζοντες ausgefallen seyn und die letzte sich in τε τῶ verwandelt haben; μνημονεύειν aber kann aus μνήμην ὠφελεῖν entstanden seyn.

um Kenntnisse, Klugheitsregeln und Erfahrungen aller Art zu sammeln.

V. 48. Eine Uebung der Enthaltsamkeit stellten sie auf folgende Weise an. Sie ließen sich, was bei den allerköstlichsten Mahlzeiten aufgetragen wird, bereiten und sahen es lange Zeit an. Nachdem sie dann durch das Anschauen die natürliche Begierde zum Genuß gereizt hatten, hießen sie die Aufwärter die Tafel abtragen, und gingen sogleich weg, ohne von den Speisen Etwas gekostet zu haben.

S. 38. Pythagoras gebot seinen Schülern unter Anderem, selten zu schwören, wenn es aber geschähe, durchaus den Eid zu halten, und jede Bedingung, die sie beschworen, zu erfüllen.

V. 49. Pythagoras gebot seinen Schülern, selten zu schwören, wenn es aber geschähe, durchaus den Eid zu halten.

Er sprach sich also darüber ganz anders aus als der Lacedämonier Lysander und der Athener Demades. Jener äusserte, die Knaben müsse man mit Würfeln betrügen und die Männer mit Eiden. Und Dieser versicherte, wie bei andern Dingen, so müsse man auch bei'm Eid erwählen, was das Vortheilhafteste sey; nun sehe man ja, daß der Meineidige Das, worüber er geschworen, sogleich habe, Der hingegen, der seinen Eid halte, *) offenbar um das Seinige komme. Diese beiden Männer wollten den Eid nicht, wie Pythagoras, als ein sicheres Pfand der Treue, sondern als ein Hülfsmittel der schändlichen Habsucht und des Betrugs angesehen wissen.

*) Für δὲ ὀρκίζοντα wird δ' εὐορκήσαντα zu lesen seyn.

V. 50. Derselbe Pythagoras wählte auch bei dem Liebesgenuß das Zweckmäßige aus. Er gebot, im Sommer den Weibern nicht zu nahen, und im Winter nur sparsam. Denn er hielt überhaupt allen Genuß der Wollust für schädlich; fortgesetzte Wollust aber betrachtete er als äusserst schwächend und verderblich.

S. 39, 1. Pythagoras soll, als ihn Jemand fragte, wann man der sinnlichen Liebe genießen dürfe, geantwortet haben: wenn du dich von deiner Lust willst besiegen lassen.

S. 39, 2. Die Pythagoreer theilten das menschliche Leben in vier Altersstufen, das Alter des Knaben, des Jünglings, des jungen Mannes, des Greisen. Und diese Unterschiede, sagten sie, entsprechen dem Wechsel der Jahrszeiten; den Frühling theilten sie dem Knaben zu, den Herbst dem Manne, den Winter dem Greisen, den Sommer dem Jüngling.

V. 51. Derselbe Pythagoras gebot, die Opfernden sollten nicht in kostbaren, aber in weißen und reinen Kleidern zu den Göttern nahen; ebenso sollten sie nicht blos äusserlich rein von jeder ungerechten Handlung erscheinen, sondern auch im Innern heilig.

S. 39, 3. Derselbe behauptete, die Klugen müssen für die Unklugen Gutes von den Göttern erbitten; denn die Unverständigen wissen gar nicht, was im Leben wahrhaft gut ist.

S. 39, 4. Derselbe äußerte, bei'm Gebet müsse man überhaupt um das Gute bitten, und es nicht im Einzelnen benennen, wie Macht, Schönheit, Reichthum und Anderes dergleichen. Denn manchmal zerstöre ein solches einzelnes Gut das ganze Glück Dessen, dem es nach seinem Wunsch

zu Theil werde. Davon kann man sich überzeugen; wenn man die Verse *) in den Phönicierinnen des Euripides betrachtet, wo Polynices und sein Bruder zu den Göttern beten, von den Worten an

Nach Argos blickend

bis

Zu werfen in des Bruders Brust mit diesem Arm.

Was Diese sich erbitten, ist nach ihrer Meinung der höchste Segen, in der That aber der Fluch.

V. 52. Wegen dieser und mancher andern Ermahnungen zu einer ernsten Lebensweise, zur Tapferkeit und Beharrlichkeit, so wie zu den übrigen Tugenden wurde er in Kroton gleich einem Gott verehrt.

S. 40, 1. Pythagoras nannte seine Lehre „Philosophie" [Liebe zur Weisheit], aber nicht „Sophia" [Weisheit]. Er tadelte es, daß seine Vorgänger, die sieben Weisen, sich so hatten nennen lassen. Denn weise, sagte er, sey Niemand, da ja Menschen so oft wegen der Schwachheit ihrer Natur nicht im Stande seyen, Alles glücklich auszurichten; Wer aber nach der Gesinnung und Handlungsart des Weisen strebe, für den sey der Name „Philosoph" [Weisheitsfreund] der schicklichste.

V. 53. Cylon, durch Reichthum und Ansehen einer der ersten Bürger von Kroton, wünschte ein Pythagoreer zu werden. Weil er aber von ungestümer und heftiger Ge-

*) V. 1382—1390. Das Gebet der Brüder vor dem Zweikampf, in welchem sie Beide fallen.

müthsart und streitsüchtig und herrschbegierig war, so wurde er abgewiesen. Nun stiftete er aus Erbitterung gegen den Bund der Pythagoreer eine große Gesellschaft und wirkte ihnen beständig auf alle Art mit Wort und That entgegen.

-V. 54. Der Pythagoreer Lysis kam nach Theben in Böotien und wurde der Lehrer des Epaminondas. Er bildete ihn zu einem vollkommen tüchtigen Mann, und nahm ihn aus Zuneigung an Kindesstatt an. Durch die Pythagoreische Philosophie wurde dem Epaminondas Beharrlichkeit und Genügsamkeit und die übrigen Tugenden eingepflanzt, und so wurde er nicht nur unter den Thebanern der Erste, sondern überhaupt unter seinen Zeitgenossen.

S. 40, 2. Allein, so weit es auch Pythagoras selbst und die Pythagoreer nach ihm gebracht, und so viel Gutes die Staaten ihnen zu danken hatten, so entgingen doch auch sie nicht der alles Edle zerstörenden Gewalt der Zeit. Denn es ist, glaube ich, keine menschliche Anstalt so wohl begründet, daß keine Verderbniß und Auflösung derselben durch die Länge der Zeit herbeigeführt würde.

V. 55. Eine Lebensbeschreibung von Männern der Vorzeit hat Schwierigkeit für den Verfasser, aber für die menschliche Gesellschaft nicht unbedeutenden Nutzen. Denn indem sie freimüthig die edeln und die schlechten *) Handlungen kund macht, ehrt sie die Guten und demüthigt die Bösen, durch Lobpreisung und Tadel, wie es Jedem gebührt. Das Lob könnte man einen Lohn der Tugend, der Nichts kostet,

*) Entweder ist nach καλῶς beizusetzen τε καὶ κακῶς, oder καλῶς zu tilgen.

und den Tadel eine Strafe des Lasters, die nicht verwundet, nennen. Es ist aber gut, wenn es der Nachwelt vor Augen liegt, daß, wie die Handlungsweise, welche Jeder während seines Lebens erwählt, so das Andenken beschaffen ist, das nach seinem Tode sich von ihm erhält; damit man nicht auf die Errichtung steinerner Denkmäler seinen Fleiß wende, die an Einem Platze stehen bleiben und einer schnellen Zerstörung unterworfen sind, sondern auf die Rede *) und auf die andern Vorzüge, die überallhin durch die Sage sich verbreiten. Die Zeit, die sonst Alles verzehrt, bewahrt diese Vorzüge unvergänglich, und verjüngt sie, während sie selbst altert. Das sieht man deutlich an den oben genannten Männern. **) Vorlängst haben sie gelebt, und noch gedenkt ihrer Jedermann, als ob sie jetzt lebten.

S. 40, 3. Nachdem Cyrus, der Perserkönig, das Land der Babylonier und der Meder erobert hatte, umfaßte er die ganze Welt mit seinen Hoffnungen. Denn da jene mächtigen und großen Völker überwunden waren, so glaubte er, es werde kein König und kein Volk mehr seiner Macht widerstehen können. Schon manche unumschränkte Herrscher

*) Diesen Ausdruck gebraucht Diodor hier in doppelter Bedeutung, sofern die Macht des Wortes durch Ermunterung das Gute wirkt und durch Lobpreisung das Gute belohnt. Vergl. I, 2.

**) Es kann ζῆλος aus δῆλος, und ἐγένετο προειρημένος aus γίνεται (oder γέγονε) τῶν προειρημένων entstanden seyn. — Wahrscheinlich ist noch von den Pythagoreern die Rede.

konnten ja ihr Glück nicht, wie es Menschen ziemt, ertragen.

V. 56. Kambyses war von Natur schon ein unbändiger und in seinen Sinnen verrückter Mensch; aber noch viel grausamer und übermüthiger machte ihn die Größe seiner Herrschaft.

V. 57. Kambyses, der Perser, wußte nach der Einnahme von Memphis und Pelusium sein Glück nicht wie es Menschen ziemt, zu ertragen. Er ließ das Grab des letzten Königs Amasis aufgraben. Da fand er im Sarge den Todten einbalsamirt. Nun mißhandelte er die Leiche und that dem empfindungslosen Körper alle Schmach an. Zuletzt befahl er, den Todten zu verbrennen. Weil nämlich die Eingebornen nicht gewohnt waren, die Körper der Todten dem Feuer zu übergeben, so glaubte er, auch auf diese Art gegen den längst Verstorbenen seinen Hohn auslassen zu können.

L. 2. Als Kambyses, der König der Perser, ganz Aegypten unter seine Gewalt brachte, schickten ihm die Libyer und Cyrenäer, welche mit den Aegyptern zu Felde gezogen waren, Geschenke, und versprachen, seinen Befehlen zu gehorchen.

V. 58. Da Kambyses gegen Aethiopien ziehen wollte, schickte er einen Theil seines Heers gegen die Ammonier, und befahl den Anführern, den Orakeltempel zu plundern und zu verbrennen, und Alle, die in der Nähe des Tempels wohnten zu Sklaven zu machen.

S. 41, 1. Polykrates, der Tyrann von Samos, schickte Dreiruder an die gelegensten Plätze aus und plun-

derte alle Schiffer; nur seinen Bundesgenossen gab er das Geraubte zurück. Als ihn Vertraute darüber tadelten, sagte er, alle seine Freunde werden ihm mehr Dank wissen, wenn sie wieder erhalten, Was sie verloren, als zuvor, ehe sie Etwas verloren haben.

V. 59. Einige Lydier schifften, der Herrschaft des Satrapen Orötes zu entfliehen, nach Samos mit vielen Schätzen, und baten um den Schutz des Polykrates. Er nahm sie zuerst freundlich auf; nach kurzer Zeit aber ließ er sie Alle hinrichten und bemächtigte sich der Schätze.

S. 41, 2. Den ungerechten Handlungen folgt gewöhnlich eine Vergeltung, welche die gebührenden Strafen über die Schuldigen bringt. *)

S. 41, 3. Jede Wohlthat, die man sich nicht reuen läßt, trägt eine gute Frucht, das Lob, das die Empfänger spenden. Denn wenn auch nicht Alle, denen man Gutes thut, so bezeugt doch manchmal Einer den Dank anstatt Aller. **)

V. 60. Thessalus, der Sohn des Pisistratus, entsagte als ein weiser Mann der Alleinherrschaft, und machte sich, weil er Gleichheit herstellen wollte, bei den Bürgern sehr beliebt. Aber die andern [Söhne des Pisistratus], Hipparchus und Hippias, waren gewalthä-

*) Die Worte beziehen sich wahrscheinlich auf die Ermordung des Polykrates durch Orötes. Herodot III, 125.

**) Vielleicht eine Bemerkung über die Dankbarkeit des Darius Hystaspis gegen Syloson, den Bruder des Polykrates. Herodot III, 140.

tige und leidenschaftliche Menschen, und betrugen sich als Herrscher der Stadt. Sie erlaubten sich viel Gesetzwidriges gegen die Athener. Zum Fall des Hipparchus gab aber namentlich Dessen Liebe zu einem schönen Jüngling [Harmodius] Veranlassung. *) . . . . Das Unternehmen gegen die Tyrannen und den Eifer für die Befreiung des Vaterlandes theilten die vorhin genannten Männer [Harmodius und Aristogiton] miteinander; aber die Beharrlichkeit auf der Folter und die standhafte Geduld unter den Qualen konnte nur Aristogiton beweisen. Er hielt in den fürchterlichsten Augenblicken zwei große Empfindungen fest, Treue gegen die Freunde und Rache an den Feinden.

S. 41, 4. Aristogiton hat es für Jedermann deutlich bewiesen, daß Seelenadel mehr vermag als die größten Körperschmerzen.

V. 61. Als seine [Zeno's] Vaterstadt [Elea oder Velia] durch die Gewaltherrschaft des Nearchus gedrückt wurde, wagte er einen Angriff auf das Leben des Tyrannen, wurde aber verrathen. Da er nun auf die Folter gespannt und von Nearchus befragt wurde, Wer seine Mitschuldigen seyen, sagte

S. 42, 1. Da der Philosoph Zeno wegen eines Angriffs auf das Leben des Tyrannen Nearchus **) auf die Folter gespannt und von Nearchus gefragt wurde, Wer seine Mitschuldigen seyen,

*) Thucydides VI, 54—57.

**) Statt κατεστήσατο hineinzusetzen, kann man ἦν in τὴν verwandeln. Der Anfang der Stelle ist in S. 42, 1. zusammengezogen, in V. 61. aber vollständig gegeben.

er: wäre ich nur so meines Leibes Herr, wie meiner Zunge. Aber der Tyrann | sagte er: wäre ich nur so meines Leibes Herr, wie meiner Zunge.

setzte ihm noch viel heftiger mit der Folter zu. Da suchte Zeno, nachdem er es eine Zeit lang ausgehalten, der Qual auf eine Art los zu werden, wodurch er sich zugleich an Nearchus rächte, nämlich durch folgende List. Während die Folter am stärksten gespannt war, stellte er sich, als unterläge er den Schmerzen; er schrie auf: lasset nach, ich will Alles sagen nach der Wahrheit. Als man nachließ, verlangte er, daß Nearchus herzutrete, um es allein zu hören; denn er habe Manches zu sagen, was geheim zu halten räthlich sey. Der Herrscher trat bereitwillig hinzu und hielt ihm das Ohr an den Mund. Da schnappte Zeno nach dem Ohr des Tyrannen und biß mit den Zähnen ein. Die Diener liefen schnell herbei und ließen ihn alle Qualen der Folter empfinden, daß er mit dem Biß nachlassen sollte; aber er griff nur um so stärker ein. Endlich, da sie die Standhaftigkeit des Mannes nicht besiegen konnten, baten sie ihn, er möchte die Zähne voneinander thun. Durch diesen Kunstgriff wurde er der Marter los und nahm an dem Tyrannen Rache, so gut er konnte.

S. 42, 2. Wenn man von irgend einem Ding entschieden behauptet, es werde nie geschehen, so folgt gewöhnlich eine Strafe, welche die menschliche Schwachheit zu Schanden macht. *)

---

*) Dieß kann sich auf die Aeusserung eines Babyloniers be-

S. 42, 3. Als Megabyzus, auch Zopyrus genannt, ein Freund des Königs Darius [Hystaspis], sich geisselte und sich das Gesicht verstümmelte, um ihm behülflich zu seyn *) und Babylon den Persern zu übergeben, **) soll sich Darius darüber gekränkt und gesagt haben, lieber wollte er den Megabyzus, wenn es möglich wäre, unverstümmelt sehen, als zehen Babylon in seine Gewalt bekommen; das sey nun freilich ein vergeblicher Wunsch.

S. 42, 4. Die Babylonier wählten den Megabyzus zum Feldherrn, ohne daran zu denken, daß die Vortheile, die er ihnen verschaffte, nur ein Mittel seyn werden, sie in der Folge in's Verderben zu locken. ***)

S. 43, 1. Der glückliche Erfolg ist ein hinreichendes Zeugniß für eine Weissagung. †)

S. 43, 2. Nachdem Darius Herr beinahe von ganz Asien war, wünschte er Europa zu erobern. Denn erfüllt ††) von der Begierde Mehr zu haben und auf die

---

ziehen, die Perser werden Babylon erobern, wenn die Maulthiere gebären. Herodot III, 151. 153.

*) Für σύντονον kann man συνεργὸν setzen, oder nach Dindorf αὐτόμολον (um zum Feind überzugehen).

**) Herodot III, 153—158

***) Für προθήσειν sollte es προθήσει heissen.

†) Diesem Satz wird die Bemerkung vorangegangen seyn, das Wort jenes Babyloniers sey als eine, wenn gleich unabsichtliche, Weissagung zu betrachten; da Babylon wirklich erobert worden sey, nachdem das Maulthier des Zophyrus geboren hatte.

††) Es kann ἀρίσας aus παρισαμένας (vgl. II, 2.) ent-

Größe der Persischen Macht vertrauend, umfaßte er die ganze Welt [mit seinen Entwürfen]. Er hielt es nämlich für schimpflich, daß, da doch die frühern Könige mit geringern Hülfsmitteln die größten Völker bezwungen hätten, Er, der eine Macht besaß, wie Keiner seiner Vorgänger, noch keine denkwürdige That verrichtet haben sollte.

S. 43, 3. Als die Tyrrhener [Tyrrhenischen Pelasger] aus Furcht vor den Persern Lemnos verließen, gaben sie vor, sie thun Das einem Orakel zu Folge, und übergaben die Insel dem Miltiades. Weil Das der Fürst der Tyrrhener, Hermon, that, so kam es, daß man dergleichen Geschenke seit jener Zeit „Hermon's Gaben" nannte. *)

V. 62. Sextus, ein Sohn des Lucius Tarquinius [Superbus], Königs der Römer, reiste nach der Stadt Collatia, und kehrte bei Lucius Tarquinius, einem Verwandten des Königs ein, dessen Gattin Lucretia von schöner Gestalt und von edler Sinnesart war. Da ihr Mann im Lager war, so stand der Gast bei Nacht von seinem Bette auf und wagte einen Angriff auf die Frau. Er

---

standen seyn. Dindorf vermuthet ἀπλήστως oder ein ähnliches Wort; dann hieße es: mit unersättlicher Begierde weiter strebend.

*) So auch Zenobius Sprichwörter III, 85. Hermon muß übrigens nur der Beherrscher von Hephästia, der einen Stadt auf Lemnos, gewesen seyn, da die andere, Myrina, sich dem Miltiades widersetzte; nach Herodot (VI, 140.) und Charax (bei Stephanus v. Byzanz, unter „Hephästia").

trat auf einmal vor die Thüre des Gemachs, in welchem sie schlief, und sagte, er habe eben einen Sklaven zur Hand, den er niederhauen könne, und mit ihm zugleich werde er sie umbringen, daß man glaube, sie sey über dem Ehbruch betroffen worden und habe durch ihn, den nächsten Verwandten ihres Gatten, die verdiente Strafe erlitten; es sey also räthlicher, daß sie schweige und seinen Wünschen willfahre; zum Lohn für diese Gunst werde sie große Geschenke erhalten, seine Gemahlin seyn und Königin werden, den bürgerlichen Heerd mit dem Throne vertauschen. Lucretia war durch die Ueberraschung erschreckt, und fürchtete, man möchte in der That glauben, sie sey wegen eines Ehbruchs getödtet worden; sie hielt sich also für jetzt ruhig. Als es Tag wurde, entfernte sich Sextus. Nun ließ sie die Ihrigen rufen und bat sie, daß sie den Frevler, der die Rechte des Gastfreunds und des Verwandten zugleich verletzt, nicht ungestraft ließen. Sie selbst, sagte sie, dürfe das Tageslicht nicht mehr sehen, nachdem ihr solche Schmach widerfahren sey. Da stieß sie ein Messer in ihre Brust und starb.

§. 44. Das Edle in dem Entschluß der Lucretia, welche, von Sextus entehrt, sich wegen dieser Schuld getödtet hat, dürfen wir nicht unbemerkt lassen. Denn wir sollten diese freiwillige Aufopferung des Lebens, als ein schönes Vorbild für die Nachkommen, billig mit unvergänglichem Lob erheben, damit Alle, welche die Keuschheit durchaus ohne Tadel zu bewahren streben, ein gelungenes Vorbild sich vorhalten können. Andere Weiber suchen, selbst wenn ein solches Vergehen von ihnen kund wird, die That zu verbergen aus Furcht vor der auf das Verbrechen gesetzten Strafe;

Jene aber machte, was im Verborgenen geschehen war, öffentlich bekannt, gab sich den Tod und hinterließ in diesem Ende ihres Lebens ihre schönste Vertheidigung. Während Andere für unvorsätzliche Handlungen Verzeihung ansprechen, hat sie die gewaltsame Entehrung mit dem Tode bestraft, damit man, auch wenn man noch so gerne lästerte, nicht im Stande wäre sie zu beschuldigen, es sey mit ihrem freien Willen geschehen. Da die Menschen von Natur geneigter zum Schelten als zum Loben sind, so wollte sie den Tadelsüchtigen die Beschuldigung unmöglich machen. Denn es dünkte ihr Schande, wenn irgend Jemand sagen könnte, sie habe, während der Mann lebe, mit dem sie gesetzlich vermählt sey, mit einem Andern gesetzwidrigen Umgang gehabt; und lieber wollte sie für eine Handlung, für welche die Gesetze den Tod bestimmen, diese Strafe leiden als noch länger des Lebens froh werden; *) denn indem sie den Tod, der ihr ja nach der Ordnung der Natur doch einmal bevorstand, sich einige Zeit früher gab, vertauschte sie die Schande mit der höchsten Ehre. So hat sie denn durch ihre edle That nicht nur unsterblichen Ruhm mit dem sterblichen Leben erkauft, sondern auch ihre Verwandten und alle ihre Mitbürger angereizt, für die Schmach, die ihr widerfahren war, unerbittliche Rache zu nehmen.

S. 45, 1. Der König Lucius Tarquinius behandelte seine Unterthanen willkührlich und gewaltthätig; er ließ die wohlhabenden Römer auf falsche Klagen, die er gegen sie

*) Statt παθοῦσα τῶν πλείω χρόνων kann es προκρίνουσα τοῦ πλείω χρόνου geheißen haben.

anstellte, hinrichten, um ihr Vermögen einzuziehen. Daher hatte Lucius Junius, der ein Waise und unter allen Römern der Reichste war, aus beiden Ursachen vor der Habsucht des Tarquinius sich zu fürchten. Da er sein Neffe war, *) und täglich bei dem König speiste, so stellte er sich blödsinnig, theils um als ein Mensch, der zu Nichts taugte, vor dem Neid gesichert zu seyn, theils um auf eine unverdächtige Weise die Ereignisse zu beobachten und den Augenblick zum Sturz der Königsherrschaft wahrzunehmen.

S. 45, 2. Die Sybariten erlitten, als sie mit dreihunderttausend Mann gegen die Krotoniaten auszogen und einen ungerechten Krieg anfingen, eine völlige Niederlage. **) Sie konnten die Gunst des Schicksals nicht, wie es sich ziemt, ertragen; und so haben sie in ihrem Untergang ein deutliches Beispiel hinterlassen, daß es im Glück viel nöthiger ist, sich in Acht zu nehmen, als im Unglück.

S. 46, 1. Bei dieser Zwischenbemerkung ***) hatten wir nicht sowohl die Absicht, den Herodot anzuklagen, als nachzuweisen, daß die wunderbaren Erzählungen gewöhnlich mehr gelten als die wahren.

S. 46, 2, Es ist billig, die Tapferkeit zu ehren, auch wenn sie bei den Weibern sich findet. †)

---

*) Nach ἀδελφιδοῦς wird ὢν ausgefallen seyn.

**) Ausführlicher davon XII, 2.

***) Vielleicht über Herodot's Nachrichten von den Scythen.

†) Diodor hat wohl bei dem Zuge des Darius gegen die Scythen wieder (wie II, 44.) der Scythischen Königinnen und der Amazonen gedacht. Oder ist die Rede von Pheretima, der Königin von Cyrene (Herodot IV, 162. ff.).

S. 46, 5. Die Athener wußten den Sieg [über die Peloponnesier] zu benützen; sie überwanden die Böotier und Chalcidier, und wurden sogleich nach der Schlacht Herren von Chalcis. *) .... Den Zehnten der Lösegelder **) verwendeten sie zu einem Weihgeschenk, einem ehernen Wagen, den sie auf der Burg aufstellten, mit folgenden Distichen als Inschrift:

Ueber Böotisches Volk und über Chalcidisches siegend
Hatten die Kinder Athens Thaten des Krieges gethan,
Dämpften im Grauen der eisernen Fessel den Troz; der Gebundnen
Zehnt' ist dieses Gespann, das sie der Pallas geweiht.

S. 46, 4. Das Verbrennen der Tempel haben die Perser von den Griechen ***) gelernt. Sie vergalten den Frevel, den sich Diese zuerst erlaubt, mit gleichem Uebermuth.

S. 47, 1. Die Karier fragten, als sie von den Persern bedrängt waren, wegen eines Bündnisses an, ob sie mit den Milesiern sich verbünden sollten. Das Orakel sprach:

Wohl waren vormals Helden die Milesier.

S. 47, 2. Allein die Furcht vor der nahen Gefahr

---

*) Herodot V, 77.

**) Statt ὠφελείας und δεκάτης zu versetzen, kann man annehmen, es sey aus λύτρων, weil Βοιωτὰς vorangeht, Βοιωτῶν entstanden.

***) Sie verbrannten mit der Stadt Sardes den Tempel der Cybele. Herodot V, 102.

machte sie *) doch ihre gegenseitige Eifersucht vergessen, und nöthigte sie, die Dreiruder in Eile zu bemannen.

S. 47, 5. Hekatäus von Milet **) fragte, da er von den Ioniern als Abgeordneter geschickt wurde, warum ihnen Artaphernes mißtraue. Als Dieser antwortete, sie könnten sich rächen wollen für die Kränkungen, die ihnen bei ihrer Unterjochung widerfahren seyen, so versetzte er: je nun, wenn man ihnen wegen der Kränkungen, die sie erlitten, nicht trauen kann, so werden Wohlthaten, die sie empfangen, die Städte den Persern geneigt machen. Artaphernes ließ sich das Wort gefallen; er gab den Städten ihre Verfassungen wieder und setzte ihnen, so gut er konnte, bestimmte Steuern an. ***)

S. 47, 4. Denn der Haß gegen die Feinde, den die Bürger bisher verborgen hatten, brach auf einmal aus, sobald sie Gelegenheit bekamen. Sie machten, um die Ehre zu retten, die Sklaven frei; denn lieber wollten sie den Knechten die Freiheit, als den Feinden die Staatsverwaltung lassen. †)

V. 63. Hippokrates, der Beherrscher von Gela,

*) Die Ionier, als sie von dem vereinigten Heer der Perser bedroht waren. Herodot VI, 7. 8.

**) Der Geschichtschreiber (vgl. Herodot V, 36. 125.).

***) Herodot VI, 42.

†) Man wird nicht παρὰ zu versetzen, sondern τοῖς πολλοῖς (wenn es nicht, da τῶν πολιτῶν folgt, zu tilgen ist) in τοῖς πολεμίοις, und ἐλευθέροις (es geht ἐλευθερίας voran) in ἐχθροῖς zu verwandeln haben. Wahrscheinlich ist von Argos die Rede, wo die Sklaven die Herrschaft erlangten, weil so viele freie Männer im Krieg mit den Spartanern umgekommen waren. Herodot VI, 83. Vgl. die Anmerkung zu d. St. in Schöll's Uebersetzung.

schlug sein Lager, als er die Syrakusier besiegt hatte, *) im Heiligthum des Zeus auf. Da traf er den Priester selbst und einige Bürger von Syrakus an, wie sie goldene Weihgeschenke herabnahmen und namentlich dem Zeus ein Oberkleid auszogen, das reich mit Gold durchwirkt war. Er schalt sie als Tempelräuber und hieß sie in die Stadt hingehen. Er selbst berührte die Weihgeschenke nicht; denn er war ruhmbegierig, und glaubte, Wer einen solchen Krieg unternehme, dürfe sich an der Gottheit nicht versündigen; zugleich dachte er die Häupter des Staats in Syrakus dem Volk verhaßt zu machen, als Herrscher, die nur für den eigenen Vortheil, nicht für die Wohlfahrt und Gleichheit der Bürger sorgen.

V. 64. Theron von Agrigent **) stand wegen seiner Geburt, seines Reichthums und seines freundlichen Benehmens gegen das Volk im höchsten Ansehen nicht blos unter seinen Mitbürgern, sondern in ganz Sicilien.

S. 48, 1. Datis, der Heerführer der Perser, war ein Meder von Geburt, und kannte die von seinen Vorfahren überlieferte Sage, sie seyen Abkömmlinge des Atheners Medus, welcher Medien in Besitz genommen. ***) Nun ließ er den Athenern sagen, er komme mit einer Heeresmacht, um das Reich seiner Vorfahren zurückzufordern; Medus nämlich, der Aelteste seiner Vorfahren, sey von den Athenern der Herrschaft beraubt worden und darauf nach Asien gekommen, und habe sich in Medien angesiedelt. Wenn sie ihm nun die Herrschaft zurückgeben, so werde ihnen die frühere Schuld und der Zug gegen Sardes verziehen werden; wenn sie aber sich widersetzen, so werde sie ein noch viel schrecklicheres Schicksal treffen als die Ere-

*) Herodot VII, 154.

**) Herodot VII, 165.

***) Für [illegible] sollte es [illegible] heißen. Außer-

trier. *) Miltiades antwortete im Namen der zehen Feldherrn: nach Dem, was die Gesandten sagen, dürften die Athener mit mehr Recht über das Reich der Meder, als Datis über die Stadt der Athener herrschen; denn das Medische Reich habe ein Athener gestiftet, Athen aber niemals ein geborner Meder inne gehabt. Als Jener Das hörte, rüstete er sich zur Schlacht.

V. 65. Cimon, der Sohn des Miltiades, entschloß sich, da sein Vater im Staatsgefängniß gestorben war, weil er die Geldstrafe nicht bezahlen konnte, selbst in's Gefängniß zu gehen und die Schuld zu übernehmen, um den Leichnam seines Vaters zur Bestattung zu erhalten.

S. 48, 2. Themistokles, der Sohn des Neokles, erinnerte einen reichen Bürger, der einen reichen Schwiegersohn suchte, und sich an ihn wandte, er sollte nicht Geld suchen, das eines Mannes, sondern einen Mann, der des Geldes bedürfte. Als sich Jener die Bemerkung gefallen ließ, so rieth er ihm, seine Tochter dem Cimon zur Ehe zu geben. Auf diese Weise **) kam Cimon zu einem großen Vermögen; er wurde also aus dem Gefängniß frei, und durfte die Beamten, die ihn verhaftet hatten, zur Rechenschaft und Strafe ziehen. ***)

---

dem wird, wenn dieser Satz und die Botschaft des Datis unter sich und mit der Antwort des Miltiades, so wie mit andern, namentlich Diodor's (IV, 55. 56.), Angaben über den Inhalt der Sage übereinstimmen sollen, Ἀθηναῖοι in Ἀθηναις, und nachher Μήδων in Μῆδον zu verwandeln, Δᾶτιν aber wegzuwerfen seyn.

*) Eretria auf Euböa hatten die Perser geplündert und angezündet, und die Einwohner zu Sklaven gemacht. Herodot VI, 101.

**) Anders erzählt Nepos (Cimon 1.).

***) Für καταδίκως kann man entweder mit Dindorf καταδίκους oder καὶ δίκας διδόντας lesen.

V. 66. Cimon strebte nach der Ehre der Staatsverwaltung; so wurde er denn nachher ein guter Feldherr, und bewährte seine Tüchtigkeit durch ruhmvolle Thaten.

S. 49, 1. Die sämmtlichen Griechen schickten Gesandte an Gelon [den Beherrscher von Syrakus] wegen eines Bündnisses, als Xerxes nach Europa herüberkam. Er versprach, Hülfe zu leisten und Lebensmittel zu liefern, wenn sie ihm den Oberbefehl, sey es zu Land oder zur See, überließen. Ueber dem Rangstreit wegen des Oberbefehls zerschlug sich das Bündniß. *) Indessen war seine Hülfe so wichtig und die Furcht vor den Feinden so groß, daß man geneigt war, dem Gelon die Ehre zu lassen. **)

S. 49, 2. Denn die Uebermacht der Perser kann genug verschenken, um den Zweck zu erreichen; die Habsucht eines Tyrannen aber verschmäht auch nicht den kleinlichsten Gewinn.

S. 49, 3. Denn die sicherste Bürgschaft der Rettung ist das Mißtrauen.

S. 49, 4. Nun nehmen Kinder, wenn sie Unrecht leiden, zu den Eltern, und ebenso Kolonien zu den Völkern, von welchen sie gestiftet sind, ihre Zuflucht. ***)

---

*) Herodot VII, 157. ff.

**) Dieß zu verhindern, ist der Zweck der Rede eines Spartaners, aus welcher wahrscheinlich die folgenden Sätze alle genommen sind. Der Redner sucht beide Beweggründe zu entkräften. Gelon's Hülfe sey nicht so wünschenswerth, denn eine Verbindung mit ihm wäre gefährlich (S. 49, 2. 3. 5. 6. 50, 2.) und entehrend (S. 49, 4. 50, 1.); die Macht der Perser aber sey nicht so furchtbar (S. 50, 3—6.).

***) Man kann hinzudenken: und nicht die Mutterstaaten zu den Kolonien; also sollten nicht die Griechen bei den Siciliern Hülfe suchen.

S. 49, 5. Die Habsucht eines Tyrannen begnügt sich nicht mit dem gegenwärtigen Besitz, sondern begehrt Fremdes, und wird niemals gesättigt.

S. 49, 6. Die aber, die seiner Herrschaft im Wege stehen, wird er, wenn er Gelegenheit hat, nicht mächtig werden lassen.

S. 50, 1. Ihr stammet ja von den Männern ab, deren Tugenden nach dem Tode noch in unsterblichem Ruhm fortleben. . . . . Denn als Preis seiner Hülfe im Krieg verlangt er [Gelon] nicht Geld, was man wohl auch die schlechtesten Leute von gemeinem Stande, wenn sie sich einmal bereichert haben, verachten sieht, sondern Lob und Ehre, wofür die edelsten Menschen bereitwillig sterben; denn ein höherer Lohn ist Ehre als Geld. Die Spartaner erben ja von ihren Vätern nicht Reichthum, wie Andere, sondern die Entschlossenheit, für die Freiheit zu sterben; also geht allen Gütern des Lebens bei ihnen die Ehre vor.

S. 50, 2. Daß wir nicht über dem Trachten nach einer fremden Heeresmacht die einheimische verlieren und über dem Streben nach dem Unzuverlässigen das Gewisse aus den Händen lassen.

S. 50, 3. Ich kann nicht sagen, daß ich erschrecke vor der Größe des Persischen Heeres; denn durch Tapferkeit, nicht durch die Menge wird der Krieg entschieden.

S. 50, 4. Denn von den Vätern her ist ihr [der Griechen] Grundsatz, sich selbst zwar zu leben, zu sterben aber, wenn es die Noth des Vaterlandes fordert.

S. 50, 5. Was sollten wir uns vor dem Golde fürchten, womit sie [die Perser] geschmückt, wie die Weiber zur Hochzeit, in die Schlacht ziehen, daß denn nicht blos Ehre, sondern auch Reichthum der Preis des Sieges wird? Die Tapferkeit fürchtet sich ja nicht vor dem Golde, das vom Eisen gefangen geführt zu werden pflegt, sondern vor der Kriegskunst der Anführer.

S. 50, 6. Denn jede Macht, welche das Maß über-

schreitet, reibt sich meistens selbst auf. . . . . Denn ehe die Phalanx nur davon hörte, werden wir unser Unternehmen schon ausgeführt haben. *)

---

*) Der Redner scheint sagen zu wollen: wir bedürfen gegen das schwerfällige Heer der Feinde keiner künstlichen Schlachtordnung, keiner Phalanx; durch stürmischen Angriff wird der Kampf in kürzerer Zeit entschieden seyn, als die Phalanx nur aufgestellt wäre. Vor ἀκοῦσαι ist vielleicht ἂν ausgefallen.

Berichtigungen.

Im ersten Bändchen.

I. 8. S. 20. Z. 10. l. nährten sich von den den eßbarsten Kräutern und von wilden Baumfrüchten. st. holten sich ꝛc.
I. 8. S. 21. Z. 15. l. damit ich das Maß nicht überschreite, st. da . . . setze.
I. 9. S. 22. Z. 7. l. ohne das Maß zu überschreiten. st. und . . . beob,
I. 15. S. 30. Z. 1. l. im Streit. st. ungewiß.
I. 19. S. 36. Z. 1. l. sich um den Gott zu streiten, st. Zweifel . . . erregen.
I. 41. S. 72. Z. 14. l. damit es mäßige Abschnitte werden, st. um . . . erhalten.

Im zweiten Bändchen.

II. 56. S. 258. Z. 8. v. u. l. und weiter unten zertheilt man sie vollends, so daß sie bis an die

Wurzel doppelt wird. Daher können sie ihre Stimme vielfach wechseln, statt: und w. . . . spielen. (Nach Schäfer's Verbesserung προσδιαιρεῖν für πρὸς διαίρεσιν und ταῖς φωναῖς καὶ für καὶ ταῖς φωναῖς.)

III. 33. S. 284. Z. 15. l. Grenzstreitigkeiten oder andere Beschwerden, statt: Feindschaften oder Beschwerden. (Nach Dindorf's Verbesserung γῆς für ὀργῆς.)

Im dritten Bändchen.

III. 48. S. 314. Z. 5 v. u. l. und so fort in den folgenden Monaten. Was die übrigen Sterne betrifft, so sind die Planeten unsichtbar, die Fixsterne aber sind, wenn sie aufgehen, zum Theil größer als bei uns; einige gehen aber nicht zu derselben Zeit [wie bei uns] auf und unter [mit der Sonne]. statt: und in der Folgezeit . . . . als bei uns.

Die Anmerkung zu d. St. sollte so heissen; Die falsche Nachricht, daß in Arabien die Sterne des großen Bären in den folgenden Monaten später aufgehen als in den früheren, also z. B. im Posideon, dem sechsten Monat des Athenischen Jahrs, später als im Mämakterion, dem vierten, (bekanntlich tritt für jeden Ort auf der Erde derselbe Stand des Himmels nach Verfluß eines Monats um zwei Stunden früher ein) und daß die Planeten dort unsichtbar seyen, hat Diodor aus einer Stelle des Agatharchides geschöpft. Aus dieser Parallelstelle ist zu schließen, daß die Lesart der meisten Handschriften ἐκ τοῦ κατ' ὀλίγον πλωϊζομένους. τῶν δ' ἄλλων τοὺς ὀνομαζομένους πλανήτας ἀθεωρήτους ὑπάρ-

χειν, τῶν δ᾽ ἄλλων τοὺς μὲν μείζονας ὑπάρχειν τῶν παρ᾽ ἡμῖν κατὰ τὰς ἀνατολὰς, ἑτέρους δὲ μὴ τὰς u. s. w. richtig ist, wenn man nur πλωϊζομένους, das nach Dindorf's Vermuthung aus dem vorhergehenden Satz hereingekommen ist, weglässt und statt des zweiten των δ᾽ ἄλλων setzt τῶν δ᾽ ἀπλανῶν.

Druckfehler.

Im ersten Bändchen.

S. 11. Z. 8. l. genannt st. annt.
S. 49. Z. 1. v. u. l. so st. o.
S. 50. Z. 4. v. u. l. Cölesyrien st. Cölesrien.
S. 64. Z. 1. v. u. l. so st. o.
S. 79. Z. 15. l. Vorhof st. Vo hof.
S. 82. Z. 6. v. u. l. vor st. von.
S. 88. Z. 12. l. der andern st. den Andern.
S. 102. Z. 17. l. kostbarere st. kostbare.
S. 126. Z. 8. v. u. l. seine st. seinen.
S. 136. Z. 1. v. u. l. verehre st. verehr.

Im zweiten Bändchen.

S. 170. Z. 5. l. ihr die st. die ihr.
S. 173. Z. 5. l. Talente st. Tale nte.
S. 176. Z. 7. l. Umfang st. Unfang.
S. 181. Z. 17. l. einzelnen st. einzelner.
S. 194. Z. 10. v. u. l. Statthalterschaft st. Stadthalterschaft.
S. 207. Z. 9. v. u. l. Alter st. Altlr.
S. 217. Z. 6. v. u. l. den st. denn.
S. 220. Z. 2. v. u. l. wurde st. würde.

S. 221. Z. 12. l. Sacier st. Saker.
S. 222. Z. 8. v. u. l. unternahm st. unternahmen.
S. 283. Z. 11. v. u. l. empfangen st. emfangen.

Im dritten Bändchen.

S. 298. Z. 2. v. u. l. Lesart st. Vorschlag.
S. 329. Z. 6. v. u. l. eine st. ein.
S. 332. Z. 3. l. durchschweifte st. durchscheifte.
S. 337. Z. 8. l. Uebrigens st. Uebrigen.
S. 340. Z. 13. l. ihm st. ihn.
S. 341. Z. 9. l. ihn dem st. ihm den.
S. 345. Z. 14. l. geben st. gaben.
S. 362. Z. 2. v. u. l. Höhle st. Höhe.
S. 381. Z. 1. l. Augeas st. Augias.

Im vierten Bändchen.

S. 413. Z. 8. v. u. l. Pheneos st. Phemos.
S. 422. Z. 2. v. u. l. sämmtlichen st. sämmlichen.
S. 450. Z. 1. v. u. l. Tlepolemus st. Telepolemus.
S. 471. Z. 2. v. u. l. waren st. wardn.
S. 479. Z. 10. v. u. l. Selinus st. Salinus.
S. 489. Z. 12. v. u. l. sagt st. sagte.
S. 498. Z. 7. l. forschend ringsum st. ringsum.
S. 504. Z. 12. v. u. l. Alleinhandel st. Alleinhandel allein.
S. 510. Z. 11. l. des Jolaus st. Jolaus.
S. 514. Z. 1. l. sie fast nie st. sie.
S. 518. Z. 7. v. u. l. sie st. sich.
S. 519. Z. 6. v. u. davon st. daaon.
— — Z. 5. v. u. l. des st. den.
S. 520. Z. 8. v. u. l. Orte st. Orte Orte.

